Presented to the

LIBRARY

of the

UNIVERSITY OF TORONTO

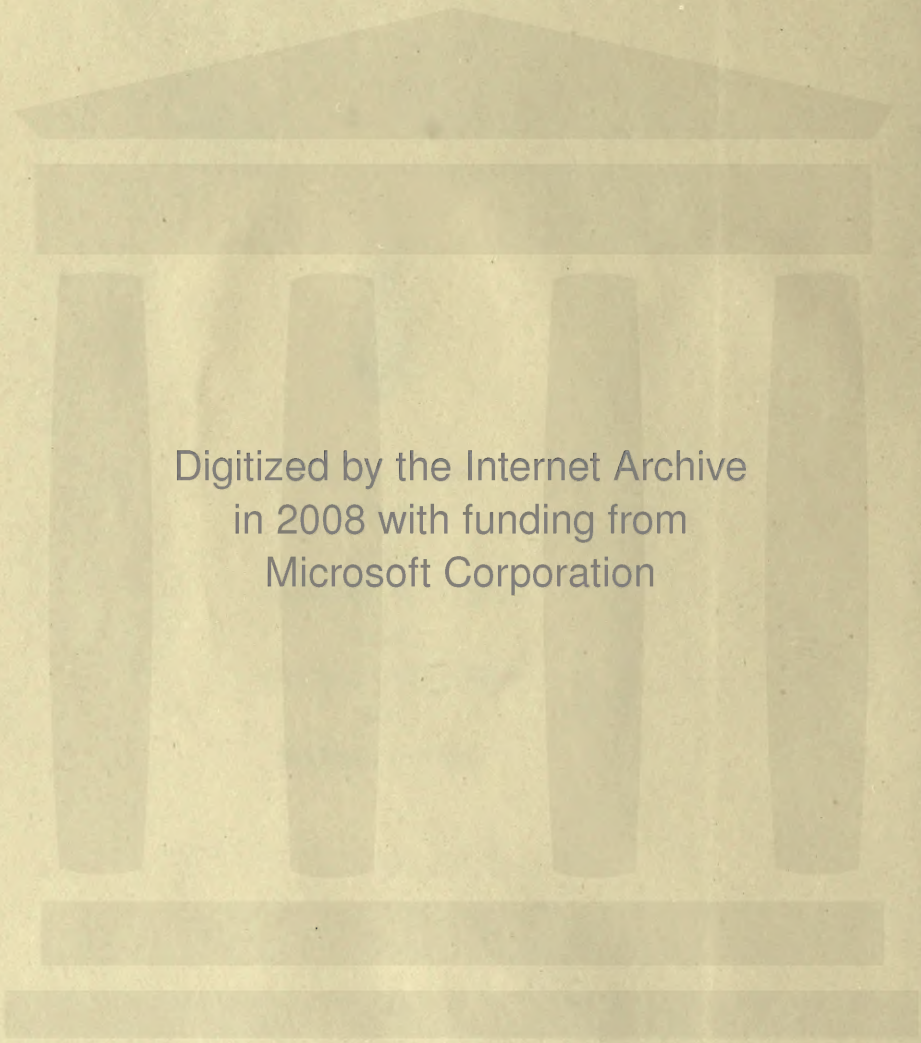
by the

CANADIAN FOUNDATION

for

JEWISH CULTURE

FELDHEIM'S


Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/liberalesjudentu05vereuoft

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die

religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum

:: :: :: in Deutschland :: :: ::

unter der Redaktion von

Dr. Caesar Seligmann,

Rabbiner in Frankfurt am Main.

5. Jahrgang.

Frankfurt am Main.

1913.

LIBRARY
NOV 27 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

BM
197
L527
Jg.5

Inhalts-Verzeichnis.

Leitartikel und Abhandlungen.

		Seite
Nr. 1	Zum neuen Jahrgang, von Dr. C. Seligmann	1
„	Gibt es liberale Gemeinden, von Dr. Einstein-Landau (Pfalz)	4
„	Schisma, von Herrn Dr. H. Fuchs-Chemnitz	6
Nr. 2f	Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien, eine vorläufige Abrechnung, von Rabbiner Dr. Seligmann-Frankfurt a. M.	25, 49, 73
2	Ein Bekenntnis	40
„	„Du sollst deinem Kinde erzählen", zum Peßachfest, von Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld	63
Nr. 5	Wer will die Einheit des deutschen Judentums zertrümmern? Beleuchtung der neusten Petition der freien Vereinigung für die Interessen des deutschen Judentums an das preußische Abgeordnetenhaus	97
„	Die Richtlinien und ihre Wirkung, Vortrag, gehalten von Rabbiner Dr. Freudenthal-Nürnberg	100
Nr. 6/7	Offenbarung, von Max Wiener-Stettin	121
„	Das Gesetz, von Dr. Rud. Nußbaum-Hamburg	122
„	Wer ist ein Jude, von Julius Lamm-Antwerpen (II.)	124
„	Die Stellung des modernen Judentums zum Gebet, von Geh. Reg.-Rat Dr. Mayer-Karlsruhe	125
„	Ueber das Problem der hebräischen Gebetssprache, von Herm. Wallach, Aachen	128
„	Zur Verbesserung des jüdischen Religionsunterrichtes, von Dr. Fritz Wachsner-Berlin	132
„	Reformversuche vor etwa 90 Jahren, von L. G.	135
„	Jugend und Judentum, von Rabbiner Dr. Behrens-Göttingen	136
„	Wir Jungen, von Hermann Itzig-Posen	137
„	Deutschland ohne Juden, von Dr. Felix Freudenthal-Berlin	139
Nr. 8	Die Reform der jüdischen Ehegesetze, von Rabb. Dr. Vogelstein-Stettin s. A.	170
„	Orthodoxe Arithmetik, von Bernh. Breslauer	178
„	Stellung des modernen Judentums zum Gebet, von Emil Blumenau-Cöln	188
Nr. 9ff	Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden, von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M.	193, 217, 251, 271
„	Eine hundert Jahre alte antisemitische Schrift, besprochen von L. Geiger	207

Seite

Nr. 10 Der Glaube an Hobelspähne, von Gotthard Deutsch-Cincinnati . . . 224
Nr. 11 Ein Wort an unsere Akademiker, von B. Jakob-Dortmund 241
Nr. 12 Die Religion Israels im Lichte der Christologie, von Eugen Lewin-Dorsch 265

Geschichte und Wissenschaft.

Nr. 8 Jüdische Denker des Mittelalters, von Max Wiener-Stettin 180
Nr. 9ff Taufjudentum und Antisemitismus, von Dr. Felix Goldmann 183, 200, 228, 245

Poetisches, Gedichte.

Nr. 1ff Einkehr und Abwehr, Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel 10, 41, 65, 144, 212, 238
Nr. 9 Szenische Bilder aus der jüdischen Geschichte. 4. Hillel, von Prof. Dr. Kuttner-Frankfurt a. M. 209

Bücherschau.

Nr. 6/7 Freudenthal, Religionsbuch, besprochen von Dr. Seligmann 148
„ Seligmann, Hagadah, besprochen von Dr. Norden-Elberfeld 150
„ Die Weltanschauung des Judentums von Pick, besprochen von Dr. Seligmann 152
„ Réponse par S. Férarès, Paris 153
„ Grunwald, Hygiene der Juden, besprochen von Henr. Fürth-Frankfurt a. M. 154
„ Ein Jude, von M. A. Goldschmidt, besprochen von Georg J. Plotke . . 155
„ Vineta, Dichtungen von Henriette Fürth, besprochen von Ella Seligmann 158
„ Merob, die Tochter Sauls, von Johannah Wolff, besprochen von Ella Seligmann 159
„ E. Gut, Für unsere Jugend, besprochen von Dr. Seligmann 160
„ Plotke, Heinrich Heine als Dichter des Judentums, besprochen von Ella Seligmann 160
„ Zur Besprechung eingegangene Bücher 161
Nr. 8 Berichtigung 191

Rundschau.

Nr. 1 Erklärung des israelitischen Tempelverbandes in Hamburg — Berlin — Vereinigung liberaler Rabbiner in Deutschland — Freisinniger Verein für jüdisches Gemeindeleben in Frankfurt a. M. — Die Repräsentantenwahlen in Posen — Bielefeld — Nürnberg — Oppeln — Rybnik (O.-S.) — Landsberg a. W. — München — München — Köln — Elberfeld — Berichtigung von Dr. Vogelstein . . . . . 13—24

Nr. 2 Erklärung der Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde zu Posen — Unna — Der Kampf um die Richtlinien in Würzburg — Der liberale Verein der Synagogengemeinde zu Breslau — Rheda — Berlin — Königsberg — Witten — Soest — Tübingen . . . . 42—48
Nr. 3 Elberfeld — Posen — Ratibor — Bonn — Hamburg . . . . . 67—72
Nr. 4 Berlin (Mitgliederzahl) — Posen: Erklärung der Gemeinden — Gründung eines Provinzialverbandes der Vereinigung für das liberale Judentum in Rheinland und Westfalen — Königsberg — München 89—96
Nr. 5 Bericht über die öffentliche Versammlung für die liberalen Interessen des Judentums in Nürnberg vom 6. März 1913 — Detmold: Vortrag des Rabbiner Dr. Samuel-Essen — Mainz — Kreuznach . . . . . 113—120
Nr. 6/7 Zu Professor K. Kohler's 70. Geburtstag von Dr. Seligmann — Liberaler Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu Berlin — Königsberg — Stettin . . . . . 162—165
Nr. 8 Ein bezeichnendes Zirkular — Weilburg 191f
Nr. 9 Berlin 215f
Nr. 11 Würzburg — Hamburg 263f
Nr. 12 Bielefeld, Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld — Berlin, Versammlung des liberalen Vereins für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde — Frankfurt a. M.: Versammlung des freisinnigen Vereins für jüdisches Gemeindeleben . . . . . 286—288

Verschiedenes.

Nr. 6/7 In eigener Sache 166
Nr. 8 Gedenkrede Philipsons (Cincinnati) auf Heinemann Vogelstein 176
Nr. 9ff Aus der Jugendbewegung 214, 239, 261, 285

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 1. **Jahrgang 5.** **Januar 1913.**

Zum neuen Jahrgang.

Von Dr. Seligmann-Frankfurt a. M.

Ein bewegtes Jahr liegt hinter uns. Vor allem die letzten Wochen des Jahres standen unter Sturmzeichen.

Für den religiösen Liberalismus bedeutet das Jahr 1912 einen Wende- und Höhepunkt. Aus einer langen Periode des Niederganges und der Unfruchtbarkeit hat er sich zu fruchtbarer Betätigung emporgerafft. Und dies eben ist es, was ihm nicht verziehen wird. Mochte die Teilnahmlosigkeit weiter jüdischer Kreise noch so erschreckend um sich greifen, mochte das gesetzestreue Judentum, trotz mancher organisatorischer Erfolge, in den Häusern und Herzen der deutschen Juden zusehends von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr zurückgehen, mochte die Schwäche des religiösen Liberalismus eine Gefahr für den Fortbestand des deutschen Judentums bedeuten — die Schwäche des Liberalismus mit ihren Begleiterscheinungen des Abfalls oder der Teilnahmlosigkeit, waren dem „gesetzestreuen" Judentum trotz alledem lieber als die Erstarkung des Liberalismus. Gegen diese richtet sich der Sturm, der in den gegnerischen Blättern seit Wochen tobt. Kurzsichtiges Parteiinteresse, das sich hinter Dogmen und Schlagwörtern verschanzt, hat eine Brandfackel entzündet und die Leidenschaften bis zur Siedehitze entflammt mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, das deutsche Judentum in zwei Lager zu spalten.

Nicht unsere „Richtlinien", sondern ihre Trennungsgelüste sind die treibenden Motive ihres Verhaltens. Unsere Richtlinien sind nur der durchsichtige Vorwand zu ihrer aufreizenden Agitation. In einem unbewachten Augenblick hat der sonst so kluge Führer der Separatisten es verraten: „Niemals war die Gelegenheit in Deutschland günstiger als jetzt, im Augenblick der liberalen Richtlinien jede jüdisch fühlende Brust inmitten der Reformgemeinden für die Größe und Herrlichkeit wahrhaft jüdischen Gemeindelebens zu begeistern und sie zu uns zu rufen, an unsere Fahnen zu fesseln."

In demselben instruktiven Artikel ist nicht von der Zukunft des Judentums, sondern von der „Zukunft des Austrittsgedankens" die Rede. „Der Austrittsgedanke — und von ihm hängt alles ab — ist eben in Deutschland bis heute durchaus nicht zum Siege oder gar zur Annahme gelangt; das ist aufs tiefste zu beklagen, läßt sich aber als Tatsache nicht aus der Welt schaffen . . . Raffen wir uns auf, ich meine die überzeugten Vertreter des Austrittsstand-

punktes, wirken wir positiv für den Sieg unseres Gedankens"!

Und damit dieses edle, großzügige Ziel, dieses religiös-sittliche Ideal der Trennungsfanatiker, dem der Rabbiner der Frankfurter Austrittsgemeinde in seiner Synagoge am Sabbat vor dem Versöhnungstag mit den schier unglaublichen Worten Ausdruck verliehen hat, die erste Frage, die der heilige Gott dem Juden im Jenseits vorlege, laute: Bist du aus der Gemeinde ausgetreten? — damit dieses Ideal erreicht werde, scheute man sich nicht, in die Richtlinien „Vorstellungen und Bekenntnisse hineinzuinterpretieren, gegen die sich die Betroffenen mit vollem Recht entschieden verwahren", ja man ging auf orthodoxer Seite so weit, „alsdann auf diesen höchst hypothetischen Vorstellungen auch noch einschneidende Entrechtungsparagraphen von prinzipiell unberechenbarer Tragweite für Kelal Jsroël aufzubauen." (Zitat aus dem oben erwähnten Artikel!!!)

Wir werden noch Gelegenheit nehmen, die haarsträubenden „Hineininterpretationen" in die Richtlinien ans Licht zu ziehen.*) Für heute nur noch eine Frage an die aggressive Orthodoxie, die dem Liberalismus das Leben innerhalb des Judentums nicht gönnen will:

Warum hat die Orthodoxie die von ihrem Begründer Samson Raphael Hirsch ihr vorgezeichnete Richtlinie verlassen? Am 19. April 1853 hat er die schönen programmatischen Worte niedergeschrieben:

„Friedlich hätte man uns unsern Weg gehen lassen können. Wir haben die auf anderem Wege ihr Heil suchenden Brüder nie angegriffen **und werden sie nie angreifen.** Wir sind überzeugt, das bessere, wahrere Teil ergriffen zu haben, — wir gestehen, provoziert, es offen, wir sind von der Ueberzeugung allerdings durchdrungen, unser Judentum als das allein wirkliche Judentum verehren zu dürfen — und wehe dem Juden, der selbst an der Wahrheit seines Judentums noch zweifelte, und nicht stark genug wäre, das bessere, wahrere zu ergreifen — wir sind überzeugt, mit unserm Streben nicht nur unser Heil, sondern auch das Heil der einst zum Bessern erwachenden Enkel der uns jetzt entgegentretenden Brüder zu begründen. — Aber nimmer haben wir **und nimmer werden wir diese Ueberzeugung anderen aufdrängen, haben um dieser Ueberzeugung willen andere nie angefeindet und werden sie nie anfeinden,** wir erwarten den Sieg unserer Sache von der still und um so sicherer siegenden Kraft der lebendigen Wahrheit."

Vierundzwanzig Jahre später schrieb der Sohn von S. R. Hirsch, Direktor Mendel Hirsch, in demselben Sinne: „Wir stören nicht und greifen niemanden an, **wollen auch keinen herüberziehen.** Wir wollen nur nicht gestört werden."

Und heute stört diese separatistische Orthodoxie fast jede positive Arbeit der deutschen Judenheit. Sie ist eine Kampforganisation geworden, die immer weitere Kreise zu sich herüber zu ziehen bemüht ist und jeder anderen Richtung des Judentums die Daseinsberechtigung bestreitet. Sie peitscht die wildesten Leidenschaften der Massen auf gegen den Liberalismus und sät Haß und Zwietracht.

Ist mit diesen Worten zuviel gesagt, wenn es in einer sich „wissenschaftlich", „objektiv" und „sachlich" nennenden Beurteilung der Richtlinien zum Schlusse heißt:

„Wo lodern noch die Feuersgluten, die Flammen des Göttlichen, wie sie unsere Alten beseelt, wie sie in jenen Männern Osteuropas glüht, die in der Kultur vielleicht

*) Aus Platzmangel mußte der Artikel: „Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien. Eine vorläufige Abrechnung" für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

zurück, im religiösen Fühlen himmelhoch uns überragen! Wenn die Rabbiner des gesetzestreuen Judentums gegen die Verkündigung der neuen Religion (!) sich wenden, wenn sie offen aussprechen, was zu vertreten ihr Beruf, so kann das allein noch keine große Wirkung üben. Darum an Euch, Ihr „Laien", Ihr Männer, die Ihr soviel der Treue zum angestammten Glauben opfert, die Ihr nicht selten Gut und Blut auf dem Altare unserer heiligen Gesetze darbringt, die Ihr so oft den Namen Gottes geheiligt habt: Erhebet Euch und schart Euch um die Fahne! Pfleget Rat, wie Ihr zur Abwehr schreiten sollt." „Als einst in Hamburg bei einer Prüfung der Schulkinder der Reformprediger Kley den Gottesnamen mit unbedecktem Haupte aussprechen ließ, da zerriß einer der Zuhörer sein Gewand. Und heute ist die gesetzestreue Judenheit so tolerant geworden, daß sie ein Attentat, wie es die Geschichte noch nicht erlebt, stillschweigend hinnimmt." „Keinem der Herren (die die Richtlinien unterschrieben) wird auch nur ein Haar auf seinem Haupte gekrümmt. Und wenn die ersten starken Wellen der Erregung sich gelegt, dann wird in den Kreisen, die es angeht, wieder Ruhe einkehren und Frieden, Frieden. Und daß dem so ist, daß nicht die öffentliche Meinung wie ein Sturm einherbraust und die hinwegfegt, die ihre Hand gegen alles, alles, was dem frommen Juden heilig ist, erhoben, das ist das sicherste, das schlimmste Zeichen der schweren Krankheit unserer Zeit."

Ist das nicht die Sprache eines Capistrano, eines Großinquisitors, dem nur die Macht fehlt zu verbrennen? In welche schauerliche Tiefen eines wilden Fanatismus, eines Sinas chinom, eines grundlosen Hasses, durch den Jerusalem einst unterging, läßt uns diese Verirrung blicken! „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen."

Das sind die Schriftgelehrten, von denen es heißt: „Ihr Biß ist der Biß des Schakals, ihr Stich der Stich des Skorpions, ihr Zischen das Zischen der Schlange und ihre Worte sind glühende Kohlen." Das sind dieselben, die einen Rabbi Elieser in Bann getan, die auf den Grabstein des Maimonides geschrieben haben: „Hier ruht Mose Maimonides, der gebannte Ketzer", die die deutsche Bibelübersetzung Mendelssohns mit ihren „Donnerkeilen" zerschmettern wollten.

Im Talmud steht geschrieben: „So groß ist der Friede, daß, wenn die Israeliten selbst dem Götzendienste fröhnen, aber Frieden herrscht unter ihnen, es dem Allheiligen wohlgefällt."

Der Liberalismus im Judentum ist der Friede. Die Vereinigung für das liberale Judentum tritt, zusammen mit den liberalen Rabbinern, „mit aller Entschiedenheit für die religiöse Einheit des Judentums ein. Sie weist deshalb die Behauptung einer konfessionellen Verschiedenheit innerhalb des Judentums als unwahr und alle Versuche einer Spaltung der Gemeinden als unjüdisch und unheilvoll zurück."

Es ist eine entscheidungsvolle große Zeit für den religiösen Liberalismus im Judentum.

Wer für Einheit und Frieden, für Bildung und Gewissensfreiheit erglüht, der stehe nicht länger teilnahmlos abseits, sondern — ob Mann, ob Frau, ob Alt, ob Jung — trete zu unseren Reihen und stärke uns und sich selbst durch seinen Beitritt zum liberalen Judentum.

Gibt es liberale Gemeinden?

Von Dr. Einstein-Landau (Pfalz).

Am 28. Mai in Berlin und am 2. September in Frankfurt haben die liberalen Rabbiner „Richtlinien des liberalen Judentums" beraten. In diesen sind die Grundsätze festgestellt, die für das liberale Judentum nach der Ansicht seiner geistlichen Vertreter zu gelten haben und auf denen sich die fortschreitende Entwicklung des liberalen Judentums aufzubauen hat. Wenn auch nach dem obersten Grundsatz eines jeden Liberalismus der Bewegung des einzelnen in Gesinnung und Tat ein möglichst hoher Grad von Freiheit gewahrt bleibt, so gibt es doch gewisse Wahrheiten, deren Anerkennung von jedem Anhänger dieses Liberalismus unbedingt gefordert werden muß. Denn Liberalismus ist nicht gleichbedeutend mit Willkür, Zügellosigkeit, Anarchie. Gerade in dem Prinzip der Freiheit liegt für den Liberalismus die Schwierigkeit, allgemein anerkannte und allgemein anzuerkennende Richtlinien aufzustellen, denen jeder sich fügen muß, der zu den Liberalen sich zählt und gezählt werden will.

Dieser Schwierigkeit waren diejenigen sich wohl bewußt, welche die Ausarbeitung der „Richtlinien des liberalen Judentums" unternommen haben, diese Schwierigkeit kam bei der mündlichen Beratung gar vielfach zum Ausdruck. Aber es ist doch ein erfreulicher, ermutigender Beweis für die Lebensfähigkeit des Liberalismus, für die Begeisterung und die Opferwilligkeit seiner Vertreter, daß eine Einigung über die Fassung dieser Richtlinien erzielt wurde, daß diese Richtlinien einstimmig angenommen und damit als die Grundlage erklärt wurden, auf welcher die gemeinsame Weiterarbeit sich vollziehen muß.

Kein Verständiger wird verlangen, daß diese Richtlinien, die zum ersten Male aufgestellt wurden, gleich bei ihrem ersten Erscheinen im Gewande der Vollkommenheit sich zeigen, daß sie erhaben über jeden Tadel seien und keiner Verbesserung mehr sich fähig erweisen, auch keine weitere Ausgestaltung durch Behandlung der Einzelfragen mehr bedürfen.

Was so mancher vielleicht erwartet hat, daß die Richtlinien sich mit Einzelheiten beschäftigen würden, mit den einzelnen Bräuchen, Zeremonien, Ritualien der jüdischen Religion, das war schon dadurch ausgeschlossen, daß sie zunächst nur die grundlegenden Sätze aufstellen wollten, das was sozusagen das Wesen des liberalen Judentums ausmacht.

Gerade so gut wie viele in den Richtlinien zu wenig Forderungen aufgestellt finden werden, werden viele von einem liberalen Juden zu viel verlangt glauben. Aber auch das liberale Judentum kann nicht auf eine Betätigung des Judentums verzichten, sowohl seitens des einzelnen, als in der Familie und in der Gemeinde. Diese Forderung ist neben den dogmatischen Anschauungen des liberalen Judentums in den Richtlinien zum Ausdruck gebracht. Daß diese Richtlinien nicht jüdisch sind, wenn sie auch mit dem orthodoxen Judentum nicht übereinstimmen, wird nicht behauptet werden können. Den Vorwurf, daß sie liberal sind — wenn das überhaupt ein Vorwurf ist — lassen sie sich gern gefallen. Es wäre interessant zu erfahren, was die Gegner des Liberalismus mit all den Juden anfangen wollen, die nicht auf dem althergebrachten Standpunkt stehen, aber doch als Juden sich fühlen, beim Judentum bleiben und ihr Judentum auch betätigen wollen. Diese als Abtrünnige zu bezeichnen, sie rettungslos verloren zu geben, das ist eigentlich kein Kunststück, ebensowenig wie der Spott und der Hohn über die Bestrebungen des liberalen Judentums.

Aber eine andere sehr wichtige Frage erhebt sich. Werden sich nun auch Gemeinden finden, welche die Richtlinien des liberalen Judentums offiziell anerkennen, welche, gestützt auf sie, ihre religiösen Einrichtungen treffen und damit verwirklichen nicht bloß was in den Richtlinien steht, sondern auch was den Anschauungen der meisten Gemeindemitglieder entspricht, ja von diesen seit langem befolgt wird, wenn sie nicht gar in ihrem religiösen Leben schon längst weit über die Forderungen der Richtlinien hinausgegangen sind?

Daran krankt das liberale Judentum, daß ihm offiziell nicht die gebührende Stätte bereitet wird. So viele Gemeinden, deren Mitglieder in ihrem Leben in ihrer überwiegenden Mehrheit mehr als liberal sind, haben dieser Tatsache in der Gestaltung ihrer religiösen Einrichtungen nicht die geringste Rücksicht getragen. Der Gottesdienst z. B. entspricht nicht bloß nicht mehr dem Verständnis und den Anschauungen derer, die ihn besuchen, er ist auch nicht im Stande, diejenigen, welche ihm fern bleiben, weil er sie nicht befriedigt, ihm zu gewinnen.

Der Widerspruch, in dem so viele liberale Juden sich in ihren Anschauungen und in ihrer Lebensführung mit den offiziellen Anforderungen und Einrichtungen finden, mußte sie selbst auf den Gedanken bringen, daß sie bereits außerhalb des Judentums stehen, ganz abgesehen davon, daß sie von vielen — und nicht bloß von solchen, die anders denken und anders leben — als außerhalb des Judentums stehend betrachtet werden. Das soll nun anders werden, und die liberalen Gemeinden, die als Gemeinden vom Liberalismus nur den Namen sich geborgt haben, aber in ihren Einrichtungen fast allen Anforderungen des althergebrachten Judentums entsprechen, die auch von ihren Kultusbeamten eine Lebenshaltung streng nach den althergebrachten religiösen Formen verlangen, sollen nun wirklich liberal werden. Denn — so seltsam es klingen mag — bis heute gibt es keine liberale jüdische Gemeinde, wohl aber viele jüdische Gemeinden mit liberal denkenden Mitgliedern, deren religiösem Liberalismus man es zumuten zu dürfen glaubte, daß sie sich eine fast orthodoxe Einrichtung der Gemeindeinstitutionen gefallen ließen. Liberal in jüdischen Dingen galt bis heute für gleichbedeutend mit gleichgiltig, indifferent und selbst die liberalste Gemeindeverwaltung wollte alles „orthodox" haben, damit sie gegen die einzige Seite, von der sie Angriffe zu befürchten hatte, gedeckt sei. Bisher redete man immer von der Verkümmerung der Rechte der orthodoxen Minorität; für die liberale Majorität war nicht gesorgt. Die war ja auch so „tolerant", daß sie sich um nichts kümmerte und daß sie sich alles gefallen ließ.

Die Vereinigung für das liberale Judentum, welche die Erhaltung des Judentums und des jüdischen Lebens auf ihre Fahnen geschrieben hat, will diesen unwürdigen Zuständen ein Ende bereiten. Die liberalen Rabbiner haben Richtlinien aufgestellt, in denen der jüdische Liberalismus nach der Seite seiner „Jüdischkeit", die ihm immer bestritten wurde, unwiderleglich festgelegt ist und — was die Gegner für ausgeschlossen, die Anhänger für unnötig gehalten haben — eine Betätigung des Liberalismus gefordert wird. Nun soll endlich die liberale Majorität in den liberalen Gemeinden zu ihrem Rechte kommen; aber es ist auch in den Richtlinien dafür gesorgt, daß auch die nicht-liberale Minorität sich nicht zu beklagen hat.

Werden die liberalen Gemeindeverwaltungen sich bereit finden lassen, auf Grund der Richtlinien liberale Gemeinden zu bilden?

Schisma.

Von Rabbiner Dr. H. Fuchs-Chemnitz.

Von der Orthodoxie wird darauf hingearbeitet, ein Schisma zwischen ihr und den Bekennern der Richtlinien zu schaffen. Demgegenüber halte ich es für meine Pflicht, folgendes zur Aufklärung der Oeffentlichkeit auszusprechen.

1. Was bedeutet ein Schisma? Es bedeutet nicht bloß eine theoretische Meinungsverschiedenheit zwischen Geistlichen, sondern eine faktische Trennung zwischen zwei Richtungen einer Religionsgemeinschaft. Die faktische Trennung zeigt sich am Konnubium: Besteht ein Schisma zwischen zwei Religionsgruppen, so haben deren Angehörige nicht mehr die Freiheit, sich selbst zu fragen, ob ihre Kinder untereinander heiraten sollen: das Schisma verbietet ihnen, diesen Gedanken überhaupt in Erwägung zu ziehen. Käme ein solches Schisma heute zustande, so entständen nicht auszudenkende, Jahrhunderte lange Streitigkeiten und Feindschaften in jeder Gemeinde, in jeder Familie, nicht nur der deutschen, sondern der gesamten Judenheit! Ob eine durch keine kirchliche oder staatliche Organisation gestützte freie Gemeinschaft wie die Judenheit eine solche generelle Vergiftung überstehen würde, ist sehr zweifelhaft.

2. Wann ist ein Schisma berechtigt? Das zeigt folgende Erwägung: Das Judentum kann die Stammesgemeinschaft zu seiner Erhaltung nicht entbehren. Die Philosophenschulen oder die Sekte der Essäer, die nicht durch Kinder, sondern durch die stets von neuem einsetzende Werbearbeit für ihre Ideen sich erhalten wollten, sind zu Grunde gegangen. Daß Religions- und Stammesgemeinschaft zusammenfallen, ist auch nur natürlich: Denn jeder Vater, dem seine Religion mehr als ein oberflächliches Bekenntnis ist, dem seine Religion ein heiliges Gut ist, wird seine Kinder in dieser Religion erziehen. — Dadurch aber sind die Religionsgemeinschaften gezwungen, Ehen mit Angehörigen fremder Bekenntnisse zu verbieten; nicht zur Reinerhaltung des Stammes, sondern zur Erhaltung der Religion; nicht weil mit fremdem Blute fremde Lebensanschauungen kämen, sondern weil in der Mischehe die fremde religiöse Denkweise die Kraft der eignen Ueberzeugung notgedrungen schwächt und meistens ganz vernichtet. Es ist daher auch berechtigt, daß eine religiöse Gemeinschaft das Konnubium mit einer Sondergruppe, Sekte oder dergl. aufhebt, — wenn diese sich so weit von den Anschauungen des Hauptstammes entfernt, daß in etwaigen Ehen ihr Heiligstes zu Grunde gerichtet würde!

3. Ist zwischen Orthodoxie und Liberalismus im Judentum ein Schisma nötig? Das heißt, nach dem Gesagten: Wird einem orthodoxen Ehegatten sein Heiligstes entrissen, der Grund seiner religiösen Welt- und Lebensanschauung wankend gemacht in einer Ehe mit einem Liberalen? Die Frage fällt also zusammen mit der andern: Berührt der Unterschied zwischen Orthodoxie und Liberalismus das Wesen des überlieferten Judentums? — Der Liberalismus verneint diese Frage. Die auf das Schisma hintreibende Orthodoxie bejaht sie. Um eine Entscheidung zu fällen, läßt sich eine kurze Erörterung der Unterschiede zwischen Orthodoxie und Liberalismus nicht vermeiden. In drei Punkten gehen sie auseinander:

a) Die Orthodoxie glaubt an die übernatürliche, durch Wortinspiration zustandegekommene Herkunft der Thora. Damit ist der Glaube verbunden, daß alle Gebote der Thora ewig unveränderlich giltig sind; — nur die im Gesetz selbst vor-

gesehene Institution der Rabbinerschaft darf — unter Bedingungen, die heute meist nicht mehr erfüllbar sind — und in nebensächlichen Beziehungen, einiges ändern. — Der Liberalismus glaubt an die geistige Offenbarung, nicht an die Wortinspiration, und kommt daher zu der Lehre: Die Form der Tora, der Text, ist Menschenwerk; die Autorität der Bibel ist also nicht die eines mathematisch-physikalischen Gesetzes, wie die Orthodoxie lehrt. Der Geist der Bibel ist Norm!

b) Der Zweck jener orthodoxen Grundanschauung ist die Gleichschätzung von Kultus, Recht, Moral und den gesinnungsreligiösen Forderungen der Bibel. Tora und Talmudjudentum setzen tatsächlich diese alle gleich, — wenigstens betreffs ihrer verbindlichen Kraft. Schon früh machen allerdings in der Theorie die Gesetzeslehrer einen Unterschied: Der Kultus, so sagen sie, dient zur Heiligung, d. h. ist nicht Selbstzweck, sondern Erziehungsmittel, Weg zur Moral und Gesinnungsfrömmigkeit. Das jüdische Recht vollends ist schon im dritten Jahrhundert für Staaten, die ein eigenes, geordnetes Rechtswesen besitzen, von Samuel aufgehoben. Diese Theorien setzt nun der Liberalismus in die Tat um: er ändert, hebt auf oder erweitert den Kultus da, wo er nicht mehr Hilfsmittel zur Moral und Gesinnungsfrömmigkeit ist. Dadurch macht er aber Ernst mit der Hauptforderung der Propheten, welche die Orthodoxie vergißt. Denn der Sinn der gesamten Prophetenarbeit war ja, zu betonen: Religion ist in der Hauptsache Moral und fromme Gesinnung; eine Religiosität, die den Kultus in den Mittelpunkt rückt, nennt Jesaja Kapitel 1 gradezu „Abfall von Gott."

c) Die Gleichschätzung von Kultus, Moral und Recht führt in der Orthodoxie zu ihrer gleichen Behandlung: Der Kultus wird juristisch ausgebaut und behandelt: Für Kultusübertretungen werden Strafen festgesetzt, jeder Kultusbestimmung wird ihr Mindestmaß vorgeschrieben, und statt der Einwirkung aufs Gemüt tritt die Erfüllung dieser Maße in den Vordergrund des Bewußtseins. — Diese Verhältnisse kehrt der Liberalismus um. Er hält am Kultus fest, nicht nur aus Pietätsgründen, sondern wegen seiner Einwirkung aufs Gemüt, u. z. am althergebrachten jüdischen Kultus, weil dieser mehr derartige Einwirkung besitzt als irgend ein fremder Kultus, im ganzen aber, weil er ihn üben will, nicht weil er ihn üben muß. Da aber der Kultus aus dem Gemüt stammt und auf das Gemüt wirken soll, so läßt sich ein gewisses Maß von persönlicher Freiheit nicht umgehen. So tritt an die Stelle des unabänderlichen Gesetzes der elastischere Begriff der Sitte, als welche eine Bindung, aber keine absolute bedeutet: Nicht der Minhag wird als Din behandelt, wie es in der Orthodoxie geschieht, sondern der Din als Minhag. Denn sonst käme der Zweck des Kultus nicht zu seinem Recht: die Einwirkung aufs Gemüt hörte auf; — und besser, ein Teil des Kultus geht verloren, als der Gesamtzweck desselben! —

Genügen diese drei Differenzen zu einem Schisma? Ich muß das ganz entschieden verneinen! Das Wesen des Judentums ist die Lehre von der Einzigkeit des Gottes der Sittlichkeit, sowie deren Folgerungen: universaler Messiasglaube, Optimismus, Gotteskindschaft u. ä., ferner die Forderungen der Sittlichkeit und der Gesinnungsfrömmigkeit (Demut, Ehrfurcht, Sündenscheu, Gottesliebe usw.). Der jüdische Kultus ist als Opferkultus und sonst in vielen Dingen fremden, selbst heidnischen Kulten zu allen Zeiten ähnlich gewesen; er kann schon deshalb nicht zum Wesen des Judentums gehören! Dies Wesen glaubt der Liberalismus durch seine

Prinzipien besser festhalten zu können, als es die Orthodoxie heutzutage in vielen Kreisen tut; jedenfalls will der Liberalismus es festhalten! Demnach liegt auf liberaler Seite kein Grund zu einem Schisma vor! Betrachtet die Orthodoxie aber diese Unterschiede — die sich ja sämtlich auf den Kultus beziehen! — trotzdem als Grund zum Schisma, so nennt sie den Kultus tatsächlich Wesen der Religion; damit aber fällt sie auf die Stufe vorprophetischer Unreligion zurück und bricht so selbst den Stab über sich!

4. Sind speziell „die Richtlinien" ein Grund zum Schisma? — Soweit sie zum ersten Male die genannten, seit einem Jahrhundert vorhandenen Meinungen des Liberalismus in klare Sätze fassen, ist darüber eigentlich nichts mehr nötig zu sagen. War für die Orthodoxie ein Schisma nötig, so hätte sie es zu Mendelsohns Zeit, oder zur Zeit der ersten Kultusreformen oder zur Zeit der ersten Rabbinerversammlungen schaffen müssen. Seit 50 Jahren ist es ohne diese furchtbare Kardinaltrennung gegangen, — warum soll es jetzt nicht mehr gehen? Der damalige Liberalismus war z. T. viel radikaler als der jetzige, — warum hat S. R. Hirsch das Konnubium nicht verboten?! — Die Richtlinien sind aber geradezu am wenigsten geeignet, einen Grund für ein Schisma abzugeben! Sie wollen doch in den Indifferenten den Willen zur jüdischen Religion wieder erwecken! Diesen Willen zum Judentum hatte in ihnen vielfach gerade die Orthodoxie getötet, indem sie die falsche Meinung verbreitet hatte: nur die Orthodoxie sei das wahre Judentum; orthodox aber konnten jene nicht werden, ihrer ganzen Gesinnungsart nach, — da wurden sie eben indifferent. Nun wollen die Richtlinien den Weg weisen, wie man ein moderner Mensch und gleichzeitig ein guter Jude sein kann, — ist das ein Grund, dem Liberalismus schärfer als bisher entgegenzutreten? Glaubt die Orthodoxie denn im Ernst noch immer, sie könne das Rad der Zeit zurückdrehen und auch nur einen einzigen Indifferenten durch ihre Steifnackigkeit zurückgewinnen? Deshalb müßte sie doch, statt die Richtlinien zu begeifern, sie freudig begrüßen als eine Tat, die rettet, was zu retten ist, — als eine Tat im Sinne des „Gottesknechtes", der glimmenden Docht nicht ganz auslöscht, sondern noch den letzten Funken zu hellem Feuer anzufachen sucht! Die Vabanque-Politik des „Alles oder Nichts" muß doch ins Verderben führen!

5. Woher aber dann die Feindschaft gegen die Richtlinien? Sie sprechen zwei Prinzipien zum erstenmale unverhüllt aus, über die sich die Liberalen selbst bisher vielfach nicht ganz klar gewesen sind. Wie jede der Oeffentlichkeit verantwortliche Aussprache hat auch die Abfassung der Richtlinien selbst im eignen Kreise klärend gewirkt!

a) Der Liberalismus des vorigen Jahrhunderts hatte das Prinzip nicht klar erfaßt, daß die Religion im Gemüt ihre stets frische Quelle hat. Unter der Einwirkung der jüdischen Wissenschaft hatte er nur zugegeben, daß die Geschichte Veränderungen hervorgebracht hat. „Geschichtliche Entwicklung" ist aber nur Negation des Stillstandes, kein positives Kriterium für das, was festzuhalten und abzustreifen ist. In der Verlegenheit darüber hatte man den traditionell-orthodoxen Begriff der (nur aus der Verbalinspiration abzuleitenden) absoluten Autorität jedes Wortes der Bibel festgehalten: Rabbinisch-talmudische Verbote galten deshalb den meisten alten Liberalen als veränderlich, biblische nicht. Wir graben heute tiefer: Wir verwerfen den Talmud nicht, halten aber auch die biblischen Kultgesetze nur für formulierten Minhag. Denn wir haben erkannt: Die Wasserscheide zwischen Unantastbarem und Veränderlichem liegt nicht in einem Zeitpunkt, dem Abschluß der Thora, sondern in

dem innern Wert für unser religiöses Gemütsleben! Das älteste muß nicht immer auch das Beste sein!

b) Die Scheidung zwischen Moral, Recht und Kultus war besonders im Ehegesetz nie ganz durchgeführt: Auch die liberalen Rabbiner schrieben und schreiben meist noch heute den Ehekontrakt, als wäre die Eheschließung noch immer ein rein juristischer Akt des jüdisch-kanonischen Rechts. Unser Geschlecht aber empfindet das als Inkonsequenz und Atavismus. Die jüdische Eheschließung ist uns nicht mehr Rechtsinstitution, sondern Kultusbrauch, zur religiösen Weihe der staatlich-rechtlich gesicherten Lebensgemeinschaft. Dasselbe muß mutatis mutandis von der religiösen Ehescheidung gelten!

Aus diesen beiden Gesichtspunkten ergab sich nun, daß die Richtlinien das rein Juristische des Eherechts hätten aufheben müssen! Sie haben es inkonsequenter Weise nicht getan. Mipnê darkê scholôm, um des Friedens willen, um der Einheit des Judentums willen, beschränken sich die Richtlinien darauf, das, was seit fünfzig Jahren schon von den liberalen Rabbinern geübt wurde, zu formulieren: nämlich die unerträglichsten, selbst von konservativen Rabbinern als Unglück empfundenen Härten des talmudischen Eherechts, die die davon Betroffenen zur Empörung gegen das Judentum reizten, zu beseitigen. Auch die Richtlinien aber erlauben dem Rabbiner z. B. nicht, die Ehe mit der kindergesegneten Witwe des Bruders religiös zu weihen, — eine Ehe, die doch niemand als Blutschande empfinden kann, die der Staat erlaubt, und deren Kinder sicherlich niemand als „Mamser" gering achten darf. — Trotz dieser Inkonsequenz aber ist der Liberalismus im Eherecht im ganzen noch immer konsequenter als die Orthodoxie. Denn diese ist es ja selbst, die den Grundsatz aufgestellt hat: Reichsrecht ist für den Juden das geltende Recht! Von diesem Grundsatz duldet der Liberalismus noch einige Ausnahmen; die Orthodoxie aber ignoriert ihn für das ganze Eherecht! — Was aber die Verquickung von Moral und Recht betrifft, auf welche sich die Orthodoxie gern beruft, um das jüdische Eherecht zu retten, — so möchte ich wirklich den sehen, der in den Verboten der Priesterehen einen moralischen Hintergrund findet! Auch hier heißt es: divide et impera; — der Talmudismus versteht sich ja auch sonst auf solche „Chillukîm": Diejenigen Eheverbote, welche Dîn und Issur, eine rechtliche und moralische Seite in sich vereinigen, erkennt der Staat wie der Liberalismus ohne weiteres an; die Verbote aber, die moralisch unnötig sind, müßte auch die Orthodoxie als reine Rechtsfälle nach ihrem eignen Prinzip aufgeben! — Wegen der „gesetzwidrigen Eheschließungen", die „die Reinheit des jüdischen Familienlebens" zerstören, hat also die Orthodoxie **kein Recht** zum Schisma!

Als einzig stichhaltiger Grund zu diesem bleibt also der Glaube an Wortinspiration mit ihrer Konsequenz, der Unabänderlichkeit des ganzen Gesetzes. Dieses Dogma ist aber nicht in der Idee des reingeistigen Gottes der Sittlichkeit innerlich zu begründen. Will die Orthodoxie es zum Schibboleth machen, so trägt sie in das Wesen des Judentums ein Credo hinein, einen alleinseligmachenden Glauben. Damit ist die Reinheit des Monotheismus gestört. Neben die sittliche Forderung tritt eine Glaubensforderung, neben den Gott der Sittlichkeit ein zweiter Gott, die Tora, dessen Gebote in vielen Chukkîm nicht sittlich zu begründen sind! Die Entscheidung über solchen Frevel am Judentum, — falls ihn die Orthodoxie durch Verkündung eines Schismas begehen sollte — dürfen wir ruhigen Gewissens der Geschichte überlassen!

6. Wird der Orthodoxie selbst die Erklärung des Schismas Nutzen bringen? Ich glaube nicht! Praktisch hätte es schwerlich

große Folgen: Schon heute leben viele Angehörige der Separatgemeinden ganz unorthodox; künftig geschähe das noch viel mehr. Der Zuwachs der Orthodoxie infolge des Schismas wäre bald ein Nagel in ihrem eignen Fleische! — Würden denn aber überhaupt „die Halben" in größerer Zahl zu ihr gehen? Ist es denn so, wie sie gern verkündet, daß die Liberalen nur „abgefallen aus Bequemlichkeit" sind, die sich durch drohende Nachteile wieder einfangen lassen? Begreift sie denn noch immer nicht, daß auch „den Halben" ein Prinzip den Rücken stärkt, das Prinzip der vorurteilslosen Wissenschaft? Daß vollends wir Bekenner der Richtlinien beim besten Willen vor unserm Gewissen nicht anders können als wir tun? — Das Aussprechen des Schismas selbst würde der Orthodoxie außerdem gerade bei den Leuten der mittleren Linie, die innerlich Männer des Friedens sind, alle Sympathien verscherzen! — Doch am schlimmsten stünde es um die wirklich Orthodoxen! In unsrer Zeit, wo selbst orthodox Erzogene nicht zurückzuhalten sind, Mischehen mit Christen einzugehen, und wo selbst zwischen den kirchlich gebundenen Konfessionen des Christentums zahllose Mischehen vorkommen, — da würden zwischen zwei jüdischen Konfessionen Mischehen nie aufhören!! Die Zeiten kirchlicher Bindung sind eben unwiederbringlich vorüber, und am wenigsten sind sie in der freien Religionsgemeinschaft des Judentums wieder zu schaffen. Bindung schafft nur ein Glaube, der sich vor der Vernunft rechtfertigen kann. In solchem Glauben stimmt Liberalismus und Orthodoxie großen Teils überein. Ein Schisma auf andrer Grundlage aber ist praktisch nicht mehr durchführbar, und wer es schaffen will, verfällt unweigerlich dem Fluche der Lächerlichkeit, als mittelalterlich rückständiger Prinzipienreiter und Sonderbrödler! Und auch Lächerlichkeit tötet!

Nicht gleich wird freilich die Orthodoxie aussterben! In der gesamten Weltgeschichte bleiben die überholten Formen noch lange Zeit neben den neuen Entwicklungsstufen bestehen! Aber als die alten, dem Untergang geweihten! Schafft jedoch die Orthodoxie das Schisma, so stirbt sie schneller; denn indem sie Kultus, Recht und Verbalinspiration zur Gewissensfrage erhebt, tötet sie das einzige aber ewige Prinzip der jüdischen Religion: die Einzigkeit des Gottes der Sittlichkeit.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel.

I.

Nicht zurück!

Zurück zum Glauben? Nein und aber nein!
Das Rad der Zeit läßt sich nicht rückwärts treiben;
Wir wollen nicht zurück, nicht stehen bleiben,
Vorwärts zum Glauben, soll die Losung sein.

Das Doppelgeheimnis.

Tausend Wunderfäden leiten
Durch das weite Meer der Zeiten
Rückwärts zu der einen Macht;
Kann sie keiner je bestimmen:
Ihres Glanzes Abglanz, glimmen
Tausend Feuer durch die Nacht.

Doch des Lebens Bote gleiten
Vorwärts durch das Meer der Zeiten
Nach verheißungsvollem Strand;
Kann ihn keines je erreichen:
Ihn verkünden tausend Zeichen,
Und wir steuern unverwandt.

Gott.

Nicht, daß ich Glück von Dir erflehe,
Daß Du nur bist, ist mir genug,
Du bist der Tag, nach dem ich spähe,
Erwachend aus der Sinne Trug.

Wenn in dem Spiel von Lust und Wehe
Das Meer des Zweifels steigt und fällt,
Du bist der Fels, auf dem ich stehe
In allem Sturme dieser Welt.

Nicht, was und wie mit mir geschehe,
Nein, was ich soll, das frag' ich bloß;
Du bist die Bürgschaft, daß ich gehe
Nach einem Ziel, das rein und groß.

Du bist die Ferne, bist die Nähe,
Du bist das Dort, Du bist das Hier;
Das Ganze, das ich nicht verstehe,
Ich grüß' es, unerkannt, in Dir.

Lebendiger Glaube.

Ja, begrabt nur euern Gott im Worte,
Haltet Wache in dem Haus des Toten;
Wir indessen schlüpfen durch die Pforte,
In den Tag hinaus, den goldig roten.

Und sieh' da! Den ihr für tot erkläret,
Allwärts tritt er liebend uns entgegen;
Während ihr mit Schutt sein Grab beschweret,
Gibt er uns, den Sündern, seinen Segen.

Kampf.

Der off'ne Kampf läßt sich nicht ganz vermeiden,
Wer ihn nicht mag, ist meist nur zu bequem;
Die Sache gilt's von der Person zu scheiden,
Der rechte Kampf ist auch Kiddusch haschem!

Die schlimmste Partei.

Klagt nicht ob der Partei'n, der vielen,
Sie sind bei Gott das Schlimmste nicht,
Das Schlimmste sind die Vielzukühlen,
Die frei sich dünken jeder Pflicht.

Die fest am Judentum zwar halten,
Doch gar nichts tun, daß es sich hält,
Und die das Erbgut so verwalten,
Daß nichts mehr an die Enkel fällt.

Weh' uns, wenn sie allein einst schalten,
Wenn sie die einzige Partei!
Dann sind wir zwar nicht mehr gespalten,
Doch ist's dann auch mit uns vorbei.

Bibelforschung.

Aus der alten Väterweisheit uns ein tiefes Wort bewahrt ist:
Totes Wissen bleibt die Thora, die mit Arbeit nicht gepaart ist.
Anders noch, als es gemeint war, werden wir es nehmen müssen:
Ohne Arbeit an der Thora bleibt sie nur ein totes Wissen.
„Seht, ich leg' euch vor das Leben", sagte Moses zu den Seinen,
Doch gerade dieses eben will man heute uns verneinen.
Wo die Väter frei gewaltet, daß sie lebe und sich mehre,
Will die Lehre uns erstarren und wir starren in die Leere.

Es steht geschrieben.

„Es steht geschrieben". Aus dieser Quelle
Wurden die Augen der Menschheit helle.
Ebendasselbe „Es steht geschrieben",
Soll es sie heute auf immer trüben?

Vergeblicher Widerstand.

Ja, die Ghettomauern sind gefallen
Und das Licht des Wissens leuchtet allen!
Glaubt ihr wirklich, es euch fern zu halten,
Bergend euch in des Gesetzes Falten?
Glaubt ihr wirklich durch die alten Zäune
Zu verhindern, daß es drüber scheine?
Frisches Leben sprießt aus frischer Erde
Und noch einmal heißt's vom Licht: Es werde!

Antitaufliga.

Leben zeuget nur, was lebet, nicht vom Toten könnt ihr's fodern;
Soll der Glaube Glauben zünden, muß er selbst lebendig lodern.
Neue Brücken gilt's zu schlagen, neue Wege gilt's zu graben,
Wollen wir die Zukunft retten, wir, die wissen, was wir haben.
Wir, nicht unsre Abgefallnen, wir allein sind pflichtvergessen,
Da sich jene nur entäußern dessen, was sie nie besessen.
Wir sind schuld, daß sie es sehen in dem falschen Licht, dem trüben,
Wir sind schuld, wenn sie verwerfen, was sie nie gelernt zu lieben.

Unsere Jugend.

Alter Geist, wie alter Leib,
Beide lieben dichte Hüllen,
Beide bau'n sich ihre Welt
Gern im Engen und im Stillen.

Jugend aber liebt sich Licht,
Luft und Freiheit aller Glieder.
Licht und Luft in unser Haus
Und ihr habt die Jugend wieder!

E pur si muove!

Sie bewegt sich! Frei und offen sei's gesagt zu unsr'er Ehre:
Was wir kaum gewagt zu hoffen, sie bewegt sich, unsr're Lehre!
Viele Zeichen es verkünden: neue Kräfte frisch lebendig
Zu dem Werke sich verbünden, und die Zahl, sie wächst beständig.
Die vom Tode schien beschlichen, sie erwacht aus ihrer Starre,
Unsr're Sorge ist gewichen, daß sie ewig drin verharre.
In den Sarg des Buchs gebettet, schien sie ganz vom Tod bezwungen,
Doch nicht lang mehr, und, gerettet, steigt sie aus den Niederungen.
Sie bewegt sich, neue Bahnen wandelt sie dem Licht entgegen,
Und vom Geiste unsr'er Ahnen weht's uns zu wie Gruß und Segen.

Gute und schlechte Juden.

Dem „guten Juden" alle Ehr',
Kein Zweifel seiner Güte,
Doch auch kein Zweifel: das Gesetz
Vernichtet manche Blüte.

Geht einer durch der Zeiten Saal,
Er wird gar bald erkennen:
Die schlimmsten Juden sind es nicht,
Die sie die schlechten nennen.

Rundschau.

Erklärung.

Gegenüber den Veröffentlichungen des orthodoxen und des traditionell-gesetzestreuen Rabbiner-Verbandes erklären wir, daß für uns die religiösen Entscheidungen der in unserem Verbande amtierenden Rabbiner maßgebend sind.

Entsprechend dem zwischen der hiesigen deutsch-israelitischen Gemeinde und den beiden einander gleichberechtigten Kultusverbänden bestehenden Verhältnis erkennt die deutsch-israelitische Gemeinde nach ihrer Verfassung die Funktionen und Entscheidungen der Rabbiner beider Richtungen auch in Ehe-Angelegenheiten gleicherweise an.

Hamburg, 14. Jan. 1913.

Der Vorstand des israelitischen Tempel-Verbandes in **Hamburg**.

Josef Lippmann,
Vorsitzender.

Ferner haben sich der Erklärung der Berliner und Frankfurter Gemeinde angeschlossen: Bayreuth, Fürth, Landau, Mainz, Worms und Würzburg, sodaß nunmehr 16 große Gemeinden, die etwa 240 000 deutsche Juden repräsentieren, auf dem Boden der Erklärung stehen.

Berlin, 9. Jan. 1913. Heute fand hier eine Kundgebung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland im Festsaale des Logenhauses, Joachimsthalerstr. 13 statt. Der Saal war gedrängt voll, und viele konnten keinen Platz mehr finden.

Zu dieser Versammlung war die Einladung durch ein Zirkular ergangen, in welchem es heißt:

Die Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum haben unsere orthodoxen Gegner veranlaßt, die liberalen Rabbiner in heftiger Weise anzugreifen und zu behaupten, daß alle liberalen Juden außerhalb des Judentums ständen.

Es ist die Pflicht aller Glaubensgenossen, die liberal denken und fühlen, hiergegen Front zu machen und zu beweisen, daß wir unser Judentum uns von niemandem abstreiten lassen.

Wer gegen die Herausforderung der Orthodoxie Widerspruch erheben will, den bitten wir, der am

Donnerstag, den 9. Januar 1913,

im Saale des „Logenhauses",
Joachimsthalerstr. 13, abends 8½ Uhr

von der Vereinigung für das liberale Judentum einberufenen Versammlung beizuwohnen.

Drei Rabbiner der Hauptgemeinde Berlin, die die Richtlinien mit unterzeichnet haben, hielten Ansprachen.

Herr Rabbiner Dr. Blumenthal sprach über:
„Die geschichtlichen Grundlagen und der religiöse Charakter der Richtlinien".

Herr Rabbiner Dr. Hochfeld über:
„Die Ehegesetze und die Heiligkeit der Familie",

Herr Rabbiner Dr. Bergmann über:
„Die Wissenschaft und die Einheit des Judentums".

Alle drei Redner fanden ungeteilten und lebhaften Beifall bei der großen Versammlung, die einen würdigen Verlauf nahm. Die Vorträge werden voraussichtlich im Druck erscheinen.

Vereinigung liberaler Rabbiner in Deutschland.

Am 23. Dezbr. 1912 fand im Repräsentanten-Sitzungssaale der jüdischen Gemeinde in Berlin eine erweiterte Vorstandssitzung der Vereinigung liberaler Rabbiner in Deutschland statt. Der Vorsitzende begrüßte die Kollegen und erteilte dem Koll. Seligmann das Wort, der über die wichtigen Vorkommnisse seit der letzten Tagung in Frankfurt a. M. Bericht erstattet. Bezüglich der zwei Erklärungen, die der Vorstand in der Angelegenheit der Richtlinien veröffentlicht hat, betont der Referent, daß der Vorstand auch mit der vielfach angegriffenen ersten Erklärung den Boden der Richtlinien keineswegs verlassen, sondern nur aus taktischen Gründen der traditionell-gesetzestreuen Rabbiner-Vereinigung die Hand zur Verständigung über die praktische Handhabung der eherechtlichen Bestimmungen geboten habe. Daß diese Verständigung nicht erreicht wurde, sei auf die nicht vorherzusehende Stellungnahme der Gegenpartei zurückzuführen. Nachdem diese ihre bekannte

Gegenerklärung erlassen habe, sei der Vorstand genötigt gewesen, in einer zweiten Erklärung die Uebergriffe der Gegner zurückzuweisen und öffentlich auszusprechen, daß die Unterzeichner der Richtlinien selbstverständlich ihre Anschauungen und Grundsätze aufrechterhalten.

Koll. Blumenthal empfiehlt dringend, die Richtlinien in Massenauflagen herzustellen und zu verbreiten, damit die gerecht urteilenden Gegner einsehen, daß der Liberalismus positive Arbeit zu leisten gewillt sei.

Schließlich wird der Vorstand beauftragt, die Vorarbeiten zur Behandlung der religiösen Einzelfragen, die sich aus den Richtlinien ergeben, in die Hand zu nehmen.

Freisinniger Verein für jüdisches Gemeindeleben in Frankfurt a. M.

Am 4. Dezember 1912 fand im Saal des Kaufmännischen Vereins die General-Versammlung des freisinnigen Vereins statt. Auf derselben referierte Herr Rabbiner Dr. Seligmann über: „Die Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum und die gegen dieselben gerichteten Angriffe". An das Referat schloß sich eine sehr lebhafte Diskussion, an welcher sich die Herren Dr. Benario, Dr. Rudolf Geiger, Rabbiner Dr. Lazarus, J.-R. Dr. Auerbach, Dr. Mainzer, Dr. Ed. Baerwald und der Vorsitzende Dr. Arnold Baerwald beteiligten. Eine Resolution wurde angenommen, welche die Notwendigkeit des Eintretens weiter liberaler Kreise für die angegriffenen Rabbiner zum Ausdruck brachte. Der Vorstand wurde beauftragt die geeigneten Maßnahmen in die Wege zu leiten.

Demzufolge wurde in der Vorstandssitzung beschlossen, eine aufklärende Zuschrift an alle Gemeindemitglieder in Frankfurt zu versenden und derselben die in der Hauptsynagoge am 30. November 1912 gehaltene Predigt des Herrn Rabbiner Dr. Seligmann beizulegen.

Die genannte Zuschrift lautet:

Frankfurt a. M., im Januar 1913.

An die Mitglieder der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M.

Vor fünf Jahren hat sich die „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" konstituiert, um durch Verbreitung des religiös-liberalen Gedankens und durch Schaffung liberaler Institutionen dem Abfall und der Teilnahmlosigkeit weiter jüdischer Kreise entgegenzuwirken.

Eine der wichtigsten Aufgaben, vor welche sich die „Vereinigung für das liberale Judentum" gestellt sah, und deren Inangriffnahme von den verschiedensten Seiten immer aufs neue dringend gefordert wurde, war die Aufstellung von Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum.

Diese Richtlinien wurden von einer Kommission angesehener Rabbiner ausgearbeitet und haben die Anerkennung und Unterschrift von 63 liberalen Rabbinern gefunden. Sie sind nunmehr der Oeffentlichkeit übergeben*) und von der am 13. Oktober v. J. in Posen stattgehabten großen Delegiertenversammlung der Vereinigung für das liberale Judentum als „bedeutsame Tat und geeignete Grundlage einer kraftvoll zu entfaltenden Propaganda für das liberale Judentum" unter den Teilnahmlosen und Entfremdeten, begrüßt worden.

Denn die Richtlinien — das sei, um allen Mißverständnissen entgegenzutreten, vorweg mit allem Nachdruck betont — wenden sich nur an denjenigen,

die dem orthodoxen Judentum entfremdet sind. Diesen

wollen sie ein Führer und Wegweiser sein.

Sie wollen die Schwankenden festhalten, die Entfremdeten wiedergewinnen und so ein neues reges jüdisches Leben pflanzen. Darum lehren und fordern sie ein Judentum, das im Geist und im Herzen der religiös gestimmten, gebildeten Judenheit heute lebt oder zum Leben erweckt werden kann.

Die Richtlinien stehen auf dem Boden des historischen Judentums. Die großen und grundlegenden geschichtlichen Glaubenswahrheiten und religiösen Erscheinungsformen, die von je als das Wesentliche im Judentum angesehen waren, werden von den Richtlinien in aller Entschiedenheit aufrecht erhalten.

*) Die Richtlinien nebst Referaten und Ansprachen auf den Rabbinerversammlungen und der Delegiertenversammlung (196 Seiten) sind zum Preise von 50 Pfg. bei der Buchhandlung J. Kauffmann, Börnestraße hier, zu haben.

Die durchaus religiöse Tendenz und der maßvolle Charakter der Richtlinien ist für jeden gerecht und vorurteilslos Denkenden klar. Trotzdem aber hat die separatistische Orthodoxie gegen die Richtlinien einen künstlichen Sturm heraufbeschworen, der die Einheit des deutschen Judentums bedroht. Daß von der Trennungs-Orthodoxie dieser Sturm erregt wurde, kann nicht Wunder nehmen, da von jeher ihr Hauptbestreben darauf gerichtet war, das deutsche Judentum in zwei Konfessionen zu spalten. Aber es ist tief bedauerlich, daß auch der traditionell-gesetzestreue Rabbinerverband sich dem Vorgehen der von ihm früher bekämpften separatistischen Orthodoxie angeschlossen hat.

Die beiden Rabbinerverbände haben sich zu Erklärungen hinreißen lassen, die dem Liberalismus die Daseinsberechtigung bestreiten und ein orthodoxes Kirchenregiment aufzurichten versuchen.

Aus den Erklärungen der beiden Rabbinerverbände seien folgende Hauptstellen hervorgehoben:

Aus der Erklärung des orthodox separatistischen Rabbinerverbandes:

> Religiöse Entscheidungen und Autorisationen liberaler Rabbiner haben keinen Anspruch auf Gültigkeit.
>
> Ein Zusammenschluß des überlieferten und liberalen Judentums in religiösen Dingen ist nicht denkbar.
>
> Zum Schutze der Reinheit des jüdischen Familienlebens müssen Maßnahmen getroffen werden, die in jedem Einzelfalle den Nachweis aller vom Religionsgesetz geforderten Vorbedingungen ermöglicht.

Aus der Erklärung der traditionell-gesetzestreuen Rabbiner:

> Die Richtlinien zerstören die Grundlagen der Religion des Judentums. (!!)
>
> Religionsgesetzliche Entscheidungen und Autorisationen von solchen Rabbinern, welche sich zu den im Vorstehenden als destruktiv bezeichneten Grundsätzen bekennen, sind als gültig nicht anzuerkennen.

Ein im Sinne der „Richtlinien" erteilter Religionsunterricht bedeutet eine Gefahr für die jüd. Jugend. (!!!)

Gegenüber der aus diesen Erklärungen sich ergebenden Verkennung des Inhalts und der Tendenz der Richtlinien hat Herr Rabbiner Dr. Seligmann in einer am 30. November 1912 in der Hauptsynagoge zu Frankfurt a. M. gehaltenen Predigt den Standpunkt des liberalen Judentums zum Ausdruck gebracht. Wir überreichen Ihnen in der Anlage diese Predigt.

Aber auch wir, die wir, in treuer Anhänglichkeit an der Religion unserer Väter, seit langen Jahren in unsrer Vaterstadt für die Erhaltung und Weiterentwicklung eines lebensfähigen Judentums tätig sind, legen gegen diese Erklärungen und gegen den Geist der Unduldsamkeit, der aus ihnen spricht, Verwahrung ein.

Wir weisen jeden Versuch einer Aechtung der liberalen Rabbiner mit Entschiedenheit zurück und treten der Herabsetzung des mit so großem Erfolg auch von liberalen Rabbinern in den Frankfurter Schulen erteilten Religionsunterrichtes auf das schärfste entgegen. Wir werden es nun und nimmer dulden, daß eine Alleinherrschaft der Orthodoxie zur Macht kommt, welche den Frieden der Gemeinden zerstört, die Einheit des deutschen Judentums zerreißt und die religiöse Gewissensfreiheit gefährdet.

In der Frankfurter Gemeinde herrscht erfreulicherweise seit Jahren gegenseitige Duldung; zum Segen der Gemeinde haben beide Richtungen des Judentums innerhalb der Gemeinde zusammengearbeitet. Wir finden es in hohem Grade betrübend, daß dieser Weg einträchtigen Zusammenarbeitens verlassen worden ist. Wir bedauern aufs tiefste den Kampf, der durch die Erklärungen der orthodoxen Rabbinerverbände und durch leidenschaftliche Protestversammlungen heraufbeschworen worden ist.

Wem das Wohl unsrer Gemeinde, wem die Einheit des deutschen Judentums am Herzen liegt, der muß mit uns bestrebt sein, allem Aufwühlen der Leidenschaften, allen Versuchen zu einer

künstlichen Erweckung von Gegensätzen entgegenzutreten.

Unsre Gesinnungsgenossen aber rufen wir in dieser

für den religiösen Liberalismus im Judentum entscheidungsvollen Zeit

auf, unsere Reihen durch ihren Beitritt zu unserem Verein zu stärken und gemeinsam mit uns

für religiöse Duldung, für den Frieden in der Gemeinde und für volle Gewissensfreiheit

einzutreten.

Eine Beitrittserklärung zur gefl. Benutzung liegt bei.

Der Vorstand des freisinnigen Vereins für jüdisches Gemeindeleben
i. A.:
Dr. Arnold Baerwald,
Vorsitzender.
Dr. Erich Salfeld,
Schriftführer.

Die Repräsentantenwahlen in Posen

fanden am 7. Januar cr. statt. Sie dürften, da in dieser Gemeinde die „liberalen Richtlinien" wenige Wochen zuvor das Licht der Welt erblickt hatten und die Verhältnisse ähnlich wie in Posen in zahlreichen östlichen Gemeinden liegen, das besondere Interesse weiter Kreise beanspruchen. Das Bild, das sie boten, war interessant und eigenartig genug. Während draußen im Lande eine Verrufserklärung orthodoxer Rabbiner gegen die liberalen der anderen folgte, während die jüdische liberalfeindliche Presse nicht müde wurde, in spaltenlangen Artikeln die „liberalen Richtlinien" als die Verneinung des Judentums zu denunzieren, verbanden sich in der Stadt der Richtlinien die Liberalen mit einem Teil der Konservativen zum Kampf gegen den Zionismus und einen anderen Teil der Konservativen. Um dies Bild verständlich zu machen, muß mit einigen Worten auf die Posener Parteiverhältnisse eingegangen werden. In Posen besitzen die Liberalen im „Verein liberaler Juden", und die Zionisten in der „„Zionistischen Ortsgruppe" eine festgefügte Organisation. Der „Verein zur Wahrung jüdischer Interessen" bezeichnet sich zwar als die lokale Organisation des traditionellen Judentums, in ihm haben indessen die zionistischen und jene orthodoxen Elemente, die sich im Haß gegen den Liberalismus nicht genug tun können, einen bedeutenden Einfluß, während ein großer Teil maßgebender konservativer Gemeindemitglieder sich diesem Verein geflissentlich fernhält. Dem diesem Verein fernstehenden Kreise waren sämtliche bisherigen konservativen Mitglieder der Repräsentantenversammlung und des Gemeindevorstandes zuzurechnen.

Vor 3 Jahren fochten im Wahlkampf die Liberalen allein geschlossen gegen die sämtlichen Schattierungen des Konservatismus und gegen die Zionisten. Nach einem Wahlkampf, der an Heftigkeit in der Geschichte der großen Synagogengemeinden kaum seines Gleichen hat, siegten bei einer Wahlbeteiligung von 93% der Wähler — zum ersten Male in der Posener Gemeinde — die Liberalen, wenn auch mit geringer Majorität, und errangen damit eine Zweidrittelmehrheit in der Repräsentanz. Und siehe da, die Prophezeiungen, die man auf konservativer und zionistischer Seite vorher einer liberalen Herrschaft gestellt hatte, blieben aus. Die liberale Majorität, getreu den Grundsätzen des Liberalismus, bewies Toleranz und Achtung auch den Wünschen der Orthodoxie und schränkte keine Gemeindeeinrichtung, an der das Herz der Orthodoxie hing, ein. Sie mußte freilich zu wiederholten Malen gegen die konservative Minorität der liberalen Auffassung die Gleichberechtigung erkämpfen, die ihr bisher in der Posener Gemeinde nicht immer beschieden war. Eines heißen Kampfes bedurfte es, um zu erreichen, daß für den jüdischen Religionsunterricht an den öffentlichen und privaten Unterrichtsanstalten der Stadt Posen von dem Vorstand der Synagogengemeinde nicht, wie bisher, ausschließlich orthodoxe, sondern auch liberale Lehrer in Vorschlag gebracht wurden, nicht ohne daß wir das traurige Schauspiel erlebten, orthodoxe Heißsporne sich beschwerdeführend gegen die Beschlüsse der Gemeindekörperschaften an die staatliche Aufsichtsbehörde wenden zu sehen, selbstverständlich erfolglos. Ein kräftiges Eingreifen der liberalen Majorität war erforderlich, um zu verhindern, daß jüdischen

Geflügelhändlern und Fleischern der Gemeinde die Bescheinigung des rituellen Schlachtens bloß deshalb vorenthalten wurde, weil sie sich mit ihrem Gewerbebetrieb nicht unter die Aufsicht des Gemeinderabbinats begeben hatten. Zu scharfen Gegensätzen führte auch der liberale Vorstoß gegen die in der Gemeinde kraft einer Anordnung des Gemeinderabbinats geltende Bestimmung, daß eingeäscherte Leichen, wenn überhaupt, so nur unter der Bedingung der käuflichen Erwerbung dreier Grabstellen auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt wurden, damit zu beiden Seiten der eingeäscherten Leiche nicht andere Bestattungen erfolgen können. Aber andrerseits hat die liberale Majorität eine Reihe bedeutsamer Aufgaben im Einklang mit der konservativen Minorität erfüllen können. Die seit 5 Jahren nicht vom Fleck gekommene Frage des Tempelbaues für die Israelitische Brudergemeinde, der fast alle liberalen Elemente der Gemeinde angehören, wurde einer, wenn auch nicht idealen, so doch befriedigenden Lösung entgegengeführt, das jüdische Krankenhaus wurde durch den Bau eines mit allen modernen Einrichtungen versehenen Infektionshauses erweitert und die umfangreiche Arbeit einer neuen seit 10 Jahren geplanten Gemeindesatzung wurde in Angriff genommen und zu einem glücklichen Ende geführt. Daß die neue Gemeindesatzung in beiden Körperschaften einstimmige Annahme fand, ist ein Beweis für die Toleranz, mit der die liberale Majorität ihres Amtes gewaltet hat. Im Einklang mit der konservativen Minorität hat die liberale Majorität zahlreiche praktische Fragen der Gemeindeverwaltung gelöst, jüdische Wohlfahrtseinrichtungen und jüdisch-wissenschaftliche Bestrebungen gefördert. Bei alledem ist es ihr durch sparsame und gesunde Wirtschaftsführung möglich gewesen, nicht nur der bisherigen Steigerung der Gemeindesteuern Einhalt zu tun, sondern ihre allmähliche Herabsetzung durchzuführen.

Angesichts dieser nicht zu verdunkelnden Sachlage hat der religiöse Liberalismus in unserer Gemeinde während der letzten Jahre erkennbar weitere Fortschritte gemacht, und — nicht zum wenigsten durch den erhebenden und glänzenden Verlauf der im Oktober des letzten Jahres in unserer Gemeinde abgehaltenen Tagung der „Vereinigung für das liberale Judentum" — neue Anhänger und Freunde gewonnen. Die Erkenntnis, daß der religiöse Liberalismus in hohem Maße das Interesse der Gemeindemitglieder an religiösen Dingen geweckt und nicht zerstörend, sondern belebend gewirkt hat, beginnt sich, in ehrlich konservativen Kreisen, wenn auch nicht ohne ein gewisses Widerstreben, durchzusetzen. Die liberale Partei hätte daher, wenn es ihr nur auf die Dokumentierung ihrer Stärke angekommen wäre, ohne große Gefahr den Kampf bei der diesmaligen Repräsentantenwahl mit derselben Front wie vor 3 Jahren aufnehmen können. Die Absicht, der Gemeinde einen Wahlkampf von der verbitternden Heftigkeit wie vor 3 Jahren zu ersparen, der konservativen Minorität der Gemeindemitglieder eine angemessene Vertretung in der Repräsentanz zu gewähren und den Verrufserklärungen der orthodoxen Rabbiner in der Stadt der „liberalen Richtlinien" ein Stück praktischer gemeinschaftlicher Arbeit der verschiedenen religiösen Richtungen entgegen zu setzen, veranlaßte die liberale Partei, ein Wahlkompromiß mit denjenigen konservativen Elementen der Gemeinde abzuschließen, mit denen, wie die Erfahrung gezeigt hatte, eine erhebliche Wegestrecke gemeinsam zurückgelegt werden konnte. Da diese konservativen Elemente eine eigene, Wahlzwecken dienende Organisation nicht besitzen, so wurde das Wahlkompromiß vom Verein liberaler Juden und den liberalen Mitgliedern der Gemeindekörperschaften mit den sämtlichen konservativen Mitgliedern dieser Körperschaften dahin abgeschlossen, daß sämtliche ausscheidenden Repräsentanten, ohne daß es der Nominierung neuer Kandidaten bedurfte, zur Wiederwahl empfohlen wurden. Die Hoffnung, daß durch dieses Wahlkompromiß der Gemeinde ein heftiger Wahlkampf erspart werden würde, hat sich allerdings nicht erfüllt. Der „Verein zur Wahrung jüdischer Interessen" und die „Zionistische Ortsgruppe" liefen Sturm gegen das Wahlkompromiß. Die konservativen Mitglieder der Gemeindekörperschaften wurden öffentlich des Verrats und der Unwahrhaftigkeit geziehen, weil sie mit den „Anhängern der neuen Religion, den Richtlinienliberalen" gemeinsame Sache gemacht hätten. In taktisch richtiger Würdigung der Situation strichen die gegnerischen Parteien aber nicht etwa die konservativen, sondern ausschließlich

die liberalen Repräsentanten von ihrer Kandidatenliste. Die zionistische Ortsgruppe stellte außer den bisherigen konservativen Repräsentanten nur zionistische und einen neuen strengorthodoxen Kandidaten auf, während vor den Augen des „Verein zur Wahrung jüdischer Interessen" neben den konservativen und den zionistischen, auch 3 bisherige liberale Kandidaten Gnade fanden. Den zur Wahl stehenden Vorsitzenden des „Verein liberaler Juden" hatten selbstverständlich diese beiden verbündeten Organisationen von ihrer Kandidatenliste gestrichen. Die zionistische Ortsgruppe begann den Wahlkampf mit einem bereits am 25. Dezember 1912 in die Hände sämtlicher Gemeindemitglieder gelangten Flugblatt, welches, auch in der Form verletzend, die heftigsten Angriffe gegen die Liberalen richtete. In einer zionistischen Wahlversammlung am 28. Dezember v. J. sprach der Zionistenführer Dr. einrich Loewe-Berlin gegen die Liberalen. Von der Absicht geleitet, den Wahlkampf möglichst abzukürzen, traten die liberale und konservative Kompromißpartei erst am 4. Januar 1913, drei Tage vor dem Wahltag, mit je einem Flugblatt auf den Plan. Nunmehr folgte allerdings seitens aller Parteien Flugblatt auf Flugblatt, so daß bis zum Morgen des 7. Januar cr. fast jede Post den Wählern mindestens 1 Flugblatt ins Haus brachte. Am Sonntag, den 5. Januar cr., Nachmittags, hielten die liberale und konservative Kompromißpartei ihre einzige Wählerversammlung ab, in der namens der konservativen Partei der Vorsitzende des Vorstandes der Synagogengemeinde Herr Israel Friedlaender unter Bezugnahme auf die geschichtliche Entwickelung der Posener Gemeinde das zwischen Liberalen und Konservativen geschlossene Wahlbündnis verteidigte, während namens der liberalen Partei der Unterzeichnete deren ablehnenden Standpunkt gegenüber den Zionisten begründete. Am Abend desselben Tages sprach in einer zweiten Wählerversammlung der gegnerischen Parteien der Zionistenführer Rechtsanwalt Dr. Klee-Berlin. Da die bisherigen konservativen Repräsentanten von allen Parteien übereinstimmend als Kandidaten aufgestellt worden waren, so war der eigentliche Kampf im Wesentlichen nur zwischen Liberalen und Zionisten auszutragen. An der Wahl beteiligten sich etwa 84% der in den Gemeindelisten eingetragenen Wähler, 920 von etwa 1100. Auf die nur von der zionistischen Ortsgruppe bekämpften liberalen Kandidaten fielen 701—709 Stimmen, auf den von der zionistischen Ortsgruppe und dem „Verein zur Wahrung jüdischer Interessen" gemeinsam bekämpften Vorsitzenden des Vereins liberaler Juden 656 Stimmen, auf die nur von der zionistischen Ortsgruppe aufgestellten Kandidaten 206—219 Stimmen, auf die von der zionistischen Ortsgruppe und dem „Verein zur Wahrung jüdischer Interessen" gemeinsam aufgestellten Kandidaten 287—318 Stimmen. Von den für den Vorsitzenden des Vereins liberaler Juden abgegebenen 656 Stimmen rühren, hochgerechnet, 125 Stimmen von der konservativen Partei her, so daß der Liberalismus mindestens 530 Anhänger unter den 920 Wählern zählt und die Mehrheit der Gemeindemitglieder hinter sich hat.

Die liberale Partei in der Posener Gemeinde dankt ihren Erfolg einer guten Organisation, einer rührigen Arbeit auch außerhalb der Wahlzeit, der gerechten, toleranten, aber festen Stellungnahme in allen Gemeindeangelegenheiten, vor allem aber der sieghaften Macht des religiösen Liberalismus, die besonders eindrucksvoll und erhebend auch auf der Posener Tagung und Beratung über die „liberalen Richtlinien" in die Erscheinung getreten ist. Als ein Erfolg im Sinne der von diesen Richtlinien scharf betonten religiösen Einheit des Judentums darf auch die gemeinsame Arbeit mit den Konservativen, die den „liberalen Richtlinien" ablehnend gegenüberstehen, angesprochen werden. Mögen diese konservativen Kreise zur Schließung des Wahlbündnisses mit den Liberalen auch durch die Erwägung veranlaßt worden sein, daß sie ohne dieses Bündnis die Wahl der diesmal nicht wenigen konservativen Kandidaten schwerlich erreicht hätten, mögen auch in Zukunft Versuche unternommen werden, die Liberalen bei späteren Wahlkämpfen wieder zu isolieren, der Liberalismus ist in der Posener Gemeinde, wie die Tatsachen lehren, stark genug, sich auch gegen jedes Wahlbündnis zu behaupten und die Konsequenzen aus einer veränderten Situation zu ziehen.

Dr. Kaempfer.

Bielefeld, den 20. November 1912. Die Ortsgruppe Bielefeld der „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" veranstaltete am Bußtag eine große Propagandaversammlung, für die der verehrte Vorsitzende der Vereinigung, Herr Justizrat Breslauer aus Berlin, in liebenswürdiger Weise den Hauptvortrag übernommen hatte. Der Name des Referenten hatte genügt, den großen Saal des „Konzerthauses" bis auf den letzten Platz zu füllen; etwa 600 Zuhörer, darunter viele aus der näheren und weiteren Umgebung Bielefelds, lauschten in freudiger Begeisterung den jugendfrischen Worten des Redners. Herr Justizrat Breslauer hatte sich als Thema gewählt „Mein jüdisch-liberales Glaubensbekenntnis". Im folgenden sollen die reichen und tiefen Gedanken des Redners nur kurz skizziert werden. — „Was ist das Judentum?" — Es kann nicht geleugnet werden, daß früher eine jüdische Nation bestanden hat. Aber das Volk, die Nation, ist geschwunden, und das Judentum ist geblieben. Das Judentum ward in enge Ghettomauern gezwängt; die fortschreitende Kultur sprengte das Ghetto: das Judentum ist geblieben. Der Antisemitismus kam zur Herrschaft; aber auch seine Zeit ist dahin — das Judentum ist geblieben. Woher schöpft es seine unverwüstliche Lebenskraft? Das Judentum ist nicht Nation, nicht Volk — es ist die jüdische Religion. Wir wollen kein bloßes Trotzjudentum; denn ein solches schafft keine positiven religiösen Werte. Wir wollen auch kein Ghetto-Judentum: wir wollen Deutsche sein und — Juden bleiben! Wir verachten das Ghetto-Judentum nicht, aber seine Zeit ist gewesen. Was es Gutes geschaffen, wollen wir gerne anerkennen, erhalten und auch bei uns pflegen: das jüdische Familienleben, seine Innigkeit und Weihe, die Begeisterungsfähigkeit für das Große und Edle. Wir wollen nicht nationales, sondern religiöses Judentum. — Man sagt wohl: der Wille zum Judentum genügt, um Jude zu sein. Aber dieser Wille muß auf religiöser Ueberzeugung beruhen. — Das Judentum ist ebensosehr Verstandes- wie Gemütsreligion. Die jüdische Religion hat nie der Wissenschaft oder den Fortschritten der Kultur widerstrebt. Das Judentum ging mit der Kultur, denn es ist entwickelungsfähig. Selbst unsere Orthodoxie kann die ständige und lebendige Fortentwickelung nicht leugnen; ihre Anhänger nennen sich darum auch nur konservativ, gesetzestreu-orthodox; starr, unabänderlich ist auch ihre Auffassung des Judentums nicht. Das Judentum befindet sich in beständigem Fluß — es ist gewordene und immer noch werdende Religion. — —

Was ist uns Liberalen die jüdische Religion? Wir kennen keine Dogmen; nur einzelne unumstößliche Grundwahrheiten: I. Der Glaube an den einig-einzigen Gott, der sittliche Monotheismus ist Wesen und Inhalt des Judentums. Zu diesem Monotheismus haben die andern Religionen sich bekehren müssen. II. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" Denn er ist wie du im Ebenbilde Gottes geschaffen. Du bist nicht besser als er; du gleichst ihm in deinen Vorzügen, wie in deinen Schwächen. — Darum liebe ihn wie dich selbst. — III. Du sollst die Versöhnung mit deinem Gotte in dir selbst finden. Wir brauchen keinen Vermittler. Wir sind Menschen und handeln menschlich, das heißt, fehlerhaft. Aber wir haben auch in uns die Kraft, uns mit unserem Gotte zu versöhnen — nicht nur etwa an dem einen Versöhnungstage, nein, tagtäglich, in jeder ruhigen Stunde der Sammlung und Selbstkritik. So oft wir innerlich an uns selber arbeiten in ernster Selbsterkenntnis, suchen und finden wir die Versöhnung mit unserem Gott. IV. Du bist für dieses Leben da, nicht für das Jenseits! Es hat auch bei uns nicht an Leuten gefehlt, die das Erdenleben als eine Wanderung durch das Jammertal hinstellten. Und man hat auch uns das Jenseits als das Höchste ausgemalt. Aber wir sind für dieses Leben da. Das Leben ist schön, wenn es mit der Religion verknüpft wird. Darum arbeite jetzt an dir; sei jetzt gut, sei jetzt hilfsbereit, gedenke jetzt des Nächsten! V. Das Judentum ist Menschheitsreligion, eine Religion der Zukunft für alle Menschen. Wir hoffen auf eine Zeit, da alle Menschen sich in Liebe einen werden, wo zwischen Volk und Volk, Stand und Stand, Glauben und Glauben kein Unterschied mehr gemacht wird, wo alle gleich sind vor dem einig-einzigen Gott.

Das Judentum ist nicht kirchlich. Die Kirche zwingt ihre Bekenner zu ihrem Glauben. Im Judentum glaubt jeder seinen Glauben, jeder das, wovon er überzeugt ist. Wie jeder sich zu den einzelnen zeremoniellen Religionsvorschriften stellt, mag er mit seinem Gewissen ausmachen. Nur: aus Lässigkeit und Eigennutz dürfen wir keine überlieferten Formen und Bräuche preisgeben. Was wir tun, sei das Werk ernster Prüfung und Ueberlegung. — — Das Judentum, wie wir es auffassen, ist eine ideale Religion. Was kann es Schöneres für uns geben, als auszuhalten in unserm Glauben! Trotz Sturm und Not. Im Kampf die Brüder zu verlassen, ist unwürdig. Welke Blätter fallen an jedem Baum — aber es sind eben welke Blätter. Das Judentum entwickelt sich ünd erneuert sich immer aus sich selbst heraus. Es war da vor allen Religionen und wird bleiben bis in alle Zeit!" — Herzlicher Beifall wurde den Worten Justizrat Breslauers zuteil. —

In einem zweiten Referat erörterte Herr Rabbiner Dr. Coblenz alsdann die Richtlinien zum Programm für das liberale Judentum. Nach einem kurzen Ueberblick über die Entstehungsgeschichte der „Richtlinien" betont er zunächst ihre Bedeutung für die jüdischen Theologen. Während bis jetzt der Rabbiner nur seine persönliche Meinung vertreten konnte, findet er jetzt Unterstützung und Autorität durch die Unterschrift 65 liberaler Rabbiner. — Herr Dr. Coblenz erklärt alsdann, er glaube denen, die ihn kennen, eine Erklärung darüber schuldig zu sein, daß er die „Richtlinien" mit unterzeichnet habe. Tatsächlich decken sie sich in vieler Beziehung nicht mit seinem religiösen Standpunkt. Zwar, die Punkte I bis VIII hätte auch er bedingungslos unterschreiben können. Aber die folgenden Sätze der „Richtlinien" forderten vielfach zum Widerspruch heraus. Das „Unerläßlich" in Punkt IX sei für den wahrhaft liberalen Juden eine Unmöglichkeit. Er weist das an einzelnen Beispielen nach. Wenn Herr Dr. Coblenz die „Richtlinien" dennoch unterschrieben hat, so tat er es deshalb, weil das Opfer der Ueberzeugung, das er persönlich hat bringen müssen, aufgewogen und übertroffen wird durch den idealen Gewinn, den die Richtlinien bedeuten. Sie sind ein gewichtiges Kulturdokument; in Verbindung mit der in Posen gefaßten Resolution bedeuten sie eine große jüdische Tat. Der Redner erhofft von ihnen eine gesunde, kraftvolle Weiterentwickelung des jüdischen Liberalismus. — Durch lauten Beifall ward auch Herrn Dr. Coblenz das Einverständnis der großen Versammlung bestätigt. — Eine kurze Diskussion, in der noch einige Anfragen erledigt wurden, beschloß die glänzend verlaufene Veranstaltung, die von neuem den Beweis erbrachte, daß im Ravensberger Lande nur ein liberales Judentum Lebensmöglichkeit findet. Zum Schluß stattete der Vorsitzende der Bielefelder Ortsgruppe, Herr Julius Weiß, den beiden Rednern den Dank der großen Versammlung ab. — Als äußerer Erfolg der Versammlung darf die Tatsache gelten, daß der Ortsgruppe Bielefeld 50 neue Mitglieder beitraten.

Nürnberg. Am 25. Nov. v. J. fand hier die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins für die Interessen des liberalen Judentums statt, die so überfüllt war, daß viele Teilnehmer keine Plätze mehr finden konnten. Nach Erstattung des Kassenberichts und Vollzug der durch Akklamation vorgenommenen Ausschußwahlen, gab der Vorsitzende, Schuldirektor Gombrich, den Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Nach warmen Nachrufen auf die verstorbenen beiden eifrig tätigen Mitglieder, Oberarzt Dr. Neuberger und Kommerzienrat Gallinger, berichtete er über die im Verein abgehaltenen Vorträge und über die Arbeit im Dienste der liberalen Sache. Er forderte zu weiterer eifriger Betätigung und besonders zur Heranziehung der schulentwachsenen Jugend auf, um deren oft unwürdige Interessenlosigkeit zu beseitigen. Zum Schlusse gab der Referent ein außerordentlich interessantes Bild der Delegiertenversammlung in Posen und schilderte die tiefen, unvergeßlichen Eindrücke, die sowohl die Delegiertenversammlung, als auch die öffentliche Versammlung auf alle Anwesenden hervorgerufen habe. Unter großem Beifall schloß er mit dem feurigen Appell, treu zu den Führern der liberalen Bewegung, besonders zu den Rabbinern, zu stehen, welche in den Richtlinien zum ersten Mal dem jüdi-

schen Liberalismus ein festes Programm gegeben haben.

Alsdann ergriff Rabbiner Dr. Freudenthal zum Bericht über die Richtlinien das Wort, um deren Entstehung, Inhalt und rechte Wirkung zu kennzeichnen. Er führte aus, daß die Zusammenfassung programmatischer Richtlinien für die liberale Bewegung mit Notwendigkeit aus der Zeit selber herausgewachsen sei und daß die gegnerische Behauptung, man habe damit die liberale Willkür theologisch autorisieren wollen, ein so krasses Mißverstehen bedeute, daß man es oft kaum noch für ehrlich halten könne; gerade umgekehrt hätten die liberalen Rabbiner freudig den Ruf nach einem Programm benutzt, um die starken positiven Forderungen des religiösen Liberalismus festzulegen.

Der Redner legte alsdann in prägnanter Weise den Inhalt der Richtlinien dar und wandte sich zuletzt der eigentümlichen Wirkung zu, welche die Richtlinien bei den Gegnern sowohl in persönlichen Denunziationen, als auch in den Interdikten der orthodoxen Rabbiner hervorgerufen haben.

Mit wuchtigen Worten lehnte er die Aufrichtung eines Kirchentribunals von seiten der letzteren zur Untersuchung der Rechtgläubigkeit im Judentum ab. Niemandem im Judentum stehe das Recht zu, irgend einen ordnungsgemäß ordinierten, von einer Gemeinde berufenen und von der Staatsbehörde bestätigten Rabbiner als nicht befugt zu religiösen Entscheidungen zu erklären; niemandem stehe das Recht zu, eine Gemeinde, welche religiöse Institutionen, besonders Gottesdienst und Religionsunterricht, erhalte, als außerhalb des Judentums stehend, zu bezeichnen, weil ihre Mitglieder nicht orthodox seien, niemandem endlich stehe das Recht zu, einem Juden, der durch Geburt Jude sei und durch Bekenntnis es sein wolle, erst nach Prüfung seiner Abstammung und seiner Parteirichtung das Judentum zu- oder abzusprechen. Gegen solche unerhörte Inquisition im Judentume müsse nicht bloß jeder liberale, sondern überhaupt jeder gutgesinnte Jude mit aller Kraft sich zur Wehr setzen. Ganz besonders verurteilte der Redner noch die Denunziation, die in der Behauptung liege, der nicht orthodoxe Religionsunterricht sei eine Gefahr für die jüdische Jugend; der Geist der Unduldsamkeit, der aus den bekannten Erklärungen spreche, sei eine viel größere Gefahr für die jüdische Jugend, als die Forderungen, welche die Richtlinien für den Religionsunterricht aufstellen und die in der Vereinigung von Liebe zum Glauben, zum Vaterland und zu den Menschen gipfeln. Die von häufigen Zustimmungsrufen unterbrochenen eindrucksvollen Worten klangen in die Mahnung aus, sich mannhaft gegen jede Verketzerung zu wehren und sich ebenso opferwillig für jene drei Ziele des liberalen Judentums einzusetzen.

Stürmischer, immer wieder einsetzender Beifall gab von der einmütigen Zustimmung der Versammlung Kunde, die unter Verzicht auf jede Diskussion unter dem nachhaltigen Eindruck der beiden Referate von dem Vorsitzenden mit Dankesworten an die Versammlung und einem nochmaligen Aufruf treu zur liberalen Sache des Judentums und ihren bewährten Führern zu stehen, geschlossen wurde.

Oppeln. Am Donnerstag, den 21. November hatte die hiesige Ortsgruppe die jüdische Bevölkerung zu einem Vortrage eingeladen, in welchem sich Herr Dr. Dienemann-Ratibor in vornehmer und außerordentlich fesselnder Weise über die Ergebnisse der Posener Tagung und die Wichtigkeit der Richtlinien ausließ.

Redner führte aus, daß die Bedeutung der Richtlinien in ihrer glücklichen Vereinigung von Bindung und Freiheit liege, sie brächten den Willen zum Ausdruck, sich selbst die Bindung aufzuerlegen, die notwendig ist, um zur frommen Tat und zum Zusammenhang mit dem geschichtlich Gewordenen zu gelangen, und seien doch auch kein starres Gesetz und beließen der Einzelpersönlichkeit die religiöse Selbständigkeit und die schöpferische Kraft. Sie seien das Zeugnis eines gemeinsamen Willens, da sie von einer Anzahl gleichgerichteter Rabbiner aufgestellt und als Gesamtwille des liberalen Judentums gedacht seien, während bei der religiösen Auseinandersetzung des vorigen Jahrhunderts alles Einzelforderung und Einzelwille geblieben sei. Ihre Bedeutung beruhe vornehmlich auf dem Willen zum Positiven, den

sie wiederspiegeln, sie brachten seit Jahrzehnten zum ersten Male wieder religiöse Forderungen weiten Kreisen des deutschen Judentums nahe und wiesen so über das Gebiet des Politischen und Sozialen hinaus. Sie betonen die ewigen gedanklichen Grundlagen des Judentums energisch, um die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, diese Gedanken in der Welt und der Menschheit durchzusetzen, zu festigen, geben dem Zeremoniellen sein Recht und seine Bedeutung und bergen eine Fülle der Zukunftsaufgaben und Entwicklungsmöglichkeiten in sich. Redner erörtert diese Gedanken an der Hand der einzelnen Sätze der Richtlinien. An den belehrenden, schönen Vortrag, der von der großen Zuhörerschar mit großem Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine kurze Diskussion. Die Arbeit im Sinne der Richtlinien wird seitens der Ortsgruppe mit der Aussicht auf guten Erfolg aufgenommen werden können.

Am 4. Januar sprach Dr. Dienemann-Ratibor in der Ortsgruppe der Vereinigung **Rybnik, O.-S.** Auch dieser Vortrag wurde von der zahlreich besuchten Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Landsberg a. W., im Dez. 1912. Am 24. Nov. v. Js. hatte die hiesige Ortsgruppe der liberalen Vereinigung die erste öffentliche Versammlung abgehalten, zu welcher alle Mitglieder der Synagogengemeinde eingeladen wurden. Herr Rabb. Dr. Blumenthal aus Berlin war so liebenswürdig, das Referat über „Die Richtlinien des liberalen Judentums" zu übernehmen. — Nachdem Rabb. Dr. Elsaß die zahlreich Erschienenen begrüßt und in einigen orientierenden Worten auf die Bedeutung der Tatsache hingewiesen, daß 65 Kollegen sich auf ein liberales positives Programm geeinigt hätten, um den Mitgliedern der liberalen Vereinigung „Richtlinien" für das religiöse Leben zu bieten, ergriff das Wort Referent, dessen klare und eindringlichen Ausführungen von tiefer, nachhaltiger Wirkung auf die Versammelten waren.

Er betonte, daß es den liberalen Rabbinern fern läge, die Orthodoxen und Gesetzestreuen anzugreifen. Wer mit Gläubigkeit den Forderungen der gesetzestreuen Richtung nachkomme, dem gebühre alle Achtung. Doch gelte es, um der Gleichgültigkeit und der Entfremdung entgegenzuwirken, der großen Mehrzahl der Juden, die unter den heutigen Zeitverhältnissen nicht in der Lage sind, den ganzen Komplex der religiösen Bestimmungen, die der Schulchan Aruch kodifizierte, immer zu halten, die Möglichkeit zu bieten, sich als treue und volle Anhänger des Judentums zu fühlen. Dazu ist der Liberalismus berufen, der so alt wie das Judentum ist, da schon seit den ältesten Zeiten verschiedene religiöse Richtungen innerhalb der Gemeinschaft nachzuweisen sind. Was im Wandel der Zeiten das Bleibende und Wesentliche ist, sei vor allem festzuhalten. Was die Juden aller Zeiten und Richtungen einte, das sind die unwandelbaren religiösen Wahrheiten und sittlichen Grundgebote. Diese werden von den „Richtlinien" in den Vordergrund gestellt, in denen in programmatischer Kürze die Lehre von Gott, die Würde des Menschen und die Aufgabe und Zukunftshoffnung Israels umschrieben sind.

Das Judentum sei keine bloße ethische Gesellschaft, sondern will durch den Glauben an den einzigen, heiligen Gott das Leben seiner Bekenner weihen und durchdringen.

Sollen jedoch diese sittlichen und religiösen Grundwahrheiten im Gemüte wurzeln und die Anhänglichkeit wecken, so müssen sie in sinnlichen Symbolen und Erscheinungsformen zum Ausdruck kommen. Wahres religiöses Leben muß nach Ausdrucksformen ringen. Aus der Fülle der Zeremonien, die im Laufe der Zeiten entstanden sind, sind die wesentlichen und bedeutsamen, die das Gemüt erheben, aufrechtzuerhalten, während jene Gebräuche, die inhaltsleer geworden oder gar vom Aberglauben diktiert sind, schwinden mögen. Das liberale Judentum strebe an, die Anforderungen des Lebens mit den Forderungen der Religion in Einklang zu bringen. Doch kann und muß gefordert werden, daß trotz der wirtschaftlichen Kämpfe die Weihe der Sabbathe und Feste ins Haus getragen werde. Es sei jedem möglich, den Freitag Abend, den Szeder, in der Familie zu begehen, oder die Chanuckalichter zu entzünden, und so mögen alle Momente des religiösen Lebens im Hause ihre

Pflege finden, die das Gemüt der Kinder mit religiösen Ahnungen, Gedanken und Empfindungen erfüllen.

Geradezu ergreifend wirkten die Schilderungen, die Dr. Blumenthal von der Weihe der Festtagsabende bot. Mit einem Gleichnis schloß er seine mit stürmischem Beifall aufgenommenen Darlegungen.

Vor Rabbi Ismael sei eine Frau, deren Züge Spuren einstiger großer Schönheit zeigten, in alter abgetragener Gewandung mit der Klage erschienen, ihr Gatte wolle sich von ihr scheiden. Der Rabbi hieß sie neue moderne Kleider anlegen. Als sie in diesen vor ihrem Gatten erschien, war er von ihrer Erscheinung entzückt und hatte seine Liebe wieder seiner Gefährtin zugewandt. So möge die Größe und Echtheit des Judentums in seiner freien und modernen Ausgestaltung allen denen zum Bewußtsein kommen, die es in seiner Enge und Beschränkung verkannten, und Liebe und Anhänglichkeit für den altgeheiligten Väterbund in den Gleichgültigen und Entfremdeten erwecken.

Herr Dr. med. Frank vertrat in der Diskussion die Anschauungen, die in den vom „Mainzer Israelit" veröffentlichten Erklärungen der Orthodoxen zum Ausdruck kamen. Etliche Fragen, die er an den Referenten stellte, hatte dieser mit aller Offenheit beantwortet. Diese Erklärungen fanden erneut stürmische Zustimmung von Seiten der Versammlung. Eine Reihe von Neuanmeldungen für die Vereinigung des liberalen Judentums war die nächste Wirkung der Versammlung, deren großer moralischer Erfolg darin zu erblicken ist, daß viele erst durch das Referat auf die Ziele der liberalen Bewegung aufmerksam wurden und deren Bestrebungen würdigen und schätzen lernten.

München. Am Dienstag, den 26. November 1912 hielt der Verein für die liberalen Interessen des Judentums in München im Nebensaale des Hotels Treffler seine Hauptversammlung ab; wozu sich viele Mitglieder und zahlreiche Gesinnungsgenossen eingefunden haben.

Nach herzlichen Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden, Herrn Albert Landauer, gab der 1. Schriftführer des Vereins, Herr Kommerzienrat Hermann Niedermeier, Aufschluß über die bisherige Tätigkeit und weiteren Aufgaben des Vereins. Dem eingehenden Rechenschaftsberichte war zu entnehmen, daß der Verein zur Zeit 420 Mitglieder zählt und insbesonders zu den bevorstehenden Wahlen zur Verwaltung der israelitischen Kultus-Gemeinde am 15. beziehungsweise 22. Dezbr. a. p. wieder hinsichtlich Organisation und Agitation Stellung genommen hat.

Schatzmeister, Herr Kommerzienrat Bühler, gab den Vermögensstand bekannt und erhielt unter Worten des Dankes für seine bisherige Tätigkeit Decharge.

Sodann ergriff Rechtsanwalt Dr. Oestreich das Wort zu seinem Referat über den jetzigen Stand unserer Bewegung. Er machte dabei vornehmlich und eingehend den *inneren* Stand der jüdisch-liberalen Bewegung zum Gegenstand seiner Betrachtungen und führte aus, daß sich die Entwickelungsstufe, bis zu welcher die Vereinigung heute gelangt sei, am besten erkennen lasse aus den Richtlinien und der Stellungnahme des Posener Delegiertentages zu ihnen. Hieran anschließend legte Redner in verständlicher Weise den Geist der Richtlinien dar und wies nachdrücklich darauf hin, in welch schroffem Gegensatze die tolerante Gesinnung in den Richtlinien zu der geradezu haßerfüllten Art ihrer Bekämpfung durch die Orthodoxie stehe. Mit einem warmen Appell an die Hörer,, den liberalen Rabbinern die der Vereinigung gewahrte Treue durch ebenso treue und tapfere Gefolgschaft zu lohnen, schloß der Redner, welchem langanhaltender, großer Beifall gezollt wurde.

Hierauf berichtete der 1. Vorsitzende der israelitischen Kultusgemeinde, Herr Justizrat Dr. Ofner in klarer, übersichtlicher Weise über alle Zweige der Tätigkeit des Verwaltungsausschusses in den Jahren 1910—1912; dieses eingehende Referat gab ein Bild über den Abschluß einer weitsichtigen, für die Gemeinde segensreich wirkenden Tätigkeit. Auch diesem Redner wurde für seine Ausführungen der verdiente Beifall. Sodann ergriff der letzte Referent des Abends, Herr Kommerzienrat Niedermeier, das Wort, um über die Organisation und Agitation zur bevorstehenden Gemeindewahl zu sprechen. Er wies vor allem darauf hin, daß dieses Mal angesichts der akuten Frage der Aenderung des Juden-

edikts von 1813 in Bayern, welche sowohl von liberaler, wie orthodoxer Seite gewünscht werde, aber auf Widerstand bei den Rabbinern stoße, als opportun erscheine gleichzeitig auch im Interesse des Friedens innerhalb der Gemeinde, ein Kompromiß mit der orthodoxen Gegenpartei einzugehen und ihr einen Kandidaten für die Hauptwahl zuzugestehen. Dies dürfe jedoch nicht abhalten, mit gleicher Energie, mit gleicher Parteidisziplin am Wahltage für die von unserer Vereinigung aufgestellten Kandidatenliste einzutreten, damit diese mit großer Stimmenmehrheit zum Siege komme; denn nur durch entsprechenden Ausbau des Gemeindelebens könne die Stärkung und Verbreitung liberaler Grundsätze im Judentume vor sich gehen.

Die Versammlung spendete auch diesem Referenten für seine Ausführungen reichen Beifall.

Der Verlauf des Abends zeigte, daß unser Lokalverband in rührigster Weise den Aufgaben und Zielen des Liberalismus gerecht werden will.

München. Bei der am 15. Dezbr. 1912 stattgehabten Hauptwahl von Mitgliedern zur Verwaltung der israelitischen Kultusgemeinde wurden die vom Vereine zur Wahrung liberaler Interessen des Judentums aufgestellten Kandidaten gewählt und zwar die Herren Justizrat Dr. Ofner, Landrat Michael Nußbaum, Rentier Albert Landauer, Rechtsanwalt Dr. Oestreich, Kommerzienrat Jos. Thannhauser und als Kompromißkandidat Herr Rechtsanwalt Dr. Max Feuchtwanger.

Köln. Am 28. Dezember hielt Herr Rabbiner Dr. Kaelter aus Danzig im dichtgefüllten großen Saale des Coloniahauses einen Vortrag über „Die gegenwärtige Lage des liberalen Judentums". In fast 1½stündiger, zündender Rede gab Herr Dr. Kaelter einen Ueberblick über die Entwicklung des jüdischen Liberalismus im Anfang und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts und führte den Beweis, daß das moderne Judentum nur liberal sein könne und liberal sein müsse. Der Redner erläuterte die Notwendigkeit der Gründung unserer Vereinigung, die in den 5 Jahren ihres Bestehens stets bemüht gewesen sei, die große Zahl der Indifferenten zu sich hinauf zu ziehen, ohne jede verletzende Angriffe auf die orthodoxe oder konservative Richtung. Im zweiten Teile seiner Rede sprach Herr Dr. Kaelter — auf Wunsch der Veranstalter — dann über unsere Richtlinien, die *nicht* einreißen, sondern aufbauen wollen und schloß mit dem Appell, jüdisches Leben im Hause neu zu beleben und hoch zu halten. Reicher, langanhaltender Beifall seitens der zahlreich versammelten Damen und Herren lohnte unsern Gast. Herr Justizrat Dr. Callmann — der Vorsitzende des liberalen Ortsvereins — lieh diesem Beifalle in seiner bekannten vorzüglichen Art herzliche Worte und betonte, daß der Vorstand der Kölner Synagogen-Gemeinde sich voll und ganz der Erklärung der Berliner und Frankfurter Verwaltungen angeschlossen habe und gewillt sei, jeden unberechtigten Angriff auf seine gewählten Beamten auf das entschiedenste zurück zu weisen.

Unserem Vorstandsmitgliede Herrn Bruno Heidenheim — der vor dem Vortrage einige begrüßende Worte an Herrn Dr. Kaelter und an die Versammlung gerichtet — war es vergönnt, zum Schlusse eine Anzahl Beitritts-Erklärungen zu unserer Vereinigung entgegen nehmen zu können.

Auch in **Elberfeld**, das sich durch besonders reges Interesse an der liberalen Bewegung auszeichnet, fand eine glänzend verlaufene Versammlung der Ortsgruppe für das liberale Judentum statt, in welcher Dr. Kaelter den mit großer Begeisterung aufgenommenen Vortrag hielt.

Von Herrn Rabbiner Dr. Vogelstein erhalten wir folgende Berichtigung:

Der stenographische Bericht über die Posener Tagung in der Dezembernummer verzeichnet in dem Geschäftsbericht des Vorsitzenden die Bemerkung, daß auch in Königsberg ein liberaler Jugendverein bestehe. Ich habe damals diese Bemerkung durch einen Zwischenruf für irrig erklärt. Der Bericht verzeichnet den Zuruf, aber nicht den Inhalt des Zurufs. Ich lege Wert darauf, daß der Irrtum in der Januar-Nummer richtig gestellt wird. gez. Dr. Vogelstein.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 2. **Jahrgang 5.** **Februar 1913.**

Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien. Eine vorläufige Abrechnung.

Von Rabbiner Dr. C. Seligmann-Frankfurt a. M.

In fünf weitschweifigen Artikeln, die später als Sonderabdruck in einer 73 Seiten starken Broschüre erschienen, hat Herr Dr. Wohlgemuth, Dozent an dem Rabbiner-Seminar in Berlin unsere Richtlinien — gewürdigt? nein! — behandelt? nein! — das einzig passende Wort ist — mißhandelt. Es ist unmöglich, und verlohnt sich nicht, auf all die unglaublichen Unterstellungen, auf all die halbwahren, schielenden Behauptungen, auf all die tendenziösen Voraussetzungen und Folgerungen des Herrn Dr. Wohlgemuth einzugehen. Da aber die Broschüre in Massenauflagen verbreitet wurde, da sie als wissenschaftliches standard work gegen die Richtlinien ausposaunt, zitiert und in Versammlungsreden ausgeschlachtet wird, da die Broschüre sich in allem Ernst als „objektive", „sachliche", „wissenschaftliche" Würdigung der Richtlinien geriert, sollen im folgenden vor allem die Methode und die Wissenschaftlichkeit der Broschüre unter die kritische Lupe genommen werden. Es werden dabei alle Hauptangriffspunkte und auch einige besonders interessante Spezialia zur Sprache kommen.

Eine persönliche Bemerkung möchte ich vorausschicken. Herr Dr. Wohlgemuth — das sei unumwunden anerkannt, bemüht sich die Sache von der Person zu trennen. Er verwahrt sich wiederholt gegen den Verdacht, dem Gegner unlautere Motive zu unterschieben. Und so will ich Herrn Dr. Wohlgemuth auch meinerseits gern zugeben, daß er selber nicht weiß, wie unsachlich, wie willkürlich seine meisten Behauptungen sind, wie er Behauptungen mit Beweisen verwechselt und wie er fortwährend dem Gegner Motive und geheime Gedanken unterschiebt, an die derselbe nie gedacht hat; wie er also in einer bedauerlichen, nur aus seinem Standpunkt erklärlichen Selbsttäuschung befangen ist.

I.

Die Methode.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!
Goethe „Zahme Xenien".

Es gibt zwei Methoden, etwas zu beweisen. Nach der einen geht man von einer fertigen, feststehenden Annahme aus und sucht die Richtigkeit derselben im einzelnen nachzuweisen. Es behauptet z. B. jemand, das Judentum sei eine minderwertige Vorstufe des Christentums. Das ist eine These, zu der einer durch irgendwelche imponderablen

Gedanken- und Gefühlsbeeinflussungen gekommen ist, und die ein für allemal für ihn feststeht. Und nun führt er zum Beweise seiner These verschiedene Tatsachen an. Natürlich wird er nur das anführen, was ihm zur Stütze seiner Behauptung dienen kann; was dagegen spricht, wird entweder durch Scheingründe abgetan oder garnicht erwähnt.

Das andere Beweisverfahren schlägt den entgegengesetzten Weg ein. Der Untersuchende hat noch gar keine feststehende Meinung, ja, wenn er sie selbst als Hypothese hätte, drängt er sie mit Gewalt zurück und hält sie zunächst für unwahr. Er geht vorurteilslos an die Prüfung der Wirklichkeit — vorurteilslos im wörtlichen Sinne ohne daß sein Urteil vorher feststeht. Alle der Forschung zugänglichen Einzelerscheinungen werden in Rechnung gestellt. Dann erst wird der Schlußstrich unter die Rechnung gesetzt und das Resultat gezogen.

Die Wissenschaft nennt das erste das unwissenschaftliche, das zweite das wissenschaftliche Verfahren. Wer das erste Verfahren sich zu eigen macht, der ist weder wissenschaftlich noch gerecht, noch gewissenhaft zu nennen. Denn er läßt die Tatsachen nicht frei sprechen, was sie wollen, sondern zwingt sie, zu sprechen, was er will. Steht nur erst einmal das Urteil fest, und mag es noch so sehr ein Vor-Urteil sein, wie leicht ist es da, Beweise zu erbringen! Erz und Marmor können so lange bearbeitet werden, bis sie die Gestalt annehmen, die ihnen der Meister geben will; und Worte, geschriebene Worte, sind biegsameres Material. Talleyrand soll einmal gesagt haben: Gebt mir von irgendwem drei geschriebene Worte, und ich will ihn an den Galgen bringen!

Für Herrn Dr. Wohlgemuth mochten die Richtlinien sein wie sie wollten: wenn sie nicht orthodox waren, waren sie gerichtet. Wenn sie nicht den ganzen Schulchan Aruch bis zu den Sabbatvorschriften des Herrn Dr. Biberfeld herab akzeptierten, waren sie sadduzäisch, karäisch, christlich!!!

Von wirklicher Objektivität, die dem Gegner gerecht werden will, ist auch nicht die Spur in all den langatmigen Auseinandersetzungen des Herrn Dr. Wohlgemuth zu finden.

Anstatt sich auf die Richtlinien selbst zu beschränken, verbreitet er sich zunächst über mein Generalreferat. Schon hier darf ich fragen: Mit welchem Recht? Mit welchem Recht macht er für meine Argumente, die Argumente eines Einzelnen, die sämtlichen Unterzeichner der Richtlinien verantwortlich? Meine Ausführungen auf der Rabbinerversammlung zu Berlin berühren durchaus nicht alle psychologischen, historischen und wissenschaftlichen Grundlagen der Richtlinien. Sie enthalten durchaus nicht alle Motive derselben. Sie hatten einen ganz anderen Zweck als die Richtlinien gegen Angriffe der Orthodoxie sicher zu stellen.

Indessen räumen wir einmal der Kritik das Recht ein, ihrem Urteil das Generalreferat zu Grunde zu legen. Was sollen wir aber dazu sagen, daß gerade die stärksten, die wichtigsten Argumente des Generalreferats unterdrückt worden sind, trotz der feierlichen Versicherung des Herrn Kritikers: „Wir haben nicht das geringste Sachliche unterdrückt, um dem Leser einen klaren Einblick in die Motive zu gewähren, die die Vertreter des liberalen Judentums zu ihrem Vorgehen veranlaßten."

Ein bezeichnendes Beispiel für viele. Ich spreche in meinem Referat von der Notwendigkeit der Richtlinien für die deutschen Juden. Als Hauptmotiv führe ich gleich zu Anfang aus, daß der Stillstand der liberalen Bewegung seit sechzig Jahren weit entfernt, dem altfrommen Judentum zu statten zu kommen, den Indifferentismus großgezogen hat, die Totenruhe auf religiö

sem Gebiet, die Zerfahrenheit. „Man hat geschwiegen, man hat geliebäugelt mit der Orthodoxie, man hat sich eingesponnen in die lebensfremde Romantik der Vergangenheit. Was hat es genutzt? Sind unsere Gemeinden, unsere Juden frommer geworden? Sind sie von ihrem religionentfremdeten Leben zurückgekehrt? Hat die Heiligung des Sabbats und der Festtage weitere Kreise gewonnen? Werden die religiösen Einrichtungen, für die man sich einsetzt, stärker benutzt und die Gebote strenger beobachtet?" .... Dazu kommt, daß bei einem großen Teil derer, die die alten Gebräuche noch halten, dies alles meist ein Tun ohne Glaube und Begeisterung ist, ohne innere Befriedigung, vielfach nur geübt aus mechanischer Gewohnheit oder aus äußerlicher Rücksichtnahme, aus Menschenfurcht, aber nicht aus Gottesfurcht. Das ist die wahre und eigentliche Zerrissenheit im Judentum, das ist der Zwiespalt, den nicht wir durch unsere Richtlinien schaffen, sondern nur endlich einmal aufdecken, um zu heilen, was zu heilen ist. ... Der gegenwärtige Zustand ist ein sittlicher Notstand und legt uns die sittliche Verpflichtung auf, auf bisher unbeschrittenem Wege den Versuch zu machen, ihm zu steuern."

Und nun lese man die Broschüre des Herrn Dr. Wohlgemuth: „War die Aufstellung der Richtlinien," so fragt er, „für die Gemeinden, für das Volk ein Bedürfnis?" „Die Antwort die darauf gegeben wird, ist eine unbewiesene Behauptung. Die Behauptung ist folgende: Es herrscht unter den deutschen Juden ein quälendes Sünderbewußtsein. Aus Verzweiflung darüber, daß sie durch die Verletzung des Zeremonialgesetzes und ihren Unglauben hinsichtlich einzelner Dogmen ihr seelisches Heil ohnehin verscherzt haben, werfen sie sich dem Indifferentismus in die Arme. ... Diesen Verzweifelnden muß das Sünderbewußtsein genommen werden."

Ein Kommentar zu dieser Art von Beweisführung ist überflüssig. Anstatt mit den angegebenen Hauptmotiven sich auseinanderzusetzen, hakt er sich an nebensächliches an und übergeht die Hauptsache mit Schweigen.

Aber nicht nur mein Referat wird in der angeführten Weise für die Kritik gegen die Richtlinien ausgeschlachtet, sondern — was das Tollste ist — alle Winkel unserer Monatsschrift von der ersten bis zur letzten Nummer aller erschienenen Jahrgänge werden durchstöbert, um einen Indizienbeweis für unsere Bösartigkeit zu erbringen.

Nun steht freilich jeder Nummer die Bemerkung vorgedruckt: „Weder die Vereinigung für das liberale Judentum, noch auch die Redaktion übernehmen die Vertretung für jede Ansicht und jeden Vorschlag, die in den unter dem Namen ihrer Autoren erscheinenden Artikeln geäußert werden."

Aber das geniert große Geister nicht. Die Feier des Sabbats und die Aufrechterhaltung der Institution der Beschneidung sind Dinge, die eigentlich in den Richtlinien stehen. Ja, die Richtlinien treten dafür mit ganz klaren und bestimmten Worten ein. Schade, denkt der Herr Kritikus, da könnte doch irgend ein naives orthodoxes Gemüt auf den Glauben kommen, die Liberalen wären gar nicht so schlimm, wie ich sie hinstelle. Was tut der „vornehme" Herr? Er schreibt: „Daß in Wirklichkeit das Ziel des liberalen Judentums die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag ist, geht zwar nicht aus den Richtlinien, aber aus ihrem Kommentar, den Jahrgängen der Zeitschrift „Liberales Judentum" hervor." Und in bezug auf die Beschneidung „weiß der Kundige ja aus der Lektüre der Zeitschrift „Liberales Judentum" Bescheid." Der für Jeden Kundigen klare Passus der Richtlinien über die eherecht-

lichen Fragen wird von Herrn Dr. Wohlgemuth „mit Hilfe des Kommentars der Richtlinien, der Jahrgänge der Zeitschrift „Liberales Judentum" in ehrliches deutsch übersetzt" und lautet nach seiner „Uebersetzung" folgendermaßen: „Für die jüdische Ehe werden alle Bestimmungen des jüdischen Religionsgesetzes aufgehoben."

Und das wagt sich: „wissenschaftlich", „sachlich", „objektiv" zu nennen!

Wo aber in den Jahrgängen der Zeitschrift „Liberales Judentum" nichts zu finden ist, woraus den Richtlinien ein Strick zu drehen wäre, ja wo vielleicht, wie wir gleich sehen werden, das „liberale Judentum" und die Richtlinien selbst just das Gegenteil sagen, da wandelt die üppige Phantasie des Herrn Dr. Wohlgemuth ihre selbsteigenen Pfade und wird zur „göttlichen Erfinderin". Herr Dr. Wohlgemuth will nämlich die These beweisen: „Das liberale Judentum steht, was seine religiöse Lehre anbetrifft, dem liberalen Christentum näher, als dem geschichtlichen Judentum. Es hat die gleiche Auffassung von den geschichtlichen Grundlagen und der geschichtlichen Entwickelung der Religion im allgemeinen und des Judentums im Besonderen. Es teilt mit ihm im Wesentlichen die Dogmatik. Es stimmt mit ihm in der Verwerfung des alles beherrschenden und grundlegenden Prinzips des geschichtlichen Judentums überein."

Man beachte die — es fehlt mir die parlamentarische Bezeichnung — Beschuldigung. Wenn die Antisemiten einem christlichen Gegner einen besonderen Hieb versetzen, wenn sie eine Sache tot machen wollen, so brauchen sie nur zu sagen: „Es ist jüdisch." Das ist in den Augen der Gesinnungsgenossen ein Schimpf, der in allen Fällen seine Wirkung tut. So ist der letzte Trumpf der „vornehmen" Herren Orthodoxen gegen uns und gegen unsere Richtlinien: „Christianisierung des Judentums."

Ich habe einmal in einer Predigt anläßlich des Verbandstags der deutschen Juden in Frankfurt gesagt: „Wir sind müde, jedem Buben zu versichern, daß wir keine Mörder von Religionswegen sind." Wahrlich, wir sind auch müde, der jüdischen Oeffentlichkeit, der dieses Gift eingeträufelt wird, zu versichern, daß unsere Richtlinien keine Christianisierung des Judentums sind.

Ein gehässigerer Vorwurf ist wohl noch nie mit einem so armseligen Spinngewebe von sogenannten Beweisen begründet worden.

Möge der Leser selbst entscheiden. Wir stellen im folgenden die betreffenden Stellen der „Richtlinien" und „ihres Kommentars, den Jahrgängen der Zeitschrift „Liberales Judentum" auf der einen, die „Beweise" des Herrn Dr. Wohlgemuth auf der anderen Spalte einander gegenüber:

Wohlgemuth.

Die Auffassung von der Entstehung des Judentums ist . . . die religionsgeschichtliche, d. h. die Auffassung, daß die Religionen aller Zeiten und Völker und in gleicher Weise die jüdische, ihren Ursprung haben in geschichtlichen Zufälligkeiten, in der Entwicklung der Menschheit.

Richtlinien und „Liberales Judentum".

Richtlinien: Die von der Vorsehung bestimmte Aufgabe Israels ist es, seine Religion in ihrer Reinheit[1]) zu bewahren und zu verkünden.

Die geschichtliche Grundlage der jüdischen Religion ist die heilige Schrift, sowie die von ihr ausgehende Weiterbildung des Judentums im nachbiblischen Schrifttum, Talmud, rabbinischer und religionsphilosophischer Literatur bis auf die Gegenwart. Die historisch-kritische Würdigung dieser Religionsurkunden ist der Wissenschaft des Judentums[2]) als eine ihrer Aufgabe zuzuweisen.

... Zu einer solchen Behauptung, so behaupten die Vertreter der Richtlinien (von Herrn Dr. W. gesperrt!!), zwingt uns die empirische und die Geisteswissenschaft unserer Zeit.

Die religionsgeschichtliche Auffassung hat nun das liberale Judentum ... aus den Ergebnissen der religionsgeschichtlichen Forschungen der christlich-liberalen Theologen übernommen.

Die Lehre des liberalen Judentums verdankt demnach ihr Entstehen der liberal-protestantischen, theologischen Wissenschaft... Nur kurz sei auf eine eigene Ironie des Schicksals verwiesen. In dem Augenblick, da die liberal-christliche Theologie sich anschickt, die ganze Grundlage dieser religionsgeschichtlichen Auffassung, die Wellhausen'sche Theorie, die sie ein Menschenalter beherrschte, zu stürzen, errichtet das liberale Judentum seinen stolzen Neubau auf diesem sinkenden Fundament.

Kommentar: [1]) „in ihrer Reinheit" ist mit starkem Nachdruck an diese Stelle gesetzt, denn es gibt Religionen, die dem Judentum seine Existenzberechtigung bestreiten und sagen, wir sind anstelle des Judentums getreten (s. Lib. Jud. Jahrg. IV, p. 223).

[2]) Wir Rabbiner in unserer Eigenschaft als Lehrer und Verkünder der autoritativen Religion haben als solche nicht die Aufgabe Kritik zu üben und uns der Bibel gegenüber auf den Standpunkt der Kritik zu stellen (s. Lib. Jud. Jahrg. IV, p. 224).

Den reiferen Schülern soll, vor allem zu apologetischen Zwecken, wenn das Judentum von einer befangenen, von fertigen Voraussetzungen ausgehenden evangelisch-theologischen Bibelkritik zu einer minderwertigen Vorstufe einer gradlinig bis zur Gipfelhöhe des Christentums aufsteigenden Entwicklung herabgedrückt wird, gesagt werden, daß um die Authentizität der Bibel ein gelehrter Streit entbrannt ist usw. (s. Lib. Jud. Jahrg. I p. 102).

Ueber die beiden anderen Punkte, die uns Herr Dr. Wohlgemuth als „Christianisierung" aufmutzt, über das „Wesen des Judentums" und die „Stellung zum Religionsgesetz" werden wir noch zu reden haben.

Wir kommen zum Schluß der Beleuchtung der „Methode" unseres Gegners. Und wir haben uns für diesen Schluß das alleroriginellste aufbewahrt. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Herr Dr. Wohlgemuth ist nämlich ein unübertrefflicher Spezialist auf einem ganz besonderen Gebiete. Cumberland, der berühmte Gedankenleser, ist ein armer Schächer gegen ihn. Cumberland konnte die Zahlen angeben, die man sich gedacht hat, konnte die Stecknadel finden, die man hinter ein Bild gesteckt hat. Was will das gegen Herrn Dr. Wohlgemuth heißen! Herr Dr. Wohlgemuth findet die Stecknadel hinter einem Bild, die man nicht hingesteckt hat, Herr Dr. Wohlgemuth kann die Zahlen angeben, die man sich nicht gedacht hat.

Seine genialen Schlußfolgerungen bewegen sich ungefähr in folgenden Gedankengängen: Es steht das und jenes zwar nicht ausdrücklich in den Richtlinien geschrieben. Ja es steht in den Richtlinien gerade das Gegenteil geschrieben. Aber wir pfiffigen Leute, wir wissen es besser. Uns macht man kein X für ein U vor. Hat nicht schon Talleyrand gesagt: „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen?"

Es gehört viel Selbstüberwindung dazu, allen diesen bodenlosen Unterstellungen nachzugehen. Aber es ist notwendig, um die Methode des Gegners, auf die er alle seine unerhörten Folgerungen aufbaut, bloßzustellen.

In den Richtlinien herrscht die Tendenz, für alle Lehren den möglichst kurzen, lapidaren Ausdruck zu wählen, alle Gedanken gleichsam in nuce zu geben. So bedeutet für jeden nur halbwegs religionsphilosophisch Geschulten der Ausdruck: „Gott der Gerechtigkeit und Liebe" soviel als „Gott der Vorsehung", „Gott der richtenden Vergeltung" und „Gott der waltenden Liebe". Was sollte „Gott der Gerechtigkeit und Liebe" denn anders bedeuten? Zudem zeigt die später folgende Stelle, wo die Richtlinien von der

„von der Vorsehung bestimmten Aufgabe Israels" reden, jedem gerade und natürlich denkenden Menschen, daß die Verfasser der Richtlinien an die Vorsehung, an ein Walten Gottes im Schicksale der Völker glauben.

Nun hören wir aber Herrn Wohlgemuth — und es ist das die Stelle, wo er sein gröbstes Geschütz gegen uns auffährt, wo er uns zuruft: „Wie die Herren angesichts der Leugnung der Vorsehung der Meinung sein können, noch dem Judentum anzugehören, das geht über unser Fassungsvermögen."

Wie aber beweist er angesichts der oben angeführten Stellen aus den Richtlinien unsere Leugnung der Vorsehung? Er schreibt: „Einer der wichtigsten Glaubenssätze, oder besser gesagt, die Voraussetzung und Grundlage aller Religionen wird nämlich in den Richtlinien verschwiegen. Wie diese überhaupt viel beredter sind, in dem was sie verschweigen, als in dem, was sie lehren. „Wo bleibt die Vorsehung, das Walten Gottes im Schicksale des Einzelnen und der Völker, die Lehre von Lohn und Strafe? Vergessen kann sie nicht sein. Zudem kommt das Wort (von Herrn Dr. Wohlgemuth gesperrt) „Vorsehung" auch in den Richtlinien vor. Aber" — und nun kommt eine überlegene Ironie gegen die „Philosophen" und „gebildeten Goethekenner" und „Anhänger der Geistesreligion, Euckens", die natürlich an so was nicht glauben können! „Freilich," so fährt dann der für sein Renommee der Wahrhaftigkeit besorgte Herr Dr. fort, „ist es von vornherein wahrscheinlich, daß man Mittel (!) und Wege (!) gefunden hat, auch die Vorsehungslehre in einem Versteck (!) unterzubringen, in dem sie die Leugner nicht geniert (!), und auf das (das Versteck!) man die beunruhigt fragenden Bekenner verweisen kann. Wir nehmen vielleicht nicht mit Unrecht (wie gütig!) an, daß das Wort Vorsehung (von Herrn Wohlgemuth gesperrt gedruckt; ja, lieber Herr Dr., was hätten wir denn sonst hier hinsetzen sollen als das Wort? Hätten wir die Vorsehung vielleicht als ausgehauene Statue hinsetzen sollen?) und der „Gott der Gerechtigkeit und Liebe" diesem Zwecke dienen sollen. . . . Aber wir kennen diese verschwommenen Ausdrücke von der „Vorsehung", die einem Volke seine Aufgabe stellt, von dem Gott, dessen „Gerechtigkeit und Liebe" nur eine Personifizierung der von Menschen entdeckten und entwickelten Sittlichkeitsbegriffe sind, zu gut ... als daß wir uns einreden ließen . . ."

Ein anderes Beispiel: In den Richtlinien steht klar und unzweideutig geschrieben: An Sabbaten und Festtagen „soll alles vermieden werden, was ihre würdige Feier stört." „Jede Werktagsarbeit soll unterbleiben." Nur die „aus der Ausdehnung des Ruhegebots hervorgegangenen Erschwerungen haben keinen Anspruch auf Gültigkeit."

Da es aber — nicht nur unter den liberalen Juden, sondern weit hinein bis in die orthodoxesten Separatgemeinden — Juden gibt, die das Ruhegebot übertreten, sollen wir Rabbiner bei diesen sich über das Verbot hinwegsetzenden Juden nicht für den Sabbat zu retten suchen, was zu retten ist? Nicht wenigstens den Freitagabend und die Vorabende der Festtage? Nicht wenigstens die Sabbatruhe im Hause? Nicht wenigstens ein, zwei Stunden am Sabbat zur religiösen Erhebung? Können die Worte: „Solange die volle Erfüllung der Forderung der Sabbatweihe an den wirtschaftlichen Verhältnissen scheitert, so ist der häuslichen Ruhe usw. erhöhte Pflege zuzuwenden," einen anderen Sinn haben?

Aber nun kommt Herr Dr. Wohlgemuth und weiß unsere Gedanken zu lesen und behauptet — dem klaren Wortsinn zum Trotz — wir hätten gesagt: Das Verbot der Werk-

tagsarbeit gelte nicht, solange die volle Erfüllung an den wirtschaftlichen Verhältnissen scheitert; unser Paragraph, in dem wir klipp und klar sagen, „jede Werktagsarbeit soll unterbleiben", gebe sich nur den Anschein, die Werktagsarbeit am Sabbat verbieten zu wollen.*)

Und dieser Mann hat den Mut zu sagen: „Die Herren Unterzeichner sollen nicht sagen können, daß man die Richtlinien „durch Unterstellungen mißhandelt hätte."

Weil etwas so dasteht, deshalb glaubt Herr Dr. Wohlgemuth nicht, daß wir es so meinen. Wie hätten wir es denn anstellen sollen, damit Herr Dr. Wohlgemuth es uns glaubt? Hätten wir vielleicht schreiben sollen, daß die Werktagsarbeit am Sabbat erlaubt sei, damit Herr Dr. Wohlgemuth auf den Einfall käme, daß wir uns nur den Anschein gäben, daß wir dies erlaubten? Hätten wir vielleicht das Wort Vorsehung und den „Gott der Gerechtigkeit und Liebe" nicht erwähnen sollen, damit Herr Dr. Wohlgemuth aus unserem Schweigen schließe, daß wir daran glauben? Erinnert dieses ganze Verfahren nicht an die bösartige Anekdote von den zwei Juden, die sich im Eisenbahncoupé trafen. „Wohin fährst Du," fragt der eine den anderen. „Ich fahre nach Jarotschin," lautet dessen Antwort. Darauf der Andere: „Was lügst Du? Wenn Du sagst, Du fährst nach Jarotschin, glaubst Du, ich meine, Du fährst nach Krotoschin; nun weiß ich aber, Du fährst wirklich nach Jarotschin; was lügst Du?"

Im Ernst. Nach der Methode des Herrn Dr. Wohlgemuth mache ich mich anheischig, alles, aber auch alles zu beweisen. Sogar, daß Herr Dr. Wohlgemuth ein liberaler Anhänger der Richtlinien ist. Zwar er sagt es nicht ausdrücklich; zwar er hätte es für unmöglich gehalten, daß ein ehrlicher Mensch auf diese Idee komme; es ist auch von vornherein anzunehmen, daß er es nicht ist. Aber was tut das zur Sache? Daß in Wirklichkeit Herr Dr. Wohlgemuth ein verkappter Liberaler ist, geht aus „seinem Kommentar" hervor. Hat er nicht ein Buch geschrieben: „Die Vorträge des P. Erich Wasman in Berlin?" Und steht in diesem Buche nicht auf Seite 26: „Immer von neuem muß die Gesamtheit den Bestand ihrer religiösen Wahrheiten mit den tatsächlichen Ergebnissen der Wissenschaft vergleichen und durch diese Prüfung einerseits sich des unermeßlichen Wertes ihres Besitzes bewußt werden, andererseits alles Schädigende, das durch die Meinung und den Brauch Einzelner sich eingeschlichen, ausscheiden?" „Tatsächliche Ergebnisse der Wissenschaft!" brrr! Also Wellhausensche Bibelkritik, Häckels Welträtsel, Nietzsches Philosophie. „Man weiß ja, was „diese Herren" unter tatsächlicher Wissenschaft verstehen." Und gar alles Schädigende, das durch die Meinung und den Brauch Einzelner sich eingeschlichen, ausscheiden! Ist hier nicht der subjektiven Willkür Tür und Tor geöffnet? Wer ist es denn, der den Anspruch darauf machen darf, zu entscheiden, was „schädigend" ist und ausgeschieden werden soll? „Es ist der Geist unserer in religiöser Hinsicht armseligen Zeit oder vielmehr der Herren eigener Geist, in dem unsere Zeit sich bespiegelt. Die Summe dessen, was eine Reihe liberaler Juden als „schä-

*) An einer anderen Stelle der Wohlgemuth'schen Besprechung, wo es dem Verfasser darauf ankommt, an den Ernst unserer Forderung der Sabbatruhe zu glauben, um von hier aus uns anzugreifen, da kann Herr Dr. Wohlgemuth auch anders; da schreibt er: „Mit dem Sabbat steht und fällt das Judentum, das ist nämlich auch die Meinung der liberalen Juden. Und „daß jede Werktagsarbeit unterbleiben soll" wird als unerläßliche Forderung des religiösen Lebens auch in den Richtlinien" hingestellt. Dieser eine Selbstwiderspruch charakterisiert schon an sich die ganze Methode. Alles wird ausgelegt, wie es gerade Gelegenheit gibt, den Gegner anzugreifen. Herr Dr. W will, daß wir Nihilisten sind, also müssen wir es sein. Gegen diese Methode sind wir machtlos.

digend" empfindet, ist hier als Prinzip der Abrogation proklamiert" (nicht ganz wörtliches Zitat aus der Kritik des Herrn Dr. Wohlgemuth).

Nun ist unser Beweis nicht erbracht? Erbracht durch dieselbe Methode, in der Herr Dr. Wohlgemuth seine Beweise führt? Ist unser Beweis nicht schlagend und überzeugend? Genau so schlagend und überzeugend wie die Beweise des Herrn Dr. Wohlgemuth, daß unsere Richtlinien die Vorsehung leugnen, den Sabbat aufgeben, das Judentum christianisieren?

II.

Die dogmatische Differenz.

Wozu der Lärm?
Was steht dem Herrn zu Diensten?
Goethe's Faust.

Das Verdammungsurteil der traditionell-gesetzestreuen und orthodoxen Rabbiner gegen die Richtlinien lautet in dem Punkt, in welchem die beiden Erklärungen fast wörtlich übereinstimmen: „Die Richtlinien leugnen den göttlichen Ursprung der Thora und die ewige Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes". Herr Dr. Wohlgemuth geht noch weiter und nennt uns eine Gruppe, die sich vom Judentum loslöst und zu ihm in einen viel schärferen Gegensatz tritt, als zu ihrer Zeit die Samaritaner, die Judenchristen und die Karäer, denn die genannten Sekten erkannten doch den Pentateuch als göttliche Autorität an, während die Richtlinien in ihm **im Wesentlichen** nur eine Zusammenstellung „geschichtlich bedingter Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen" sehen.

Mit Verlaub: So viel uns bekannt ist, haben sich die Judenchristen und die Karäer als besondere Gruppe vom Gesamtjudentum ihrer Zeit aus eigenem Willen losgelöst. „Der Scheidebrief, den das Judenchristentum der Muttergemeinde zuschickte, ist noch vorhanden; er fordert die jüdischen Anhänger Jesu auf, sich von den Stammgenossen völlig loszulösen." Es ist der Hebräerbrief.[1]) — Und die Karäer sagten sich gleichfalls von den Rabbaniten los und enthielten sich ihrerseits des commercium und connubium mit ihnen.[2]) Was die Samaritaner betrifft, so waren sie von vornherein ein fremder Bestandteil in Israel.

Wir aber erklären feierlich in unseren Richtlinien: die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands tritt mit aller Entschiedenheit für die religiöse Einheit des Judentums ein. Sie weist deshalb die Behauptung einer konfessionellen Verschiedenheit innerhalb des Judentums als unwahr und alle Versuche einer Spaltung der Gemeinden als unjüdisch und unheilvoll zurück.

Und doch sollen wir in einen viel schärferen Gegensatz zum Judentum treten als die Samaritaner, die Judenchristen und die Karäer?

Doch legen wir dem unwissenschaftlichen und grundfalschen geschichtlichen Vergleich keinen allzu hohen Wert bei. Sonst wird Herr Dr. Wohlgemuth kommen und uns sagen — wir kennen ja die Methode schon: Es kommt nicht darauf an, was die Herren erklären, sondern was wir herauslesen; „daher kann man auch nur mit einem Lächeln von der Erklärung Kenntnis nehmen," daß wir uns nicht scheiden wollen. „Das erinnert," so meint Herr Dr. Wohlgemuth, „an den Mann, der seiner Frau das Haus zur Hölle machte, der ihr das Leben bedrohte, ja öffentlich erklärte, daß

[1]) S. Graetz, Gesch. d. Juden IV², pag. 91.

[2]) S. Fürst, Gesch. d. Karäertums I, p. 40 ff. und Graetz, Gesch. d. Juden V, p. 181.

er alle Beziehungen zu ihr abbreche, aber dennoch jedem, der von der Lösung der Ehe sprach, entgegenrief: „Was mich betrifft, ich will und werde mich nicht scheiden!"

O weh, lieber Herr Dr.! Das Gleichnis hätten Sie nicht wählen dürfen! Sie haben wirklich Pech mit ihren unglückseligen Gleichnissen. Denn — Sie entscheiden doch hoffentlich nicht nach den Richtlinien in eherechtlichen Fragen? Oder doch? Denn wenn Sie nach dem orthodoxen „die Reinheit der jüdischen Familie" schützenden Eben hoëser entscheiden, dann darf doch der Mann der Frau das Haus zur Hölle machen, ihr das Leben bedrohen, ja öffentlich erklären, daß er alle Beziehungen zu ihr abbreche, aber dennoch braucht er der Frau keinen Scheidebrief zu geben, und kein jüdisches Besdin der Welt kann ihn heute dazu zwingen. Also ist es doch nichts mit der Ehescheidung zwischen orthodox und liberal?

Aber ich schenke Ihnen das falsche Bild; quandoque bonus dormitat Homerus.

Jedoch wie steht es mit der Sache? Wagen Sie in Wirklichkeit zu behaupten, wir Liberalen machen den Orthodoxen oder wie Sie sich lieber nennen hören, den Gesetzestreuen, das Leben (oder das Judentum) zur Hölle, wir bedrohen ihr Dasein, wir hätten öffentlich erklärt, daß wir alle Beziehungen zu ihnen abbrechen? Wir?

Ach, unsere liebe Frau „Gesetzestreu" ist so nervös, daß wir sie viele Jahre lang nur mit seidenen Handschuhen zu berühren wagten, daß wir auf Socken gingen, um bei ihr keine Angstzustände hervorzurufen. Die Orthodoxie lebt in beständiger Angst, verletzt zu werden, sie fühlt sich verpflichtet, ihren Standpunkt mit Heftigkeit zu wahren, wo er gar nicht angegriffen war, sie ist jeden Augenblick auf dem qui vive, sich zu entrüsten, Sie sucht, wo nichts zu finden ist, sie ist voll Mißtrauen, die keine bona fides bei dem Anderen voraussetzt.

Diese Nervosität wäre eine Schwäche zu nennen, wenn sie nicht umgekehrt gerade die größte Stärke der Orthodoxie wäre. Denn eine Schwäche, der man nachgibt und immer wieder schonend nachgibt, nur um des lieben Friedens willen, wird zur unerträglichen Tyrannei, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann.

Ein Vergnügen ist es darum wahrlich nicht, das gestehe ich Ihnen offen zu, gegen Ihren Willen, unsere Zusammengehörigkeit mit Ihnen und damit die Einheit des Judentums zu bewahren. Aber ein überwältigendes Pflichtgefühl läßt uns trotz alledem und alledem an der Einheit festhalten. Wir erinnern uns und — Sie an das Wort des Abba Saul im talmudischen Traktat Derech erez sutta: „Die Zwietracht der rabbinischen Schulen zerstört die Welt."

Wie verhält es sich nun aber mit der von Ihnen so dick unterstrichenen Divergenz zwischen uns, mit der abgrundtiefen Verschiedenheit auf dogmatischem Gebiet inbezug auf den Glauben an die göttliche Autorität des Pentateuchs?

Da Sie mein Generalreferat so genau gelesen haben und in demselben den authentischen Kommentar zu den Richtlinien erblicken, so müssen Sie wissen, daß dort die Heilige Schrift (nicht nur der Pentateuch) um ihres ewig-göttlichen Inhalts willen als **Offenbarungsurkunde***) kat exochen bezeichnet ist. Sie müssen ferner dort gelesen haben, daß uns die prophetische Offenbarung der Bibel **„maßgebende religiöse Autorität"** ist.

---

3) In den Richtlinien ist das Wort „Offenbarung" (das will ich Herrn Dr. Wohlgemuth aus den Debatten verraten) nur darum vermieden, weil unter „Offenbarungsglauben" zu leicht Glaube an „Verbalinspiration" verstanden werden kann.

Der Glaube an göttliche Offenbarung ist so sehr der Lebensgrund aller Religion, daß jede Religion steht und fällt mit dem Glauben an Offenbarung. Wer den Begriff „Offenbarung" ausschaltet, hat die Religion von ihrem lebendigen Urquell abgeschnitten, hat sie ihres Zusammenhangs mit einer jenseitigen Wirklichkeit beraubt. Offenbarung ist das alleinige Mittel, wodurch wir von Gott und Gottes Willen wunderbare Kunde empfangen. Ja! Die Tatsache der Offenbarung *ist* ein Wunder. Aber ein Wunder, das nicht *einmal war*, sondern noch *immer ist*. Gott ist die ewig lebendige Quelle, die noch heute eingehen will in jedes Gefäß, das bereit und befähigt ist, ihn in sich aufzunehmen. Denn die Offenbarung ist nicht auf *ein* Buch, auf *ein* Zeitalter, auf *ein* Volk beschränkt. „Wie Gott den Israeliten Propheten erstehen ließ, ließ er solche auch den Völkern der Welt erstehen" (Midrasch rabba Bemidbar Par. XX Anfang). Wie er sich in den Zeiten Mose's offenbart hat, so offenbarte er sich in den Zeiten des Talmuds.[4]) Oder hätte der Allgegenwärtige sich zurückgezogen seit den Tagen Mose's und der Propheten? Gab es nur in der Vergangenheit Licht, und die Gegenwart müßte in Finsternis wandeln? Ist der Gott der Bibel tot? Oder hat er seine Natur verändert, daß er sich heute nicht mehr offenbaren könnte oder offenbaren wollte?

Gewiß! Unser Offenbarungsglaube unterscheidet sich von dem orthodoxen Offenbarungsglauben. Aber nicht im Wesen, sondern in der Methode, nicht inbezug auf die Tatsache, sondern inbezug auf die Form. Wer uns darum, wie die orthodoxen (in diesem Falle nicht „gesetzestreu, sondern „orthodox"!) Rabbiner in ihren Ketzerbullen nachsagt: „*die Richtlinien leugnen den göttlichen Ursprung der Lehre*", den zeihen wir vor Gott und vor der Geschichte der objektiv falschen Aussage.

Was wir leugnen, das ist die sogenannte Verbalinspiration, die äußerlich vernehmbare, übernatürliche, einmalige Gotteskundgebung.

Aber welcher Glaube ist größer, reiner, lebendiger und vor allem religiöser? Der Glaube, der an eine Offenbarung von Geist zu Geist und an ein Fortwirken der Offenbarung auch in unseren Tagen glaubt, oder derjenige, der die göttliche Offenbarung abgeschlossen und niedergelegt glaubt in *einer* Zeit, in *einer* Sprache, in *einem* Buche[5]). Hat der reingeistige Gott wirklich mit menschlicher Stimme und mit menschlichem Wort gesprochen?

Nur ein Körper, oder Jemand, der körperliche Formen, körperliche Organe hat, kann sprechen oder gehört werden. Gott ist reingeistig, das heißt er ist unsichtbar und unhörbar. Weil das unsere Alten einsahen, halfen sie sich mit einer Kol niwro, mit einer zum Zwecke seiner Offenbarung eigens von Gott geschaffenen Stimme. Allein abgesehen davon, daß wenn die geschaffene Stimme sprach, Gott nicht mehr wirklich sprach und somit die Thora min haschomajim schon nicht mehr wörtlich aufgefaßt wird, substituiert hier die Mystik einen Vermittler zwischen Geist und Fleisch — ein gefährliches Unterfangen, woraus zu gelegener Stunde der Logos und der heilige Geist hervorgegangen ist.

Solche Glaubensvorstellungen, sei es, daß Gott ein körperliches Sprechen beigelegt wird (Verbalinspiration), sei es, daß ein geheim-

[4]) siehe die tiefsinnige Hagada im Talmud babli Menachoth 39b; ib. Berachoth 5a; Megilla 19b; ferner Midrasch Schocher tob zu Psalm 78, 1; Talmud jer. Chagiga 76b u. a. St.

[5]) siehe Mechilta Jitro: hakol jozo wenechelak leschiwim leschonos die Gottesstimme erscholl zugleich in siebzig Sprachen; ferner ibidem: wajehi kolos kole kolos meschunnim se miseh zu jedem redete die Stimme Gottes anders.

nisvolles Zwischenwesen angenommen wird, nennen wir in unseren Richtlinien: „Glaubensvorstellungen, welche die Reinheit der jüdischen Gotteslehre trüben." Ist das Judenchristentum oder Karäertum? Um Antwort wird gebeten.

Und dabei ist durch die in erster Linie in Betracht kommenden Sinai-Gesetzgebung, bei der (selbst nach Maimonides) das übernatürliche Wunder der Offenbarung zu Tage trat, durchaus nichts neues, was das Wunder rechtfertigte, geoffenbart worden. Alle zehn Gebote, selbst der Sabbat, waren schon vorher bekannt und geübt. Wozu also die gezwungene Theorie?

Awero goreres awero eine getrübte Vorstellung zieht die andere nach sich. Mit der orthodoxen Auffassung des Offenbarungsaktes hängt aufs engste zusammen die orthodoxe Stellung zur Bibel, beziehungsweise zur Thora. „Thora min haschomajim, die vom Himmel heruntergekommene Lehre", oder vielmehr nach der orthodoxen Uebersetzung: „das vom Himmel heruntergekommene Religionsgesetz" ist das aus der scholastischen Ausdrucksweise des Mittelalters übernommene Schlagwort, mit dem der reinste Götzenkult getrieben wird. Das Wort ist im Munde der modernen Orthodoxie die unerhörteste Verdunkelung aller Klarheit und Wahrheit, aller Geschichte und Wissenschaft, das Wort ist ein Popanz, mit welchem der Liberalismus zum Ketzer gemacht wird. Das Wort ist ein ganzes System. Es ist die conditio sine qua non, die theoretische Stütze der ganzen Orthodoxie. Mit diesem Wort stülpt sich und der urteilslosen Masse die Orthodoxie eine Kappe ins Gesicht, um im Nebel zu tappen, und so ist es freilich verständlich, warum es diese geheimnisvoll suggestive Macht ausübt. Stelle dich in Volksversammlungen als Redner auf die Tribüne und schreie in die Massen hinein: „Die Liberalen sind Thoraleugner, sie glauben nicht an Thora min haschomajim, und das Wort tut seine Wirkung, wie wenn du riefest: Diebe! Mörder!

Suchen wir das fürchterliche, schleierhafte, anspruchsvolle Ding einmal zu fassen. Leicht ist es nicht. Es ist aalglatt und schlüpft aus den Händen, so wie man es fassen will.

„Thauroh" sagen sie, und meinen damit nicht die Sinailehre, nicht die Thora Mose's, sondern die Mischna und Gemara, die Gutachten der Gaonim und die Distinktionen der Rabbinen in Afrika und Spanien, in Frankreich und Italien, in Deutschland und Polen, meinen damit die dickleibigen Ritualbände mit ihren tausenden und abertausenden von Paragraphen und Hinzufügungen zu den Paragraphen bis zum heutigen Tage.

An sich wäre das ja ein echt-liberaler Gedanke, zu dem wir uns gern bekennen: Alles aus religiös-jüdischer Seele Hervorgegangene ist in gewissem Sinne Thora oder Offenbarung. Die Offenbarung hat eine Entwicklung, eine Geschichte. „Jedes Geschlecht hat den Glauben der Väter in den ihm eigentümlichen religiösen Vorstellungen und Ausdrucksformen sich zu eigen gemacht." Diese geschichtliche Entwicklung ist es, „kraft deren jede Zeit im Judentum das Recht und die Pflicht hat, bei Wahrung seines wesentlichen Gehaltes geschichtlich bedingte Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen aufzugeben, fortzubilden oder neue zu schaffen" (Richtlinien).

Allein, so ist es im orthodoxen System nicht gemeint. Sondern alle alten Gewohnheiten und Einrichtungen, alle Bräuche und Formen die in den Jahrtausenden von irgendwem, irgendwo und irgendwann eingeführt wurden — und wären sie aus dem krassesten Aberglauben der Kabbala entstanden, wurden wie in einem Riesennetz aufbewahrt

und durften nicht abgeschafft werden. Jedes wejesch nohagin, [6]) wejesch lehachmir [7]) und kol hamachmir towo olof berochoh [8]) galt wie eine verpflichtende Gottesoffenbarung, und das Wort: lo sosur [9]) und der Grundsatz: en besdin jochol lewatel diwre besdin chawero elo im ken godol mimenu bechochmoh uweminjon [10]) und en leschannos minhag awosenu [11]) wurden als Wächter vor das Heiligtum gestellt. Die schriftliche Kodifizierung des jüdisch-religiösen Lebens zuerst im Talmud, dann in den mittelalterlichen Gesetzbüchern, vor allem im Schulchan aruch verwandelte den zeitgemäßen religiösen Brauch in ewig alle Nachwelt bindende Satzung.

Dieses „Religionsgesetz" nennt die Orthodoxie Thauroh und ruft über jeden, der es praktisch oder gar theoretisch in Frage stellt sein écrasez l'infâme und nennt ihn einen Thoraleugner.

So sieht es aus mit der geschichtlichen und wissenschaftlichen Berechtigung zu dem Verdammungsurteil der 200 orthodoxen Rabbiner: „die Richtlinien leugnen den göttlichen Ursprung der Thora und die ewige Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes."

Aber wie wäre es, wenn ich Herrn Dr. Wohlgemuth beweisen würde, daß er selbst und die ganze Orthodoxie nicht an den göttlichen Ursprung der Thora in seinem Sinne glaubt, daß diese ganze Theorie ein wissenschaftlicher Wahnsinn ist, ein Selbstbetrug.

Antworten Sie mir bitte, aber klar und bestimmt und ohne „wenn" und „aber"! Glauben Sie an jedes Wort, wie es in der Thora geschrieben steht? Und das müßten Sie doch, wenn die Thora auf übernatürliche Weise vom Himmel herabgekommen ist. Glauben Sie, daß der liebe Gott im Paradiese bei der Kühlung des Tages lustwandelte? Glauben Sie, daß Gott gesprochen hat mit Mose von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund? Glauben Sie wortwörtlich, daß Gott Himmel und Erde an sechs aufeinanderfolgenden Tagen geschaffen hat, die Pflanzen vor der Sonne? Glauben Sie, daß die Schlange im Paradiese und daß die Eselin des Bileam gesprochen hat, wie Menschen sprechen? Glauben Sie, daß der Prophet Jona drei Tage im Bauche eines Fisches zubrachte, daß Elisa Eisen auf dem Wasser schwimmen ließ, daß die Sonne stillstand in Gibeon fast einen ganzen Tag, wodurch der ganze Planetenlauf gestört, die Ordnung der Tage und Jahre und der ganzen Natur aufgehoben wurde und jede astronomische Berechnung zur Unmöglichkeit gemacht wird?

Warum sollten Sie es nicht glauben? „Wir, die Vertreter des gesetzestreuen Judentums," so erklären Sie ja in Ihrem bereits erwähnten „Kommentar",[12]) „glauben (nur) an die in der Bibel berichteten Wunder. Wir sind der Meinung, daß Gott (nur) in Zeiten und bei Gelegenheiten, wo es sich um Sein oder Nichtsein der Grundlagen der jüdischen Religion, um Beglaubigung der gottgesandten Führer und Propheten unseres Volkes handelt, daß Gott (nur) dort das vor Aller Augen sichtbare Wunder vollzog."

Und müssen Sie es nicht glauben? Wollten Sie ungläubiger sein als der berühmte Göttinger Physiologe Rudolph Wagner, der einmal gesagt hat: „In Sachen des Glaubens

[6]) So pflegt man zu tun.

[7]) Man soll erschweren.

[8]) Wer erschwert, auf den komme Segen.

[9]) Du sollst nicht abweichen (von dem, was die Rabbiner sagen, nicht nach rechts und nicht nach links).

[10]) Keine rabbinische Behörde kann dasjenige, was frühere Behörden eingeführt haben, aufheben, es sei denn, sie sei qualitativ und quantitativ größer.

[11]) Man darf keinen Brauch der Vergangenheit ändern.

[12]) Die Vorträge des P. Erich Wasmann in Berlin von Dr. Josef Wohlgemuth Dozent am Rabbinerseminar zu Berlin. Seite 107.

liebe ich den schlichten, einfachen Köhlerglauben am meisten"? ungläubiger als jener Pastor Knak, von welchem Professor Lazarus[13]) folgende Erklärung aus dem Jahre 1868 abdruckt: „Denn meine Ueberzeugung, daß die Sonne sich bewegt, beruht nicht etwa auf jenem Worte im Buche Josua allein, sondern auf der ganzen biblischen Anschauung von den Lichtern, die Gott der Herr an den Himmel gesetzt hat und von deren Verhältnis zur Erde . . . Der Spott, den ich mir dadurch zugezogen, berührt mich kaum; ich bin vergnügt wie ein Kind und schmiege mich nur desto fester an meinen Gott und Heiland an. Uebrigens stehe ich mit meiner Ueberzeugung nicht allein, sondern ich habe auch wissenschaftliche Autoritäten auf meiner Seite, die es für die herrlichste Aufgabe der Wissenschaft erachten, wenn diese als Magd des majestätischen Wortes Gottes demselben in aller Demut dienen kann."

Sie müßten, nach ihrer orthodoxen (nicht gesetzestreuen!) Theorie das alles glauben. Aber, aber — so leid es mir tut, Sie als Ketzer hinstellen zu müssen — Sie tun es nicht. Sie glauben nicht nur nicht an alle biblischen Wunder, Sie glauben nicht einmal „an den göttlichen Ursprung der Thora", so wie Sie ihn auffassen.

Soll ich Ihnen für meine Behauptung, damit sie nicht eine bloße Behauptung bleibe, sondern zum Beweise werde, eine Autorität anführen, deren Zeugnis Sie wohl werden gelten lassen? Diese Autorität — hören Sie — hat gesagt, das seien böswillige Menschen, die „die Tatsache ignorieren, daß die Bibel absichtlich in anthropomorphistischen Wendungen sich bewegt, und daß diese zu keiner Zeit von den Höherstehenden unter den Bekennern einer Religion anders als in übertragenem Sinne genommen worden sind." „Die Anthropomorphismen in der Bibel können wir begreifen, weil sie in der Unmöglichkeit begründet sind, von Gott anders als in menschlichen Vorstellungen und menschlicher Sprache zu reden."

Spricht so jemand, der an „Thora min haschomajim" glaubt? „Die Bibel bewegt sich in Wendungen", „man kann von Gott nicht anders als in menschlichen Vorstellungen und menschlicher Sprache reden!" „Höherstehende verstehen das Gotteswort besser!" Das vom Himmel heruntergekommene Gotteswort war demnach so undeutlich, daß die einen es so, die anderen so verstehen konnten? „Uebertragen" d. h. von der naiv-orientalischen Ausdrucksweise in unsere „philosophische" Sprache übersetzt soll die Bibel, die Thora min haschomajim werden?

Aber unsere Autorität geht noch weiter. Obschon sie wenige Seiten weiter fortfährt: „Unmöglich ist es uns aber in einer ganzen Schöpfungsgeschichte eine allegorische Deutung zu sehen," „wer bürgt uns dafür, daß nicht auch diese (nämlich die Patriarchengeschichte und der geschichtliche Akt der Offenbarung) in uneigentlichem Sinne zu nehmen sind, wenn wir die Schöpfungsgeschichte ihres Wirklichkeitsgehalts entkleiden," wird von unserer Autorität schlankweg behauptet, daß wir „in dem Sechstagewerk eine Reihe von Schöpfungsperioden erblicken dürfen, und daß „schon aus Gründen der Exegese (so? trotz: „und es ward Abend und ward Morgen, ein Tag" und trotz der durch diese Annahme zu berichtigenden traditionellen Zeitrechnung?) angenommen werden muß, daß es sich um Schöpfungsperioden handelt," wobei unsere Autorität, um nicht in den Verdacht zu kommen, die Schöpfungsgeschichte philiströs und kleinlich behandelt zu haben, dahin gestellt sein läßt, ob die Schöpfungsperioden gerade 1000 Jahre gedauert haben.

Wissen Sie, wer diese gewichtige Autorität ist, die Sie unter allen Umständen wer-

[13]) Prof. Dr. M. Lazarus, Ideale Fragen² S. 324 f.

den gelten lassen müssen? Sie heißt: Dr. Wohlgemuth, und die zitierten Stellen finden sich in dem schon öfter genannten „Kommentar" zu den Anti-Richtlinien, in dem übrigens sonst recht interessanten und aufschlußreichen Büchlein: „Die Vorträge des P. Erich Wasman in Berlin!!!

Ist das erlaubt, daß Herr Dr. Wohlgemuth sein wissenschaftliches Zeitbewußtsein in das Gotteswort hineinträgt? Welches Recht hat Herr Dr. Wohlgemuth an dem Gotteswort zu drehen und zu deuteln? Nicht einmal zu Anthropomorphismen durfte er „von seinem Standpunkt aus" seine Zuflucht nehmen; so wenig wie Herr Pastor Knak, so wenig wie Abraham ben David aus Posquières. Ist die Bibel, ist die Thora Gottes Wort, durch Verbalinspiration an die Menschen gekommen, ist jedes „Gesetz" mitsamt seiner „authentischen Erklärung" Thora min haschomajim, Offenbarung, vor der sich Verstand, Gefühl und Wille zu beugen und nicht nach den Einwendungen des rebellischen Verstands zu fragen[14]) hat, so mache man Ernst mit seiner Theorie und beuge Verstand, Gefühl und Wille vor dem Gotteswort, auch wo es nicht „Gesetz", sondern „Lehre" ist und trage nicht mit Hilfe von Exegese und anderen menschlichen, allzumenschlichen Hilfsmitteln seine Gedanken, seine wissenschaftliche oder religiöse Anschauung in das Gotteswort hinein. Was kann nicht alles aus der heiligen Schrift werden, wenn so die bodenlose Subjektivität in Gestalt von Erklärung, Symbolisierung 2c. sich ihrer bemächtigt, wenn der Verstand sich zum Meister aufwirft, anstatt „als Magd des majestätischen Wortes Gottes demselben in aller Demut" zu dienen!

Wo bleibt der „orthodoxe" Glaube, wenn der „Meister", S. R. Hirsch, jedem Wunder, also auch dem Wunder der übernatürlichen Offenbarung die Grundlage entzieht, indem er erklärt, dem Judentum liege unendlich daran, „seine Bekenner in dem Bewußtsein einer überall in der Natur waltenden Gesetzmäßigkeit heranzubilden; wenn er bekennt, sich sogar mit dem Darwin'schen Selektionsgesetz der „Anpassung und Vererbung" aussöhnen zu können? „Nicht einmal die Hunderttausende, die Millionen von Jahren, mit welchen die geologische Erdentwicklungstheorie so freigebig ist," schrecken ihn. „Die Rabbinen haben nie die Annahme oder Verneinung solcher und ähnlicher Meinungen zu Glaubenssätzen erhoben." „Sie ließen jede Theorie auf sich beruhen, die nur die Grundwahrheit: „Aller Anfang von Gott" unangetastet ließ."[15])

[14]) S. Talmud babli, Joma 67b: „Unter Satzungen (Chukkim) sind Vorschriften zu verstehen, gegen welche der Satan Einwendungen erhebt, z. B. Speisegesetze, Schatnes, Chaliza. Du hast nicht das Recht, darüber nachzudenken."

[15]) Die Zitate sind entnommen dem mehrfach erwähnten Büchlein von Dr. Wohlgemuth (S. 38 ff). Wie mit diesen Zitaten die Ausführungen S. R. Hirsch's in seinem Choreb (S. 21) in Uebereinstimmung zu bringen sind, daß „ganz Israël", an drittehalb Millionen Seelen, versammelt um Chaurëw unmittelbar hörten die Stimme des Herrn", wie Gott „Angesicht zu Angesicht" sprach, dieses Rätsel zu lösen ist Gottlob nicht unsre Aufgabe. Vielleicht wird man als ultima ratio den Bibelvers anführen: „Verborgenheiten sind Haschém unseres Gottes." (Vgl.: Hirsch, Pentateuch zu I, 3, 8.)

Aber auf etwas anderes möchte ich in diesem Zusammenhang hinweisen. Maimonides und Albo stellen als eine der Grundlehren des Judentums auf: „Die Auferstehung der Toten" resp. „Die Unsterblichkeit der Seele." Abraham ben David meint sogar, gestützt auf „unsere Weisen", daß die Frommen in ihren Gewändern auferstehen werden (Mischne Thora, Hilchot teschuwa 8, 2). Unter den Epikorsim, der zweiten Klasse der Ketzer, zählt Maimonides (Mischne Thora ib. 3, 6) diejenigen auf, die die Auferstehung der Toten leugnen. Nun habe ich aber in den „Thauraus" des Choreb von S. R. Hirsch weder die Lehre von der „Auferstehung der Toten", noch von der „Unsterblichkeit der Seele" gefunden!!! Ob nicht auch der große S. R. Hirsch

Herr Dr. Wohlgemuth ist zwar nicht ganz einverstanden mit den Worten seines Meisters. Aber auch er glaubt nicht an die absolute Autorität der Thora. Er glaubt von dieser Autorität (genau wie wir Liberale — es ist nur ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied) nur dasjenige, was seinem Verstand, Gefühl und Willen entspricht, was mit seinem wissenschaftlichen Zeitbewußtsein übereinstimmt. Ich zitiere ihn selbst: „Es bleibt also dabei, daß wir den Bericht des Pentateuchs mit den Tatsachen der Wissenschaft auch hinsichtlich der Einzelheiten in Einklang bringen müssen."

Wie? Das übernatürliche von Gott selbst auf wunderbare Weise diktierte Wort müssen Sie, Herr Dr. Wohlgemuth, mit den Tatsachen der Wissenschaft in Uebereinstimmung bringen? Müßten Sie nicht umgekehrt die Tatsachen der Wissenschaft, wie der Herr Pastor Knak, mit dem majestätischen Gotteswort in Uebereinstimmung bringen? Ihre Harmonisierungsversuche zwischen „Gotteswort" und „Wissenschaft" sind entweder ein Hohn auf die Wissenschaft, die Sie knebeln und in einen Käfig sperren, oder Sie sind ein Leugner der göttlichen Autorität. Sie lassen den Buchstaben stehen, aber pressen Ihren Sinn in den Buchstaben hinein, Sie beugen sich vor dem Wort, aber komplimentieren den buchstäblichen Sinn aus dem Wort heraus. So ist Ihre Wissenschaft eine Käfigwissenschaft und Ihr Dogma eine Pose; beides nicht aus innerer Seelennotwendigkeit geboren und darum beides innerlich unwahr; erfunden oder überkommen als äußerliche Stütze Ihres orthodoxen Systems, als religionswissenschaftliche Theorie für „die ewige Verbindlichkeit des schriftlichen und mündlichen Gesetzes."

Und nun wagen Sie es noch, mich mit den Worten zu apostrophieren: (In Bezug auf meine Behauptung, daß in der Tat eine unwesentliche dogmatische Verschiedenheit und eine Verschiedenheit in der Lebensführung zwischen uns und der Orthodoxie bestehe) nehmen wir, trotzdem er, so fein abtönend, von einer Verschiedenheit in der Lebensführung, aber von einer „unwesentlichen dogmatischen Verschiedenheit" spricht, zur Entschuldigung des Generalreferenten an, daß ihn, den wir als Dichter kennen und schätzen, Platos göttlicher Wahnsinn erfaßt hat. Sonst müßten wir ihn der Unaufrichtigkeit oder unverzeihlichen Torheit beschuldigen. Der abgrundtiefe Abstand zwischen der dogmatischen Grundlage des gesetzestreuen Judentums und der des liberalen muß ihm . . . zum Bewußtsein gekommen sein."

Auf welcher Seite liegt nach unseren Ausführungen nun die Unaufrichtigkeit oder die unverzeihliche Torheit? In

---

von Herrn Dr. Wohlgemuth und seinen 200 Genossen schleunigst nach seinem Tode noch in den Bann zu tun ist, weil er die „ewige Verbindlichkeit der religiösen Lehre" geleugnet hat? Der Tatbestand ist um so gravierender, als im Talmud (Synhedrin 90) die Mischna neben die Leugnung der Thora min haschomajim unmittelbar die Leugnung der Wiederbelebung der Toten (ja, daß sich dieselbe aus der Thora selbst beweisen lasse) stellt.

Wie unschuldig wäre demgegenüber unsere Leugnung der Schöpfertätigkeit Gottes, aus der Herr Dr. Wohlgemuth unsere Religionslosigkeit beweisen will. In Wirklichkeit aber haben die Richtlinien die Lehre von „Gott als Schöpfer", soweit sie religiös wertvoll ist, in dem mit wohlbedachter Absicht gewählten Ausdruck: „Gotteskindschaft aller Menschen" zum Ausdruck bringen wollen. Das Kind ist selbstverständlich ein Geschöpf seines Vaters. Das Wort „Gott Schöpfer" ist darum vermieden, weil die Frage der „Schöpfung aus Nichts" oder „aus vorhandenem Urstoff", die im Talmud und in der jüdischen Religionsphilosophie eine offene ist, in den Richtlinien nicht nach der einen oder anderen Seite entschieden werden sollte. So ist denn das Gezeter des Herrn Dr. Wohlgemuth auch gegen diesen Passus ebenso ungerecht wie oberflächlich. „Und wer uns nicht verstehen kann, der lerne besser lesen," möchten wir ihm in's Album schreiben.

den „abgrundtiefen Abstand zwischen der dogmatischen Grundlage des gesetzestreuen Judentums und der des liberalen" sind Sie selbst hineingefallen als Kopher, als Sektierer, als Ketzer!

Aber das kommt von der „unaufrichtigen" und „unverzeihlichen" Verdunklung des Tatbestandes, von der Willkürherrschaft des nebelhaften Begriffes Thora min haschomajim! — — —

Ueber die „Verschiedenheit in der Lebensführung" und „Die ewige Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes" das nächstemal.

Ein Bekenntnis.

Ich weiß nicht, ob das, was ich hier niederschreibe, jemals an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden wird, und ich weiß auch noch nicht, ich muß es gestehen, was ich hier niederschreiben werde. Soll ich über mich schreiben, soll ich meinem Innersten Worte verleihen, oder soll ich mich mit dem Problem der Juden befassen?

Im Grunde ist es alles gleich, alles würde mir selbst entstammen, der ich mich, ich möchte beinahe sagen, Tag und Nacht mit diesen Dingen beschäftige.

Vor noch kaum 5 Minuten dachte ich noch nicht einmal daran, mich hinzusetzen und zu schreiben; ganz plötzlich kam es über mich mit unwiderstehlicher Macht; mechanisch ergriff ich die Feder, holte Tinte und Papier herbei, und — schreibe.

Ich war neulich (am 10. Dez. v. J.)*) in der vom Jüdisch-Liberalen Jugendverein einberufenen Versammlung, in der auseinandergesetzt wurde, „Was wir wollen", natürlich die Liberalen. Und erst da, wie drei hervorragende Redner in drei Referaten die Tendenzen und Zukunftsbestrebungen des Jüdisch-Liberalen Jugendvereins, oder ich kann sogar noch weiter gehen, und sagen, das Wünschen und Hoffen der ganzen liberalen Judenheit, auseinandersetzten, da erst, sage ich, empfand ich so recht von Herzen, daß dies alles mein innerstes Denken und Hoffen und Wünschen und Sehnen ans Tageslicht brachte, daß das, was da begeistert aufgenommen wurde von einer großen Zuhörerschaft, meine Ideale waren, daß ich, wenn ich nur älter und reifer gewesen wäre, ebenso hätte dort auf dem Podium stehen können, und ebenso wie diese Männer, indem ich mein Innerstes offenbart hätte, die Bestrebungen, die Wünsche, die Zukunftsgedanken derer auseinander hätte setzen können, zu denen ich eigentlich ja noch gar nicht gehörte. Denn war ich denn ein Mitglied jenes Vereins, der an diesem Abend auseinandersetzen ließ, was er wollte. Gehörte ich denn überhaupt einem Verein an, der etwas derartiges erstrebte?

Was war ich denn bis zu diesem Abend gewesen?

Nun wohl ein Träumer vielleicht, ein Mensch, der nicht gehört und nicht gesehen hatte, der blind und taub bis dahin durch die Welt gegangen war. Wie war es denn nur möglich, so fragte ich mich, daß ich bis dahin nie etwas gewußt hatte von den Menschen, die genau so dachten und fühlten wie ich? Daß ich noch nie etwas gehört hatte vom Jüd. Lib. Jugendverein?

Nun, es lag wohl daran, daß ich, indem ich mir selbst in mir alles ausmalte, was kommen könnte und kommen müßte, indem ich mir selbst eine Meinung bildete, frei von jedem Einfluß über die so wichtige Judenfrage, nur mir selbst meine Ziele steckte, ich

*) Der Aufsatz ist uns schon anfangs Januar d. J. zugegangen. D. Red.

wohl übersehen konnte, daß es auch Leute geben könnte, die dasselbe empfanden, dasselbe erhofften und herbeisehnten wie ich.

Wahrlich, da war auch nicht ein Tipfelchen an dem, was in dieser Versammlung gesagt wurde, dem ich nicht hätte beistimmen können, beistimmen müssen. Jedes Wort, das da von den Rednern gesagt wurde, ich bemühte mich, es ihnen schon vorher von ihren Lippen ablesen zu können.

Ohne die Satzungen des Ji zu kennen, ohne überhaupt etwas näheres über ihn zu wissen, als das, was ich da gehört hatte, also als das, „was er wollte", meldete ich mich unverzüglich als Mitglied bei dem Vorstand an; denn wußte ich nicht genug von ihm, da doch das, „was er will", auch mein Wille ist, da doch das, was er erhofft und erstrebt, auch mein ganzes Hoffen und Streben, auch meine Sehnsucht ist? K. Z.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel.

II.

Mein Lied.

Eure Wege, die geraden,
Nein, sie konnten mir nicht frommen,
Bin auf schmalen, steilen Pfaden
Erst zu meinem Gott gekommen.
Trüb im Nebel blieb sein Bildnis
Mir in langen, dunklen Jahren,
Doch ich wand mich aus der Wildnis
Zu der Höh' empor, der klaren.

Anders schien mich zu berühren
Jener Gott, den ich gefunden,
Anders, als die Väter ihren
In der Glut der Zeit empfunden.
Und die Angst wollt' mich beschleichen,
Ob er noch der Gott der Söhne,
Ob das Lied vom Ewig-Gleichen
Nicht verdrängt durch neue Töne.

Nein, mein Sang, er ist kein neuer;
Uebertönt durch stumpfes Beten
Ward der alte nur, mit Feuer
Einst gesungen von Propheten,
Von Propheten, deren Klänge
Unsres Geistes Flammen schürten,
Unsern Blick aus dumpfer Enge
Herrlich in die Weite führten.

Die ihr nichts von dem vernehmet,
Was die Zeit herüber wehte,
Nimmer mich darum verfehmet,
Lallet weiter stumpf Gebete!
Bleibet stehen an den Stufen,
Wo von Kindheit ihr gestanden,
Aber mich laßt jene rufen,
Die bei euch den Gott nicht fanden.

Die, gebannt auf halber Höhe,
Nie zum Abstieg sich verstünden,
Ihnen möcht' ich Gottes Nähe
Und den Weg zu ihm verkünden,
Jenen Weg zum Ewig-Einen,
Den in gleichen Seelennöten
Zwischen Dornen, zwischen Steinen
Einst geschritten die Propheten.

Unsere Frauen.

Wie zur Strenge der Halacha
Lieblich die Haggada tritt,
Also hielten unsre Frauen
Mit den ernsten Männern Schritt.

Wenn sich diesen zögernd immer
Aus der Schrift die Wahrheit bot,
Glühte jenen in den Herzen
Gottes Liebe flammenrot.

Wenn der Mann im Labyrinthe
Dunkler Worte sich verlor,
Offen blieb der Gottesstimme,
Der natürlichen, ihr Ohr.

Atmete der Sohn im Lehrhaus
Des Gesetzes schwüle Luft,
Sie erquickten den Erschöpften
Mit des Glaubens zartem Duft.

So wie sie die Sabbatlichter
Still entfacht mit einemmal,
Brach zugleich aus ihren Augen
Weihevoll des Glaubens Strahl.

Jenes Glaubens, der nicht klügelt,
Der die Rätsel dieser Welt
Für das eig'ne Herz entsiegelt
Und durch Worte nicht entstellt.

Rundschau.

Erklärung

der Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde zu Posen vom 28. Jan. 1913.

Die Repräsentantenversammlung der jüdischen Gemeinde zu Posen hat in ihrer Sitzung vom 28. Januar 1913 folgenden Beschluß mit 10 gegen 3 Stimmen gefaßt:

1. Innerhalb des deutschen Judentums bestehen die verschiedenen Anschauungen und Richtungen, die durch das Band der jüdischen Gemeinde zu einer Einheit zusammengeschlossen sind. Diese unverbrüchliche Einheit kann weder durch Erklärungen liberaler Rabbiner noch durch Erklärungen orthodoxer oder traditionell-gesetzestreuer Rabbiner erschüttert werden.

2. Keiner Richtung im Judentum steht das Recht zu, einer anderen die Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinschaft abzusprechen oder ihr den Makel der Minderwertigkeit anzuheften.

3. Wir bedauern und mißbilligen, daß eine Anzahl von Rabbinern einer bestimmten Richtung für sich das Recht in Anspruch nimmt, religiöse Entscheidungen, Funktionen oder den Religionsunterricht der von den jüdischen Gemeinden gewählten Rabbiner als ungültig oder gefährlich zu erklären.

4. Wir tragen den verschiedenen, in der Gemeinde bestehenden religiösen Richtungen Rechnung und werden jedem Vorgehen entgegentreten, das geeignet ist, die Autorität unserer Rabbiner zu beeinträchtigen.

Posen, den 14. Februar 1913.

Es sind nunmehr folgende 20 Städte, die sich der Erklärung angeschlossen haben: Augsburg, Bayreuth, Berlin, Bochum, Darmstadt, Essen, Frankfurt a. M., Fürth i. B., Hamburg, Köln, Königsberg i. P., Landau (Pfalz), Mainz, München, Nürnberg, Offenbach a. M., Oppeln, Posen, Worms, Würzburg.

Unna, 28. Januar. Bericht über die Versammlung am 26. Januar aus Anlaß eines Vortrages von Herrn Dr. Coblenz-Bielefeld über „Richtlinien zu einem Programm des liberalen Judentums."

Dr. Coblenz führte aus, daß die „Richtlinien" nicht umstürzlerisch gedacht seien und wirken könnten. Sie seien nichts anderes als das Resultat der Entwicklung der letzten 100 Jahre. Der Hauptinhalt gruppiert sich um die drei Fragen: Worin besteht das Wesen des Judentums? Welchen Charakter trägt das Judentum? Welche Stellung ist den Zeremonialgeboten gegenüber einzunehmen?

1. Das Wesen des Judentums besteht in seinen ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten. Das ist ein Gedanke, der, wie ein Posener Redner betont hat, zu allgemein ist, um in den Richtlinien für das liberale Judentum Platz finden zu können: jeder Jude kann ihn anerkennen. Aber diese vermeintliche Schwäche ist seine Stärke: Die Grundwahrheiten sind bei Orthodoxen und Liberalen dieselben! Dadurch ist die Einheit des Judentums dokumentiert und der

Wille des Liberalismus zur Einheit und Einigkeit. Aber die ewigen Wahrheiten, vor allem die Lehre von Gott (Richtlinien II, 1) bildet auch einen Protest gegen andere Bekenntnisse. Sie schließt eine Trübung des reinen Gottesbegriffes durch den Trinitätsgedanken ebenso entschieden aus, wie sie die Lehren des Monismus als falsch, weil unvollständig, zeigt. Auch jene Lehre kündet die Einheit Gottes im All, aber darüber hinaus erhebt sich der Gottesbegriff zu dem Begriff einer sittlichen Persönlichkeit, d. h. Gott die höchste Einheit aller Sittlichkeit, das reine und lautere Ideal, dem wir nahezukommen suchen müssen. — Auch die Forderung der Unsterblichkeit ist eine allgemeine. Aber dennoch trennt sich hier, und mit vollem Recht, der Liberalismus von der Orthodoxie. Der Liberalismus sagt: Das geistige und sittliche Vermögen des Menschen kann mit dem letzten Atemzuge nicht aufhören, eine Fortdauer muß ihm zugestanden werden. Aber über das Wie derselben wissen wir nichts; alle Aeußerungen hierüber sind nur vage Vermutungen, Spiel der Phantasie. Darum hüten wir uns, Einzelheiten auszumalen; wir wissen nichts und werden nie wissen!

2. Nach der Behauptung der Orthodoxie ist Judentum etwas fertig Ueberliefertes, das vor Jahrtausenden ausgesprochen worden und für alle Zeiten bindend ist. Der Liberalismus verkündet: Judentum ist die Religion der Entwicklung. Auch diese beiden scheinbar als unversöhnliche Gegensätze einander gegenüberstehenden Lehren können in Uebereinstimmung gebracht werden. Beide gehören zusammen, Offenbarung besteht auch für das liberale Judentum, sofern sie nicht übernatürlicher Vorgang, sondern ein inneres Erlebnis ist. Alle geniale Persönlichkeiten erfahren Offenbarungen; das Wie ist jedoch selbst den Begnadeten ewig verborgen und in diesem Sinne ein Wunder. Offenbarung in diesem Sinne fand immer statt und wird immer stattfinden, und darum wird auch die Entwicklung, d. h. Weiterbildung, nicht aufhören. Darum muß jede Zeit das geschichtlich Gewordene aufgeben bezw. umgestalten dürfen; denn Judentum ist die Religion der Entwicklung! Das ist kein neuer Gedanke, sondern im Gegenteil ein uralter. Hillel, Rabbi Akiba, Joseph Karo im Schulchan aruch: sie alle deuteten die Gesetze im Geiste ihrer Zeit. Und heute müssen selbst die Orthodoxesten zugeben, daß das Judentum des Schulchan aruch nicht das Judentum der Gegenwart ist; denn auch die Religion ist ein Spiegel der Zeit und wandelt sich mit ihr. — Da das Judentum lange unter dem Einflusse der Mystik, der kabbalistischen Anschauung stand, so sind auch zahlreiche Spuren dieses Einflusses leicht nachzuweisen. Sie alle müssen ausgeschieden werden. — Sabbat und Ehegesetze müssen erhalten werden. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch hier Reformbedürfnisse vorliegen. Das erkennen sogar die Orthodoxen an, und darum ist ihr Widerstand und ihr Zorn gegen diesen Passus um so unbegreiflicher. In Bezug auf das Zeremonialgesetz gilt als Grundsatz: Normen können nicht aufgestellt werden, es ist Sache jedes Einzelnen, sich damit auseinanderzusetzen. — Ueber den Gottesdienst ist vor allem zu sagen: Kürzer, aber inniger! Wiederholungen müssen möglichst vermieden werden. Auf die Weihe kommt es einzig an, keine wertlose Lippenfrömmigkeit, sondern inniger Herzensdienst! Die hebräische Gebetsprache kann aus historischen Gründen nicht schwinden; aber der Muttersprache ist im Gebet und Gesang ein breiterer Raum zu gewähren. Alles Unwahre muß schwinden. Dazu gehören auch die Wünsche, die sich auf Palästina beziehen. Es ist nicht mehr das Land unserer Sehnsucht; nur dem Zionismus darf es als solches erscheinen! — Im Unterricht der Jugend ist festzuhalten: 1. Nichts darf gelehrt werden, was gegen die gesicherten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung verstößt. Die Bibel ist kein naturwissenschaftliches, sondern ein ethisches Volksbuch. 2. Was das Leben beiseite geschoben hat, das darf die Schule nicht mehr lehren. 3. Möglichste Vermeidung, wenigstens Ueberbrückung der Gegensätze zwischen Schule und Haus, Schule und Leben!

So zeigt es sich, daß in diesen Sätzen ein klares Programm ausgesprochen ist. Aber nicht zu Kampfeszwecken gegen Andersdenkende! (Siehe XII!). Jedoch sind die „Richtlinien" erst der Anfang des schweren Werkes. Doch dieses wird und muß gelingen, der Sieg kommt, wenn der Glaube nicht fehlt, der Glaube an die Kraft der

Idee, an die Wahrheit! Gegenüber allen gegnerischen Vorstößen und Angriffen sei betont: Der Liberalismus bedeutet: Gegenüber dem Radikalismus die religiöse Gebundenheit, gegenüber der Rückständigkeit die zeremonielle Freiheit, in allem aber zuerst die Liebe! Wenn dieser Liberalismus den Sieg davonträgt, dann erst kann das Judentum seine Aufgabe erfüllen: das Fundament zu sein des Gotteinheitstempels!

Die Anwesenden, die dem Vortrage mit großer Aufmerksamkeit gefolgt waren, gaben durch lebhaften Beifall zu erkennen, wie gewaltig der Redner in ihr Inneres gegriffen und die Saite religiöser Begeisterung in Schwingungen versetzt hatte. — Der Zweck der Versammlung ist durchaus erreicht worden. Alle Teilnehmer waren sich bewußt, reiche Anregung empfangen zu haben. Mehrere Herren traten der „Vereinigung des liberalen Judentums" bei.

Der Kampf um die Richtlinien in Würzburg.

Mit einem Schlage ist die jüdische Bevölkerung Würzburgs aus einem recht kräftigen und langjährigen Schlafe erwacht. Die Friedensliebe, aber auch der Indifferentismus der liberalen Kreise störte bisher die Zirkel der Orthodoxen nicht, obwohl diese letzteren seit Jahren in der Minorität sind. Ueber Nacht ist's nun anders geworden.

Vor einigen Wochen hat der Ausschuß der Kultusgemeinde sich der bekannten Resolution der Berliner Gemeinde angeschlossen. Davon erfuhr man in der Oeffentlichkeit erst etwas, als eines Tages in der gelesensten Zeitung der Stadt eine öffentliche Protestversammlung ausgeschrieben war. Gegen den Beschluß vom 15. Dezember vor. Jahres sollte protestiert werden. Und jetzt fragte man gespannt: „Was ist da beschlossen worden?" Da bekam man nun allerhand zu hören: der Ausschuß habe seine Kompetenz überschritten, habe sich auf den Boden der „Richtlinien" gestellt, bringe Unfrieden in die hiesige Gemeinde u. dgl. mehr. Und was wurde erst alles von den „Richtlinien" behauptet! Gar häufig konnte man hören: sie wollen den Samstag auf den Sonntag verlegen und ähnliches. Sicher war nur das eine: die Orthodoxen und zahlreiche Auch-Orthodoxe waren in großer Aufregung; am meisten die, die am wenigsten orientiert waren. In der Protestversammlung berichtete Herr Grünebaum (Nürnberg) über die Dinge wie er sie sieht. Man kann nicht behaupten, daß nach dieser Versammlung gründlichere Kenntnisse über den Inhalt und die Bedeutung der Richtlinien hier verbreitet gewesen wären. Da traten nun wir Liberalen auf den Plan und luden zu einer Versammlung ein, in der von berufener Seite Aufklärung gegeben werden sollte. Diese Versammlung hat am Sonntag, den 19. Januar im Saalbau des Hotel Goldschmidt stattgefunden. Auf ½9 Uhr war der Beginn angesetzt. Um ¾7 Uhr kamen schon die ersten Besucher. Vor 8 Uhr schon war der Saal überfüllt. Die Orthodoxie hatte ihren Heeresbann aufgeboten und war zahlreich vertreten. Sie hatte sich zwei Redner von auswärts mitgebracht, obwohl ausdrücklich nicht zu einer öffentlichen, sondern nur zu einer Versammlung eingeladen worden war und die Einladung nicht durch öffentliche Ausschreibung, sondern durch an alle Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde persönlich gerichtete Anschreiben erfolgt war. Wir hatten außerdem auf Anfrage erklärt, daß jeder Eingeladene Redefreiheit habe, daß wir diese aber einem Nichteingeladenen nicht gewähren. Und daran hielten wir fest und ließen uns auch durch die angedrohte „Auswanderung nach dem heiligen Berg" nicht davon abbringen. Diese Auswanderung erfolgte — nicht zu unserem Leidwesen. Wir wollten diese Herren ja gar nicht bekehren und eines besseren belehren. So aber bekamen wir Platz für unsere Gesinnungsgenossen; allerdings auch jetzt nicht genügend Platz. Dutzende mußten mit einem Stehplatz fürlieb nehmen.

Herr Rechtsanwalt Dr. Rosenthal eröffnete die Versammlung, indem er sich über Veranlassung und Zweck derselben verbreitete. Sodann referierte Herr Direktor Gombrich-Nürnberg über die Entstehung und die Ziele der „Vereinigung liberaler Juden" in klarer und eindringlicher Sprache und forderte zur Gründung einer Ortsgruppe Würzburg auf. Mit warmem Beifall begrüßt, erschien sodann Herr Rabb. Dr. Freudenthal-Nürnberg am Rednerpult

und sprach in fesselnder, oft tief ergreifender Weise über das Wesen des liberalen Judentums und die Entstehung und Bedeutung der Richtlinien. In atemloser Spannung folgte man diesen glänzenden Ausführungen, die so manchesmal durch stürmische Zustimmung unterstrichen wurden. Der Beifall, der dieser Rede folgte, gestaltete sich zu einer förmlichen Ovation für den Redner, der die Herzen aller Anwesenden so tief zu erfassen verstanden hatte. Die Diskussion, an der sich die Herren Rosenthal, Freudenberger, Dr. Riesenfeld und Rechtsanwalt Dr. Haas beteiligten, verlief in ruhigen Bahnen, war aber reich an interessanten Momenten.

Das Schlußwort gab Herrn Rabbiner Dr. Freudenthal Gelegenheit, sich als außerordentlich gewandten und schlagfertigen Debatter zu bewähren. Und der positive Erfolg des Abends? Etwa 60 Teilnehmer der Versammlung meldeten ihren Beitritt zu einer Ortsgruppe der „Vereinigung liberaler Juden" an, die sich demnächst konstituieren und dafür sorgen wird, daß das erwachte Interesse für die jüdischen Fragen auch bei uns in Würzburg lebendig erhalten wird.

Der liberale Verein der Synagogengemeinde zu Breslau

(Ortsgruppe der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland) hielt am Mittwoch, den 22. Januar cr. im großen Saale der Logenloge seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Sanitätsrat Reich, begrüßte die Erschienenen und gedachte zuerst mit warmen Worten der im abgelaufenen Jahre dahingeschiedenen Mitglieder, besonders liebevoll verweilend in der Erinnerung an Geheimrat Jakob Wollstein, den einstigen ersten Vorsitzenden des Gemeindevorstandes und an das Ehrenmitglied Louis Burgfeld. Hieran schloß sich ein erschöpfender Bericht über die Vereinstätigkeit und über die wichtigsten Vorkommnisse im Gemeindeleben, sodann über die Posener Tagung der Vereinigung für das liberale Judentum, auf welcher Breslau gut vertreten war. Nach Erledigung der Formalien, nahm das Wort unser verehrter Gast, Herr Rabbiner Dr. Vogelstein aus Königsberg i. Pr. zu seinem Thema: Die Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum. Nach einer eingehenden Rekapitulation der Entwickelung und der geistigen Kämpfe innerhalb des Judentums von der Prophetenzeit an bis auf unsere Tage, begründete Redner in anspruchsloser, flüssiger Form auf's Neue die zwingende Notwendigkeit für die erfolgte Richtlinien-Aufstellung und wies in überzeugender, maßvoller Weise die zum Teil unerhörten Angriffe gegen diese Grundlagen weiteren Vorwärtsstrebens zurück. Lebhafter Beifall lohnte dem Vortragenden seine Mühe und bewies, daß die Versammlung sich völlig eins fühlte mit der Darlegung von berufener Seite und der Aktion der Vereinigung überhaupt. Der Schriftführer, Herr Alfred Bielschowsky, berichtete sodann von der in den letzten Tagen erfolgten Gründung eines jüdisch-liberalen Jugendvereins, beglückwünschte herzlich die jungen Mitstreiter und gab der Hoffnung Ausdruck, daß beide Vereine gemeinsam, die Alten und die Jungen, mit allen Kräften die Förderung liberalen Lebens in unserer Gemeinde betreiben würden. Diesem Glückwunsch schloß sich namens des liberalen Vereins der Vorsitzende gern an und der neue Vorsitzende des jungen Vereins, Herr Referendar Fränkel, knüpfte an seinen Dank für die sympathische Begrüßung das Versprechen, daß der Jugendbund, wenn auch in anderem Kreise und unter anderen Verhältnissen wirkend, wie der alte Verein, stets gern zu uns halten und das beiden Vereinigungen gemeinsame Ziel niemals aus dem Auge verlieren werde.

Die von etwa 150 Personen besuchte Versammlung wurde gegen 11 Uhr geschlossen.

Rheda. Am Sonntag, den 2. Februar fand hierselbst eine Versammlung statt, in der Herr Rabb. Dr. Coblenz aus Bielefeld über „die Richtlinien und ihre praktische Anwendung" sprach. Aus allen Nachbargemeinden — Gütersloh, Neuenkirchen, Rietberg, Oelde, Lippstadt — war eine große Zuhörerschar herbeigeeilt, die den hinreißenden Worten des Referenten mit voller Anteilnahme folgte. Ausgehend von der Frage „Was ist das Wesen des Juden-

tums"?, erläuterte derselbe die Grundgedanken des Monotheismus, die rein und ungetrübt zu erhalten, die Aufgabe des liberalen Judentums sei. Bei aller Achtung vor der ernsten religiösen Ueberzeugung Andersdenkender müssen wir jede Weltanschauung ablehnen, welche sowohl die Einheit unserer Gottes-Idee, als auch den ethischen Charakter des Monotheismus irgendwie trüben könnte. Von diesem Gesichtspunkte aus nehmen wir auch prinzipiell und entschieden Stellung gegen den Monismus, der gerade in unserer Zeit die Geister zu verwirren droht. Es ist aber auch unsere Aufgabe, unsere Gottes-Idee von allen anthropomorphen Vorstellungen zu befreien, welche derselben noch immer anhaften. Indem wir dafür eintreten, daß unsere Religion so gelehrt wird, daß sie mit den Ergebnissen der Wissenschaft nicht in Widerspruch geraten und daß ihre Erscheinungsformen dem modernen Empfinden entsprechen, treten wir gerade für die Erhaltung des Judentums ein und setzen so das Werk unserer großen religiösen Denker fort, die zu allen Zeiten den Ewigkeitsgehalt unserer Lehre dem zeitgenössischen Denken zu erschließen, sich zur Aufgabe gemacht haben. Keineswegs vollziehe das liberale Judentum in diesem Bestreben einen Bruch mit der Tradition; zu allen Zeiten hat es Reformen im Judentum gegeben, wenn die Verhältnisse dies erforderten, und es kann nicht geleugnet werden, daß die geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit gebieterisch verlangt, Leben und Lehre in größere Harmonie zu bringen, wenn wir nicht wollen, daß das Leben, über veraltete Formen hinwegschreitend, auch den inneren Kern des Judentums zerstört. In wunderbar schöner Weise erläuterte der Referent sodann den Begriff der Offenbarung in der Auffassung des liberalen Judentums, welche an die Vernunft keine unmögliche Zumutung stelle; zweifellos sei hier ein Gegensatz zu der orthodoxen Auffassung, aber die Verschiedenheit der Ansichten in diesem Punkte kann die Uebereinstimmung der beiden Richtungen in der Auffassung über das innerste Wesen des Judentums und die sittlichen Forderungen desselben nicht so beeinträchtigen, daß die bedauerlich scharfen Angriffe der orthodoxen Wortführer irgend eine Berechtigung hätten. Wir Liberalen werden jedenfalls unbeirrt durch diese Angriffe, ruhig daran arbeiten, unsere religiösen Einrichtungen so auszubauen, daß jeder, der warmen Herzens sich zu den ewigen Wahrheiten des Judentums bekennt, in ihnen religiöse Befriedigung, Erbauung und Belehrung finden kann. In diesem Sinne erläuterte Herr Dr. Coblenz die Ausgestaltung des Gottesdienstes, das religiöse Leben in der Familie, die Erziehung der Kinder, die Fortbildung durch Lektüre und im Vereinsleben usw. und riß durch seine klaren und fesselnden Ausführungen, die von höchstem Idealismus getragen waren, die Versammlung zu stürmischem Beifall hin.

Der Vorsitzende der Versammlung, Herr M. Windmüller von hier, wies sodann in kurzen Worten darauf hin, daß es nicht Ziel der liberalen Bewegung sei, niederzureißen, sondern gerade zu erhalten und sprach sein Bedauern aus über die heftigen Angriffe von orthodoxer Seite, die eine Form angenommen hätten, wie man solche seither innerhalb des Judentums nicht gekannt habe. Wir würden auf diese Angriffe nicht in gleicher Weise reagieren, sondern den Geisteskampf führen nach dem Grundsatze: Fortiter in re, suaviter in modo.

Alsdann kam als Vertreter der Orthodoxie der Vorsitzende des Komitees zur Abwehr der liberalen Richtlinien in Rheinland und Westfalen Herr Zahnarzt Ehrmann aus Werden zum Worte, der die Ansicht verfocht, daß die Verschiedenheit in der Auffassung des Begriffes der Offenbarung und die sich hieraus ergebenden Konsequenzen so groß seien, daß ein Zusammenarbeiten beider Richtungen, ja eine Verständigung zwischen beiden unmöglich sei. Seine längeren Ausführungen (es waren ihm 20 Minuten Redezeit zugestanden) hinsichtlich deren wir anerkennen müssen, daß sie streng sachlich und zweifellos von ehrlicher Ueberzeugung diktiert waren, konnten der ruhigen und klaren Widerlegung des Herrn Dr. Coblenz nicht standhalten, und die lebhafte Zustimmung, die letzterem von der Versammlung zu Teil wurde, war ein Beweis dafür, daß die liberale Auffassung des Judentums diejenige ist, welche den Anschauungen der

Glaubensgenossen unserer Gegend entspricht. Eine Anzahl neuer Mitglieder meldete sich zum Beitritt in die Vereinigung für das liberale Judentum.

Berlin, 17. Jan. Gestern fand hier eine Versammlung des Liberalen Vereins für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu Berlin im Tiergartenhof statt. Herr Dr. Lehmann sprach über „Die Stellung der Frau in der jüdischen Religion und die Forderungen der Gegenwart." Der Redner behandelte zunächst die Stellung der Frau bei den Kulturreligionen und stellte fest, daß in keiner der in Betracht kommenden Religionen die Frau eine so hohe und geachtete Stellung einnahm wie in der jüdischen Religion. Er bewies dies aus zahlreichen Beispielen der religiösen Literatur und besonders durch Zitate aus der prophetischen und nachbiblischen jüdischen Literatur. Infolge der hohen und geachteten Stellung, die die Frau im religiösen Leben der Juden einnahm, galt sie auch bei der äußerlichen Betätigung der Religion und im Gottesdienst den Männern als gleichberechtigt. Erst später, und zwar im Mittelalter, trat eine strenge Scheidung der Geschlechter auch bei den Juden ein und die Frau wurde aus dem öffentlichen religiösen Leben zurückgedrängt. Das Haus galt ihr nun als Hauptstelle ihrer Betätigung. Die Gegenwart muß bestrebt sein, der Frau wiederum wie in alter Zeit gleiche Rechte mit den Männern zu verschaffen, und in jeder Beziehung ihr die ihr gebührende Achtung entgegenzubringen. Wie in alter Zeit die Bedeutung der Frau für das ganze religiöse Leben und die Entwicklung der Religion gewürdigt wurde, so muß in der Gegenwart die Frau wiederum als Erhalterin der Religion die ihr zukommende Stellung im Judentum erlangen.

Der überaus geistvolle und anregende Vortrag fand bei der gut besuchten Versammlung ein lebhaftes Echo und allgemeinen ungeteilten Beifall.

Königsberg i. Pr. Am 11. Januar fand in dem dicht gefüllten großen Saale des Artushofs eine von der Ortsgruppe für das liberale Judentum veranstaltete öffentliche Versammlung statt, in der Prof. Dr. Julius Goldstein aus Darmstadt einen Vortrag über „Die geistige Lage der Gegenwart und das Judentum" hielt. Der Vortragende bezeichnete es als das geistige und religiöse Verhängnis des deutschen Judentums, daß die Emanzipation fast genau mit der Hochflut des Materialismus zusammenfiel. Er schilderte die Wirkungen dieser allgemeinen geistigen Lage auf das Judentum. Die geistige Lage habe seit kaum zwei Jahrzehnten eine durchgreifende Umwälzung erfahren. Redner zeigte, daß Naturwissenschaft und Philosophie, Literatur und Kunst der Religion heute nicht mehr feindlich gegenüberstehen, daß ein religiöses Sehnen in der Gegenwart lebendig sei, daß man nicht mehr alles Glück in dem Fortschritt äußerer Kultur allein suche. Religion aber könne man nicht willkürlich konstruieren, sie müsse an das Alte anknüpfen. Wer das Alte nicht ohne weiteres so übernehmen könne, wie es überliefert ist — und das sei die überwiegende Mehrheit der deutschen Juden — müsse eine innerliche Beziehung zu der Religion der Bibel gewinnen. Die Bibel müsse wieder lebendig sein nicht in dem Glauben, daß jedes Wort genau von Gott stamme, sondern als der unversiegliche Quell der geistigen Gottesoffenbarung. Der Liberalismus wolle nicht ein Minimum von Religion, sondern ein Maximum von religiösem Bewußtsein schaffen. Die Richtlinien, die er aufgestellt habe, sollen diesem Zwecke dienen. Die Anwesenden folgten den einstündigen überaus fesselnden Ausführungen mit gespanntester Aufmerksamkeit und spendeten dem Redner reichen Beifall. Es folgte ein Vortrag des Rechtsanwalts Dr. Galliner aus Berlin über die „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum". Redner legte in großen Zügen den Inhalt und die Bedeutung der Richtlinien dar und wendete sich gegen die Verketzerungen der Liberalen durch die orthodoxen, traditionell-gesetzestreuen und mittelparteiischen Rabbiner sowie gegen die Angriffe des Zionismus, der religiös gar nicht interessiert sei. In der folgenden Diskussion suchte Herr Freund einen Gegensatz zwischen den beiden Vortragenden zu konstruieren. Er wandte sich scharf gegen Dr. Galliner und dessen Behauptung, daß der Zio-

nismus antisemitische Tendenzen fördere. Prof. Goldstein wies die Ausführungen des Herrn Freund zurück, wies auf die gefahrdrohenden Konsequenzen der zionistischen Agitation hin und zeigte an mehreren Beispielen aus neuester Zeit, u. a. auch an dem neuesten Aufsatz von Avenarius im „Kunstwart", daß die Zionisten, zwar nicht in antisemitischer Absicht — das habe niemand behauptet — wohl aber tatsächlich die Ziele des Antisemitismus fördern. Prof. Falkenheim lehnte für seine Person Orthodoxie, Zionismus und Mittelpartei ab. Rabbiner Dr. Vogelstein gab, um der beginnenden Legendenbildung entgegenzutreten, als Vorstandsmitglied des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur die Erklärung ab, daß der Vorstand der liberalen Ortsgruppe mit dem Literaturverein auf dessen dringende Bitte getauscht habe und infolgedessen genötigt gewesen sei, die Versammlung auf den heutigen Abend zu berufen. Es sei also nicht wahr, daß die Zionisten hätten fern gehalten werden sollen. Er wandte sich scharf gegen die unjüdischen Verketzerungen und Bannflüche.

Bericht über die Versammlung der Gemeinde **Witten** in der Herr Rabbiner Dr. Coblenz-Bielefeld einen Vortrag über „Liberales Judentum" hielt.

Am 13. Januar d. J. sprach Herr Rabbiner Dr. Coblenz-Bielefeld in einer vom Vorstande der Gemeinde Witten einberufenen, außerordentlich stark besuchten Versammlung über die „Vereinigung für das liberale Judentum" und die „Richtlinien" des Rabbiner-Verbandes. Nachdem er einleitend das Programm der Vereinigung entwickelt hatte, erklärte Herr Dr. Coblenz der Versammlung in klarer und sachlicher Weise die einzelnen Punkte der vielumstrittenen „Thesen", indem er insbesondere zum Ausdruck brachte, daß mit dem Aussprechen dieser Richtlinien in keiner Weise eine neue Auffassung der jüdischen Religion geschaffen, sondern daß damit lediglich den tatsächlich längst vorherrschenden Auffassungen in einer der Zeit entsprechenden Form Rechnung getragen werden solle. Gerade dadurch hoffe man bestimmt, viele dem Judentum entfremdete oder indifferent gegenüberstehende Kreise dem Boden des Juentums zurückzugewinnen und zu erhalten. Es mußte von berufener Stelle ausgesprochen werden, daß man orthodox sein kann, aber nicht zu sein braucht, um voll und ganz ein religiöser Jude zu sein, und dieser Feststellung einer großen Mehrheit bedurfte es speziell mit Rücksicht auf die gegenteiligen Behauptungen der Vertreter der Orthodoxie, die nur sich selbst als den „wahren" Vertretern des Judentums das Recht der Vertretung der Religions-Interessen zuerkennen wollen.

Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und eine Reihe neuer Mitglieder der „Vereinigung für das liberale Judentum" gewonnen.

Soest. Am 9. Februar fand hier eine zahlreich besuchte Versammlung statt. Nicht nur unsere Gemeinde war fast vollständig vertreten, auch aus der Nachbargemeinde Werl waren viele Damen und Herren erschienen, um Herrn Rabbiner Dr. Coblenz aus Bielefeld zu hören, der im Auftrage der „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" sprechen wollte. Sein Thema lautete: „Die Richtlinien als ein Programm für das liberale Judentum".

In einem einstündigen Vortrag ging der Redner sehr eingehend die einzelnen Punkte der Richtlinien durch. Er verstand es in meisterhafter Weise bis zum letzten Augenblick die Zuhörer zu fesseln. Großer Beifall wurde dem Redner zuteil. An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion.

20 Herren und Damen traten der „liberalen Vereinigung" als Mitglieder bei.

Tübingen, 7. Jan. Im Bürgermuseum fand gestern eine aus allen Teilen Württembergs zahlreich besuchte Versammlung statt, die der Gründung eines liberalen jüdischen Landesverbandes galt. Den Vorsitz führte Dr. Karl Ries aus Stuttgart. Das Hauptreferat erstattete Rabbiner Dr. Tänzer aus Göppingen. Nach längerer Debatte wurde einstimmig die Gründung eines Landesvereins beschlossen. Zum Vorsitzenden wurde Landgerichtsrat Dr. Stern aus Stuttgart gewählt.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 3. **Jahrgang 5.** **März 1913.**

Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien. Eine vorläufige Abrechnung.

Von Rabbiner Dr. C. Seligmann-Frankfurt a. M.

III.

Das Religionsgesetz und das Wesen des Judentums.

Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen,
Mag er's nur sagen, ich spiel' ihm auf.
Aus der Oper „Figaros Hochzeit."

Wir haben gefunden, daß das Dogma der Thora min haschomajim, mit dem die Orthodoxie, soweit es die „Lehre" betrifft, sich trefflich abzufinden weiß,[1]) in Wirklichkeit erst da zum Dogma wird, wo es sich um die theoretische Begründung für „die ewige Verbindlichkeit des schriftlichen und mündlichen Gesetzes" handelt. Daraus ergibt sich die verblüffende Tatsache: Nicht weil die Orthodoxie an Thora min haschomajim glaubt, ist ihr das Religionsgesetz verbindlich, sondern weil ihr[2]) das Religionsgesetz verbindlich ist, darum glaubt sie an Thora min haschomajim. Das Primäre ist ihr allemal der Wille zum Religionsgesetz. Wille zum Religionsgesetz ist für die Orthodoxie gleichbedeutend mit Wille zum Judentum. Darum das bei der Orthodoxie so häufig anzutreffende verächtliche Reden über „Religion", „Glauben", „ewige Wahrheiten", „sittliche Grundgebote"; darum das achselzuckende Abweisen alles „nicht Religionsgesetzlichen". Das ist es, was ich einmal mit dem Ausdruck: „religiöse Bedürfnislosigkeit" bezeichnete. Religiöse Bedürfnislosigkeit im Gegensatz zu zeremonieller Bedürfnislosigkeit. (Vgl. Wohlgemuth. S. 59.)

Hier liegt die eigentliche, wahre und wirkliche Divergenz zwischen liberalem und orthodoxem Judentum: Der Orthodoxie, nach Herrn Dr. Wohlgemuths Auffassung, ist das äußere Gesetz, das traditionelle Religionsgesetz, dem liberalen Judentum sind die ewigen Wahrheiten und das sittliche Gesetz das **Wesentliche.**

Darum steht an der Spitze der Richtlinien der bedeutsame Satz: „**Das liberale Judentum** erblickt das **Wesen** der jüdischen Religion in ihren **ewigen Wahrheiten** und **sittlichen Grundgeboten.**" Im Gegensatz zu dem orthodoxen Judentum, das das Wesen der jüdischen Religion in seinem **Religionsgesetz**, das heißt in seinem **Zeremonialgesetz** erblickt.

[1]) Vermittels eines Rationalismus, der im Grunde genommen, die Aufhebung der Orthodoxie in sich schließt.

[2]) Aus hier nicht näher zu untersuchenden Gründen, auf die wir zurückkommen werden. Siehe Seite 50.

Nun kommt aber Herr Dr. Wohlgemuth und ruft uns triumphierend entgegen: „Was ist es denn, wodurch man das Wesen einer Sache bestimmt? Nach der alten logischen Regel durch genus und differentia specifica, durch Feststellung des Oberbegriffs, unter den man das zu definierende bringt, und der das mehreren Dingen Gemeinsame in sich enthält einerseits, und durch die Angabe der unterscheidenden Merkmale, die nur diesem Dinge zukommen, andererseits. Auf das Judentum angewandt, bedeutet dies: Sein Wesen wird nicht dadurch bestimmt, daß man nur das allen monotheistischen Religionen Gemeinsame hervorhebt, denn das ist nicht das Wesen des Judentums, sondern dadurch, daß man zugleich auch zeigt, was ihm allein zukommt, wodurch es sich von den anderen unterscheidet. Die Bekenner (?) und die Gegner (!!!) des geschichtlichen Judentums sind nun seit Jahrtausenden darüber einig, daß dem Judentum eine besondere Eigenart zukommt, daß es nicht auf das Bekenntnis von Glaubensartikeln den Hauptwert legt, sondern auf die Regelung der Handlungsweise nach festen auf Gottes Willen zurückgeführten Normen, die in den Geboten und Verboten der Thora (soll heißen: „des Schulchan aruch") niedergelegt sind. Wir vermeiden das Wort „Gesetzesreligion" gern, weil christliche Polemik diesen Ausdruck mit einem häßlichen Nebensinn belastet hat, wie wir uns auch nicht Pharisäer nennen würden, obwohl wir stolz darauf sein könnten, den Peruschim der Zeit R. Gamaliels zu gleichen. Aber daß sachlich diese Bezeichnung treffend ist, weil sie das wesentliche Unterscheidungsmerkmal hervorhebt, das kann nicht zweifelhaft sein."

Alle Hochachtung vor Herrn Dr. Wohlgemuths „Logik". Aber wie der Herr Dr. von einem eigentümlichen Mißgeschick verfolgt wird, so oft er sich auf das Gebiet der Bilder und Vergleiche begibt, so müssen wir leider konstatieren, daß ihn dasselbe Unglück verfolgt, wenn er sich in das Reich der „Logik" begibt. „Genus" und „Differentia specifica", in der Tat eine „alte logische Regel" von — einer unangenehm zwingenden Gewalt, aber — unangenehm nur für Sie, Herr Dr. Wohlgemuth!

Wie sagten Sie doch? „Das Wesen des Judentums wird nicht dadurch bestimmt, daß man nur das allen monotheistischen Religionen Gemeinsame hervorhebt, sondern dadurch, daß man zugleich aufzeigt, was ihm allein zukommt, wodurch es sich von den anderen unterscheidet."

Wie kommen Sie dazu, das Judentum nur den monotheistischen Religionen gegenüberzustellen? Ist denn das Judentum für Sie erst zur Zeit des Apostels Paulus oder zur Zeit Mohammeds entstanden?

Ei, ei! Sollten Sie etwa zu den Bibelkritikern übergegangen sein? Soweit gehen ja die extremsten christlichen Bibelkritiker nicht einmal, wie Sie. So tief herunter haben nicht einmal die Wellhausen und Stade die Entstehung des Judentums gerückt. Weil es Ihnen gerade so paßt, darum existiert für Sie die ganze biblische Zeit nicht? Darum streichen Sie die ersten zwei Jahrtausende der israelitischen Geschichte? Wollen Sie wirklich die ganze biblische Zeit von Mose bis zu den Propheten und weiter bis zu Hillel als nicht vorhanden ansehen? Sie reden nur von einem Judentum, das zur Zeit der monotheistischen Religionen lebt. Aber trat das Judentum nicht ungezählte Jahrhunderte vor Entstehung der monotheistischen Religionen, als Protest gegen das Heidentum, auf den Schauplatz der Geschichte? Und sollte nicht gerade in dem, was das Judentum vom Heidentum unterschied, sein Wesen zu suchen sein?

Mancherlei hat das Judentum mit dem Heidentum gemeinsam. Gemeinsam mit dem

ganzen Heidentum hatte es die Opfer, die schon der Midrasch[3]) und vor allem Maimonides[4]) als Anpassung an heidnische Sitten ansieht. Gemeinsam mit dem Heidentum hatte es die Speisegesetze[5]). Gemeinsam mit

[3]) s. Midrasch Wajikra rabba zu 3. Mos. 17, 3: Es war einmal ein Prinz von unreiner Begierde. Er pflegte Fleisch von gefallenen oder zerrissenen Tieren zu essen. Da sprach der König, sein Vater: Er soll von jetzt ab an meinem Tische essen; dann wird er von selbst an bessere Sitten sich gewöhnen. Der Prinz ist Israel. Es hatte sich in Aegypten dem Götzendienst ergeben und seine Opfer den Dämonen dargebracht, wie geschrieben steht (3. M. 17, 7) „Sie sollen ihre Opfer nicht ferner den Dämonen darbringen." Da sprach Gott: Sie sollen ihre Opfer mir im Stiftszelt zu jeder Zeit darbringen, damit sie vom Götzenkult geheilt werden.

[4]) s. More nebuchim III, 32. Die wichtigsten Stellen dieses bedeutsamen Kapitels lauten in der Uebersetzung: Der Uebergang von einem Extrem in das andere kann nicht plötzlich erfolgen; es wäre unnatürlich, vom Menschen zu verlangen, daß er plötzlich seiner ganzen Lebensweise entsage. Als daher Gott unsren Lehrer Mose sandte, um aus uns ein „Reich von Priestern" zu machen und „ein heiliges Volk", zu einer Zeit, in der das Opfern von Tieren ein in der ganzen Welt allgemein verbreitete Kultus war, da entsprach es nicht der Weisheit und dem Ratschluß Gottes, uns zu gebieten, daß wir ganz von dieser Art Kultus lassen und ihn aufgeben; denn das wäre etwas gewesen, wofür bei den Menschen, die nun einmal am Gewohnten hangen, kein Verständnis vorhanden gewesen wäre. Es wäre das etwa so gewesen, wie wenn in unsrer Zeit ein Prophet aufstände, der zur Verehrung Gottes mit den Worten aufriefe: „Gott will, daß ihr nicht zu ihm betet und nicht fastet und seinen Beistand anrufet in der Zeit der Not, sondern euer Gottesdienst bestehe in der Gesinnung anstatt in der äußeren Tat." Aus diesem Grunde hat Gott diese Arten von Kultus gelassen und nur dabei angeordnet, daß sie nicht mehr irdischen Geschöpfen und nichtigen Gebilden der Phantasie, sondern seinem heiligen Namen gelten sollten. So ist durch dieses weise göttliche Mittel der Zweck erreicht worden, daß der Götzendienst ausgerottet und dafür die große erhabene Grundlehre von dem Dasein und der Einheit Gottes unter uns befestigt wurde, ohne daß durch Aufhebung des gewohnten Kultus und Einführung eines anderen Gottesdienstes ihr Geist verwirrt und von der Religion abwendig gemacht worden wäre. Wie Gott die Israeliten nicht auf dem direkten Wege durch das Land der Philister, sondern auf dem Umweg durch die Wüste in das gelobte Land ziehen ließ, so waren die Opfergesetze ein Umweg zu dem Hauptziel: der Gotteserkenntnis.

[5]) Speisegesetze gab es bei vielen alten Völkern. Das bezeugt schon die Thora selbst, wenn sie erzählt, daß Noa, der zweite Stammvater des Menschengeschlechts, von den „reinen" Tieren je sieben Paar, von den „unreinen" je ein Paar in die Arche mitnehmen sollte, und wenn unter den sieben noachidischen Verboten schon Speiseverbote aufgezählt werden. Bei den Aegyptern, den Persern, den Hindus und den Arabern gab es Speiseverbote, die denen der Israeliten in manchen Dingen außerordentlich ähnlich sind. Vierfüssige Tiere, deren Klaue nicht gespalten ist und Raubvögel sind bei den Hindus verboten. Die Aegypter enthielten sich des Genusses der Säugetiere, die keine gespaltene Klaue hatten, der Raubvögel und der Fische. Bei den Sabäern sind die Säugetiere, die nicht Wiederkäuer sind, und alle Raubvögel untersagt. Auch die Griechen und Römer hatten gewisse Speiseverbote. Plinius berichtet, daß der König Numa verboten habe, Fische zu essen, die keine Schuppen haben. Wer in Griechenland an den eleusinischen Mysterien teilnehmen wollte, mußte sich mancher Tiere, selbst mancher Früchte enthalten. — Daß die Speisegesetze mit den Opfern zusammenhingen und anfangs vielleicht nur auf die Priester beschränkt waren, scheint aus Ezechiel 44, 31 hervorzugehen, wo es ausdrücklich heißt: „Alles Gefallene und Zerrissene (Neweloh und Trefoh) von Vögeln und von Vieh sollen die Priester nicht essen." Auch im 3. Buch Mos. 22, 8 heißt es nur vom Priester, daß er Neweloh und Trefoh nicht essen dürfe, da er dadurch unrein würde. In demselben Buche 17, 15 ist freilich das Verbot dann auf ganz Israel ausgedehnt. Wer sich für diese ganze Materie interessiert, der sei auf das wissenschaftlich wertvolle Werk von Wiener, die jüdischen Speisegesetze hingewiesen. Die Belege für obige und alle anderen Zitate siehe Döllinger, Heidentum und Judentum; Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte; S. Reinach, cultes, mythes et religions; M. Jastrow, the study of religion.

dem Heidentum hatte es die Reinheitsgesetze.[6]) Gemeinsam mit dem Heidentum hatte es Feste, hatte es religiöse Symbole. Gemeinsam mit dem Heidentum hatte es die Observanzen, die das Alltagsleben durchzogen.[7]) Zu Ehren der Astarte wurde den kanaanitischen Jungfrauen vor ihrer Vermählung das Haar abgeschnitten.[8]) Die römischen Priester mußten vor der Gottheit ihr Haupt verhüllen,[9]) die Beschneidung war und ist zum Teil noch ägyptische, arabische, äthiopische, phönizische, kolchische, syrische und afrikanische Sitte. Kaum eine Zeremonie, kaum ein Sinnbild, kaum eine Satzung — vielleicht mit der einen einzigen Ausnahme des Sabbats[10]) — gibt es im Judentum, wofür sich im Heidentum nicht eine Parallele nachweisen ließe.

Was das Judentum aus dem Heidentum heraushebt, was ihm seine einzigartige historische Bedeutung, seine religiös-originale, alle Völker überragende Größe verleiht, was sein eigentliches Wesen ausmacht, das sind seine religiösen Wahrheiten und sittlichen Grundgebote. Darin stimmen alle Zeiten und alle Richtungen des Judentums — bis auf Herrn Dr. Wohlgemuth überein.

Oder wäre es wirklich nur Jesus gewesen, der zu dem Schriftgelehrten sprach „Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: ‚Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig; und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen'. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andre ist ihm gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.' Es ist kein ander größer Gebot denn diese." „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten"?[11]) Haben nicht schon die ältesten Schöpfer unserer Liturgie das Schema Jisroël d. h. die Lehre von der Einheit Gottes und das Gebot der Liebe zu Gott in den Mittelpunkt des jüdischen Gottesdienstes gerückt? Hat nicht Hillel das Wort geprägt: „Was Du nicht willst, daß man Dir tu, das tu Deinem Nächsten nicht! Das ist das ganze Religionsgesetz"?[12]) Hat nicht Akiba das königliche Gebot der Nächstenliebe: „Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst", als das Wesen des Judentums erklärt?[13])

Tönt nicht aus allen Prophetenreden der eine gewaltige Grundakkord: Sittlichkeit will Gott und keinen Kultus? „Liebe verlange ich und nicht Schlachttiere, Gotteserkenntnis und nicht Opfer."[14]) Kein einziger Prophet der älteren Zeit dringt auf Beobachtung der Zeremonialgesetze. Amos, Hosea, Jesaja reden mehr als geringschätzig von dem zeremonialen Kultus.[15]) Jeremia hält auf Zeremonien ebensowenig wie seine Vorgänger.[16]) Nur die ethische Gesinnung

[6]) s. Bertholet, religionsgeschichtliches Lesebuch S. 31 (bei den Chinesen). Döllinger a. a. O. S. 170 und S. 197 ff. (bei den Griechen). In ausgedehntestem Maße finden sich Reinheitsgesetze beim Parsismus (s. Bertholet a. a. O. und Döllinger a. a. O. S. 373 ff. und die oben genannten allgemeinen Werke über Religionsgeschichte), bei den Römern (s. Döllinger a. a. O. S. 533).

[7]) vgl. Kohler „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Zeremonien im Judentum" in der Allg. Zeit. d. Jud. 72. Jahrgang (1908) S. 462.

[8]) s. Döllinger a. a. O. S. 399.

[9]) s. u. a. die Abbildungen von Numa Pompilius und römischen Priestern in Beckers Weltgeschichte [3] I S. 306 und 310.

[10]) s. übrigens Artikel Sabbath in der Jewish Encyklopädia; ferner Smend, Rel.-Gesch. S. 139.

[11]) s. Evang. Markus 12, 29, Matthäus 22, 37—38, Galater 5, 14.

[12]) Talmud babli Sabbath 31a. Vgl. Philo (Eusebius Präp. Ev. 8, 7, 6) und Tobit 4, 15.

[13]) Sifra zu 3. Mos. 19, 18. Talmud jer. Nedarim 41c und sonst.

[14]) Hosea 6, 6.

[15]) s. Amos 4, 4; 5, 25. Hosea 3, 4. Jesaja 1, 11 f. 29, 13.

[16]) s. Jer. 6, 20; 9, 23; 14, 12 u. a. St.

hat nach ihm Wert in Gottes Augen.[17]) Unter den Worten „Bund Gottes mit Israel" versteht er vor allem die sozialen Gebote und den Sabbat, auf dessen Heiligung er dringt.[18]) Die Opfer werden, wie manche Stellen zeigen, als Tatsache hingenommen, aber ohne irgendwo besondere Beachtung zu finden.[19])

Nur derjenige Prophet, den die späteren Gesetzeslehrer wegen seiner offensichtlichen Widersprüche mit den religionsgesetzlichen Bestimmungen der Thora, aus dem Kanon der Bibel ausschließen wollten,[20]) Ezechiel, der Priester-Prophet, fordert nachdrücklich den religiösen Kultus! Aber selbst bei diesem finden sich antigesetzliche Stellen (vgl. 20, 25: Ich gab ihnen schlechte Satzungen).

Und wie aus den Prophetenreden, hallt es wie ein mächtiges Echo aus den schönsten Psalmen: Liebe verlangt Gott und keine zeremoniellen Opfer.

Aber selbst zur Zeit, da das Religionsgesetz bereits allgemeine Anerkennung gefunden, da es als charakteristisches äußeres Gepräge des Judentums angesehen war, fiel es keinem der großen Lehrer im Ernste ein, das Zeremonialgesetz gegenüber den ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten als das Wesentliche zu bezeichnen. Diese Großtat blieb erst der allerneuesten Orthodoxie und ihrem Wortführer Dr. Wohlgemuth vorbehalten.

Von Rabbi Jehuda hanasi[21]) bis zu Samson Raphael Hirsch[22]) gibt es immerhin eine große Anzahl von Rabbinen, die zwischen den Geboten der Thora, sei es den zeremoniellen, sei es den ethischen, keinen Rangunterschied zulassen.[23]) Die maßgebendsten und philosophisch Gebildeten freilich unterscheiden zwischen den zeremoniellen Geboten als dem Mittel[24]) und den ethischen als dem Zweck.

---

[17]) s. Jer. 3, 16; 4, 4; 7, 6; 31, 33 u. a. St. bes. 7, 21 f.

[18]) s. Jer. 3, 18; 34, 8; 17, 21. Der Sabbat wird auch in Deutero-Jesaja (56, 2; 58, 13) hervorgehoben.

[19]) s. Jer. 17, 26; 33, 10, 18. — Jes. 56, 7.

[20]) s. Talmud babli Menachoth 45a: Wäre nicht Chananja ben Chiskia gewesen, so hätte man das Buch Ezechiel ausgeschlossen, weil seine Worte den Worten der Thora widersprechen.

[21]) Aboth II, 1: „Sei achtsam auf das leichtwiegende Gebot wie auf das schwerwiegende!"

[22]) s. Vorrede zu Choreb; in den „neunzehn Briefen" (S. 53), freilich heißt es in unserem Sinne: „Also Grundbegriffe: Gerechtigkeit und Liebe; und Erziehung dazu."

[23]) Unter den Religionsphilosophen insbesondere Abravanel, der in seinem Buche Jeschuot Meschicho heftig gegen die Aufstellung von „Grundlehren" sich wendet. Vgl. zu dieser Frage übrigens die bedeutungsvolle Auseinandersetzung Hermann Cohen's in seiner „Charakteristik der Ethik Maimunis" (S. 78, Bd. I des Maimonideswerkes der Ges. z. Förd. der Wissenschaft des Judentums).

[24]) Entweder als erziehliche Mittel zur Sicherung der Sittlichkeit oder als Abwehrmittel (auch als Reaktion) gegen Heidentum und andere Religionen, zur Selbstbehauptung des Judentums. Die erstere Ansicht vertreten unter den Talmudlehrern vor allem Rab (Arika), von dem der berühmte Ausspruch herrührt: „Die Religionsgesetze sind nur zu dem Zweck gegeben, um die Menschen sittlich zu läutern" (Midrasch Schocher tob zu Psalm 18, 31 am Anfang, und an anderen Stellen) und R. Joseph, der den kühnen Satz aussprach, daß einst alle Zeremonialgesetze aufgehoben werden (Talmud babli Nidda 61a; vgl. dazu Midrasch Schocher tob zu Psalm 148, 7: „Gott wird dereinst alle unreinen Tiere zum Genuß gestatten" und Midrasch Mischle zu 9, 2, wo von der Aufhebung der Festtage die Rede ist). Ganz besonders bezeichnend und beweiskräftig ist die Stelle aus dem Midrasch Tanchuma zu Schemini, wo es heißt: „Was macht es dem lieben Gott aus, ob Jemand ein Tier nach der Vorschrift schächtet oder anders schlachtet? Tut er Gott damit einen Gefallen oder schadet er ihm? Oder was macht es dem lieben Gott aus, ob Jemand etwas Unreines oder Reines ißt? Aber die Religionsgesetze sind zu dem Zweck gegeben, um den Menschen sittlich zu läutern, wie es in den Sprüchen Salomons heißt: „Bist du weise, so bist du weise für dich." Bedeutsam ist, daß die Talmudlehrer von dem heidnischen Proselyten nur die Anerkennung der jü-

Zahlreiche Stellen stimmen mit Hillel und Akiba darin überein, daß das Wesen der Thora die Sittlichkeit sei.[25]) Nur Herr Dr. Wohlgemuth hat den traurigen Mut, die religiösen Grundwahrheiten und sittlichen Grundgebote zum Nebensächlichen zu degradieren und auf das Zeremonialgesetz den „Hauptwert" (von Herrn Dr. Wohlgemuth an dieser Stelle gebraucht und gesperrt gedruckt) zu legen. Und diese Ungeheuerlichkeit wagt Herr Dr. Wohlgemuth mit ruhigem Blute niederzuschreiben. Was hat das Judentum dem Herrn Dr. Wohlgemuth zu Leid getan, daß er ihm solchen Schimpf antut? Seit Paulus aus Tarsus hat kein Jude seiner Mutterreligion so übles nachgesagt.

Da wehren wir uns, seitdem das Judentum in die Wissenschaft eingetreten ist, gegen die Verunglimpfung, die ihm vonseiten der judentumsfeindlichen theologischen Wissenschaft widerfährt. Da protestieren wir seit Jahrzehnten gegen die Herabsetzung, mit der das Judentum als verächtliche „Gesetzesreligion" gebrandmarkt und ihm nachgesagt wird, daß bei ihm das Religiöse und die Sittlichkeit minderwertig sei. Da korrigieren wir die falsche Uebersetzung des Wortes Thora, das nicht „Gesetz", sondern „Lehre" oder zum mindesten „Lehre und Gesetz" heißt.[26]) Da wird von Perles eine vortreffliche Streitschrift gegen Bousset's „Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter" geschrieben, vor allem wegen der empörenden Bemerkung Boussets: „Die Ueberlieferung der jüdischen Haggada, vor allem die Pirke Aboth beweisen, daß sich die Rabbiner nicht nur mit Gesetzesfragen, sondern **gleichsam im Nebenamt** mit der alltäglichen Moral befaßt haben."[27]) Da wehrt sich das gesamte wissenschaftliche Judentum gegen die Unterstellungen und Voraussetzungen der modernen Bibelkritik und religionsgeschichtlichen Wissenschaft — und mitten in dem Kampfe fällt Herr Dr. Wohlgemuth den Verteidigern des Judentums in den Rücken, drückt sein Siegel unter die hämische Beschimpfung

dischen Wahrheit und die Befolgung der sittlichen Gebote (der sieben noachidischen Gebote) aber nichts Zeremonielles verlangten. Die letztere Ansicht vertreten u. a. Jehuda halevi (Kusari III, 10), R. Mose aus Couch (in der Vorrede zu S. M. G.), die Midraschstelle (Bemidbar rabba zu 4. M. 15, 39): „Die Religionsgesetze gleichen einem Seil, das der Steuermann einem mit den Wellen Ringenden zuwirft mit den Worten: „Laß es nicht los, sonst ist es um dein Leben geschehen."

[25]) S. Aboth I, 18: „Auf drei Dingen beruht die Welt, auf Wahrheit, Recht und Frieden." Tos. Pea 4, 19 f.: „Wohltätigkeit und Liebe wiegen alle Religionsgesetze auf." — Talmud babli Makkot 23b: Der bekannte Ausspruch R. Simlai's, der die 613 Gebote der Thora zusammenzieht in die ethische Forderung des Propheten Micha: Das Rechte tun, das Gute lieben und in Demut vor Gott wandeln. An diese und viele ähnliche Aussprüche schließen sich die hervorragendsten Bibelexegeten und Religionsphilosophen an, Saadia, Abraham ibn Daud, Bachja, Maimonides, Gersonides, Kreskas, Albo; insbesondere auch Abraham ibn Esra in Jesod Mora (3 ff.). Bedeutsam ist, daß im Volksbuch der Juden, der Tephilla, beim großen Sündenbekenntnis des Versöhnungstages keine zeremoniellen Sünden Aufnahme fanden, also nicht als „Sünden" zu gelten scheinen. Daß „bemaachol uwemischteh" sich unmöglich auf Speisegesetze beziehen kann, geht, abgesehen von dem Zusammenhang (zwischen lauter ethischen und rechtlichen Sünden) schon aus dem Worte: „uwemischteh" hervor. Auch im Gebet Salomo's zur Tempelweihe finden die Opfer keine Erwähnung. — S. auch Talm. Ber. 32b; Succa 49b; Sota 5b.

[26]) Wenn Thora Gesetz hieße, wie wäre das Midraschwort zu verstehen (Schocher tob zu Ps. 78, 1): „Psalmen sind auch Thora und Propheten sind Thora, und Gleichnisse und Rätsel und Gedichte sind Thora." Wie wäre es möglich, Stellen wie Spr. Sal. 1, 8; 3, 1; 4, 2 oder Jesaja 1, 10; 42, 4 usw. mit „Gesetz" zu übersetzen. Schon die Ethymologie (von „horoh = lehren") müßte auf die einzig richtige Uebersetzung hinweisen, vergl. Smend a. a. O. S. 36 u. 176 f.

[27]) Bousset S. 398; Perles S. 87.

des Judentums und wird nun die Freude haben, während der nächsten Jahrzehnte als Kronzeuge der antisemitischen theologischen Wissenschaft zitiert zu werden.

Und all das aus blindem Haß gegen das liberale Judentum, um die liberalen Rabbiner der Christianisierung des Judentums verdächtigen zu können.

Aber werden nur die liberalen Rabbiner von Herrn Dr. Wohlgemuth mit dieser Beschuldigung getroffen? Hat Herr Dr. Wohlgemuth nicht bedacht, wie er die Propheten Hosea und Amos und Micha und Jesaja und Jeremia lästert? Wie er sie zu Ketzern macht und zu Zerstörern des Judentums? Denn in ihren „Richtlinien" ist nichts oder nur unsagbar wenig erwähnt von all den Dingen, um derentwillen uns Herr Dr. Wohlgemuth zu Samaritanern, Judenchristen und Karäern stempelt.

Und so kommen wir zu der unerbittlichen Schlußfolgerung aus unserer Auseinandersetzung: Entweder Sie nehmen alles zurück, Herr Dr. Wohlgemuth, was Sie, ausgehend von Ihrer differentia specifica, gegen uns gesagt haben, entweder Sie tun einen Bußgang zum Liberalismus und erkennen „die ewigen Wahrheiten" und „sittlichen Grundgebote" als Wesen des Judentums an, oder — Sie degradieren das Judentum zum Heidentum! Ihre „Logik" hat Ihnen wirklich einen bösen Streich gespielt, und ich würde an Ihrer Stelle lieber solche gefährliche Exkursionen vermeiden.

Ich will aber gerne Herrn Dr. Wohlgemuth das eine zugute halten, daß er sich der Tragweite seiner Worte nicht bewußt war, daß er in der Befangenheit seines Standpunkts nicht so weit sah, um wahrzunehmen, daß er sein Judentum, um es möglichst weit vom Christentum abzurücken, an die Seite des Heidentums gestellt hat.

Mag doch Herr Dr. Wohlgemuth einmal eine Thora und eine Bibel zusammenstellen nur aus dem, worauf nach seiner Ansicht das Judentum den „Hauptwert" legt, mit Weglassung alles dessen, was „allen monotheistischen Religionen gemeinsam" und darum „nicht das Wesen des Judentums"[28]) ist — wird Herrn Dr. Wohlgemuth nicht übel zu Mut, wenn er an das Zerrbild denkt, das da herauskäme? Was da übrig bliebe, wenn all die ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgebote aus der heiligen Schrift gestrichen würden? Ein König, dem man die Krone vom Haupt und den Purpurmantel von den Schultern gerissen, um ihm ein Bettlergewand umzuhängen! Eine Schrift, die man nun und nimmer als „heilige Schrift" angesehen und verehrt und in alle Sprachen der Erde übersetzt hätte! Ein Gesetz, von dem kein Mose hätte sagen dürfen: Es wird eure Weisheit sein in den Augen der Völker!

Was die jüdischen Zeremonien über die heidnischen erhebt, ist ihre Verbindung mit dem ethischen Monotheismus. Sie wurden verklärt und geweiht und geadelt durch ihre Durchtränkung mit den ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten des Judentums. Von ihnen gilt das Wort das auf einem berühmten Grabstein geschrieben steht: „Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie, so reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh."

Umgekehrt aber, wenn die ganze heilige Schrift nur heilige Geschichte, göttliche Wahrheiten und sittliche, soziale und Rechts-Gebote enthielte, nichts von Opfern und verbotenen Tieren, nichts von Priestergewändern und Kultusgeräten, nichts von Reinigungsvorschriften und ähnlichem — wäre das Judentum nicht dennoch groß, schön, heilig, göttlich, wie es die Propheten sind?

---

[28]) Zitate aus Wohlgemuths Besprechung der Richtlinien S. 35.

Und nun wage es Herr Dr. Wohlgemuth noch einmal, „das Kleine groß und das Große klein zu nennen“[29]), die Zeremonialgesetze zum Wesentlichen des Judentums zu machen und uns zu schmähen, daß wir das Wesentliche des Pentateuch in seinen weltüberwindenden ewigen Wahrheiten und menschenverbrüdernden Sittengeboten erblicken! Nun wage er es noch einmal, durch den gehässigen Vorwurf uns in den Augen der selbstbewußten Judenheit herabzusetzen und als verabscheuenswürdige Frevler hinzustellen, daß wir nichts wesentlich anderes lehren als das liberale Christentum!

Wie man doch die einfachsten Dinge so verwirren und die Tatsachen auf den Kopf stellen kann! Haben wir die ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgebote aus dem Christentum entnommen oder hat das Christentum dieselben aus dem Judentum entnommen? Warum verschweigt Herr Dr. Wohlgemuth die nicht gerade ganz unwichtige Tatsache, daß die monotheistischen Religionen Kinder des Judentums und ihm darum so ähnlich sind, wie Kinder der Mutter in ihrem Wesen ähnlich zu sein pflegen? Sollen wir aus lauter Angst davor, daß das liberale Christentum nach 1800 Jahren seine unterscheidenden Dogmen abzuwerfen beginnt und darum der Mutterreligion, von der es sich durch eben diese Dogmen einst getrennt hat, wieder ähnlicher wird — sollen wir aus lauter Angst davor uns immer mehr in unser Schneckenhaus verkriechen? Sollen wir das Gute, was wir der Welt gebracht, nicht mehr als gut ansehen dürfen in dem Augenblick, wo es sich siegreich Bahn bricht? Wird unsere jüdische Wahrheit dadurch geringwertiger, daß sie sich die Welt erobert? Soll die vornehmste Aufgabe des Judentums immer nur darin bestehen, anders zu sein als die anderen?[30]) Selbst auf Kosten seines edelsten und wesentlichen Inhalts? Betet Herr Dr. Wohlgemuth nicht an jedem Tage zweimal das Olenu-Gebet des Talmudlehrers Rab um die Herbeiführung des Gottesreiches, in welchem die jüdische Wahrheit alle Menschen verbrüdern soll?

Nun möchte ich aber nicht mißverstanden werden. Bei dieser ganzen Auseinandersetzung handelte es sich nicht um unsere wirkliche Stellungnahme zu den überlieferten Erscheinungsformen des jüdischen Kultus und Ritus, sondern um die wissenschaftliche Erörterung der Frage, was das Wesen des Judentums sei und um die Zurückweisung der falschen Beschuldigung des Herrn Dr. Wohlgemuth, daß wir wesentliche Teile der Thora aufgehoben hätten. Diese Beschuldigung wäre falsch, selbst wenn wir, wie fast alle Propheten, das ganze Zeremonialgesetz mit Stillschweigen übergangen, ja wie manche Propheten, dasselbe bitter bekämpft hätten.

---

[29]) Midrasch Bemidbar rabba, Par. 22 gegen Schluß.

[30]) Das „anders sein“, das der Prophet Ezechiel (20, 32) verlangt, bezieht sich nur auf den Gegensatz zum Heidentum, das „Holz und Stein als Götzen anbetet.“ In seinem Aufsatz: „Der Jude und seine Zeit“ im 1. Heft des Jeschurun 5615 sagt S. R. Hirsch (S. 19): „Jahrtausende lang war das Judentum der einzige Protest gegen eine ganze heidnische Welt, und wenn dieser Gegensatz von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen, so war dies nicht, weil das Judentum sich den nicht-jüdischen Zeitverhältnissen gemäß gestaltete, sondern weil immer mehr und mehr Keime des jüdischen Geistes, Funken vom jüdischen Gotteswort im Schoße der nichtjüdischen Welt aufgegangen, weil immer mehr und mehr das jüdische Gotteswort seine stille Mission auf Erden erfüllt.“ Und Seite 21: „War es ja eben der Universalismus, der ihn (den Juden) isolierte“; endlich Seite 24: „Dann wenn die Zeiten gottgemäß geworden, wird auch das Judentum zeitgemäß sein.“ Stimmt das nicht inhaltlich genau mit unseren Ausführungen überein?

Aber wir denken nicht daran, auf die durch einen dreitausendjährigen Läuterungsprozeß geadelten Formen des Judentums, auf den wunderbaren Kultus, auf die sinnige Weihe der Sabbate und Feste, auf die Poesie des echtjüdischen Familienhauses zu verzichten. Wir wissen, daß wir keine Gemeinschaftsreligion aufbauen können lediglich auf dem reinen Dogma und der reinen Sittenlehre oder gar auf der tausendfach variierenden religiösen Subjektivität des einzelnen. Und wir sind nicht so ungeschichtlich, das Band der Geschichte zu zerreißen. Wir sind geschichtliche Juden und wollen uns nicht losſagen von dem positiv-historischen Judentum.

Das Judentum will Gesinnung erzeugen durch Handlungen, will zur Entsagungsfähigkeit erziehen durch Verbote, will das Vergangene in uns lebendig machen durch immerwiederkehrende Erinnerungen. Diesen geschichtlichen Charakter des Judentums wollen wir bewahren und bewahren ihn — aller Verleumdung zum Trotz — in unseren Richtlinien.

Wir gehen aus von der überlieferten objektiven Religion und wählen uns nicht irgend eine längstvergangene Epoche unserer jüdischen Vergangenheit, die uns am meisten zusagt, wie z. B. die der Propheten, um sie auf unsere Zeit zu übertragen, oder um unsere Zeit gleichsam in die alte hineinzustellen. Das wäre ungeschichtlich und unpsychologisch. Das wäre in der Tat die Verleugnung des geschichtlichen Bodens, aus dem wir entwachsen sind. Das wäre ein Preisgeben des charakteristischsten Merkmals des geschichtlichen Judentums.

Denn das ist keine Frage, daß die religiösen Erscheinungsformen seit mehr als zweitausend Jahren zu dem charakteristischen Bestand des Judentums gehören. Nur daß sie zum Wesen des Judentums gehören, leugnen wir. Sie sind die äußere Gestalt, in der sich das Judentum ausgeprägt hat. Sie sind die Form, in welcher das Judentum in Erscheinung tritt; daher der Name Erscheinungsformen, die wir dem Zeremonialgesetz gegeben haben.

Diese Erscheinungsformen haben für uns demnach eine doppelte große Bedeutung. Sie sind uns wertvolle Mittel zur Erweckung religiöser Ideen, und sie besitzen eine starke gemeinschaftbildende Kraft (siehe Richtlinien VIII).

Aber nicht alle überkommenen Erscheinungsformen erfüllen in Wahrheit diese Aufgabe. Deshalb differenzieren wir in unseren Richtlinien und sprechen es — unserem Prinzip gemäß — klar und scharf aus, daß wir nur dasjenige als wertvoll anerkennen, was die Kraft hat, „fromme Gesinnung hervorzurufen, die sittliche Tat zu fördern und religiöse Wahrheiten und Erlebnisse in anschauliche Erinnerung zu bringen" (Richtlinien X).

Die Entscheidung darüber, was diesen Bedingungen entspricht oder nicht entspricht, ist freilich nicht leicht und subjektiv außerordentlich verschieden. Wir teilen darum die Erscheinungsformen hinsichtlich ihres Wertes und ihres Verpflichtungsgrades in drei Gruppen. Erstens in solche, welche uns unerläßlich[31]) scheinen, weil sie den angegebenen Bedingungen in hohem Grade ent-

[31]) Unerläßlich als ideale religiöse Forderung, unerläßlich im Sinne des positiv-historischen Judentums, der objektiven Religion, aber nicht in dem Sinne, wie es in der Versammlung zu Posen irrtümlich aufgefaßt wurde, daß wir damit von unserem wissenschaftlichen Prinzip der Freiwilligkeit aller religiösen Leistungen abgegangen wären, wo wir doch den Begriff Religionsgesetz im Sinne der absoluten gesetzlichen Gebundenheit nicht anerkennen, ja, wo dieser Begriff der absoluten gesetzlichen Gebundenheit in unserer Gegenwart überhaupt — auch für die starrste Orthodoxie — eine irreführende Phrase ist. Siehe die nachfolgenden Auseinandersetzungen, Seite 59 f.

sprechen. Zweitens in solche, welche den Bedingungen in keiner Weise entsprechen und darum abzulehnen sind. Drittens in solche, bei denen das subjektive religiöse Empfinden, Erziehung und andere Imponderabilien die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite treffen müssen.

Die unerläßlichen, als die positiven Minimalforderungen des liberalen Judentums zählen wir einzeln auf (Richtlinien IX und XI). Die beiden anderen Gruppen fassen wir summarisch unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammen (Richtlinien VIII letzter Satz, IX, 1 dritter Satz, IX, 3b zweiter, dritter und vierter Satz; X), indem wir uns vorbehalten, in wissenschaftlich-theologischen Detailarbeiten dieselben nach und nach eingehend zu behandeln.

Herrn Dr. Wohlgemuth bereitet unsere Stellung zu dem Zeremonialgesetz viel Kopfzerbrechen. Er läuft wie ein Blinder mit der Laterne 15 Seiten lang herum, um unser „Prinzip" zu finden und behauptet, es nicht gefunden zu haben. Ja, was können wir dafür, wenn Herr Dr. Wohlgemuth blind ist? Wie sagte doch einmal Goethe? „Dieses Büchlein jedoch machte keinen Eindruck auf mich, weil ich immer vorzog, von dem Menschen zu erfahren, wie er dachte, als von einem andern zu erfahren, wie er hätte denken sollen".

Herr Dr. Wohlgemuth dekretiert auf Seite 45: „Die beiden Möglichkeiten einer streng prinzipiellen Stellungnahme vom Standpunkt des liberalen Judentums wären gewesen: a) die Verwerfung des gesamten Religionsgesetzes, b) die Annahme dieses (ganzen) Religionsgesetzes. Diese beiden Wege sind nicht eingeschlagen worden."

Es ist wirklich bedauernswert, welchen Schmerz wir dem armen Herrn Dr. Wohlgemuth bereiten. Er pflanzt sich in seiner ganzen imponierenden Größe vor uns auf, setzt uns die Pistole auf die Brust und ruft: „la bourse ou la vie"; das heißt auf gut deutsch: „Seid starr orthodox wie wir prinzipienfeste Leute, oder — werft das ganze positive Judentum über Bord!" Es tut uns wirklich leid; aber um der schönen Augen des Herrn Dr. Wohlgemuth willen, können wir ihm weder den einen noch den anderen Gefallen tun. Wir tun ihm weder den Gefallen, so radikal zu sein, wie er uns wünscht, um uns mit gutem Gewissen exkommunizieren zu können, noch werden wir uns, ihm und seinem Prinzip zuliebe, der Orthodoxie übergeben. Ja, wir tun Herrn Dr. Wohlgemuth nicht einmal den Gefallen „konsequent" zu sein. Wir sind in der Tat so inkonsequent, nicht zu sagen: Entweder — oder; wir sind so inkonsequent, wie die Geschichte, wie die Religion nun einmal ist. Nur die Theorie ist konsequent, das Leben nimmer. Und das lebendige Judentum, wie es in den Häusern und Herzen unserer besten, vorbildlichen liberalen Juden lebt, wie es gehalten werden kann, und darum soll, nicht aber ein ausgeklügeltes System geben wir in unseren Richtlinien.

Mit einer lässig-eleganten Handbewegung aber tut Herr Dr. Wohlgemuth unseren bedeutsamen Paragraphen VIII, auf den es eben nun einmal nicht gerade wenig ankommt — denn von den 11 Seiten unserer Richtlinien, beruhen mehr als 7 Seiten nur auf diesem Paragraphen — als quantité negligeable ab und meint herablassend, nachdem er diesen Paragraphen im Vorübergehen rasch noch als „volltönend" ironisiert hat: „Also die Erscheinungsformen haben für das religiöse Leben und die Erhaltung der jüdischen Religion eine große Bedeutung. Man sieht zwar nicht ein, weshalb sie diese Bedeutung haben sollten, nachdem sie doch nicht göttliche Gebote sind." Ja, Herr Dr. Wohlgemuth hat die Stirn, uns zuzurufen: „Die richtige Konsequenz aus der prinzipiellen Stellungnahme der Richtlinien wäre dem-

nach die völlige Verwerfung des Religionsgesetzes gewesen."

Hier ist es an der Zeit, einmal ein ernstes Wort über den Verpflichtungsgrund des Religionsgesetzes zu reden, denn das ist die ultima ratio der ganzen Orthodoxie, das ist der Schreckensruf, mit dem sie alle Schwachköpfe in's Bockshorn jagt und vor dem umstürzlerischen Liberalismus graulen macht: die Religion ist in Gefahr! Die Sittlichkeit kommt in's Wanken! Wenn „Gott nicht zu Moscheh (in menschlicher Sprache) gesprochen", wenn die Tradition nicht „mündlich überliefertes Gotteswort" ist, „dann sind wir alle betrogene Betrüger, und dann ist es Zeit, diesen ganzen Jammer offen und frei abzuschütteln. Das ist die Alternative, keine andere gibts."[32]) Wenn man die Religion ihres gesetzlichen Charakters entkleidet, dann sind alle Bande frommer Scheu gelöst.

Ganz abgesehen davon, daß nach dieser Theorie alle Menschen und Völker, zu denen die Sinaioffenbarung nicht gekommen ist, daß alle Juden, die nicht an Verbalinspiration und nicht an „mündlich überliefertes Gotteswort" im Sinne der Orthodoxie glauben, abgefeimte Bösewichter, sittliche Ungeheuer[33]) und religiöse Anarchisten sein müßten — steckt denn auch nur ein Körnchen Wahrheit in diesem ganzen Gerede von der gesetzlichen Verpflichtungskraft? Wer zwingt denn die Orthodoxie das Gesetz zu halten? Wo steht denn der Büttel und der Staatsanwalt, ohne die ein Gesetz jenem hilflosen Greise gleicht, von dem das bekannte Studentenlied singt? Wenn die Erfüllung des Gesetzes von unserem guten Willen abhängt, dann ist es eben kein Gesetz mehr; dann hat es vom Gesetz den Namen nur, aber die Sache existiert nicht mehr.

Behauptet demgegenüber aber die Orthodoxie: Mein Gehorsam beruht auf dem Glauben an die göttliche Gesetzgebung (Matan Thora), so frage ich hinwiederum: Worauf beruht denn aber dein Glaube an die göttliche Gesetzgebung? Auf Zwang oder auf Freiwilligkeit? Doch wohl auf letzterer! Das heißt also: die Orthodoxie glaubt freiwillig an die Gesetzgebung. Oder, da man an Gesetze nicht glaubt, sondern sie hält: Die Orthodoxie hat freiwillig das Gesetz auf sich genommen. Die freiwillige Uebernahme des Gesetzes durch Israel wird im Anschluß an das Wort Naaseh wenischma[34]) von unseren alten Weisen in überschwänglichen Tönen gepriesen. Beruft sich endlich, in den letzten Schlupfwinkel getrieben, die Orthodoxie auf die Beweiskraft des Offenbarungswunders, so erhebt sich die Frage: Warum glaubt der eine an das Wunder, der andre nicht? Und die immer wiederkehrende Antwort lautet: Weil der eine den Willen zu dem betreffenden Glauben hat.[35]) Wie sich die Orthodoxie auch wenden und drehen mag, immer ist der letzte Verpflichtungsgrund zum Religionsgesetz ein autonomer. Der Verpflichtungsgrund liegt in unserm Willen, bei den Orthodoxen genau ebenso wie bei den Liberalen.

---

[32]) S. R. Hirsch in „Jeschurun 5615" S. 18.

[33]) Denn bei Wohlgemuth heißt es (S. 48): „Dementsprechend wäre das Religionsgesetz, auch soweit es die Sittengesetze enthält, nicht verpflichtend."

[34]) 2. Mos. 24, 7: Wir wollen tun und hören, das letztere im Sinne eines so hingebenden, freiwilligen Gehorsams, daß man nicht nach Gründen fragt sondern im Affekt des Glaubens sich ganz frei hingibt. Siehe Maimonides, Hilch. Tesch. 10, 1.

[35]) Nehme ich dagegen an, die Israeliten hätten das Gesetz nur gezwungen angenommen, Gott habe sie mit dem Tode bedroht, wenn sie sich weigerten (Talmud babli, Aboda sara 2b), so hat der Zwang doch nur für das erste Geschlecht existiert, es sei denn, daß die Furcht vor Gott auch noch heute als Motiv des Gesetzesgehorsams nachwirkt. Jede religiöse Heteronomie ist logisch nur denkbar bei Annahme eines drohenden göttlichen Strafrichters. (Vgl. Albo Ikk. 3, 32).

Die Liberalen unterwerfen sich freiwillig dem, was sie als verpflichtend ansehen, wie sich die Orthodoxie freiwillig dem unterwirft, was sie als verpflichtend ansieht. Sie hält, was sie hält, freiwillig, von Niemand gezwungen. Das Prinzig ist hier wie dort nichts anderes als Freiwilligkeit. Darum ist es wirklich an der Zeit, endlich einmal mit den aus ganz anderen Verhältnissen entlehnten Schlagworten „Religionsgesetz" und gesetzestreu aufzuräumen. Sie sind ein Spuck, dem man nur einmal kräftig auf den Leib rücken muß, daß er zerflattert.

Als der jüdische Staat in Palästina mit seinen richterlichen Behörden und deren Strafvollzug auch gegen Verletzung des Religionsgesetzes,[36]) als das Synhedrin mit seinem schweren Bann, als der Rabbinismus des Mittelalters mit seiner zivilrechtlichen Autorität, mit seiner immerhin noch sehr empfindlichen Strafgewalt noch existierte, da gab es ein Religionsgesetz, dem die unerläßlichen Attribute des Gesetzes, die Zwangsmittel zu Gebote standen. Mit dem Momente, wo den Hütern des Gesetzes die Strafbefugnis entzogen wurde, ist das einstige Religionsgesetz das geworden, was es heute ist: freiwillig und fließend.

Die einzige Zuchtrute, die heute noch eine beschränkte Zwangsgewalt auf dem Gebiete der jüdischen Religion ausübt und in manchen Fällen nicht ohne augenblicklichen Erfolg, ist — der papierne Terrorismus orthodoxer Fanatiker, ist die mit Pietätsmomenten beschwerte Zwangsherrschaft der Familie, ist endlich die Furcht vor dem on dit, vor der zischelnden Nachrede. Aber das sind schwache, leichtzerreißende und vor allem unwürdige Fesseln. Ist schon die religiöse Leistung aus Furcht vor Gott (anstatt aus Liebe zu ihm)[37]) verwerflich, um wie viel mehr noch die religiöse Leistung aus Menschenfurcht.

So bleibts dabei: Das einzig wertvolle Motiv der religiösen Tat ist die Freiwilligkeit. Religionsgesetz ist eine contradictio in adjecto. Gesetz beruht auf äußerer Bindung, Religion auf innerer Gesinnung und Stimmung. Religiöse Tat ohne entsprechende Gesinnung ist, so sagt Moses Mendelssohn,[38]) „ein leeres Puppenspiel". „Religiöse Handlungen," so fährt dieser fromme Weise fort, „müssen aus dem Geiste kommen und können weder durch Belohnung erkauft, noch durch Strafen erzwungen werden." „Der Staat gebietet und zwingt, die Religion belehrt und überredet. Der Staat erteilt Gesetze, die Religion Gebote. Der Staat hat physische Gewalt und bedient sich derselben, wo es nötig ist; die Macht der Religion ist Liebe." In diesem Sinne erklären wir in den Richtlinien, daß wir nur diejenigen religiösen Gebote für verbindlich ansehen, die auch heute noch religiös und sittlich wertvoll und von gemeinschaftbildender Kraft sind; und wir fügen hinzu: „Vorschriften, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, haben keine verpflichtende Kraft."

Aber siehe da! Dieses Wort hat es Herrn Dr. Wohlgemuth ganz besonders angetan und ruft ihn nochmals in die Schranken. Noch hat er den letzten Pfeil nicht verschossen. Mit pathetischer Gebärde ruft er uns in achtzeiligem Sperrdruck zu: „Und es wird den Unterzeichnern nicht gelingen, von auch nur einem der für das gesetzestreue Judentum verbindlichen Verbote und Gebote den Nachweis zu erbringen, daß es nicht geeignet sei, hohe sittliche und religiöse Gedanken, Gefühle und Willensakte zu erwecken."

[36]) Im alten jüdischen Staat war Religion und Recht noch nicht geschieden; daher der Name: Theokratie, Gott ist gleichsam das Staatsoberhaupt.

[37]) s. Anm. 35.

[38]) In Jerusalem, Ges. Schriften Bd. 3, S. 269.

O weh, Herr Dr., das haben Sie zu böser Stunde gesagt. Warum haben Sie sich auch eine solche Blöße gegeben?

Das ist es ja, weshalb so Vielen gerade aus dem orthodoxen Lager ihr ganzes Judentum verekelt wird, weil es leider, leider nicht wahr ist, was Sie so unbesonnen da hingeschrieben haben. Das hätten Sie wirklich nicht sagen sollen; es ist das Allerschlimmste, was Ihnen passieren konnte.

Aber Sie haben uns in die Schranken gefordert. Sie wollen wissen, welche Verbote und Gebote nicht geeignet seien, hohe sittliche und religiöse Gedanken, Gefühle und Willensakte zu erwecken? Wohlan denn! Ich will Ihnen Rede und Antwort stehen.

Zuvor aber noch eine notwendige Bemerkung. Ich würde mich gefürchtet haben, einen Chillul haschem zu begehen mit dem deutschen Abdruck der folgenden „Religionsgesetze". Aber sie sind leider schon deutsch abgedruckt und „volkstümlich dargestellt von Dr. E. Biberfeld" und mit einem Vorwort versehen von Rabbiner Dr. P. Kohn-Ansbach, und in Massenauflage verbreitet von dem „Verband der Sabbatfreunde" und sie haben mir die Schamröte ins Gesicht getrieben, weil sie gelesen worden sind von Andersgläubigen und das Judentum lächerlich gemacht haben, das Judentum, von dem Mose gesagt hat: „Es soll eure Weisheit sein in den Augen der Völker."

Auf das Abschreiben einiger Paragraphen dieses Ausschnitts des „Religionsgesetzes", der Sabbatvorschriften werde ich mich beschränken. Kein Wort von mir werde ich hinzufügen. Sie sollen durch sich selbst wirken in ihrer ganzen grandiosen sittlichen Hoheit:

Unter dem Hauptverbot: Dreschen ist aufgezählt das Beibringen einer offenen Wunde, aus der Blut entströmt.

Unter dem Hauptverbot: Sieben, das Herausfischen von Fliegen, Korkstückchen aus Flüssigkeiten; doch ist es erlaubt, wenn man etwas von der Flüssigkeit mitentfernt.

Unter dem Hauptverbot: Mahlen, das Abreiben von Schmutzspritzern von den Kleidern.

Unter dem Hauptverbot: Wollescheren, sich oder andere zu kämmen, weil dabei das Ausreißen von Haaren unvermeidlich ist.

Unter dem Hauptverbot: Waschen (Bleichen), das Glätten des Zylinderhuts mit einer Bürste; ferner das Abklopfen des Schnees von schwarzen Kleidern.

Unter dem Hauptverbot: Färben, das Abwischen der mit Fruchtfarbstoffen (Heidelbeeren u. a.) beschmutzten Finger an weißer Serviette; das Umwickeln blutender Wunden mit Taschentuch.

Unter dem Hauptverbot: Spinnen, das Flechten der Haare zu Zöpfen.

Unter dem Hauptverbot: Knotenknüpfen und Lösen, das Knüpfen oder Auflösen jedes Doppelknotens; erlaubt ist das Knüpfen oder Auflösen einer Schleife.

Unter dem Hauptverbot: Auftrennen, das Oeffnen der beim Waschen oder Bügeln verklebten Wäsche.

Unter dem Hauptverbot: Tierfang (jagdbarer Tiere), das Einfangen von Ungeziefer mit der Hand.

Unter dem Hauptverbot: Schaben (des Felles von Tieren), das Wichsen der Stiefel (am Sabbat gewichste Stiefel darf man nicht anziehen, selbst wenn der Nichtjude das Wichsen ohne Wissen und Willen des Besitzers vorgenommen hat). Das Abkratzen der Stiefel auf eisernem Türvorleger oder Türeisen (Strohdecke erlaubt!); das Waschen mit fester Seife.

Unter dem Hauptverbot: Schreiben und Auslöschen der Schrift), Buchstaben zerstören auf Torten, wenn die Buchstaben nicht aus der Kuchenmasse, sondern aus dem Zuckeraufguß hergestellt sind! Mit bedrucktem Papier Feuchtigkeit abwischen (!!).

Unter dem Hauptverbot: Bauen, das Scheiteln der Haare; das Aufspannen des geschlossenen Regenschirms. Ist der Regenschirm nicht zusammengerollt und eingeschnappt, so daß die Stangen auseinander klaffen, so darf man ihn vollends öffnen, auch darf man ihn durch einen Nichtjuden öffnen lassen. Das Aufspannen des Verdecks eines Kinderwagens, wenn es nicht schon Faustbreit offen stand.

Unter dem Hauptverbot: Feueranzünden: fällt ein brennendes Licht am Freitagabend auf den Tisch und ist kein Nichtjude zur Hand, so suche man indirekt (durch Neigen des Tisches u. a.) es von dem Tisch herabzurolllen; bei Licht lesen, wofern nicht jemand anwesend ist, der den Leser von der Sabbatentweihung zurückhalten würde.

Unter dem Hauptverbot: Der letzte Hammerschlag, Fahrstuhl benutzen (hydraulischer vielleicht erlaubt); Uhr aufziehen (wird von vielen Poskim für erlaubt erklärt, solange die Uhr noch geht); Zusammenfalten von Wäsche und Kleidern in ordnungsmäßige Falten; die Hervorbringung jedes musikalischen Tons z. B. durch Türglocke (d. h. nicht elektrische, denn bei elektrischen besteht außerdem auch die Gefahr einer Funkenerzeugung).

Unter dem Hauptverbot endlich: Hinaustragen (eines Gegenstandes aus einem geschlossenen Privatraum in einen offenen und umgekehrt); von Einzelheiten sind hervorzuheben: Ob eine Uhr getragen werden darf, ist strittig. Man tut deshalb gut, namentlich in Großstädten, es zu vermeiden. Brille oder Pincenez darf man tragen, wenn man sie unbedingt nötig hat. Auf alle Fälle darf das Pincenez nicht an einer Schnur getragen werden. Das Gleiche gilt für die Muffe. Handschuhe tun Männer gut, wenn es sich vermeiden läßt, nicht zu tragen, weil man sie leicht in der Tasche vergißt. Kragenschoner darf man nicht tragen, der Lahme darf eine Krücke, aber der Hinkende keinen Stock tragen. Das Tallis darf man als Gewand unter dem Ueberrock tragen, nicht als Shawl. Das Taschentuch binde man als Gurt um den Leib, oder man näht es an die Tasche an, muß aber dann auf Schatnes achten; ganz falsch ist, wenn man es um die Hand wickelt. Kinder darf man nicht tragen, geschweige denn im Wagen fahren. —

Angesichts dieser kasuistischen, vielfach erst in neuester Zeit herausgeklügelten und spintisierten „Religionsgesetze" wagt es Herr Dr. Wohlgemuth uns öffentlich zuzumuten, daß wir das ganze Religionsgesetz, wie es von der gesetzestreuen Judenheit geübt wird, der strengen Heilighaltung empfehlen. Und was der Sache noch die Krone aufsetzt, er beruft sich auf Professor Lazarus, um dessen Autorität gegen uns auszuspielen, auf denselben Professor Lazarus, der sich über dieses trübe Kapitel in folgenden bemerkenswerten Worten ausgelassen hat:

„Die religionsgesetzliche Ausbildung der Sabbatfeier hat dem Grundgedanken einen vorzüglichen Gehalt gegeben. Sie wendet das vom ökonomischen Joch freigewordene Gemüt zum Höchsten. Es muß schlechterdings anerkannt werden, daß auch der Geist der Rabbiner diesem lichtvollen Ziele der sabbatlichen Lebensführung durchaus huldigt, aber den Weg zu demselben hat er in einer schweren und verhängnisvollen Verirrung viel mehr gesperrt als geöffnet, viel mehr verfinstert als erleuchtet. Denn mit diesem auch von den Rabbinen anerkannten Zweck des Gesetzes stehen die von ihnen aufgestellten, nur äußerlich legalen, juristisch peinlich formulierten, obendrein durch widerliche juristische Fiktio-

nen umgangenen Satzungen und Bestimmungen in einem unheilbaren Widerspruch. Am Tage der Ruhe soll man „keine Lasten tragen“. Wenn aber der Blinde seinen leitenden Stab nicht tragen darf (usw.; es folgt hier eine längere Aufzählung ähnlicher Verbote, wie sie oben zusammengestellt sind), so spricht das allen Gesetzen eines vernünftigen Denkens Hohn und entweiht den Sabbatgedanken mehr, als alle wirklich getragenen Lasten den Sabbat selbst entweihen können. Hunderte von Beispielen gleicher Art könnten noch angeführt werden. Alle diese, gewiß aus reiner Gesinnung und redlichem Wollen erdachten peinlichen Verschärfungen, maßlosen Uebertreibungen entfernen sich durchaus von dem Zweck des Gesetzes.“

Ihr Entlastungszeuge, Herr Dr. Wohlgemuth, ist, wie Sie sehen, zum niederschmetternden Belastungszeugen geworden. Auch in der Wahl Ihrer Zeugen haben Sie, wie es scheint, kein Glück.

Wie diese in manchen Kreisen geradezu als Sport betriebene „Religionsgesetzlichkeit“ es noch wagen kann, mit einer Selbstüberhebung sondergleichen aufzutreten, das ist ein eigenes Kapitel für sich und heißt: die Selbstverblendung und Schönfärberei der Orthodoxie oder „Apologie à tout prix als orthodoxe Wissenschaft.“

„Du sollst deinem Kinde erzählen“. (2. B. M. 13, 8.) Zum Peßachfest.

Von Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld.

Wie kommt es doch, daß die jüdische Religion sich durch die Zeiten und Jahrhunderte nicht nur erhalten, sondern auch frisch und jung erhalten hat? Weil unsere Religion sich stets auf die Jugend gestützt, weil sie der Jugend die gebührende Achtung geschenkt, weil sie auf die Unterweisung der Jugend immer einen so unendlich hohen Wert gelegt hat.

Schon die Thora gebietet: „Du sollst die Lehre deinen Kindern einprägen und mit ihnen davon reden, wenn du im Hause weilest und wenn du dich draußen befindest, wenn du dich niederlegst und wenn du dich wieder erhebst.“ Die Mischnah berücksichtigt bei der religiösen Familienfeier der Sederabende am Peßachfest vor allem die Jugend und räumt ihr bald beim Beginn der abendlichen Feier einen Ehrenplatz ein. Der Jugend soll da Gelegenheit geboten werden, zu fragen: Mah nischtannoh; „Warum zeichnet sich der Sederabend vor anderen Abenden des Jahres aus? Was für eine Bewandtnis hat es mit dem Feste, mit seinen Vorschriften und Gebräuchen?“ Und der jerusalemische Talmud geht an einer Stelle, die sich fast wörtlich in der Peßach-Haggadah wiederfindet, mit liebevoller Ausführlichkeit auf die verschiedenen Fähigkeiten und Veranlagungen der Kinder ein: Er schildert den begabten und dabei bescheidenen Knaben, führt uns dann den zwar aufgeweckten, aber dabei vorwitzigen Knaben vor, erwähnt sodann einen Knaben, der nur langsam und schwerfällig zu denken vermag, und schließt seine Schilderung mit einem solchen Knaben, der noch nicht so weit vorgeschritten ist, um eine Frage selbständig stellen zu können. Bei allen Vieren setzt der Talmud Wißbegierde voraus. Denn der Talmud kennt die Jugend, er weiß, daß sie Belehrung wünscht, daß sie nach Belehrung geradezu lechzt. Und so macht er es denn den Eltern zur Pflicht, die jugendliche Wißbegierde zu stillen. Die Jugend hat das Recht, zu fragen, und die Erwachsenen haben die Pflicht, zu antworten. Ja, der Talmud geht noch weiter und verlangt sogar: „Wenn das Kind noch nicht

selbständig zu fragen versteht, wenn ihm die Frage zwar auf den Lippen schwebt, ihm aber die Gewandtheit abgeht, sie in die geeignete Form zu kleiden: so beginne du mit ihm zu reden, lies ihm die Wißbegierde vom Gesichte ab und locke die Frage aus dem Kinde heraus.“ Das ist die Auffassung des Talmud, die vom Verfasser der Peßach-Haggadah geteilt wird.

Nun hat es der Wandel der Zeiten mit sich gebracht, daß nicht jeder Vater und nicht jede Mutter auf die religiösen Fragen ihrer Kinder antworten kann. Der Mehrzahl der Eltern bleibt daher nichts anderes übrig, als ihre Kinder an den Lehrer der Religion zu verweisen, auf daß dieser die jugendliche Wißbegierde stille. Und so ist denn nach und nach die ursprünglich elterliche Pflicht auf den Religionslehrer übergegangen, die Pflicht, die Fragen der Jugend zu beantworten und ihr den richtigen Weg zu zeigen, damit sie nicht irre und auf dem Lebenspfade nicht strauchle.

Nicht selten wird die Frage aufgeworfen: „Gehört dieses oder jenes Thema in den Unterricht? Soll der Religionslehrer mit seinen reiferen Schülern und Schülerinnen aktuelle Fragen behandeln? Darf er ihnen beispielsweise Aufklärung geben über die Ergebnisse der bibelkritischen Wissenschaft? Darf er das Verhältnis erläutern zwischen Naturwissenschaft und Religion? Darf er an die schwierige Sabbatfrage rühren? Darf er sich über den Wert der Zeremonialgesetze äußern? Darf er über die Reformbedürftigkeit des Gottesdienstes ein Urteil abgeben? Ist es richtig, wenn er es tut? ist es erlaubt?“

Nun ist es ja furchtbar leicht, vom grünen Tisch aus die Frage zu verneinen. Wer sie indessen rundweg verneint, wer da sagt: „Die wichtigen Angelegenheiten der Gegenwart gehören nicht in die Schule,“ der übersieht dabei eins: Er übersieht die brennende Wißbegierde unserer Jugend. Wenn es bloß auf seine eigene Person ankäme, dann könnte der Lehrer den aktuellen Tagesfragen ganz leicht aus dem Wege gehen; er hat auch ohnedies Stoff genug zum Unterricht. Wenn die Schüler nun aber fragen, was dann? Soll der Lehrer die Wißbegierde seiner Schüler etwa unbefriedigt lassen? Darf er das? Darf ein Religionslehrer wissensdurstigen jungen Menschen ausweichende Antworten geben? Darf er sagen: „Das versteht ihr nicht,“ oder „das kümmert euch nicht“? Wäre das nicht die schwerste Versündigung an den jugendlichen Geistern und Gemütern? Muß die Jugend da nicht ein grenzenloses Mißtrauen gegen den Lehrer ergreifen? Und wird dieses Mißtrauen nicht auf das Gebiet übergehen, das er vertritt, auf die Religion? Wer die Wahrheit kennt und will sie nicht sagen, der mag zwar ein kluger Politiker sein, ein ausgezeichneter Diplomat: ein Lehrer jedoch, ein Bildner der Jugend, nein, das ist er nicht.

Die Jugend hat das Recht zu fragen; und wird sie sich wohl ihr Recht verkürzen lassen? wird sie es wohl ruhig hinnehmen, wenn der Lehrer den Versuch macht, sie abzuweisen und in geistigen Schlummer einzulullen? Nie und nimmer! Dann wird sie hingehen und ihre Wißbegierde, die an der geeigneten Stelle keine Befriedigung gefunden hat, an ungeeigneter Stelle zu stillen suchen. Den Verächtern der Religion, den Verhöhnern des Sittengesetzes wird sie in die Hände fallen, und Abfall wird die Folge sein, zum mindesten aber religiöse Gesetzeslosigkeit, sittlicher Nihilismus, höhnisches Achselzucken über das, was ihr das Heiligste sein sollte. Und das alles nur, weil der Lehrer geschwiegen hat, wo er hätte sprechen

müssen, weil er Ausflüchte suchte, wo er der Jugend sein Herz hätte öffnen müssen, weil er einen Riegel vorgeschoben, wo er das Tor weit hätte auftun müssen.

Sollte ein solcher Zustand etwa den Wünschen jüdischer Eltern entsprechen? Wenn nicht, so darf niemals der Versuch gemacht werden, die Freiheit des Lernens und des Lehrens zu unterbinden. Sehen wir doch bei andern Bekenntnissen, welch' gefährliche Waffe es ist, Gedanken und Lehren in Fesseln schlagen zu wollen. Jede Einschränkung der Lehrfreiheit würde den sicheren Tod für unseren Glauben bedeuten. Das haben unsre alten Weisen klar erkannt, darum haben sie es den Lehrern nicht nur gestattet, sondern es ihnen geradezu zur Pflicht gemacht, der Jugend auf ihre Fragen Rede und Antwort zu stehen. Sie haben klar erkannt, daß eine Unterbindung der Lehrfreiheit ein schweres Unrecht wäre, nicht so sehr an den Lehrern, als vielmehr an der Jugend, der lebhaften, strebsamen, bildungsfähigen, wißbegierigen Jugend, die an den Lippen des Lehrers hängt, und die es nun und nimmer verstehen wird, wenn er ihre aus warmem Herzen kommenden Fragen mit kalter Miene abweist.

Darum ziemt es uns, an unsere Weisen aus dem Altertum zu denken und an ihre Verordnung, daß wir die Fragen unserer Kinder nach bestem Wissen und Gewissen beantworten, ja Fragen aus ihnen hervorlocken sollen. Es ziemt uns, an ihre Anschauung zu denken, daß der Jugend das heilige Recht zusteht, zu fragen, und die Erwachsenen die heilige Pflicht haben, ihr zu antworten mit aufrichtigem Herzen und liebevollem Sinn.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel.

III.

Das wiedergefundene Paradies.

Ich glaub' es nicht, daß sie nicht wollen,
Die nicht nach Gott verlangend schau'n,
Mich dünkt, daß sie mit sich nur schmollen,
Mich dünkt, daß sie sich nur nicht trau'n.

Sie seh'n den Garten, reich und prächtig,
Sie lockt der Duft von all den Beeten,
Indes, die Angst ist allzumächtig,
In jenen Zauber einzutreten.

Zu laut, zu oft ward es gepredigt,
Sie müßten stark sein, ihn zu meiden,
So haben sie sich sein entledigt
Und lernten die Entbehrung leiden.

Doch, die die Scheu erst überwunden,
Die sich das Recht des Herzens wahrten,
Ihr Eden haben sie gefunden
Auf's neue in dem alten Garten.

Nicht bloß das Böse und das Gute,
Ein Ziel auch wissend alles Strebens,
Genießen sie mit frohem Mute
Die reifste Frucht vom Baum des Lebens.

Der neue Gott.

Der Himmel freilich ist verschwunden
Aus uns'rem Bilde der Natur,
Doch hat zu Gott zurückgefunden
Auch ohne ihn die Kreatur.

Nur, die ihn, ach, so lang verwaltet,
Sie kommen nicht mit dem zurecht,
Was sich aus Eigenem gestaltet
Ein priestermündiges Geschlecht.

Mit Rettung ihrer selbst beschäftigt,
Verkennen sie den Gang der Zeit,
Indes die Menschheit, neu gekräftigt,
Sich ihrem neuen Gotte weiht.

Dem Gotte, der zum Menschen nimmer,
Nur durch den Menschen zu uns spricht,
Und der durch Zeiten-Schutt und Trümmer
Sich immer neue Wege bricht.

Den man so lang ans Buch gebunden,
Er riß sich los, der freie Geist,
Und in sich selbst er gefunden,
Was fruchtbar sich, weil wahr, erweist.

Fortwirkt durch alle Zeitendauer
Der Segen nun und nicht der Fluch:
Wir finden mit der Ehrfurcht Schauer
Den neuen Gott im alten Buch.

Gottempfinden.

Von Gott zu wissen: Eitles Sehnen,
Das schwer sich zu bescheiden lernt!
Und doch: je näher wir ihn wähnen,
Je weiter sind wir ihm entfernt.

Um Gott zu wissen: Die Erfüllung
Des Höchsten, was der Mensch vermag!
Die Sonne tritt aus der Verhüllung
Und strahlend grüßt der klare Tag.

Kein Bild wir fürder mehr begehren
Von dem Erzeuger all des Lichts;
Genug, wir seh'n es sich bewähren
Im Leuchten unsres Angesichts.

Wir legen ruhig Sinn und Güte
Der Welt in seine Vaterhand
Und fühlen unsres Daseins Blüte,
Sinnvolle Güte, ihm verwandt.

Ohne Gott.

Wem je die seligste Minute
Mehr als ein leiser Traum erschien,
In dem sein Weh nur scheinbar ruhte,
Um bald verstärkt heranzuzieh'n;
Wem es nicht durch die hellste Stunde
Wie eine dunkle Wolke glitt,
Daß er an seines Lebens Wunde
Auch da noch im geheimen litt;
Wem es auf seine reinsten Tage
Nie einen bösen Schatten warf,

Daß selbst das Glück noch eine Frage,
Die einer Antwort erst bedarf;
Ja, wer im langen Rausch der Freude
Als bitt'res Unrecht nie empfand,
Daß er für sich ein Gut vergeude,
Das sich den anderen entwand;
Der wandle froh und unbekümmert,
Was immer auch das Elend spricht,
Die Welt, die er sich selbst gezimmert,
Sie freilich braucht des Gottes nicht!

Sabbat.

Ruhe, großer Gottgedanke,
Dieser Tag ist dir geweiht,
Daß die Menschheit da, die kranke,
Heilung finde durch die Zeit.

Zeit, als Flamme sich verzehrend
In der Arbeit Siedeglut,
Wird zum Lichte, still verklärend,
In der Seele, die da ruht.

Und gefallen mit der Kette
Ist der Wahn, der uns betrog,
Sabbat kommt, daß er errette,
Was die Woche niederzog.

Bei der Lichter Glanz erneuert
Er der Seele Friedensfest,
Daß, von neuem Mut befeuert,
Sie Aegyptens Joch verläßt.

Bei dem Klang der alten Lieder
Löst sie sich vom schweren Bann,
Froh verkündend, daß sie wieder
Ihrer Heimat sich besann.

Rundschau.

Elberfeld, 23. Febr. 1913. Am Sonntag, den 16. Februar, fand im roten Saale der Stadthalle eine öffentliche Versammlung unserer Ortsgruppe statt, in welcher Herr Rabbiner Dr. Coblenz aus Bielefeld das Thema behandelte: „Mit welchen Mitteln ist vom Standpunkte des liberalen Judentums der religiösen Gleichgültigkeit zu begegnen?" Die von etwa 500 Personen besuchte Versammlung wurde vom Vorsitzenden der Ortsgruppe, Herrn Emil Grünebaum, geleitet.

Referent gab einleitend einen Ueberblick über die Geschichte der Reformbewegung im 19. Jahrhundert, aus deren Verlauf er die Gründe ihres Mißerfolges entwickelte, und stellte sodann die sachlich eingehenden Forderungen auf, von denen er für die Zukunft positive Erfolge erwartet.

Im Gottesdienste verlangt er bei aller Wahrung des historischen Charakters des gottesdienstlichen Lebens eine größere Berücksichtigung der deutschen Muttersprache, Pflege des einstimmigen deutschen Gemeindegesanges, regelmäßige Predigt und endlich eine neben dem Sabbatgottesdienste bestehende, alle 3 bis 4 Wochen wiederkehrenden sonntägliche Andacht für alle diejenigen, die aus wirtschaftlichen Gründen am Sabbat den Gottesdienst nicht besuchen können.

In den Familien sind die alten gemüt- und poesievollen Bräuche zu pflegen, die dem jüdischen Hause seine religiöse Weihe geben.

In der Schule endlich sollen durch einen zeitgemäßen Religionsunterricht die Herzen der Jugend gewonnen werden. In diesem Zusammenhang spricht Redner sich über die Behandlung der biblischen Wundererzählungen und der Verbalinspiration bei 14—15 jährigen Schülern, sowie über die Erörterung bibelkritischer Fragen in den Oberklassen der höheren Lehranstalten aus. Ferner fordert er, die Schule dürfe sich durch ihre Lehren nicht in Gegensatz zum Leben und zu den Anschauungen des Hauses setzen. Lehre und Leben müssen einander entsprechen. Das Wesentliche bleibe aber für jeden Unterricht die Herausarbeitung der religiös-sittlichen Ewigkeitswerte, die das Judentum durch seine Propheten als höchste Kulturgüter der Menschheit gespendet habe.

Im Anschluß an einen solchen Unterricht könne dann in Vereinen und durch volkstümlich gehaltene Schriften über das Wesen des Judentums planmäßig weiter gearbeitet werden. Nur so vermögen wir die Zukunft dem religiös-liberalen Gedanken zu gewinnen.

An der Diskussion, die dem Vortrage folgte, beteiligten sich außer dem Herrn Referenten die Herren Dr. Grüneberg, Epstein, Rechtsanwalt Strauß, Rabbiner Dr. Norden, Steinberg, Fischel, Kann und Jacoby. Die Herren Dr. Grüneberg und Rechtsanwalt Strauß warfen dem liberalen Judentum eine bedenkliche Annäherung an das liberale Christentum vor, nachdem letzteres die grundlegenden christlichen Dogmen teils leugne, teils vergeistige. Herr R.-A. Strauß warf dem Liberalismus ferner vor, er schaffe nichts Positives, sondern negiere nur und fördere einen schrankenlosen Subjektivismus; auch die hiesige Ortsgruppe habe noch nichts Positives geleistet. — Herr Steinberg will ebenfalls von einer fruchtbringenden Tätigkeit der hiesigen Ortsgruppe nichts bemerkt haben. Daß auch in anderen Gemeinden der Liberalismus keine werbende Macht sei, beweise u. a. das religiöse Leben in der Gemeinde Bielefeld. Gegen die letztere Behauptung wandte sich sofort scharf Herr Rabbiner Dr. Coblenz und bewies an der Hand von Tatsachen ihre objektive Unwahrheit. Herr Rabbiner Dr. Norden wies nach, daß unsere Elberfelder Ortsgruppe auf die Gestaltung des Unterrichts und des Gottesdienstes, wie überhaupt auf das gesamte religiöse Leben in der Gemeinde nur fördernd gewirkt habe, was auch von der Gemeindevertretung dankbar anerkannt wurde. Wenn sich das liberale Christentum durch Abwerfung der Dogmen dem Judentume nähere, so mute es sonderbar an, wenn man dem liberalen Judentum einen Vorwurf machen will. Man müsse nicht fragen: „Was unterscheidet das liberale Judentum vom liberalen Christentum?, sondern umgekehrt müsse die Frage lauten: „Was unterscheidet das liberale Christentum vom liberalen Judentum?" — Der Schriftführer unserer Ortsgruppe, Herr Fischel, bemängelte, daß es unter den vorhandenen Lehrerseminarien

keine ausgesprochen liberale Anstalt gäbe, welche Lehrer im Sinne des liberalen Judentums ausbilde. Herr Kann wies auf die kurze Zeit des Bestehens der liberalen Bewegung hin, die nach seiner Ueberzeugung eine vielversprechende sei. Wo kaum gesäet worden, könne man noch keine reife Ernte verlangen. Herr Jacoby wandte sich in seiner Eigenschaft als Gemeindevertreter gegen die Ausführungen des Herrn Steinberg. Es sei Tatsache, daß sich das religiöse Leben innerhalb der Gemeinde gehoben habe, daß das Interesse der Jugend am Religionsunterricht gestiegen sei, und daß der Besuch des Gottesdienstes zugenommen habe. — Im Schlußwort trat Herr Dr. Coblenz besonders dem Vorwurf des Herrn R.-A. Strauß entgegen, als ob das liberale Judentum den Standpunkt des „maßlosen Subjektivismus" und der „öden Negation" vertrete. An der Hand der Geschichte — wies er nach, daß man zu allen Zeiten von Jeremia bis Moses Mendelssohn die Träger des fortschrittlichen Gedankens mit solchen Mitteln bekämpft habe. Sie wurden wegen des „maßlosen Subjektivismus" und „ihrer öden Negation" in Acht und Bann getan. Im 19. Jahrhundert hat man sogar die Polizeigewalt gegen sie angerufen, aber die Idee hat gesiegt, trotz alledem, und ihre Bekämpfer sind vergessen. So wird es auch in Zukunft bleiben, wenn wir nur unsere Pflicht tun. Aus unserem Glauben an die Kraft des liberalen Gedankens wird der Fortschritt geboren. —

Die Ausführungen des Redners wurden wiederholt durch lebhafte Aeußerungen der Zustimmung der Mehrheit der Erschienenen unterbrochen. Stürmischer Beifall erhob sich aber am Schlusse seiner Rede und seiner Entgegnung. Der äußere Erfolg zeigte sich in der Anmeldung von zehn neuen Mitgliedern zu unserer ohnehin an Zahl recht ansehnlichen Ortsgruppe.

Posen. Im Verein liberaler Juden sprach am 19. Februar cr. Rabbiner Dr. Freudenthal-Nürnberg über „Die Richtlinien der liberalen Rabbiner und ihre Wirkung." In großzügiger, packender Weise erörterte der Redner die Entstehung, den Inhalt und die Wirkung der Richtlinien, indem er etwa Folgendes ausführte: Die Richtlinien sprechen das aus, was der religiöse Liberalismus im Judentum glaubt, festhält und festgehalten wissen will; sie bezeichnen einen gangbaren positiv-historischen Lebensweg und umfassen, dem Zeitgeiste Rechnung tragend, alles das, was religiös wichtig und bedeutsam erscheint. Der dogmatische Zwang ist ausgeschaltet, weil solcher dem Wesen des prophetischen Judentums widerspricht. In diesem Sinne ist auch der 3. Abschnitt der auf der Posener Versammlung gefaßten Resolution aufzufassen: „Getreu den Grundsätzen des Liberalismus, überläßt die Vereinigung im Sinne der heute erstatteten Referate die Stellungnahme zu den das religiöse Leben des einzelnen betreffenden Forderungen der Richtlinien der gewissenhaften Ueberzeugung der Mitglieder". Im allgemein theoretischen Teil der Richtlinien wird der lebendige Glaubensinhalt der jüdischen Gegenwart in einigen markanten Sätzen ausgesprochen. Neben dem ewiggöttlichen Gehalt der jüdischen Religion gibt es noch einen Punkt, der mit seiner Existenzberechtigung verknüpft ist, d. i. der Glaube, daß Israel die Bestimmung hat, seine Religion in ihrer Reinheit zu bewahren und auszuharren in Treue und opferwilliger Hingabe durch alle Zeiten und Geschlechter. Der zweite Teil der Richtlinien nimmt Stellung zum religiösen Leben. Als Bekenner einer geschichtlich geprägten und charakterisierten Religion durften die Verfasser der Richtlinien das gesamte Zeremonialgesetz nicht dem Belieben des einzelnen anheimstellen. Das Judentum ist zwar keine Gesetzes-, sondern eine ethische Religion; Kern und Ziel ist ihm das Sittliche, die Zeremonien nur äußere Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Auch das Wort „liberales Judentum" schließt von vornherein die Anerkennung der Berechtigung und Notwendigkeit des historisch allmählich gewordenen Zeremonialgesetzes mit ein, aber diese Richtung will sich vornehmer, weitherziger, weitschauender zu diesen Formen des Judentums stellen. Vom religiösen und wissenschaftlichen Erkennen aus war die Frage zu prüfen: welche Zeremonien sind geschichtlich so typisch und zugleich durch ihre religiöse Weihe so bedeutungsvoll, daß sie den Grundstock des Judentums auch für den liberalen Juden bilden können und bilden müssen? In den Richtlinien wird die Aufrechterhaltung

der Sabbate und Festtage gefordert, das schlichte biblische Arbeitsverbot in seine Rechte eingesetzt und die Maßlosigkeit in der Auslegung und Ausdehnung dieses Verbots zurückgewiesen. Dem Zusammenhang des Einzelnen mit der Gesamtheit seines Bekenntnisses und seiner Mitbekenner dienen die Zeremoniengruppen des gottesdienstlichen Kultus sowie die wichtigsten Geschehnisse des Einzel-Menschenlebens: Geburt, religiöse Mündigkeit, Eheschließung und Tod. Wie sich der Einzelne zu den übrigen tradierten Zeremonien stellt, ist gänzlich seine Sache.

Diese Richtlinien nun haben, so fuhr der Redner fort, eine gewaltige Verbreitung gefunden und sind deshalb Gegenstand heftiger Debatten und Angriffe geworden. Sie sind aber nicht künstlich geschaffen, sondern ein notwendig aus der Zeit heraus entstandenes Kulturwerk. Die Rabbiner haben entsprechend dem positiven Zeitgeist in dem Programm einen positiven Charakter bekundet, wie ihn der Liberalismus noch nicht gehabt hat. Vorher wurde diesem die Programmlosigkeit zum Vorwurf gemacht, jetzt aber sein positives Programm. Die Richtlinien geben eine religiöse Grundlage des Judentums überhaupt, wie sie zu allen Zeiten und von allen Richtungen anerkannt worden ist; mithin ist der Vorwurf, daß sich der Liberalismus außerhalb des Judentums gestellt hat, völlig unbegreiflich. Auch die von den Gegnern vermißten religiösen Punkte sind als Voraussetzungen unterlegt und deshalb nicht besonders hervorgehoben. Daß neben den unentbehrlichen Forderungen auch manches Minderwichtige aufgenommen wurde, geschah auf Grund der Forschung der Religionswissenschaft, die von dem Liberalismus als gewichtige Instanz anerkannt wird. Hinsichtlich der Gemeinde-Institutionen will der Liberalismus auch der orthodoxen Minderheit in der Gemeinde die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses gewahrt wissen wünscht aber auch umgekehrt dasselbe. Gerade jetzt wurde erwartet, daß von seiten der Orthodoxie der positive Charakter der Richtlinien genügend Anerkennung finden würde statt dessen hat ein mächtiges Ringen gegen die Leitsätze eingesetzt, das geradezu ein Ketzergericht gegen alle diejenigen veranstaltet, die die Sätze unterzeichnet oder sich auf ihren Boden gestellt haben. Dieses Vorgehen muß als mit dem Wesen des Judentums unvereinbar entschieden zurückgewiesen werden. In solcher Zeit ist die Einigkeit des Liberalismus dem geschlossenen Ansturm der Gegner gegenüber dringend geboten.

Rauschender Beifall lohnte die lichtvollen Ausführungen des Redners. „Oeffentliche Versammlung" mit 3 auswärtigen Rednern, ohne Nennung der Einberufer der Versammlung, Thema: „Die Richtlinien und das Judentum" waren die Antwort der Orthodoxie. Die Richtlinien wurden hier in der bekannten Weise mißhandelt.

Ratibor. Versammlungsbericht. Die hiesige Ortsgruppe veranstaltete am 27. Februar eine öffentliche Versammlung, die gut besucht war. Herr Rabb. Dr. Goldmann erstattete in klaren und in würdigem Tone gehaltenen Ausführungen das Referat über „Die Richtlinien und ihre Bedeutung". Der Vortragende definierte zunächst den Begriff „liberal", und betonte, daß der echte Liberalismus zwei Kennzeichen haben müsse: Er müsse religiös sein, d. h. Bindung durch Glauben verlangen, und er müsse jüdisch sein, d. h. er dürfe sich von der nun einmal gegebenen historischen Grundlage nicht entfernen. Auch der Liberalismus sei in gewissem Sinne Gesetzesreligion, insofern nämlich als auch er sich der Zeremonien als Ausdrucks- und Vermittlungsform für religiöse Ideen bediene. Der Unterschied zwischen dem Liberalismus und der Orthodoxie sei kein sachlicher, sondern ein formeller. Das Neue des Liberalismus sei lediglich das Betonen des gut jüdischen Entwicklungsgedankens gegenüber dem Formalismus der Orthodoxie. So sei es nur eine verhetzende Phrase, wenn man von einer neuen Konfession spreche, die angeblich die Richtlinien bedeuten sollen. Redner besprach darauf die Richtlinien im einzelnen, er schloß mit der Betonung des jüdischen Einheitsgedankens, zeigte, daß die von orthodoxer Seite behauptete Uebereinstimmung zwischen liberalem Judentum und liberalem Christentum nichts sei als ein politisches Agitationsmittel und wies darauf hin, daß trotz aller unerfreulichen Nebenerscheinungen der

Richtlinienstreit ein sehr zu begrüßendes Zeichen frischen religiösen Lebens sei.

An das Referat, das frei von jeglicher polemischer Schärfe war, schloß sich eine zum Teil sehr erregte Debatte an, in der von seiten der Orthodoxie und des Zionismus Einwendungen erhoben wurden, die alsbald von den Vertretern der liberal-religiösen Anschauung gebührend zurückgewiesen wurden

Bericht über die Versammlung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland (Ortsgruppe Bonn)

am Dienstag, 25. Febr. 1913, abends 9 Uhr

Vor einer sehr zahlreichen Versammlung hielt Herr Rabbiner Dr. Norden einen etwa 1½stündigen Vortrag: „Die Richtlinien des liberalen Rabbinerverbands und ihre Bekämpfung." Er erinnerte an seinen Vortrag, den er vor etwa 4 Jahren hier in Bonn gehalten habe über die Notwendigkeit der liberalen Bewegung. Die heutigen Richtlinien seien inzwischen festgesetzt worden, wozu er mitgeholfen habe. Wenn auch noch keine vollkommene Einrichtung, so seien sie doch freudig begrüßt und vielfach, auch von einer großen Zahl von deutschen Rabbinern, anerkannt worden. Freilich habe es auch an ihrer Bekämpfung nicht gefehlt. Hierauf ging der Redner näher ein und zeigte an vielen Beispielen, besonders über die Ehegesetze, die Notwendigkeit einer Reform. Die neuen Richtlinien sollten hauptsächlich auch der Gewissensnot steuern, in die so viele durch die veralteten Gesetze und Ueberlieferungen gerieten.

Nach dem lebhaften Beifall, der dem Redner gezollt wurde, kam zunächst Dr. Edelstein zu Wort. Er warnte vor den neuen Richtlinien und betonte vor allem den nationalen zionistischen Standpunkt, der sich nach seiner Auffassung in Gegensatz zu der liberalen Bewegung im Judentum stelle.

Dies fand in der Versammlung lebhafter Widerspruch. Während in seiner Entgegnung Dr. Norden in versöhnlichster Weise dagegen sprach, daß Liberalismus und Zionismus grundsätzliche Gegner seien und ebenso Dr. Lichtenstein die gemeinsame Gefahr hauptsächlich betonte, die dem gesamten Judentum durch den Antisemitismus drohe und es vereinen müsse, griff Rabbiner Dr. Kalischer den Zionismus als Störenfried in scharfer Weise an. Besonders fühle er sich durch die drohende angreifende Weise verletzt, die der Hauptvertreter der hiesigen zionistischen Gruppe angewandt. Nicht das Nationalbewußtsein, sondern die Religion allein müsse das Judentum erhalten. Im übrigen bekannte er sich zwar als liberaler Jude, erklärte aber seinerseits den Richtlinien niemals zustimmen zu können.

Nach einer scharfen in's Persönliche übergehenden Replik von Dr. Edelstein führte Rechtsanwalt Dr. Cohn in logischer Weise aus, daß der Zionismus gar nichts mit den Richtlinien zu tun habe, indem die große Mehrzahl der Zionisten schon längst diese Richtlinien befolge, meist aber noch weit hierüber hinausginge. Dürften doch selbst Atheisten sich noch als Zionisten bekennen. An der weiteren Diskussion beteiligten sich noch die Herren Goldreich, Silberbach und Bernstein.

Im Schlußwort betonte Rabb. Dr. Norden mit Recht, daß wie überall, so auch hier in Bonn sich zwar viele Gegner gezeigt, hiervon aber sich keine als richtig orthodox bezeichnet hätten. Jeder habe von vornherein erklärt, auch auf liberalem Standpunkt zu stehen.

Erst nach 12 Uhr schloß der Vorsitzende Herr Louis David die sehr anregend verlaufene Versammlung. Verschiedene neue Mitglieder zeichneten sich in die aufliegenden Listen ein.

Bericht über die Versammlung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland. (Ortsgruppe Hamburg), Jugendorganisation, am 3. März 1913.

Zur Versammlung am Montag, 3. März 1913, hatte die Jugendorganisation die weitesten Kreise der indifferenten jüdischen Jugend und die jugendlichen Hauptführer der gegnerischen Parteien durch persönlich ausgestellte Eintrittskarten eingeladen.

Herr Dr. Müller eröffnete gegen 9 Uhr die Versammlung und hieß die Anwesenden im Namen der Vereinigung herzlich willkommen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich bald alle mit den Ideen und Idealen des liberalen Judentums vertraut

machen und in unsere Reihen eintreten würden. Sodann erteilte er das Wort dem Referenten, Herrn Hans Liebeschütz, zu seinem Referat: „Das liberale Judentum und die Jugend." Redner beschränkte sich darauf, die Aufgaben des liberalen Judentums zu skizzieren. Einerseits beschrieb er die geschichtliche Macht des Judentums, andererseits die moderne Wissenschaft in Naturbetrachtung und Historie. An der Verbindung dieser beiden zu arbeiten sei die Hauptaufgabe des liberalen Judentums.

Als zweiter Referent ging Herr Siegfr. Urias von dem Gedanken aus, daß sich das Verhältnis zwischen Judentum und Jugend seit der Befreiung aus dem Ghetto geändert habe, daß der junge Jude heutzutage durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und Philosophie schon früh gezwungen sei, Stellung zum Judentum zu nehmen. Wolle man aber vorurteilslos an das Judentum herantreten, so müßte man es als rein geschichtliche Erscheinung auffassen. Als solche lasse sich das Judenmtu von drei bedeutsamen Gesichtspunkten betrachten: dem der Religion, der Konfession und Nation. Das Judentum basiere auf dem allgemein religiösen Gefühl, das in jedem Menschen sei, als Konfession habe es diesem allgemein religiösen Gefühl Ausdrucksformen gegeben — im Gegensatz zum Christentum, welches das Gefühl durch Dogmen zum Bewußtsein bringen wolle. Diese Ausdrucksformen seien im Gegensatz zum religiösen Gefühl durch Ort und Zeit bestimmt, also veränderlich, dem Gesetz der Entwicklung unterworfen. Als Nation habe das Judentum aufgehört zu existieren, und da diese schon zu ihren Lebzeiten sich als unfähig und dem religiösen Gedanken entgegengesetzt erwiesen habe, sei sie historisch unmöglich und glattweg abzulehnen. Mit einem Hinweis darauf, daß das liberale Judentum in seiner Entwicklungsfähigkeit gerade der stets fortschreitenden Jugend ein lebendiges Judentum werden könne, schloß der Referent und rief die Anwesenden zur freudigen Mitarbeit in der Jugendorganisation auf.

In der nun folgenden Diskussion ergriff zuerst Herr Oberrabbiner Dr. Lerner-Altona das Wort und versuchte, den orthodoxen Standpunkt als den allein berechtigten darzustellen, indem er die alten Einwürfe gegen die liberale Idee erhob. Er sagte, daß eine „Offenbarung" im liberalen Sinne eine christliche Idee sei und sich auch bei Hegel finde. Sodann richtete er Angriffe gegen die „Richtlinien", welche allerdings gar nicht zur Detatte standen, und bemängelte besonders an ihnen den Abschnitt über die Beschneidung! (?) Auch empfahl er, Mendelssohn, Grätz, Zunz 2c. zu lesen, die von den Liberalen als ihre Gesinnungsgenossen betrachtet würden. Diese könnten den Liberalen von heute noch recht viel lehren. Seine Ausführungen gipfelten schließlich in der alten Behauptung, daß das liberale Judentum das Sprungbrett zur Taufe sei.

Herr Specht entgegnete, daß das liberale Judentum gerade im Gegensatz zu dem, was Herr Dr. Lerner sagte, bestrebt sei, den Kern des Judentums aus dem Wust der Erscheinungsformen herauszufinden. Für die orthodoxe Auffassung der „Offenbarung" im Sinne einer Verbalinspiration gäbe es für kritisch-denkende Menschen gar keine Rechtfertigung. Außerdem sei es falsch, zu sagen, das liberale Judentum führe zur Taufe. Es sei aus dem Gang der Geschichte ganz klar und natürlich nachzuweisen, daß gerade die Orthodoxie der Urgrund für die heute so zahlreichen Judentaufen sei.

Herr Lippstadt klagte als Orthodoxer und Zionist einerseits über Unwissenheit, andererseits über Kälte gegenüber dem Nationalismus in den Kreisen der Liberalen.

Herr Hermann Urias ging von dem Gedanken aus, daß doch Orthodoxie und liberales Judentum dasselbe Ziel hätten, daß nur ihre Methode verschieden wäre. Er legte die Schwächen der orthodoxen Auffassung von der „Offenbarung" dar, das Hemmnis, das die Orthodoxie zur Kultur bilde, und endlich die oft häßliche Auffassung des Gebets. Dem setzte er die lebendige Kraft, in in der liberalen Auffassung von Offenbarung, Sittlichkeit und Gebet läge, schroff entgegen.

Herr stud. med. Wolffsberg warf dem Vorredner vor, er habe sich widersprochen, indem er erst Aufhebung des Zeremonialgesetzes verlangt (?), dann aber doch Ausdrucksformen gefordert habe. Wenn man eines aufhebe, solle man auch alles aufheben! (?) Sodann behauptete er, die

Orthodoxie habe niemals die Wissenschaft verachtet, sie habe sich nur nicht jeder neuen Hypothese gebeugt! Gleich darauf aber wollte er den orthodoxen Standpunkt mit der Hypothese der evolutionistischen Geschichtsauffassung begründen!!

Herr Auerbach hielt eine donnernde Philippika gegen das liberale Judentum und verlas einen Protest von angeblich 70 (!) (nach Bericht von Augenzeugen waren es nur 30!) jungen orthodoxen Herren, denen der Zutritt zur Versammlung versagt worden war. (Da nur mit persönlichen Eintrittskarten eingeladen woren war).

Herr Delbanco warf dem Vorredner Verletzung des Gastrechts und Respektlosigkeit vor dem Vorsitzenden vor, da er schon verschiedentlich durch Zwischenrufe gestört habe.

Herr Sonn machte darauf aufmerksam, daß gegen die liberale Jugend bis auf einen orthodoxen Redner bisher nur ältere Herren gesprochen hätten.

Frl. Marcus sagte, daß sie, trotzdem sie eine gute jüdische Schule besucht habe, vom Judentum so gut wie nichts wüßte. Daher finde sie es anerkennenswert, daß sich junge Leute zusammentun, um das Judentum wieder kennen zu lernen. Denn das sei doch schließlich das notwendigste!

Als ein Monist, Herr Hertz, das Rednerpult bestieg, verließen Herr Oberrabbiner Dr. Lerner und Herr Auerbach ostentativ den Saal. Redner verlangt sofortige Rückkehr dieser Herren, da er von ihnen Aufschluß haben wolle. Als die Herren nicht kamen, warf Redner der Orthodoxie die unglaubliche Unkenntnis moderner Wissenschaft und Scheu vor der Wahrheit vor. — Daß Herr Oberrabbiner Dr. Lerner Moses Mendelssohn als Gesetzestreuen proklamiere, widerspräche dem Schlusse der Rede des Herrn Rabb. Dr. Lerner, denn gerade Mendelssohns Familie wurde sehr bald getauft.

Inzwischen war die Zeit recht vorgeschritten, und allgemeiner Aufbruch machte sich bereits bemerkbar. Der Vorsitzende erteilt Herrn Dr. Rieger das Wort, das zum Schlußwort wurde, da bei Ablauf der Redezeit für Diskussionsredner ein Antrag auf Schluß der Debatte, aber auf erweiterte Redezeit für Dr. Rieger eingereicht worden war, der von der Versammlung angenommen wurde.

Herr Dr. Rieger bedauerte, daß Herr Dr. Lerner vorzeitig die Versammlung verlassen habe. Er widerlegte die Verbalinspiration mit dem Beleg aus der Bibel, daß während dieses heiligen Aktes das Volk ein goldenes Kalb angebetet habe. Daß die liberale Auffassung von der Offenbarung eine christliche darstelle, sei grundfalsch. Eher ließe sich nachweisen, daß die orthodoxe Auffassung von „Thauro min haschomajim" mit der christlichen Auffassung von der „Ausgießung des heiligen Geistes" identisch sei. Daß der Oberrabbiner von Altona uns Liberalen empfehle, Mendelssohn, Graetz, Zunz usw. zu lesen, sei als ein bedeutsamer Fortschritt zum Liberalismus zu begrüßen. Zu ihren Lebzeiten seien die Schriften dieser Männer von der Orthodoxie mit Bannflüchen belegt und sogar verbrannt worden. Ein Zeichen für die Unhaltbarkeit der Behauptung, daß die Orthodoxie „unwandelbar" und „ewig stabil" sei. Ebenso sei es mit dem Gottesdienst in den Synagogen, der heute nach liberalem Muster geführt werde. Chorgesang, Predigt, Religionsunterricht, jüdische Wissenschaft, die Schaffung der Vereinigungen zur Verteidigung der Gleichberechtigung und zum Schutze der verfolgten Glaubensbrüder, seien im wesentlichen Leistungen des Liberalismus, welche die Orthodoxie anerkennen müsse und zum wesentlichsten Teile sich bereits angeeignet habe. Es sei mithin Tatsache, daß die Orthodoxie vom Liberalismus vorwärts gerissen werde, ein Zeichen für die Berechtigung, Notwendigkeit und fröhliche Lebenskraft des „liberalen Judentums!"

Der Vorsitzende, Herr Dr. Müller, schloß die Versammlung kurz vor Mitternacht. Trotzdem wiederholt von orthodoxer Seite der Versuch gemacht worden war, die Versammlung zu stören, war das Ergebnis des Abends überaus erfreulich, da sich viele neue Mitglieder der Jugendorganisation angeschlossen haben, sodaß dieselbe nach einem Jahre des Bestehens bereits 120 Mitglieder zählt.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 4. **Jahrgang 5.** **April 1913.**

Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien. Eine vorläufige Abrechnung.

Von Rabbiner Dr. C. Seligmann-Frankfurt a. M.

IV.

Die Selbsttäuschung der Orthodoxie.

Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.
(Studentenlied.)

Es war einmal ein König, zu dem kamen eines Tages drei lustige Gesellen. Die gebärdeten sich als große Maler und versprachen dem König, die Wände seines Schlosses mit wunderbaren Ahnenbildern auszuschmücken. Aber sie stellten die Bedingung, keiner dürfe ihre Arbeit sehen, bis sie fertig sei. Der König war es zufrieden und versprach den Gesellen einen hohen Lohn. Die Drei kauften sich Farben und schlossen sich in den großen Königssaal ein; hier verhängten sie die Wände mit Leinwand, dann aßen und tranken sie nach Herzenslust und ließen sichs guter Dinge sein, nur zu malen fiel ihnen nicht ein. So trieben sie's einige Wochen. Da wollte der König doch einmal sehen, wie weit die Bilder gediehen wären und sprach zu den Gesellen: „Lasset mich doch nur einmal einen Blick auf eure Bilder werfen." „Recht gern," antworteten diese, „aber zuvor müssen wir dir noch das Wunderbare an unseren Bildern anvertrauen, was ihnen ihren höchsten Wert verleiht: Wer nur einmal in seinem Leben gelogen hat, der kann sie nicht sehen." Mit diesen Worten zogen die Gesellen die Tücher von der Wand fort und fingen an, dem König die Bilder zu erklären. Der König aber sah nichts als nur die getünchte Wand. Jedoch er schämte sich, das einzugestehen, weil er nicht vor den Malern als Lügner dastehen wollte; so nickte er nur immer zustimmend und sprach: „Wirklich wunderschön, wunderschön!" Dann ließ er seine Gemahlin und seine Kinder und seinen ganzen Hofstaat kommen und teilte ihnen allen vorher das große Geheimnis mit, daß nur der die wunderbaren Bilder sehen könne, der nicht lügen könne. Alle sahen nun zwar nichts als die getünchte Wand, aber sie taten alle trotzdem ganz entzückt, als ob sie die herrlichsten Bilder sähen, und jeder suchte den anderen zu übertreffen in begeisterter Bewunderung. Nur das jüngste Hoffräulein, das eben erst an den Hof gekommen war, rief lachend: „Aber was ist denn da zu bewundern? Man sieht ja nichts als die getünchte Wand!"

An dieses deutsche Märchen werde ich erinnert, so oft ich in den neuorthodoxen Schriften die Verhimmelung jedes durch

Aberglauben, Mißverständnis, Spitzfindigkeit und sonstige recht unreligiöse Gründe in das Judentum gebrachten Brauches lese. Alles, was das jüdische Mittelalter vom Abschluß des Talmuds bis zu den neuorthodoxen Erfindungen aufgestapelt, ist nicht nur heilig, heilig, heilig wie der liebe Gott selber, sondern voll überirdischer Herrlichkeit und geheimnisvoller Schönheit! Ein künstliches System der Apologie, erfunden von dem Begründer der neu-orthodoxen Wissenschaft, S. R. Hirsch, fortgesetzt von seinen Epigonen, breitet um jeden Minhag, den der Schulchan aruch selbst mitunter eine Narrheit nennt, einen Nimbus. Jeder Din wird so lang gedeutelt, bis ihm hohe Gottesweisheit wie eine unsichtbare Quelle entströmt. Die wunderbarste Tiefe und Weisheit soll hinter jedem, offensichtlich nur durch juristische Kasuistik herausgeklügelten Gebrauch verborgen sein. „Die Blume, die das jüdische Mädchen am Sabbat nicht bricht, der Käfer, den der jüdische Knabe am Sabbat nicht fängt . . . sind ein Protest gegen die Leugnung Gottes in der Natur." „Jedes Stückchen Gesäuertes, das der Jude zu Ostern aus seinem Hause schafft, ist ein Protest gegen die Leugnung Gottes in der Geschichte, ist eine Verkündigung des Menschheitgottes, dem kein Thron zu hoch ist, dem kein Sklave zu niedrig, der mit seinem Recht und seiner Liebe da ist, die Menschheit zu erlösen."[1])

Was hat um Himmels willen das Einfangen von Ungeziefer am Sabbat mit der Leugnung Gottes in der Natur, was hat das „Chomez batteln" am Pesach mit der Leugnung Gottes in der Geschichte zu tun? Komm liebe Unschuld vom Lande, jüngstes Hoffräulein, das du dir deinen schlichten Wahrheitssinn noch erhalten hast und sage den gelehrten Herren, du seheſt nichts, aber auch nichts von all der religionsphilosophischen Tiefe, die die Herren in diesen leeren Zeremonien finden.

Man mag ja die Gebräuche, wie z. B. „Chomez batteln" und meinetwegen alle anderen gelten lassen, man mag die schönste Romantik für sich selbst in ihnen finden; ich will sie wahrlich keinem verleiden, der sie schön findet und in Pietät übt. Aber man mute anderen nicht zu, in ihnen etwas zu sehen, was nur zu sehen ist, wenn man sich die apologetische Brille der neuorthodoxen Wissenschaft auf die Nase setzt. Man lege keine Weisheit hinein, die nicht drin liegt; ein Verfahren, das die große Gefahr in sich birgt, blind zu machen und den Wahrheitssinn zu verkümmern.

„Wehe denen," ruft schon der Prophet Jesaja aus, „die Finsternis machen zu Licht und Licht zu Finsternis, die bitteres machen zu süßem und süßes zu bittrem und sich noch weise dünken in ihren Augen."[2]) Was hat man nicht alles schon verteidigt in der Welt und durch ein System der Apologie in den Himmel erhoben: die Molochsopfer sicherlich wie die Hierodulen, die Inquisition und die Hexenverbrennung! Auch der Fetischanbeter fand seine Priester, und der Baalspropheten, die den Instinkten der Massen schmeichelten, gab es zu jeder Zeit mehr als der Propheten, die das reine Gotteswort furchtlos verkündeten.

Gewiß man kann sich mit einer Art von süßer Wollust in die Romantik der Vergangenheit hineinbohren und mag dann mit Recht behaupten, daß man darin selige Befriedigung finde. Man kann sich zusammenschließen zu einer engen Gemeinde „sich selbst beräuchernder Frommer", wie Professor Lazarus sagt,[3]) die sich für ihre Opfer

[1]) Zitat aus S. R. Hirsch's Aufsatz: „Das rabbinische Judentum und die soziale Bildung", abgedruckt in: „S. R. Hirsch und die israel. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M.". Von Direktor Dr. Mendel Hirsch, S. 44.

[2]) Jesaja 5, 20 f.

[3]) Laz., Erneuerung des Judentums, S. 103.

schadlos halten an ihrem Hochmut oder Mitleid, mit dem sie auf die Sünder in Israel herabschauen. Man kann wie ein Barde singen von dem „Religionsgesetz" als „von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, von allem Hohen, was Menschenherz erhebt." So preist Herr Dr. Wohlgemuth in wahrhaft poetischen Schwung: „die unendlich reiche Fülle all des Sinnigen und Schönen, alles Herzerquickenden und Gemüterhebenden von — religionsgesetzlichen Bestimmungen, die in Bibel und Talmud niedergelegt sind."[4])

Was in Wahrheit für uns heute noch sinnig und schön, herzerquickend und gemüterhebend ist, das *haben* wir in unseren Richtlinien aufgenommen und Herr Dr. Wohlgemuth zitiert es ja selbst: „*Besuch des Gottesdienstes an Sabbat und Festen, Feier des Freitagabends, Elternsegen, Kiddusch, Seder- und Chanukafeier, Beschneidung, Einsegnung, religiöse Trauung, Trauergebräuche.*"[5]) Das Fasten an Jomkippur, das Herr Dr. Wohlgemuth vermißt, ist von den Richtlinien *nicht* ausgeschaltet; wir meinten es, wenn wir von der Wahrung des herkömmlichen Charakters des Jomkippur sprachen. Wir haben auch Verständnis für die Poesie der Laubhütte[6]) und wünschen tatsächlich, daß wir im Hause Gott für jeden Genuß danken sollen.[7]) Auch die Mesusa ist uns ein sinniges Zeichen, nur wissen wir, daß sie von alten Zeiten an bis zu unseren Tagen allzuoft als Talisman gegen „des Unglücks Macht" angesehen wurde,[8]) um das Haus vor bösen Geistern zu schützen.

[4]) s. Wohlgemuth S. 59.

[5]) ib. S. 58 f.

[6]) ib. S. 51.

[7]) ib. S. 51.

[8]) s. Maimonides, Mischne Thora, Hilchot Mesua 5, 4 und Tur Jore dea c. 286. Talmud babli Menachot 33 b.

Aber gerade das, was wir in unsern Richtlinien zum erstenmale zum Segen des Judentums, wie wir hoffen, angebahnt haben, die Unterscheidung zwischen wertvollem religiösem Erbgut und wertlosem, zwischen unbedingt Notwendigem und bedingt zu Erhaltendem, das lehnt die Orthodoxie mit Heftigkeit ab. Ihr ist alles gleich wertvoll, das Kleinliche, Unvernünftige, Wahrheitswidrige wie das Bedeutende, Weisheitsvolle, ewig Lichte und Schöne. Alles wird mit der gleichen Wage gemessen, mit derselben Pietät umklammert. Nichts wird als veraltet und unschön zugestanden. Mit jedem Brauch glaubt sich die Orthodoxie unauflöslich verbunden, und zittert vor jedem Steinchen, das sich loslöst, aus einer Furcht, die wenig Zutrauen zu der Festigkeit des Baus, wenig starken zukunftsfrohen Glauben verrät.

Aber die Orthodoxie vergißt, daß man auch an Hypertrophie sterben kann. Nicht die wahllose Pietät ist das wahrhaft erhaltende Moment der Religion. Es gibt eine Art von Pietät, bei der die Religiosität geradezu verkümmert.

Zacharias Frankel war es, der im Jahre 1844, zu einer Zeit, da er noch nicht — infolge psychologisch wohl erklärbarer Vorgänge — nach der orthodoxen Seite gedrängt wurde, die bedeutsamen Worte niederschrieb: „Der naive Glaube (d. h. die Orthodoxie) kann von dem Vorwurfe eines *frommen Egoismus* nicht freigesprochen werden. Ihn befriedigt und beseligt seine Tätigkeit, aber er kann sich nicht verhehlen, daß nicht Jedermann diese Befriedigung in ihr finde; er kann sich ferner nicht verbergen, daß in dieser Tätigkeit manches unwesentlich sei, und dessen Aufgeben den Glauben kaum scheinbar verletze. Und ist es ihm auch lieb geworden, wird ihm durch den Ausfall manche Lücke zurückbleiben, muß dieses Opfer nicht der höheren Pflicht, „*das Judentum unsern Kindern und Kindeskindern*

zu übergeben", gebracht werden; muß nicht von unserer Seite etwas getan, etwas nachgegeben werden, um uns unsere Kinder, unsere Jugend, unsere ins Leben hinaustretenden und von demselben umstürmten Brüder zu erhalten?"[9]) — Ob dieser Zacharias Frankel, der im Jahre 1844 solches niederschrieb, zu einer Zeit, da er sich für seine gemäßigte Reform auf den „noch tief in der Vergangenheit wurzelnden Volkswillen" berief, der erkannte, daß „der direkte Kampf gegen die Meinung des Volkes ein unheiliger und fruchtloser" sei, der zu „Mißtrauen und Unwillen" führe, der als sein wissenschaftliches Bekenntnis das bedeutsame Reformprinzip aufstellte: „Die (theologische) Schule allein entscheidet nicht. Das Leben stößt manches im Laufe der Zeit zurück; und es wäre ein vergeblicher Versuch dem Volke aufzudringen, was es zurückweiset. Der Gesamtwille gibt den Ausschlag dort, wo er behalten will und steht über Schule und Autorität; es vermögen aber diesem analog auch Schule und Autorität nicht der Vorschrift Leben zu geben, der der Wille widerstrebt oder die aus der Tätigkeit des Volkes entwichen ist"[10]) —; „das uns Durchwehende und Durchdringende sei die Satzung, und was sich überlebt haben wird, das kann im Gegenteil nicht durch Satzung wieder aufgefrischt werden. Wird das Volk das hebräische Gebet zurückweisen, wird es weder an seiner Form noch an seinem Inhalt Gefallen finden, muß ihm anderes, und wenn auch von der frühesten Mischnah diese Gebete anempfohlen wären, gegeben werden,[11]) — ob dieser Zacharias Frankel nicht aus seiner heißen Liebe zum Judentum und seinem glühenden Eifer, dasselbe zu erhalten, nicht unseren positiven Richtlinien seine Autorität verliehen hätte? Vielleicht mit manchen Modifikationen, denen wir um der Einheit des Judentums willen gern beigestimmt hätten?

Aber Zacharias Frankel und sein Seminar ist — trotz seiner Rechtsschwenkung nach der Frankfurter Rabbinerversammlung — von der Orthodoxie des Jahres 1861 nicht glimpflicher behandelt worden, als die Unterzeichner der Richtlinien von der Orthodoxie des Jahres 1912. „Wir aber," so heißt es in einem Artikel des Hirsch'schen Jeschurun,[12]) „die wir ohne Winkelzüge an die Göttlichkeit der traditionellen Gesetzeserklärungen am Sinai glauben, wir sagen eurem Meister (nämlich dem Seminar-Direktor Frankel), daß seine Grundsätze ihn aus dem Verbande des Judentums ausscheiden und ihm keinen Anteil lassen an der Gemeinschaft mit Israel."

Nun behauptet zwar die Orthodoxie, sie könne unmöglich nach ihrem Prinzip auch nur die geringste Gesetzesaufhebung zulassen und beruft sich hierbei sogar auf die Autorität des Maimonides und des Moses Mendelssohn.[13]) Allein Maimonides ist seiner in Mischne Thora ausgesprochenen Theorie selbst nicht treu geblieben, da er in More nebuchim von der Notwendigkeit der Opfer nur „zur damaligen Zeit"[14]) spricht, und seine Ansicht von der Unveränderlichkeit des Religionsgesetzes ist bereits von Kreskas in seinem Werke Or Adonoi und Joseph Albo in seinen Ikkarim mit wissenschaftlichen Grün-

[9]) Zeitschrift für die rel. Interessen des Judentums 1844, S. 16 f.

[10]) ibidem S. 26, 24, 21.

[11]) Aus Frankels Gutachten über das Hamburger Tempelgebetbuch, abgedruckt: Orient Nr. 7, S. 54.

[12]) Jeschurun VII, S. 214. Vgl. S. 269 ff. 253, 257, 265 f. Seite 266 beschuldigt S. R. Hirsch selbst „Herrn Frankel" des „die Göttlichkeit der Thora schebealpeh leugnenden Sadduzäismus" !!! Tout comme chez nous.

[13]) s. „Die Religion im Bunde mit dem Fortschritt" „von einem Schwarzen" (S. R. Hirsch) S. 18 ff.

[14]) More III, 35 (11. Klasse.)

den bestritten worden.[15]) Und was Mendelssohn betrifft, hat er nicht in seinem Schreiben an Lavater erklärt: „Ich werde es nicht leugnen, daß ich bei meiner Religion menschliche Zusätze und Mißbräuche wahrgenommen, die leider! ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschensatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, diesen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen, ihn ohne Nachteil des Wahren und Guten abwischen zu können?"[16])

In Wirklichkeit hat das Judentum, einschließlich der Neu-Orthodoxie, zahllose Einzelgesetze ja ganze Gesetzeskomplexe aufgehoben oder stillschweigend fallen gelassen, und daß die Orthodoxie dies nicht einsehen oder nicht zugestehen will, gehört auch zu dem ganzen System der Selbsttäuschung, der sie sich hingibt.

Herr Dr. Wohlgemuth setzt sich auf das hohe Roß und redet von der „so oft widerlegten Antwort der Reform", die wir „aufzutischen kein Bedenken tragen", und versetzt uns einen seiner beliebten Hiebe, indem er von unsrer „Pietätlosigkeit und mangelnden Historizität" spricht, „*wie wir sie nur von christlichen Theologen in Beurteilung jüdischer Dinge gewohnt sind*". Ja, Herr Dr. Wohlgemuth hat die Stirn, hinzuzufügen: „Ob aber der Generalreferent selbst ganz daran geglaubt hat?" Herr Dr.! Nur die Vermutung, daß Sie selbst nicht wissen, was Sie da gesagt haben, schützt Sie davor, daß ich Ihnen die Antwort auf diese persönliche Beleidigung gebe, die Ihnen gebührt. In diesen Dingen verstehe ich keinen Spaß.

Doch kommen wir auf die Sache zurück. Also die orthodoxe Wissenschaft soll die Behauptung der Reform von den tiefgreifenden Gesetzesveränderungen des Judentums widerlegt haben? Ach die orthodoxe Wissenschaft! Eine *contradictio in adjecto*! Wissenschaft ist frei und Orthodoxie ist gebunden. Wenn Orthodoxie, dann keine Wissenschaft, wenn Wissenschaft, dann keine Orthodoxie. Wo die eine blüht, muß die andere verdorren. Denn eine Wissenschaft, die nur innerhalb der vier Ellen der Halacha sich bewegen und keinen Zoll weiter gehen darf, weil sie sich fürchten muß vor ihren eigenen Resultaten, eine Wissenschaft, die in ihrem engen Käfig jede Weite des Blicks verloren hat und heute noch auf dem naiven Glaubensstandpunkt der kirchlichen Scholastik steht, eine Wissenschaft, die einen Index verbotener Bücher für Lehrerfortbildungskurse führt, die vor den klarsten Aussagen und Tatsachen der Geschichte Auge und Ohr verschließt, wenn sie mit ihrer gebundenen Meinung und Ueberzeugung nicht übereinstimmen, die aber jede schwankende Hypothese, so sie ihre Theorie unterstützt, als Thoras Mosche ausposaunt, eine Wissenschaft, die tausend unwiderlegliche Zeugnisse, die sie Lügen strafen, nicht sieht, um das tausenderste, das vielleicht für sie spricht, triumphierend für sich auszubeuten und gegen die evidentesten Bekundungen der Geschichte auszuspielen, eine Wissenschaft, die sich selbst das jämmerlichste Armutszeugnis ausstellt und — einen bedauerlichen Mangel an Glauben an sich dokumentiert, indem sie wie ein Mäuschen nach jedem christlichen Apologeten hinhorcht, der für sie zeugt, und jedes nichtssagende Tontäfelchen, das aus dem Schutt der Jahrtausende ausgegraben wird, für sich mit Be-

[15]) Or Adonoi 3, 5, 1; Ikkarim III, 14, 15 u. 16. (Siehe besonders die Stelle am Ende des 14. Kap.: „Wie für ein Kind die angemessenste Nahrung Milch ist, für den Erwachsenen aber Brot, Fleisch und Wein, so können die göttlichen Gesetze nach den verschiedenen Zeiten verschieden sein.")

[16]) Ges. Schr. III, 41 f. Vgl. auch den 8. Brief an Herz Homberg V, S. 669.

schlag belegt, eine Wissenschaft, deren Hauptforce seit S. R. Hirsch's „ersten Mitteilungen" darin bestand, sich jedem wissenschaftlichen Werk des Judentums an die Ferse zu heften, und wo sie ein Zitat unter hunderten als ungenau, eine Stelle unter zahllosen als unrichtig aufgefaßt konstatieren konnte, kläffend und beißend über das Werk und seinen Autor herfiel und seine wissenschaftliche Bedeutung in den Staub zerrte, eine Wissenschaft, deren erster Begründer selbst zugestanden hat, daß wenn die Wissenschaft seine Orthodoxie erschüttere, er lieber auf die Wissenschaft, als auf die Orthodoxie verzichte,[17]) und deren jüngster Kämpe, Herr Provinzial-Rabbiner Dr. Cahn in Fulda erklärt: Das Judentum „trägt als die Geistesschöpfung Gottes seine Bürgschaft in sich selbst und duldet, einzigartig wie es ist, keinen Maßstab der Beurteilung, der irgendwelchen anderen Gedankenkreisen entlehnt ist"[18]) — eine solche Wissenschaft soll sich jeden andern Namen beilegen, nur nicht den stolzen freien Namen „Wissenschaft!" Freie Wissenschaft hat noch nie ihr Haupt vor einer andern Göttin gebeugt als vor der Wahrheit, freie Wissenschaft ist eine stolze Königin, aber nicht ancilla theologiae, die Magd des orthodoxen Glaubens.

---

[17]) Jeschurun VII. Jahrg. S. 357: Denn wenn es in der Tat keine andere Alternative gäbe, wenn jedes wissenschaftliche Streben notwendig die Tendenz in sich tragen müßte, das Judentum, wie es dem Hause Israel als ewige nimmer zu verkürzende Aufgabe gegeben ist (d. h. das orthodoxe Judentum), in seinem Innersten zu erschüttern, dann allerdings, wenn wir nur die Wahl hätten, zwischen (orthodoxem) Judentum und Wissenschaft, dann eben hätten wir keine Wahl, dann entschiede sich jeder (orthodoxe) Jude ohne Weiteres ‚lieber ein Tor zu sein all seine Lebenstage, als eine Stunde ein Sünder zu sein vor Gott'! (im Original steht der hebräische Text). Lieber Jude ohne Wissenschaft — als Wissenschaft ohne (orthodoxes) Judentum."

[18]) „Die religiösen Strömungen in der zeitgenössischen Judenheit" S. 296. Man vergleiche auch S. 298: „Wie nichtig und darum vermessen muß es erscheinen, wenn man sich unterfängt, die sprachkritische Sonde an das Werk des Allmächtigen und Allweisen anzulegen, die Thorah, die einzig und unvergleichlich und erhaben ist wie Gott selbst, nach den Prüfungs- und Beurteilungsmaßstäben des irrenden menschlichen Denkens zerlegen und zerteilen zu wollen." — Was sollen wir mit einer solchen „Wissenschaft" anfangen? Aber diese Pseudowissenschaft entblödet sich nicht, in der oben geschilderten Weise im Namen der Wissenschaft über Maybaum und Lazarus, über Kohler und Cohen und viele andere herzufallen und ihre wissenschaftliche Bedeutung herabzusetzen. Die froh begrüßten Waffenbrüder für den Kampf des Herrn Provinzialrabbiner Dr. Cahn gegen die Vertreter der liberalen jüdischen Wissenschaft sind die christlichen Orientalisten und Theologen Winckler, Baentsch und Volz. Mit jubelndem Pathos beruft er sich auf Winckler, indem er ausruft: „Da tat die Erde ihren Mund auf . . . Der Genius der geschichtlichen Wahrheit wies auf die Dokumente, die nach Jahrtausenden, dem Innern der Erde entsteigend, das Lügengebäude jener aufgeblähten Selbstvergötterer in Splitter schlugen. Der Tell-el-Amarnafund ganz allein ist, wie H. Winckler mit Recht bemerkt, der Tod aller Entwicklungstheorie. Die an solchem Erlebnis teilgenommen haben, sollten daraus die Lehre ziehen, daß künftighin selbst die allergeistreichste Hypothese . . . nie und nimmer als eine Erschütterung der Gotteswahrheit angesehen werden sollte." Dieser Hugo Winckler aber (Geschichte Israels II, S. 209), auf den sich Dr. Cahn beruft, vertritt die wissenschaftliche Anschauung, daß es „vom Standpunkt unserer modernen Anschauung aus unmöglich ist, in Gestalten wie der des Abram oder des Moses geschichtliche Personen zu sehen." Von Baentsch und Volz redet Dr. Cahn in den Ausdrücken enthusiastischen Ueberschwangs. Durch ihre Anschauungen, so sagt er, „wird derjenige, der sich nicht an die jeweiligen Schulauffassungen knechtisch bindet, den Weg der Rückkehr zur altjüdischen Ueberzeugung sich eröffnet sehen." (301.) „Welch eine klägliche Seichtigkeit verrät doch gegenüber jenem hohen Streben nach Erfassung des einen großen Urquells des Judentums, zu dem ein Volz voll anbetender Bewunderung emporblickt, die Frage Kohlers, was aus der Thorah als der göttlichen Urkunde und Grundlage des Judentums werden solle, wenn die heutige Forschung im Gesetzessystem eine vielerlei Geschichts-

Ist so schon von vornherein durch den ganzen Charakter der orthodoxen Wissenschaft erwiesen, daß sie nichts weiter sein *kann* als eine Apologie à tout prix, deren Resultate vor jeder Untersuchung unantastbar fest und fertig dastehen, so sei doch in dieser speziellen Frage, in welcher Herr Dr. Wohlgemuth mich in so ungehöriger Weise öffentlich provoziert und der mangelnden bona fides beschuldigt hat, durch wissenschaftlich unwiderlegliche Beweise dargetan, daß *Gesetzesveränderungen* in kleinen Dingen zu jeder Zeit, und in großem Stil bei allen großen geschichtlichen Umwälzungen des Judentums stattgefunden haben.

Die im Talmud aufgezählten *zeitweisen* Aufhebungen vieler Thoragebote in biblischer Zeit will ich übergehen; nur die *Grundsätze*, auf welche diese Suspensionen nach dem Talmud sich stützen, verdienen hier angeführt zu werden: „Wenn es Zeit ist für Gott zu wirken, darf man die Thora aufheben."[19]) „So groß ist die Achtung vor den Menschen, daß man um ihretwillen ein Thoraverbot aufheben darf."[20]) „Die jüdische Behörde hat die Macht, ein Gesetz der Thora abzuschaffen, um die Uebertretung eines schlimmeren Verbotes zu verhüten."[21])

Nach dem Bericht des Talmuds sollen während der Trauerzeit um Mose tausende von Gesetzesbestimmungen, die er mitgeteilt hatte, vergessen worden sein. Der Richter Othniel habe dieselben durch seinen Scharfsinn wieder gefunden.[22]) Da aber in Wirklichkeit nur wenig Gesetze als Bestimmungen des Mose vom Sinai her überliefert sind, müßten zahllose verloren gegangen oder aufgehoben worden sein! Doch legen wir dieser legendenhaften Erzählung unsererseits keine allzu hohe Bedeutung bei. Die Orthodoxie freilich müßte damit fertig zu werden suchen.

Ungleich wichtiger als die vorübergehenden Gesetzessuspensionen sind die bleibenden Aufhebungen ausdrücklicher Thoragebote. Und alle Erklärungs- und Rechtfertigungsversuche der Rabbiner schaffen die Tatsache nicht aus der Welt, daß u. a. folgende Thoragebote vom Talmud oder den späteren Rabbinen aufgehoben wurden.

In der Thora gibt es ein einziges vorgeschriebenes Gebet, das in jedem dritten Jahr von den Israeliten gebetet werden mußte: „Ich habe weggeschafft das Heilige aus dem Hause und habe es auch gegeben dem Leviten und dem Fremdling, der Waise und der Witwe, ganz nach deinem Gebot, welches du mir geboten hast; ich habe nichts

epochen durchlaufende Entwicklung nachweise." (S. 305.) Wenn man diese Volz und Baentsch aber nachliest, wie ganz anders stellen sie sich dem unbefangenen Leser dar. Ist Volz für Herr Dr. Cahn auch ein Kronzeuge, wenn er sagt: „Unsicher ist, ob die Religionsstiftung auf irgend *einem geschichtlichen Ereignis* fußt und auf welchem"? (*Volz, Mose* S. 88.) „Ob Mose den *Dekalog* ausgab, ist gegenüber der Tatsache, daß er (er, nicht Gott!) die sittliche Religiosität schuf, unwichtig." (S. 84.) „Eine streng geschichtliche Quelle (*über die Person und das Werk Moses*), auch nur eine kurze streng geschichtliche Nachricht aus alter Zeit besitzen wir nicht." (S. 15.) Und Baentsch(Altorientalischer und israelitischer Monotheismus) schreibt: „Wir sind nun leider nicht mehr in der Lage, uns die religiöse Gedankenwelt des Mose und speziell seinen Gottesgedanken mit vollkommener Deutlichkeit und Sicherheit vorstellig zu machen, denn die Berichte über sein Werk stammen aus so viel späterer Zeit, daß wir sie nicht ohne weiteres als ‚Urkunden' verwerten dürfen." S. 83; vgl. daselbst S. 86, 88, 90 und 63 ff.). — Eleh **elohecho Jisroël! Und mit diesen Waffenbrüdern** will Herr Provinzialrabbiner Dr. Cahn das orthodoxe Judentum wissenschaftlich retten!

[19]) Berachoth 54a, 63a. Joma 69a.

[20]) Berachoth 19b und 20a.

[21]) Jebamoth 90b. Vgl. ferner: „Oft ist die Aufhebung der Thora ihre Befestigung" (Menachoth 99b). „Besser, daß ein Satz der Thora aufgehoben, als daß der Name Gottes entweiht werde" (Jebamoth 79a).

[22]) Temura 16a und b.

übertreten von deinen Geboten[23]) usw. — Und dieses so feierlich eingeschärfte Gebet hat der Hohepriester Jochanan (Hyrkan) abgeschafft.[24]) Und das wäre keine Gesetzesaufhebung?

In der Thora steht geschrieben: „Heiliget das fünfzigste Jahr und rufet Freiheit aus im Lande allen seinen Bewohnern; ein Jobel soll es sein, und zurückkehren soll Jeder zu seinem Eigentum und Jeder zu seiner Familie."[25]) In Wirklichkeit aber wurde während des zweiten Staatslebens, also in der talmudischen Zeit kein Jobeljahr gehalten.[26])

In der Thora steht geschrieben: „Am Ende von sieben Jahren halte Erlaß; und das bedeutet Erlaß: Erlassen soll jeder Gläubiger, was er seinem Nächsten geliehen hat."[27]) Der Talmud aber erzählt: Als Hillel sah, daß keiner mehr dem anderen etwas leihen wollte (im Hinblick auf den Schuldenerlaß im Erlaßjahr) hob er durch eine notarielle Formel den Schuldenerlaß auf.[28])

Wir übergehen eine Reihe minder wichtiger Gesetzesaufhebungen.[29]) Aber was sagt die Orthodoxie, die sich für die Reinheit des Familienlebens so ereifert, zu folgendem Fall:

In der Thora steht geschrieben: „Kein Ammoniter oder Moabiter komme in die Gottesgemeinde; noch das zehnte Geschlecht von ihnen komme nicht in die Gottesgemeinde auf ewig."[30]) Gegen dieses strikte Verbot der Thora wurde aber der Ammoniter Jehuda auf Veranlassung des Rabbi Josua in die Gottesgemeinde aufgenommen und ihm gestattet eine Jüdin zu ehelichen mit der Motivierung, es gäbe in der Jetztzeit keine Ammoniter im biblischen Sinne mehr, weil ihre reine Abstammung zweifelhaft sei.[31]) Aber wenn wir mit derselben, ja mit viel gewichtigerer Motivierung die eherechtlichen Erschwerungen für die Priester, die im Sinne der Thora gar keine Priester sind,[32]) beseitigen wollen, erhebt sich gegen uns ein Wutgeheul, und Herr Dr. Wohlgemuth wirft sich in die Brust als Beschützer der Reinheit des jüdischen Familienlebens gegen die furchtbare Gefahr, mit der wir dasselbe bedrohen, und deklamiert von dem „ungeheuerlichen Paragraphen, der mit seinen Sätzen das Palladium des jüdischen

[23]) 5. Mos. 26, 13.

[24]) Talmud babli Sota 47a (u. a. a. St.). Gerechtfertigt wird diese Gesetzesaufhebung durch eine frühere Gesetzesaufhebung, die Esra zugeschrieben wird, daß nämlich der Zehnt nicht mehr den Leviten, sondern den Priestern zu entrichten sei (j. Jebamot 86b).

[25]) 3. Mos. 25, 10.

[26]) Erachin 32b. Gerechtfertigt wird diese Gesetzesaufhebung durch den Umstand, daß nach dem Untergang des Zehnstämmereiches nicht mehr alle Bewohner in Palästina waren!! Einen einleuchtenderen Grund geben Tossaphot zu Gittin 36b, daß Sabbatjahr (das 49.) und Jobeljahr (das 50.) hintereinander eine Erschwerung gewesen wäre, bei der die Gesamtheit nicht bestehen konnte.

[27]) 5. Mos. 15, 2.

[28]) Gittin 36a (u. a. a. St.).

[29]) U. a. das Gesetz über unentdeckten Mord (5. Mos. 21, 1—9), über den widerspenstigen Sohn (5. Mose 21, 18—21), das aus der Thora deduzierte Gesetz, den Kalender nach mündlicher Zeugenaussage zu bestimmen, die Erlaubnis, sich die Bartenden mit einer Zwickschere abzuschneiden usw.

[30]) 5. Mose 23, 4.

[31]) Berachot 28a. Tosefta Jadajim II, 7. Dieselbe Erlaubnis mit derselben Motivierung erteilte Rabbi Akiba dem Sohn eines ägyptischen Proselyten. Vgl. Graetz, Die jüdischen Proselyten im Römerreiche. S. 23.

[32]) Abgesehen von der Unsicherheit der Abstammung ist die eherechtliche Erschwerung selbstverständlich nur für die Priester als Funktionäre ausgesprochen. Was die Sicherheit resp. Glaubwürdigkeit der Abstammung betrifft, so läßt die Orthodoxie heute in anderer Beziehung das alte Wort: „Kol Jisroel becheskas Kaschrus hem, ad schejiwoda, bameh nitrephu" durchaus nicht mehr gelten, sondern bestellt jedem jüdischen Restaurateur und Metzger, auch wenn sie noch so einwandfrei sind, einen Aufseher. Auch eine Gesetzesaufhebung! — Die Zulässigkeit der Verheiratung eines Aaroniden mit einer Proselytin wurde schon von der Augsburger Synode auf Antrag Jellineks einstimmig ausgesprochen. Prot. S. 156.

Volkes, die Heiligkeit der Ehe, die Reinheit der Abstammung aufhebt".

Dies führt uns auf die zahlreichen Gesetzesaufhebungen des Talmuds auf eherechtlichem Gebiete.

In der Thora steht geschrieben: „Durch die Aussage zweier Zeugen oder dreier muß eine Sache bestätigt werden."[33]) Nun berichtet aber der Talmud, daß man den Tod eines Ehemannes auf die Aussage auch nur eines Zeugen hin glaube, damit die verlassene Ehefrau sich wieder vermählen könne.[34]) — Warum macht Herr Dr. Wohlgemuth nicht dem Talmud die Verleitung zum Ehebruch[35]) zum Vorwurf und bezichtigt die Talmudlehrer der Herbeiführung des Schismas?

In der Thora steht geschrieben, wenn eine Frau des Ehebruchs verdächtig sei, müsse sie ein Gottesurteil durch Trinken bitteren Fluchwassers über sich ergehen lassen.[36]) Im Talmud aber lesen wir, daß Rabbi Jochanan ben Sakkai dieses Gottesurteil abgeschafft habe.[37]) — Warum zetert Herr Dr. Wohlgemuth und mit ihm alle anderen, die das große Wort von der Reinheit des jüdischen Familienlebens im Munde führen, nicht gegen Rabbi Jochanan ben Sakkai und erklären ihn nach seinem Tode für einen Zerstörer der Thora und Schismatiker?

Der Talmud vindiziert sich die Freiheit, durch eine Formel die Frau vom Manne als geschieden zu betrachten, wo sie nach dem Gesetz der Thora durchaus nicht als geschieden, sondern als Esches isch anzusehen ist.[38])

Beim Tode des Ehemanns mußte, sofern keine Kinder da waren, der nächstälteste Bruder, ob verheiratet oder nicht, die verwitwete Schwägerin heiraten. Wenn er sich weigerte, wurde ihm von der Schwägerin ein Schimpf angetan, indem sie ihm den Schuh auszog und vor ihm ausspukte.[39]) Die gebotene Schwagerehe heißt Jibbum, der Schimpf heißt Chaliza (Schuhausziehen). Die Rabbiner des Talmuds hoben in Praxi[40]) die Schwagerehe auf, behielten aber die Bestrafung für die nicht mehr zugelassene Schwagerehe, die Chaliza, aufrecht und setzten seltsamer Weise die Chaliza anstelle des Jibbum und machten sie zur Fessel der armen Witwe, die ohne vollzogene Chaliza sich nicht verehelichen durfte. Diese Gesetzesaufhebung des Talmuds trägt somit die Schuld an dem ganzen Unglück[41]) der Chaliza, um deren Nichtberücksichtigung willen der ganze wilde Sturm gegen die Richtlinien losgebrochen ist. Und dabei setzt Chaliza die Möglichkeit und theoretische Anerkennung der Polygamie voraus! Und dabei haben die Rabbiner des Talmuds den Grundsatz aufgestellt, daß man alles tun müsse, um der Frau die Wiederverheiratung zu ermöglichen. — Aber wenn wir dies in unseren Richtlinien wirklich zu tun versuchen, dann kommen die orthodoxen und mittelparteilichen Herren Rabbiner und reden von der Verletzung der Heiligkeit des jüdischen Familienlebens, anstatt sich mit uns oder meinetwegen ohne uns zusammenzutun, um die für unsere Zeit unhaltbaren eherechtlichen Bestimmungen auf Grund des Religionsgesetzes und seiner vielfachen Handhaben,

33) 5. Mos. 19, 15.
34) Jebamoth 122a.
35) siehe Wohlgemuth S. 62.
36) 4. Mos. 5, 12—31.
37) Sota 47a.
38) Jebamot 90b (u. a. a. O.).
39) 5. Mos. 25, 5—10.
40) Ueber Chaliza und die Ehegesetze überhaupt wird demnächst in unserer Monatsschrift ein ausführlicher Artikel erscheinen. Wer sich für die Frage interessiert, sei auf die deutschen Abhandlungen von Gutmann in Geiger's wissenschaftlicher Zeitschrift für jüd. Theologie IV, S. 61—87, von demselben Verfasser in Stein's Volkslehrer IV, S. 282 ff. und auf die eingehenden Verhandlungen der Augsburger Synode, S. 128 ff. hingewiesen.
41) Ein verbürgter Ausdruck Z. Frankels (vgl. mein Generalreferat gegen Ende).

den durch die obligatorische Zivilehe durchaus veränderten Zeitverhältnissen gemäß umzugestalten. Ist es nicht eine Bankrotterklärung, wenn die Orthodoxie behauptet, sie könne das nicht? Sie könne die dringendsten Forderungen des Lebens nicht befriedigen? Darf die Religion grausam sein? Darf sie Tragödien im jüdischen Familienleben schaffen? Darf sie ihre Gemeindemitglieder aus dem Judentum heraustreiben? Wer ist es, der die Heiligkeit des jüdischen Familienlebens mehr verletzt: derjenige, der zwei jüdischen Verlobten, gegen deren Verheiratung kein wirkliches biblisches Eheverbot vorliegt, die religiöse Trauung nicht verweigert, oder derjenige, der sie verweigert und die Verlobten, die nicht von einander lassen wollen, zu einer Zivilehe zwingt, ohne religiöse Weihe?

Konnte Rabbenu Gerschom nicht — den veränderten Zeiten Rechnung tragend — die Polygamie vor 900 Jahren bei Strafe des Banns aufheben? Und ist die Aufhebung der Chaliza nicht die notwendige Konsequenz der Aufhebung der Polygamie?

Konnten die gefeierten Rabbiner des Talmuds nicht — den veränderten Verhältnissen ihrer Zeit Rechnung tragend — das tiefeingreifende Verbot[42]) aufheben, daß keine mündlichen Ueberlieferungen, keine Halachot aufgeschrieben werden dürften?[43]) Eine Gesetzesaufhebung, die so weittragende Folgen hatte, daß — abgesehen von der ganzen dadurch beeinflußten verhältnismäßigen Erstarrung des mittelalterlichen Judentums — die heilige Schrift, die Bibel, in den dunklen Jahrhunderten vor Mendelssohn hinter dem Talmud in den Schatten trat und erst seit Mendelssohn von dem Volk der Bibel wieder neu entdeckt und erobert werden mußte?[44])

Aber die Erstarrung war während des ganzen Mittelalters, solange das Judentum in allen Gliedern der jüdischen Gemeinschaft lebendig war, niemals so vollständig, daß das Religionsgesetz nicht auf Zeit und Umstände, nicht auf das heute so verpönte „Leben" Rücksicht genommen hätte.

Die zahllosen Tekanot der alten und mittelalterlichen Rabbiner legen dafür sprechendes Zeugnis ab. Denn ist nicht jede Tekanoh ein Zugeständnis, daß Thoras adonoi doch nicht ganz temimoh,[45]) d. h. daß das sinaitische Religionsgesetz mitsamt der mündlichen Lehre doch nicht ausreichend sei für alle Zeiten und Verhältnisse? Ist nicht jede neue Verordnung eine Aufhebung des Thoragesetzes: „Ihr sollt nichts hinzufügen"?[46])

Abraham Gumbinner, der Verfasser des berühmten Kommentars zum Schulchan aruch, schreibt in diesem Kommentar inbezug auf eine mit der vom Talmud angegebenen Ordnung nicht übereinstimmenden Aenderung der Gebetsordnung: „Mir scheint, daß sich alles nach der Zeit und dem Orte richte."[47])

Man vermute aber nur nicht, daß sich die Veränderungen, wie im Falle des Abraham Gumbinner, nur auf Kleinigkeiten bezogen.

Im zweiten Gebot steht geschrieben: „Du sollst dir kein Bildnis machen und

[42]) Gittin 60a; Temura 14b, wo es heißt: „Wer Halachot aufschreibt, ist dem gleich zu achten, der die Thora verbrennt!"

[43]) ibidem; die Aufhebung wird gerechtfertigt mit den oben angeführten Prinzipien, daß es besser sei, ein Gesetz werde aufgehoben, als daß die ganze Lehre vergessen werde, „wenn es Zeit ist für Gott zu wirken, darf man ein Gesetz der Thora aufheben"!

[44]) S. Graetz, Geschichte der Juden 11, S. 41: „Die Bibel, namentlich der Pentateuch, das Alles in Allem der Juden, war ihnen, obwohl ihn sehr viele auswendig konnten, so fremd geworden, wie nur je ein unverständliches Buch. Die rabbinischen und die kabbalistischen Ausleger hatten den einfachen biblischen Wortsinn so entstellt, daß sie alles darin erblickten, nur nicht das Richtige und Wahre seines Inhaltes."

[45]) Psalm 19, 8 (Die Thora Gottes ist vollkommen).

[46]) 5. Mos. 4, 2.

[47]) Schulchan aruch, orach chajim 46, 1 (Anm. 2).

keinerlei Gestalt". Dieses Verbot wurde als unbedingtes Verbot jeder Abbildung von lebenden Wesen verstanden, so daß nach Philo's Mitteilung kein Maler und kein Bildhauer unter den Juden wohnen durfte. Auch kein Gemälde wurde gestattet.[48]) Nicht einmal die Fahnen der römischen Legionen mit den Kaiserbildern wurden geduldet.[49]) In gewissen Kreisen sah man sogar in dem sogenannten ehernen Meer des Tempels, das von zwölf gegossenen Rindern getragen wurde, eine Gesetzesverletzung.[50]) Jedenfalls wurde außerhalb des Tempels dergleichen nicht erlaubt.[51]) — Und wie hat sich das moderne orthodoxe Judentum mit der Verletzung dieses zweiten Gebots heute abzufinden gewußt![52]) Und wie hat es sich in Zeit und und Verhältnisse stillschweigend geschickt!

Und wie steht es mit dem vierten Gebot, dem Sabbatgesetz? Zur Zeit Julius Caesars und in der römischen Kaiserzeit suchen sich die Juden um der Sabbatheiligung willen überall vom Militärdienst zu befreien.[53]) Im Talmud ist der Waffendienst am Sabbat untersagt; nur im Falle eines Angriffes durfte man sich verteidigen.[54]) — Und doch weigern sich die Söhne der strengsten Orthodoxie nicht — wie die christlichen Sabbatianer es tun — am Sabbat die Waffen zu tragen, und die modernen Rabbiner wußten eine weithergeholte talmudische Rechtfertigung dafür aufzufinden.[55]) Warum konnten die orthodoxen Rabbiner — dem Zwang der Verhältnisse nachgebend — das beim Sabbat,[56]) und bei der Chaliza können sie es nicht? Darf sich das Gesetz in dem einen Falle nach dem Leben richten, warum im anderen Falle das starre „non possumus"?

Eine der bedeutsamsten und schwerwiegendsten talmudischen Verordnungen war das Verbot, Oel, Wein und Brot von Nichtjuden zu genießen. Das Verbot gehört zu den berühmten 18 Verordnungen der Schulen Hillels und Schammais, von denen der Talmud sagt: „Wenn selbst zugegeben würde, daß eine spätere Behörde die Verordnungen der früheren aufheben könnte, so gibt es eine Ausnahme: die 18 Verordnungen! Denn wenn selbst Eliahu und sein Besdin kämen (um sie aufzuheben), würde man ihnen kein Gehör schenken dürfen."[57]) Und dennoch ist das Verbot, Oel und Brot von Nichtjuden zu genießen, heute von der Orthodoxie aufgegeben, trotzdem es von Maimonides und dem Schulchan aruch aufrecht erhalten wird.[58]) Und womit wird die Nichtbeobachtung des Verbotes gerechtfertigt? Wiederum mit den „Lebensmöglichkeiten", mit der „drängenden Not der Zeit."[59])

[48]) Ed. Mang. I, S. 496; II, S. 91, 205, 215.

[49]) Josephus, vita 12.

[50]) Josephus, Ant. 8, 7, 5.

[51]) s. besonders Mechilta Jetro 6, babl. Roschhaschana 24b und Aboda sara 43.

[52]) s. Orach chajim 90, 37, Jore dea 141, 2; 34 ff.

[53]) Josephus, jüd. Krieg 14, 10, 12.

[54]) Die Bestimmungen siehe Mischne Thora, Hilchot melachim 6, 6; 8, 11, vgl. ferner 1. Makkab. 2, 42; 2. Makk. 6, 11; 8, 26 und Josephus, Antiqu. 12, 1; Apion 1, 22.

[55]) Pikuach nephesch, Lebensgefahr.

[56]) Eine große Anzahl weiterer Erleichterungen am Sabbat, die durch Rabbenu Tam eingeführt wurden, siehe bei Löw, Beiträge zur jüdischen Altertumskunde, S. 129 ff.

[57]) Aboda sara 36a.

[58]) Mischne Thora, Hilchos akkum 9, 15. Jore dea 112. — Auch Bier wird in Kapitel 114 des Schulchan aruch als verboten aufgeführt, und trotzdem wird es heute fast allgemein von der Orthodoxie getrunken. — Wenn noch die Rechtfertigung davon abgeleitet werden könnte, daß alles, was sich auf akkum bezieht, heute nicht mehr Geltung habe! Dem steht leider aber die Aufrechterhaltung des Weinverbotes gegenüber.

[59]) s. Aboda sara 36a: „En gosrin geseroh al hazibbur, eloh im ken row zibbur jecholin laamod boh" „man legt der Gemeinde keine Erschwerung auf, bei der die Gemeinde keine Lebensmöglichkeit hat." Und „das Verbot hat keine Verbreitung gefunden." Vgl. Jore dea 112, 6: „Es gibt Orte, wo man inbezug auf Brot von Nichtjuden erleichtert (wo kein jüdischer Bäcker wohnt) mipne schehi schaas hadchak wegen der drängenden Not."

Und so hat man das Gebot des Schlafens in der Laubhütte, so hat man das Gebot des Tragens der Schaufäden am Obergewand und der Gebetriemen, das nicht auf die Gebetzeit beschränkt war, sondern den ganzen Tag hindurch geschehen sollte, so hat man den täglichen Priestersegen, so hat man die in der Mischna[60]) vorgeschriebenen Trauergebräuche der Klageweiber und Trauermusik sowie andere Bräuche, so hat man das Verbot, griechisch zu lernen,[61]) so hat man zahllose andere Verbote stillschweigend aufgehoben. Und der fromme Begründer der Neu-Orthodoxie, S. R. Hirsch, entschuldigt diese Gesetzesaufhebungen mit der veränderten Zeit und den veränderten Lebensverhältnissen, wenn er von den „hindernden Umständen"[62]) spricht, die die Aufhebung des Gebotes des Schlafens in der Laubhütte begründen, wenn er ausruft: „Wohl uns, wenn uns die Sitte erlaubte, in unserem ganzen täglichen Leben ein Obergewand zu tragen, das ziezißpflichtig wäre",[63]) wenn er die Beschränkung der Erfüllung des Tefillintragens auf „das Sinken der Zeiten"[64]) schiebt, wenn er die Aufhebung des täglichen Priestersegens mit „den trüben Gängen der Zeiten"[65]) rechtfertigt, wenn er endlich die Vernachlässigung alter Trauerbräuche „durch die Notwendigkeit, ins Auge Fallendes und Mißdeutung Ausgesetztes zu vermeiden"[66]) begründet.

Aber wie vieles, was Hirsch in seinem Choreb als Thoragesetz aufgenommen hat, wurde von seiner Gemeinde und — von ihm selbst nicht mehr gehalten! Denn in der zweiten verbesserten Auflage des Choreb heißt es: „Wer sich losgesagt hat von Gemeinschaft mit Jisroél, über dessen Tod wird nicht getrauert".[67]) In der ersten Auflage aber heißt es: „Wer sichs zur Lebensaufgabe gemacht hat, Verbote Haschems (Gottes) zu übertreten und Pflichten unerfüllt zu lassen, — geschweige, wer sich förmlich losgesagt hat von Gemeinschaft mit Jisroél — über dessen Tod wird nicht getrauert. Auch wer ohne förmliches Lossagen sich doch im Leben nicht zur Jisroélgemeine gehalten in Thauroherfüllung, Festtagfeier, Besuch der Gottes- und Lehrhäuser, wird nicht betrauert, denn sein Tod macht keine Lücke"!!![68])

Und mußte nicht S. R. Hirsch und die ganze Neu-Orthodoxie dieses „Thoragebot" aufheben? Ueber wie viele Mitglieder, selbst der orthodoxen Gemeinden, dürfte sonst nicht getrauert werden? Sind die orthodoxen Separatgemeinden und ist die Agudas Jisroel nicht so bescheiden geworden, nur von ihren Vorstandsmitgliedern die Thauroerfüllung als conditio sine qua non zu fordern?

Wie schrumpft angesichts dieser Tatsachen das Gerede von der ewigen Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes[69]) zu einer inhaltsleeren Phrase zusammen! Wird Herr Dr. Wohlgemuth noch den Mut haben, von der „so oft widerlegten Antwort der Reform", an die der Generalreferent selbst nicht geglaubt hat, zu reden? Und hatten wir nicht das Recht, von der Selbsttäuschung der Orthodoxie zu reden?

60) Ketubot 4, 4.

61) Sota 39a, Menachot 64. Man vgl. dazu die heftigen Angriffe des R. Salomo ben Aderet und des Rabbenu Ascher gegen die Wissenschaft. (Resp. d. Sal. Aderet 20 ff. 98.). Interessant ist auch die selbstherrliche Aufhebung des Verbotes für Männer, in einen Spiegel zu sehen! S. Jore dea 156 und 182.

62) Choreb² S. 131.

63) ib. S. 183.

64) ib. S. 177.

65) ib. S. 533.

66) ib. S. 206.

67) ib. S. 209.

68) Erste Auflage des Choreb S. 357.

69) Aus den rabbinischen Erklärungen der „orthodoxen" und „traditionellgesetzestreuen" Rabbiner gegen die „Richtlinien".

Aber was wollen alle die genannten Aufhebungen einzelner Thoragesetze besagen gegenüber der Aufhebung ganzer riesiger Gesetzeskomplexe in allen großen geschichtlichen Umwälzungen des Judentums?

Von den 248 Geboten der Thora sind heute keine 50 mehr übrig geblieben, von den 365 Verboten sind mehr als hundert ganz oder teilweise aufgehoben worden! Von den 6 Sedarim (Hauptteilen) des babylonischen Talmuds sind der erste, vierte, fünfte und sechste bis auf wenige Traktate, also zweidrittel unausführbar geworden! Von den 4 Bänden des Schulchan aruch ist einer erst seit 100 Jahren fast vollkommen ausgeschaltet! Und das nennt die Orthodoxie keine Gesetzesaufhebung! Und angesichts dieser gewaltigen Gesetzesaufhebungen leugnet die Orthodoxie die Entwicklung und Anpassungsfähigkeit des Religionsgesetzes an veränderte Zeiten!

Der ungeheure Komplex der Agrar- und der Reinheitsgesetze verschwand, ohne eine erhebliche Erregung zu veranlassen, nach dem Aufhören des jüdischen Staates.

Der Opferkultus, der zur Zeit des ersten und zweiten Staatslebens, anderthalb Jahrtausende lang, der Mittelpunkt der jüdischen Religion war, konnte während der Tempel noch bestand, dem veränderten religiösen Bedürfnis so wenig genügen, daß — gegen den Geist des Thoragesetzes — neben dem Zentralheiligtum überall Synagogen mit Gebetkultus sich erhoben. Nur darum vermochte nach dem Untergang des Tempels und dem Aufhören des Opferdienstes das Judentum weiter zu leben.

Das Kriminalgesetz der Thora wurde den Juden zumteil von den Römern entzogen und hörte ganz auf, als das Synhedrin schwand.

Das umfangreiche mosaische Zivilrecht wurde schon von dem babylonischen Talmudlehrer Samuel zu gunsten des Landesgesetzes eingeschränkt. Trotzdem sich im Mittelalter die größten talmudischen Autoritäten, vor allem Salomo ben Aderet, mit den stärksten Ausdrücken gegen die unbeschränkte Anwendung des Grundsatzes Samuel's: „Das Zivilrecht des Landes ist maßgebend" wandte, hat der moderne Rabbinismus vor hundert Jahren, beim Eintritt der Juden in das Staatsleben, sein uralt heiliges Sinaigesetz in Zivilsachen, fast den ganzen Choschen hamischpat, 427 Kapitel mit etwa 5000 Paragraphen, preisgegeben. Und das wäre keine Gesetzesaufhebung? Keine Entwicklung? Ja, wenn ich Herr Wohlgemuth wäre, würde ich fragen: „Ist das nicht eine Christianisierung des Judentums, indem das Judentum das Wort Jesu befolgte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist"?

Oder will die Orthodoxie etwa die Fiktion aufrecht erhalten, wie sie es ausgesprochenermaßen bei den Opfern tut, um deren Wiedereinführung sie täglich betet, daß alle aus der Uebung gekommenen Thoragesetze nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben seien, dann möchte ich mir die öffentliche Anfrage an die Orthodoxie erlauben, ob sie das mosaische Kriegsrecht, ob sie die Institution der Sklaverei, ob sie die Vielweiberei und so manches andere wieder einzuführen gedenkt, dann möchte ich mir eine freundliche Antwort ausbitten auf die Frage, wie sie es mit den Paragraphen 158 des Jore dea oder 425, 5 des Choschen hamischpat zu halten gedenkt? Glaubt die Orthodoxie an die Verbindlichkeit dieses „Thoragesetzes"? Und wenn nicht, dann würde es der Pflicht der Wahrhaftigkeit entsprechen, wenn die 200 orthodoxen Rabbiner ihre Verrufserklärung, die sich gegen sie selber richtet — denn auch sie erkennen die ewige Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes nicht an — öffentlich zurücknähmen.

Aber sie werden es nicht tun. Sie werden weiter ihre unselige Vogelstraußpolitik treiben wie sie es bisher getan haben.

Zu den unglaublichsten Entgleisungen dieser Vogelstraußpolitik gehört der vorletzte Absatz der Erklärung der traditionell-gesetzestreuen Rabbiner, welcher lautet: „Ein im Sinne der ‚Richtlinien' erteilter Religionsunterricht bedeutet eine Gefahr für die jüdische Jugend."

Nun höre man aber, was die Richtlinien über den Religionsunterricht sagen:

„Der Religionsunterricht soll die heranwachsende Jugend zu sittlicher Lebensführung und religiöser Weltanschauung, zu Ueberzeugungstreue und lebendiger Anteilnahme am religiösen Leben der Gemeinde erziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er die Aufgabe, das alte heilige Schrifttum Israels, auch in seiner Ursprache, kennen und lieben zu lehren und seine unvergängliche religiöse Bedeutung aufzuzeigen; Verständnis für die Entwicklung der jüdischen Religion anzubahnen, Begeisterung für die Geschichte des jüdischen Volkes wachzurufen, unter unbefangener Anerkennung der Wissenschaft in die Fragen der Weltanschauung und in die religiösen Probleme der Gegenwart einzuführen, vorhandene Gegensätze zu traditionellen Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen mit Würdigung ihrer historischen Bedeutung taktvoll zu behandeln und mit der Treue zum Väterglauben die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für die Aufgaben der Menschheit zu wecken."

Wie? Der im Geist dieses Paragraphen erteilte Religionsunterricht bedeutet eine Gefahr für die jüdische Jugend? Kann man nicht mit größerem Rechte behaupten: Ein nicht im Sinne dieses Paragraphen erteilter Religionsunterricht bedeutet eine Gefahr für die jüdische Jugend?

Welcher Segen läßt sich von einem Unterricht erwarten, der als das Wesen des Judentums die peinliche Beobachtung von Formen und Bräuchen lehrt, die von Eltern und Kindern nicht gehalten werden? Was ist das für ein Religionslehrer, der seine eigene Gemeinde für eine gottesleugnerische und ihr Leben für einen Abfall vom Judentum halten muß? Gewiß soll die Religion das Leben meistern; aber die Religion und nicht das, was nicht als Religion von der weitaus größten Masse der deutschen Juden, die mit Herz und Seele Juden sind und sein wollen, empfunden und gehalten wird. Nichts ist törichter als der ohnmächtige Kampf gegen unabänderliches, unwiderbringliches. Es nützt nichts, Aug' und Ohr zu verschließen und so zu tun, als wäre keine neue Zeit für das Judentum gekommen. Wie lange läßt sich die Wahrheit unterdrücken? Lehret nur eure Schüler, daß sie und ihre Eltern Sünder seien, setzet euch nur in dauernden Gegensatz zur Wissenschaft und zur Wahrheit, und ihr werdet die Frucht schauen!

Zu lange schon ist zum Unheil des Judentums vertuscht und verschwiegen worden. Der bisherige Religionsunterricht redet zumeist „von allen Dingen, nur von denen nicht, die am meisten not tun, von den Zweifeln und Kämpfen, von den Fragen und Schmerzen, die das gegenwärtige Israel durchzucken. Man spinnt sich ein in das Traumschloß vergangener Herrlichkeit, man lehrt und predigt, als wäre alles in schönster Ordnung, als ginge kein Riß durch das heutige Judentum."[70])

Ihr habt Schiffbruch gelitten mit eurer bisherigen Unterrichtsmethode. Die Generationen, die aufgewachsen sind in Gleichgiltigkeit gegen das ganze Judentum, die Tausende und Abertausende, die sich in immer breiteren Massen dem religiösen Leben und

[70]) Aus der Vorrede zu „Seligmann, Judentum und moderne Weltanschauung".

Denken der Väter entfremdet und entzogen haben, legen Zeugnis ab wider euch. Diese Unterrichtsmethode, die zu dem Leben keine Stellung nahm, die jeder ernsten Frage auswich, jeden Konflikt verschleierte und die großen Gegensätze der Zeit mit Stillschweigen überging — diese Unterrichtsmethode mit ihrem krampfhaften Festhalten an einem nirgends als in der Theorie bestehenden Judentum — auch sie gehört mit zu dem ganzen System der Selbsttäuschung der Orthodoxie und vornehmlich der Halborthodoxie, die das religiöse Leben verkümmern ließ und das Judentum in den Zustand trauriger Lethargie und Auflösung brachte.

Wer das eingesehen hat und als Lehrer und Führer des Judentums dazu schweigt, der begeht ein Verbrechen am Judentum und an seiner Zukunft. Nur die Wahrheit kann uns helfen. Nicht auf die Blinden, die die Wahrheit nicht sehen, sondern auf uns alle, die wir sie erkannt und bisher geschwiegen haben, nicht auf diejenigen, die am grünen Tische sitzen und die Not der Zeit nicht fühlen, sondern auf die im Leben stehenden, die sie nicht sehen wollen, auf die Feigen und Bequemen, bezieht sich das Motto, das ich diesem Kapitel vorangesetzt: „Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht, der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht."

Herr Dr. Wohlgemuth scheint die Not der Zeit wirklich nicht zu fühlen. Er scheint ein recht weltfremder Herr zu sein. Sonst hätte er nicht schreiben können: „Nicht auf die ‚bittere Not der Zeit', nicht auf ‚die gefährdete Lage des Judentums', auf die Unterzeichner allein und auf ihren engeren Anhang wird die Geschichte die volle Verantwortung wälzen für das nun unvermeidlich gewordene Entstehen eines Schisma, wie es das Judentum in seiner dreitausendjährigen Geschichte noch nicht gesehen."

Wie? Die Lage des Judentums wäre nicht gefährdet? Es gäbe keine bittere Not der Zeit?

Ist die Abwendung von mehr als fünfmalhunderttausend deutschen Juden[71]) von dem religiösen Leben der Väter keine Not der Zeit? Ist die Herrschaft des Monismus in den Köpfen unserer Intelligenz keine Not der Zeit? Ist die Wellhausen'sche Bibelkritik, die die Grundlage jedes orthodoxen Glaubens unterwühlt und des Fundamentes beraubt, keine Not der Zeit? Ist das Hereinfluten außerjüdischer Bildungselemente, die mit ihrem Glanz die alte Herrlichkeit des Judentums verdunkeln, keine Not der Zeit? Ist der ungeheure Weltverkehr und das hastende wirtschaftliche Leben, die wie ein feindliches Heer das Judentum umlagern und Wall um Wall erobert und niedergerissen haben, keine Not der Zeit? Ist die durch den Eintritt der Juden in das Staatsgefüge notwendig gewordene Unterwerfung unter die Staatshoheit auf zivilrechtlichem, auf eherechtlichem (obligatorische Zivilehe), auf zeremoniellem (Militärdienst am Sabbat 2c.) Gebiete, keine Not der Zeit? Ist die Mischehe, das Dissidententum, die Taufe keine Not der Zeit? Soll alles ruhig so weiter gehen, wie es bisher gegangen? Oder ist nicht eine gewaltige Selbstbesinnung und Kraftanstrengung des gegenwärtigen Judentums notwendig, um dieser Not der Zeit, die nicht mit Verdammungsurteilen und Ketzerbullen abgewendet wird, zu steuern?

O, wie leicht, wie unsagbar leicht ist es, in dieser Zeit orthodox zu sein. Es ist das dankbarste und bequemste auf der Welt. Man läßt sich tragen von der Gunst des treuen Häufleins, das zu einem steht und vom Wohlwollen derer, die nicht aufgerüttelt werden wollen. Die Orthodoxie ein Opfer? O, das ist kein Opfer, sich ein paar Genüsse zu versagen, die wir liberalen Rabbiner übrigens größtenteils so gut wie jene uns versagen. Für uns wollen wir wahrlich keine Erleichterung.

[71]) Nicht zu reden von den italienischen, französischen, belgischen, skandinavischen 2c. Juden.

Das „Religionsgesetz" macht uns persönlich wenig Schmerzen. Nicht die Zeremonie, sondern der trostlose Zustand unsres Judentums ist die Last, die wir nicht ertragen können. Das orthodoxe Leben ist uns kein Martyrium, aber ein Martyrium ist uns, die Zerrissenheit unserer Zeit sehen zu müssen; wie die Kinder das Vaterhaus verlassen, wie eins nach dem andern hinauszieht, weil ihnen das alte, enge, drückende Vaterhaus nicht mehr gefällt.

Ihr lasset sie hinausziehen und sprechet: „Mögen sie ziehen, wenn wir sie nicht halten können. Wir Zurückbleibenden wollen uns um so fester aneinanderschließen."

Wir aber wollen ihnen das Vaterhaus wieder lieb machen, indem wir es ihnen so wohnlich einrichten, daß sie von ihm festgehalten werden.

Ihr saget nur immer gegenüber allen Anforderungen der veränderten Zeit: „Wir können nicht!", ein Standpunkt ähnlich dem des Heine'schen Grenadiers: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind, ich trage weit bessres Verlangen; laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!"

Wir aber wollen ihren religiösen Hunger stillen; gehts nicht mit dem alten Brot, so müssen wir neues Brot aus dem bewährten alten Mehl ihnen bereiten.

Wir sind liberal aus Konservatismus, weil wir sehen, daß auf andrem Weg unsre Intelligenz, unsre Jugend nicht zu erhalten ist.

Ihr seid konservativ, weil euch nicht das Feuer, wie uns, in der Seele brennt, die Entfremdeten wieder zu gewinnen, und weil ihr vor allem nicht an eine neue religiöse Zukunft des Judentums glaubt.

Ihr schauet nur immer zurück. Wir schauen vorwärts und bauen der Zukunft eine Straße. Ihr schauet nach Osten, zur Gräberstätte der Menschheit, zur Kinderwiege unseres Volkes. Wir schauen nach Westen, nach dem Lande der neuen Lebensentfaltung und sehen, daß in Nordamerika große, blühende, opferfreudige jüdische Gemeinden auf dem Boden des religiösen Liberalismus sich erheben, Zeugnis ablegend von der ewigen Verjüngungskraft des Judentums. Wie Amerika uns um fünfzig bis hundert Jahre voraus ist, so sind wir fünfzig bis hundert Jahre der deutschen Orthodoxie voraus. Was sie heute verketzert, wird sie in hundert oder zweihundert Jahren heilig sprechen. So gings mit der deutschen Bildung, mit der Predigt, mit dem Religionsunterricht.

Es meint es wahrlich niemand so gut mit dem Judentum, wie der Liberalismus. Wer kämpft so mit dem Aufgebot alles Idealismus für eine Sache, bei der meist Undank der Lohn ist? Wer ist so gewiß des Angriffs, daß er mit Mendelssohn, als er seine deutsche Bibel herausgab, zitieren kann: „Ich nahm meine Seel' in Händen, richtete mein Auge auf die Berge und gab meinen Rücken den Schlägen preis."[72])

Aber wenn wir auf alles gefaßt waren, auf eines waren wir nicht vorbereitet: Rabbinern, die sich einsetzen mit ihrem ganzen Leben, mit ihrer ganzen Tatkraft für die Erhaltung des Judentums, für die Gewinnung der Jugend, vorzuwerfen, daß ihr Religionsunterricht eine Gefahr für die jüdische Jugend bedeute, Rabbinern, die speziell gegen den Abfall, gegen die Taufe den Kampf in allererster Reihe kämpfen, die Anklage ins Angesicht zu schleudern, daß sie das Judentum verchristlichen, das übersteigt den Gipfel des erlaubten, das legt Zeugnis ab von einer Gesinnung, die vor keiner Unwahrhaftigkeit zurückschreckt ad majorem dei gloriam.

Gegenüber solchen demagogischen Verhetzungsmitteln reißt uns endlich der Faden

[72]) Aus einem Brief Mendelssohns, Ges. Schr. VI, S. 452.

der Geduld. Wir haben lange genug geschwiegen. Wir haben lange genug in sanften Tönen geredet. „Ani scholom, wechi adabber hemoh lamilchomoh. Wir wollten Frieden; doch je mehr wir zum Frieden redeten, um so lauter erschallte ihr Kampfruf.“[73]) Unsere Friedensliebe selbst haben sie verunglimpft und als Schwäche ausgelegt.

Ihr wollt den Kampf! Wohlan! Ihr sollt uns von nun an auf der Warte finden, zu jedem Widerstand bereit. Ihr habt den Kampf uns aufgedrungen; wir wollten ihn nicht, aber wir fürchten ihn nicht.

Wir haben niemals angegriffen und werden niemals angreifen. Daß wir den Kampf durch Veröffentlichung unserer Richtlinien eröffnet haben, ist eitles Gerede. Ihr nennt „Angriff“ unseren Willen zum Leben, unsre Existenz. Gelten laßt ihr uns so lange, als wir uns nicht rühren. Sobald wir nur ein Lebenszeichen von uns geben, bestreitet ihr uns das Recht zum Leben. Unser Leben aber lassen wir uns nicht bestreiten! Wer uns das Leben bestreiten will, gegen den wehren wir uns, wie gegen einen Mörder.

Wir lassen uns nicht hindern, diejenigen dem Judentum zu erhalten, die euch verloren sind.

Wir verachten das Gespenst des Schisma, das ihr heraufbeschwört. Das deutsche Judentum in seiner Gesamtheit, ja selbst die orthodoxen Kreise denken nicht an ein Schisma. Sie lieben das Judentum viel zu sehr, als daß sie es zerreißen sollten. Ihr allein, eine Handvoll fanatischer Wortführer, peitschet die Leidenschaften auf, vergiftet die Parteien und erweiset euch vor dem Urteil Salomos als die falsche Mutter, da ihr das Kind lieber zerstückelt sehen möget, als von andern Händen geführt als den eurigen.

Wenn ihr es wirklich dazu brächtet, daß das Judentum in zwei Lager sich spalten oder daß euer Terrorismus siegen und der Aufschwung der liberalen Sache ins Stocken geraten würde, dann wäre euer Triumph eine Niederlage des Judentums, dann wäre euer Sieg das Grabgeläute für die religiöse Wiedergeburt, und ein öder Kirchhofsfrieden umfinge das todesmüde Judentum.

Wir kämpfen für eine gute, ideale Sache. Wir kämpfen für das Leben. Wir nehmen die volle Verantwortung für unser religiöses Wirken zur Erhaltung des Judentums auf uns. Gäbe Gott, daß diejenigen, die uns verketzern, dereinst vor dem Urteil der richtenden Nachwelt bestehen können!

[73]) Psalm 120, 7.

Rundschau.

Berlin. Von unserem Bureau wird uns mitgeteilt, daß die Zahl unserer Mitglieder seit der Posener Tagung — außerhalb Berlins — um zirka 700 gewachsen ist.

Erklärung.

Posen. Infolge Beschlusses der Repräsentanten-Versammlung der jüdischen Gemeinde zu Posen vom 28. Januar 1913 hat der Vorstand der Posener Synagogengemeinde sich nochmals mit der Resolution der Frankfurter Synagogengemeinde betreffend die Richtlinien der liberalen Rabbiner beschäftigt. Der Vorstand der Posener Synagogengemeinde hat sich nunmehr in Uebereinstimmung mit der Posener Repräsentantenversammlung sämtlichen 4 Thesen der Frankfurter Resolution angeschlossen mit der Maßgabe, daß in These 3 anstatt „bedauern und mißbilligen“ gesagt wird „bedauern“.

Es haben sich nunmehr — soweit uns bekannt geworden ist — folgende Gemeinden der Erklärung angeschlossen: Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Berlin, Bingen, Bochum, Darmstadt, Essen, Frankfurt a. M., Fürth i. B.,

Hamburg, Karlsruhe, Köln, Königsberg i. P., Landau-Pfalz, Mainz, Memmingen, München, Nürnberg, Offenbach a. M., Oppeln, Posen, Potsdam, Stettin, Worms, Würzburg.

Gründung eines Provinzialverbandes der Vereinigung für das liberale Judentum für Rheinland und Westfalen.

Auf Einladung der Elberfelder Ortsgruppe der Vereinigung für das liberale Judentum hatte sich am 23. Februar a. c. in Elberfeld im Hotel Kaiserhof eine große Anzahl Vertreter von Ortsgruppen, sowie einzelne Herren aus Rheinland und Westfalen eingefunden, um über Gründung eines Provinzialverbandes der Vereinigung für Rheinland und Westfalen zu beraten und evtl. Beschluß zu fassen. Außer dem vollzählig erschienenen Vorstand der Elberfelder Ortsgruppe waren aus folgenden Orten Vertreter anwesend:

Bendorf, Hoerde, Bielefeld, Rheda, Essen, Steele, Soest, Düsseldorf, Iserlohn, Hemer, Rheydt, Hattingen, Bonn, Dortmund und Unna.

Die Leitung der Versammlung hatte die Ortsgruppe Elberfeld übernommen. Der Vorsitzende derselben, Herr Emil Grünebaum, führte nach Begrüßung der Erschienenen etwa folgendes aus:

Es seien schon vor einiger Zeit Versuche gemacht worden, einen Provinzialverband ins Leben zu rufen, doch sei damals sehr wenig Stimmung dafür vorhanden gewesen, und man habe die Sache dann fallen lassen müssen. Inzwischen seien die Richtlinien des liberalen Rabbiner-Verbandes auf der Posener Tagung als Grundlage für eine Weiterarbeit der Vereinigung des liberalen Judentums erklärt worden, dadurch seien die Gegner der liberalen Richtlinien auf dem Kampfplatz erschienen und hätten sowohl durch Veröffentlichungen in den Zeitungen, wie in den Versammlungen in ziemlich scharfer Weise gegen die Richtlinien und die liberale Bewegung Stellung genommen. Es seien speziell in Rheinland und Westfalen Bestrebungen im Gange, Vereine von Juden orthodoxer Richtung zu gründen. Man habe es deshalb in Elberfeld für an der Zeit gehalten, den früheren Gedanken wieder aufzugreifen und erneut zu versuchen, die fallengelassene Idee jetzt zu verwirklichen. Sowohl der zahlreiche Besuch der heutigen Versammlung, als auch die zustimmenden Erklärungen von Ortsgruppen und Einzelmitgliedern, die auf die Einladung zur heutigen Versammlung geantwortet hatten, aber verhindert waren, nach Elberfeld zu kommen, liefern den Beweis, daß heute genügend Stimmung vorhanden sei, um zu versuchen, einen Provinzialverband nunmehr ins Leben zu rufen. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß der den Liberalen aufgedrängte Kampf ganz besonders schwierig sei, weil sie genötigt wären, gegen zwei Fronten zu kämpfen, auf der einen Seite seien es die Orthodoxen, welche durch ihre Veröffentlichungen in ganz besonders scharfer Weise die liberalen Rabbiner angegriffen hätten, und auf der andern Seite seien es die Nationaljuden, resp. Zionisten, die es verstanden hätten, in den letzten Jahren eine große Anzahl von Anhängern um sich zu scharen. Außer den von jeher ihnen zugehörigen Ausländern seien es jetzt auch die jüngeren Leute, speziell die Akademiker, die sich von der zionistischen Bewegung hinreißen ließen und sich dieser angeschlossen hätten. Es sei deshalb um so notwendiger, daß sich die Anhänger der liberalen Richtung zu einem Provinzialverband zusammenschließen, damit der Kampf, der nun notwendig zu führen sei, in energischer und zielbewußter Weise aufgenommen werden könne, indem gemeinsame Grundsätze aufgestellt würden, um den Gedanken des Liberalismus in weitere Kreise zu tragen. Vor allem sei es unbedingt nötig, sein Augenmerk auf die Jugend zu richten, damit diese nicht von anderer Seite angeworben würde. In Elberfeld halte man die Bildung des Provinzialverbandes für unbedingt notwendig und hoffe, daß auch die andern Ortsgruppen und Einzelvertreter sich zustimmend äußern würden.

Auf Veranlassung des Herrn Fischel werden dann zunächst die schriftlich eingegangenen Zustimmungen resp. Ablehnungen zur Verlesung gebracht und mit besonderem Bedauern festgestellt, daß gerade die größte Stadt unseres Bezirks,

nämlich Köln, sich der Gründung eines Provinzialverbandes ablehnend gegenüber stellt.

Herr Rechtsanwalt Abel-Essen bedauert gleichfalls, daß Köln sich gegen einen Provinzialverband ausspricht, glaubt aber, daß man in Köln sich noch zu anderer Ansicht bekehren wird. Er teilt gleichzeitig mit, daß vor einigen Tagen in Essen eine Ortsgruppe gebildet worden sei und daß man dort durch die gegenseitigen Unterstützungen, die die Ortsgruppen sich bei Gründung eines Provinzialverbands zuteil werden lassen können, Ersprießliches erwarte.

Herr Fischel bedauert den Standpunkt der Kölner Ortsgruppe umsomehr, als an der Spitze derselben das einzige Mitglied aus dem Rheinland stände, das gleichzeitig Mitglied des Zentralvorstandes der Vereinigung sei, er glaube, daß es einen großen Einfluß auf die Bedeutung des Provinzialverbandes haben könnte, daß Köln sich durchaus ablehnend verhielte und wünscht, daß Köln zunächst einmal einen Bericht über die heutige Versammlung empfinge und die Kölner Herren gebeten würden, ihren ablehnenden Standpunkt zu verlassen. Falls Köln trotzdem sich ablehnend verhielte, müßte vielleicht von der Zentralstelle aus eine Einwirkung auf die Kölner Herren erfolgen, wir hätten ein Interesse daran, daß die liberale Bewegung in Köln an Boden gewinne und uns im Kampfe gegen Orthodoxie und Zionismus unterstütze.

Herr Dr. Cohn-Essen ist der Ansicht, daß man in Köln bald den dort eingenommenen Standpunkt verlassen müsse, weil der Frieden, der z. Zt. nach Angabe der Ortsgruppe vorhanden sei, durch die Bewegung der Gegner bald in Unfrieden verwandelt werden könne, man solle sich heute durch die Absage Kölns nicht beirren lassen, es seien eine große Reihe Städte von Rheinland und Westfalen versammelt, und wir würden einen Zusammenschluß auch ohne Köln herbeiführen können. In Essen sei bisher auch Friede gewesen, aber der Zwiespalt sei durch die Orthodoxen dorthin getragen worden, indem auswärtige Redner, mit Herrn Rabbiner Dr. Wolf an der Spitze, eine Versammlung dort abgehalten hätten, sodaß sogar die Staatsbürgerzeitung einen schmählichen Artikel über diese Versammlung gebracht habe, in der eine Resolution gegen den Vorstand und die Repräsentanz der Essener Gemeinde angenommen worden sei. Redner hält die Gründung eines Provinzialverbandes für unbedingt erforderlich.

Herr Jacoby-Elberfeld spricht sich entschieden für die Gründung des Provinzialverbandes aus und ist der Ansicht, daß sich die Ortsgruppen besonders gestärkt fühlen würden, in dem Bewußtsein, eine größere Vereinigung hinter sich zu haben.

Herr Dr. Schiff-Düsseldorf betont, daß allseitig der aufrichtige Wunsch vorhanden sei, in Frieden zu leben, doch nach dem bekannten alten Spruch sei es nicht möglich, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefiele; die orthodoxe Bewegung habe uns als böser Nachbar den Krieg aufgedrängt, und derselbe müsse deshalb aufgenommen werden, die Notwendigkeit eines Provinzialverbandes ergäbe sich dadurch von selbst. Der bisherige Frieden sei hervorgegangen aus der Teilnahmlosigkeit der Gemeindemitglieder in allen religiösen Fragen, es sei deshalb notwendig, den liberalen Gedanken in die Gemeinden hineinzutragen, es müßten Leute gewonnen werden, die für unsere Ideen wirken, mit einem Worte, es müsse eine liberale jüdische Mission getrieben werden; für eine solche Arbeit würde ein Provinzialverband am besten Rückhalt und Stütze gewähren. Er hofft, daß es ihm gelingen werde, in Düsseldorf demnächst eine Ortsgruppe zu gründen, die sich dann dem Verbande unbedingt anschließen würde.

Herr Sanitätsrat Dr. Macholl-Hemer erklärt seine Bereitwilligkeit, die Gründung einer Ortsgruppe zu fördern und die Idee der liberalen Richtlinien in seinem Bezirke zu verbreiten, er verspricht sich sehr viel von einem Zusammenschluß der Ortsgruppen in Rheinland und Westfalen, eine gegenseitige Unterstützung würde uns den nötigen Rückhalt geben und uns unterstützen, damit etwas geschaffen werde, das dem Judentum ein neues Fundament gäbe.

Herr Lehrer Lucas-Soest erklärt, daß die Gemeinde daselbst schon seit 80—100 Jahren dem religiösen Fortschritt gehuldigt habe, es seien in der Schule und im Gottesdienst liberale Einrichtungen geschaffen, und Soest

sei überhaupt die erste liberale Gemeinde in Deutschland. Es sei dort kürzlich eine Ortsgruppe gegründet worden, der bisher 15 Mitglieder angehören, auch er stehe der Gründung eines Provinzialverbandes sympathisch gegenüber.

Herr Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld bemerkt, daß die Reform des Gottesdienstes allein nicht im Stande sei, den liberalen Gedanken durchzusetzen, da hierdurch zunächst nur ein ästhetisiertes und noch kein liberales Judentum hervorgerufen werde, und spricht sich dahin aus, daß es unbedingt notwendig sei, Ortsgruppen zu bilden, und daß diese sich dem Provinzialverband anschließen müssen.

Herr Katzenstein-Steele stellt fest, daß die Gemeinde im großen Ganzen auf einem liberalen Standpunkt stehe, doch sei man bisher noch nicht dazu übergegangen, eine Ortsgruppe zu gründen, weil man die wenigen orthodoxen Gemeindemitglieder nicht vor den Kopf stoßen wolle, er hält einen Zusammenschluß für notwendig und befürwortet an kleineren Plätzen, wo Ortsgruppen nicht möglich sind, einen Anschluß an die größeren Nachbargemeinden.

Herr Lehrer Okunski-Bendorf teilt mit, daß die Ortsgruppe 15 Mitglieder habe, er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß die Anregung zur Gründung eines Provinzialverbandes nicht von der Zentrale ausgehe.

Herr Eppinghausen-Dortmund führt aus, daß die Sympathien für die liberale Vereinigung, die im Anfang sehr stark gewesen seien, anfangen nachzulassen, weil bisher zu wenig praktische Arbeit geleistet worden sei, und weil die theoretischen Abhandlungen in der Zeitschrift hierfür keinen Ersatz böten. Eine Ortsgruppe bestände in Dortmund nicht, obwohl der größte Teil der Gemeindemitglieder auf liberalem Boden stände, er könne vorläufig nichts unternehmen, da er ja nur mit dem Vorstand der Gemeinde und dem Rabbiner zusammen arbeiten könne, er wolle zunächst einmal mit diesen Fühlung nehmen.

Herr Dr. Norden meint, es müsse unbedingt dafür gesorgt werden, daß in Dortmund eine Ortsgruppe gebildet würde, denn man könne in den Gemeinden, in welchen der Rabbiner nicht der liberalen Richtung angehört, nicht warten, bis einmal ein Wechsel in der Person des Rabbiners eintrete, man müsse Mittel und Wege finden, auch in diesen Gemeinden Ortsgruppen zu bilden und die Gemeinden zur Mitarbeit zu gewinnen.

Herr Cohen-Iserlohn spricht den Wunsch aus, daß in den kleineren Gemeinden, wo noch keine Ortsgruppen seien, mehr Propaganda gemacht werden möge, um Mitglieder zu gewinnen, damit die Gründung von Ortsgruppen ermöglicht würde.

Herr Strauß-Hoerde stellt gleichfalls fest, daß daselbst noch keine Ortsgruppe vorhanden sei, er hoffe aber, daß bei Gründung einer Ortsgruppe in Dortmund sich die Hoerder Mitglieder anschließen könnten.

Herr Dr. Weiß-Bielefeld erzählt, daß infolge eines Vortrages von Herrn Justizrat Breslauer an einem Tage 50 neue Mitglieder gewonnen seien, er empfiehlt deshalb, von tüchtigen Rednern Vorträge halten zu lassen, um bei dieser Gelegenheit neue Mitglieder zu gewinnen.

Herr Rechtsanwalt Dr. Abel-Essen bringt dann die Aufbringung der Geldmittel zur Sprache und ist der Ansicht, daß örtliche Zuschläge nicht erhoben werden sollen, daß es vielmehr Sache der Zentralleitung sei, dem Provinzialverband die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen, deren er bedarf, er ist der Ansicht, daß durch Erhebung von Zuschlägen zu den Mitgliederbeiträgen die Gründung eines Provinzialverbandes nicht gefördert werde, weil man in derartigen Vereinigungen nur bei geringen Mitgliederbeiträgen auf eine große Beteiligung rechnen könne. Man habe daher auch in einer ihm nahestehenden großen Organisation nach wiederholten Erörterungen von der Erhebung von derartigen Zuschlägen abgesehen. Zur Frage, ob es notwendig sei, die gegnerischen Versammlungen zu besuchen, erklärt Herr Abel, daß er auf dem Standpunkt stehe, daß er das nicht für wünschenswert halte, man solle lieber besondere Versammlungen veranstalten und darin Stellung zu den abweichenden Ideen nehmen.

Herr Windmüller-Rheda erklärt, daß bisher eine Ortsgruppe dort nicht bestände, daß aber in Rheda und den umliegenden Ortschaften im ganzen 12 Mitglieder der liberalen Vereinigung vorhanden seien,

er wolle versuchen, eine Ortsgruppe zu gründen, oder aber sich der Bielefelder Ortsgruppe anzuschließen.

Frau Samuel-Elberfeld befürwortet die Hinzuziehung der Frauen zu der Arbeit in den Vereinen, die Frauenkraft solle man nicht brach liegen lassen. Die Mitgliederzahl der Vereinigung könne verdoppelt werden durch die Hinzunahme der Frauen, und es sei notwendig, daß die Mütter, die den Hauptteil der Erziehung in Händen haben, energisch für den liberalen Gedanken eintreten, das wäre aber nur möglich, wenn ihnen auch die Mitarbeit gestattet sei.

Der Vorsitzende stellt fest, daß in Elberfeld hierin vorbildlich vorgegangen sei, indem der Vorstand aus 6 Herren und 3 Damen bestehe, er könne nur empfehlen, auch in andern Ortsgruppen in gleicher Weise vorzugehen.

Herr Jacoby-Elberfeld stellt den Antrag, zunächst festzustellen, ob im Prinzip ein Zusammenschluß zu einem Provinzialverbande beschlossen werden könne.

Herr Rechtsanwalt Abel wendet sich hiergegen und meint, man solle zunächst alle Fragen klar legen, speziell auch die Geldfrage, bevor man dem Antrage des Herrn Jacoby stattgäbe.

Herr Dr. Hirschland-Essen stimmt der Ansicht des Herrn Jacoby bei und befürwortet die Gründung eines Aktions-Komitees, das zu den einzelnen erörterten Fragen Stellung nehmen solle, da er annehme, daß solche sich nach den lokalen Verhältnissen richten müßten, man könne einzelnen Ortsgruppen evtl. nicht verwehren, wenn sie ihren Mitgliedern besondere Leistungen bieten, auch Extra-Zuschläge zu erheben. Man könne die Kosten von solchen besonderen Leistungen nicht von der Zentrale verlangen.

Hiermit war der Schluß der Debatte eingetreten, und der Vorsitzende führte zusammenfassend aus, daß es zunächst wohl notwendig sei, einen Beschluß herbeizuführen, ob ein Provinzialverband gegründet werden solle oder nicht, man könne dann die Fragen der Arbeitsleistungen und des Geldpunktes einem zu wählenden Ausschuß überlassen, da ja vorläufig größere Kosten noch nicht entstehen können. Auch sei er der Ansicht, daß die Zentrale evtl. bereit wäre, Zuschläge zu leisten. Sämtliche Anwesende erklären sich einstimmig bereit, einem zu gründenden Provinzialverband beizutreten und zwar 1. die Vertreter der Ortsgruppen Bendorf, Bielefeld, Essen, Elberfeld und Bonn für ihre Ortsgruppen, 2. die Herren Strauß aus Hoerde, Windmüller aus Rheda, Cohn aus Iserlohn, Stern aus Rheydt, Andorn aus Hattingen, Eppinghausen aus Dortmund, Macholl aus Hemer, Dr. Schiff aus Düsseldorf, sowie die Herren aus Steele, Soest und Unna vorläufig als Vertrauensmänner.

Herr Rechtsanwalt Abel führt noch aus, daß der erste Provinzialverband heute gegründet sei, es wäre möglich, daß hierdurch eine Statuten-Aenderung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland notwendig wird, weil bisher Provinzialverbände in den Statuten nicht vorgesehen seien.

Der Vorsitzende ersucht nun, zunächst einen Vorort zu wählen und eine Kommission einzusetzen, die vorläufig die Geschäfte zu führen hat, indem die heute nicht vertretenen Orte über die heutigen Beschlüsse informiert werden. Es müsse ferner ein Statutenentwurf vorbereitet und weitere anregende Tätigkeit entfaltet werden. Nach längeren Debatten wird ein Komitee gewählt bestehend aus den Herren: Dr. Norden, Rechtsanwalt Brück, Grünebaum in Elberfeld, Rechtsanwalt Abel in Essen, Dr. Schiff in Düsseldorf, Dr. David in Bochum und Dr. Katzenstein in Bielefeld. Als Vorort wird Elberfeld gewählt.

Die Herren nahmen die Wahl an, bis auf Herrn Dr. David, der schriftlich wegen Arbeitsüberhäufung ablehnt. Es wird dann noch beschlossen, vorläufig keine Beiträge zu erheben, sondern dem Vorort die Auslagen der vorläufigen Spesen zu übertragen.

Herr Fischel stellt noch den Antrag, daß der Vorstand aus den Vorsitzenden der einzelnen Ortsgruppen gebildet werden solle.

Ebenso spricht Herr Dr. Norden sich dafür aus, einen Gegenaufruf gegen den vom Komitee zur Bekämpfung der Richtlinien für Rheinland und Westfalen erlassenen Aufruf, in welchem die liberalen Rabbiner der Provinz stark angegriffen werden, zu erlassen. Es wird beschlossen, alles Weitere dem provisorischen Komitee zu überlassen.

Die Versammlung hatte hiermit ihr Ende erreicht, sie hatte in einigen Stunden einer anregenden Aussprache das Resultat gezeitigt, daß der Gedanke der Gründung eines Provinzialverbandes als durchaus notwendig erkannt wurde, daß der Zusammenschluß der Ortsgruppen und Einzelmitglieder nur anregend und befruchtend auf die liberale Idee einwirken könne, und daß die heute erfolgte Gründung des Provinzialverbandes einen großen Schritt vorwärts in der Entwickelung der liberalen Vereinigung bedeutet.

Königsberg. (Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Vogelstein.) Mit Rücksicht auf die — nach Veröffentlichung der Richtlinien — gegen die Liberalen und besonders gegen die liberalen Rabbiner erhobenen schweren Anklagen, sah sich ein aus Anhängern der verschiedensten religiösen Richtungen bestehendes Komitee veranlaßt, Herrn Rabbiner Dr. Vogelstein um einen Vortrag über die Bestrebungen der Liberalen in öffentlicher Versammlung zu bitten. Der Saal war übervoll. Alle kamen sie, Liberale, Orthodoxe, Mittelparteiler, nur — die Zionisten blieben fort, wenigstens offiziell. Einer ihrer Führer hatte, wie der Vorsitzende der Versammlung, Herr Justizrat Holz, bekannt gab, tagszuvor angefragt, ob eine Aussprache stattfinden werde. Nachdem dies verneint, dagegen die Beantwortung zur Aufklärung gestellter Fragen seitens des Vortragenden in Aussicht gestellt wurde, sei kurz vor Beginn der Versammlung ein Schreiben eingelaufen mit der Erklärung, daß die Zionisten sich gezwungen sähen, der Versammlung fern zu bleiben, da es nicht gestattet sei, dem „Gegner" (der Herr Vorsitzende nagelte dieses Wort besonders fest) ohne Beschränkung zu erwidern.

Der Vortragende führte aus, weshalb er, dem man ängstliches Verbergen seiner Ueberzeugung nicht nachsagen werde, es bisher vermieden habe, innerhalb seiner Gemeinde in öffentlicher Versammlung über religiöse Fragen einen Vortrag zu halten, obwohl der Rabbiner nach jüdischer Auffassung nicht Priester, sondern Volkslehrer sei. Ueber die mancherlei Bedenken habe er sich nach den in letzter Zeit gegen die Ansichten, Absichten und Maßregeln des Liberalismus erhobenen Angriffe hinweggesetzt. Aber nicht Propaganda wolle er heute treiben, sondern lediglich aufklärend wirken, ohne Polemik gegen eine andere Richtung, am wenigstens gegen den als eine politische Partei anzusprechenden Zionismus. Zwei Hauptrichtungen gibt es, Konservatismus und Liberalismus. Der erstere sieht auch im Kleinsten der Religion göttliches, unzerbrechliches, der letztere hält auch die Religion für den Entwicklungsgesetzen unterworfen. „Lebendige Religion", sagt Steinthal, „ist mehr als ein Lehrbegriff. Kritik der Religion ist höchste religiöse Pflicht. Wenn Fortschritt überall Merkmal des Menschentums ist, wie sollte sich dieser nicht auch gerade auf dem höchsten Gebiete menschlichen Geistes zeigen, auf dem der religiös-sittlichen Erkenntnis und Betätigung?" Wie hier die Berechtigung des religiösen Liberalismus theoretisch gezeigt ist, so spricht erst recht für sie die geschichtliche Betrachtung. Die Kritik der Propheten gegenüber dem stagnierenden Priestertum, die Kritik der Pharisäer gegenüber der Starrheit des Sadduzärismus, die Gegnerschaft der Rabbaniten und Karäer, die positive Kritik der Religionsphilosophen — dann schläft alles innerhalb der dunklen Ghettomauern bis es sich wieder zu regen anfängt durch die Bibelübersetzung Mendelssohns, bis die Kämpfe einsetzen um die deutsche Predigt und den Religionsunterricht. Auch die Neu-Orthodoxie ist ein Kind der kritischen Betrachtung der Religion. Der religiöse Liberalismus anerkennt die Bedeutung der Tradition als „ebenbürtiger Tochter der Offenbaurng" und will nicht wurzellos im Judentum dastehen, aber nicht der Buchstabe bindet, sondern der Geist erst gibt ihm das Leben.

Wie stets die Entwickelung im lebendigen Flusse geblieben sei, was Redner an einer Anzahl bezeichnender Beispiele zeigt, so fordern auch wir diese Entwickelung im Interesse des Judentums, „aus Religion". Die letzten vierzig Jahre des neunzehnten Jahrhunderts mit ihrer materialistischen Weltanschauung hatten eine religiöse Neuordnung im Gefolge. Maßstab war nur Uebung oder Nichtübung religiöser Formen. Die Bestrebungen des Liberalismus sind nicht identisch mit der jüdischen Reformgemeinde.

Der religiöse Liberalismus sei nichts weniger als ein Ableger des protestantischen Liberalismus. Beseelt von der Gottesidee und dem hohen Gehalt der Sittenlehre des Judentums will der Liberalismus die nicht zum kleinsten Teil durch die Sünden eines schlechten Religionsunterrichts entfremdeten Kreise wieder dem Judentum zuführen. Nicht ein Wort-Judentum wollen wir schaffen, wohl aber ein Judentum, das im Einklange steht mit dem Kulturbewußtsein unserer Zeit. Nicht niederreißen wollen wir, sondern Lehre und Leben zu vereinigen suchen. Wir klammern uns nicht an den Buchstaben. Das Zehnwort ist fest in unserem Herzen verankert, wenn die ehernen Tafeln auch nicht vor uns stehen. Wir glauben an eine gottgewollte Entwickelung der Menschheit, wir betonen mit Nachdruck das allgemeine Priestertum ganz Israels. Aber wir schätzen die Frömmigkeit des Einzelnen nicht nach dem Maße äußerer Uebungen ein. Formen sind nicht entbehrlich ohne die Gefahr der Verflüchtigung des Gedankens, aber der moderne Mensch, der seine tiefsten Gefühle in sich verschließt, bedarf ihrer nicht in solchem Maße, wie der antike Mensch. Mit Gewalt der jetzigen Generation völlig Fremdgewordenes aufpfropfen zu wollen, wäre ganz verkehrt. Auch die dem Liberalismus Fernstehenden dürfen nicht vergessen, daß sie die Formen nicht in unveränderter Weise innehalten. Unter den religiösen Betätigungen steht uns voran Sabbat und Festfeier. Der Sabbat-Charakter ist nicht allein Ruhe, sondern religiöse Weihe. Aber auf Einzelheiten soll der Nachdruck nicht gelegt werden. Jeder soll feiern und beten, so wie er sich am besten die Festesfeier und Festesheiligkeit erhöht. Die großen Gesichtspunkte kommen in Betracht. —

Gottesdienst und Schule sollen Geist und Gemüt der Jugend befriedigen, auch der weiblichen Jugend, deren Religionsunterricht eine liberale Schöpfung ist, in schweren Kämpfen den am Alten Hängenden abgerungen. Die Schule muß sich fernhalten vom Parteiunterricht, pädagogische Vertiefung ist die Hauptforderung. Der Gottesdienst soll Sorge tragen für Erbauung und Belehrung. Auf örtliche Verhältnisse muß Rücksicht genommen werden. Erforderlich ist die Achtung (nicht nur Toleranz) vor der Ueberzeugung der anderen. Wo es gilt, Bestehendes zu beseitigen, muß das mit Schonung und Besonnenheit geschehen. In Erbpacht hat keiner das Judentum genommen. Es ist stets ein Streit, der „um Gotteswillen" geführt wird.

Und die liberalen Rabbiner? Wenn sie alles gehen ließen, wie es geht, sie würden es wahrlich leichter haben; aber sie betrachten sich als Hüter eines wertvollen Erbes. Th. v. Schön sagt: „Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist, und das Gute daraus ergreift und es in seiner Entwickelung fördert, dann straft die Zeit." Allen denen, die uns vorwerfen, daß uns die spezifisch jüdische Note fehle, erwidern wir: „Das spezifisch Jüdische besteht nicht in dieser und jener einzelnen Form, sondern darin, daß alles von dem Geist der jüdischen Religion durchdrängt ist. Nicht eine flache Morallehre wollen wir haben und lehren, sondern was unsere Vorfahren mit ihrem Herzblut bezahlt haben, für die Zukunft erhalten. Die aber haben ihr Herzblut hingegeben nicht um Einzelheiten, sondern für die großen ewigen Gedanken und Lehren des Judentums."

Reicher allgemeiner Beifall lohnte den Redner. Er bewies — wie der Vorsitzende mit Recht in seinem Schluß- und Dankeswort betonte —, daß auch die dem Liberalismus nicht zuzurechnenden Anwesenden diese Bewegung und ihre Führer verstehen und würdigen lernen.

München. (Vortrag des Justizrat Breslauer.) Am Dienstag, den 18. März a. c. sprach in einer zahlreich besuchten Mitgliederversammlung der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland, Herr Justizrat Breslauer aus Berlin, über: „Unser jüdisch-liberales Glaubensbekenntnis."

Nach herzlichen Begrüßungsworten des Vorsitzenden, Herrn Albert Landauer, führte der Herr Referent Folgendes aus. Er warf zunächst die Frage auf, was denn das Judentum sei, das er und seine Glaubensgenossen bekennen. Einst habe es eine jüdische Nation, ein jüdisches Volk gegeben, sie seien dahin geschwunden, das Judentum aber sei geblieben. Der durch die Zusammendrän-

gung in's Ghetto herbeigeführte soziale Zusammenhang der Juden sei ebenfalls dahin, das Judentum sei geblieben. Der Antisemitismus habe die Juden von Neuem zur Abwehr zusammengeführt; aber auch dort, wo der Antisemitismus schon überwunden sei oder werde, erhalte sich das Judentum; denn das Band, das aller Orten die Juden fest verbinde, sei einzig und allein die jüdische Religion. Darum wollen die heutigen Juden nicht nur Trutzjuden sein, wenn sie auch trutzen wollen, wo es gilt, wie es der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und der Verband der Deutschen Juden zeigen. Und sie wollen das Ghetto auch innerlich überwunden haben, wenn sie auch das im Ghetto gepflegte und bewährte innige jüdische Familienleben getreu bewahren wollen. Sie wollen einzig und allein, aber mit ganzem Herzen, religiöse Juden sein. Sie wollen festhalten an den ewigen Grundsätzen der jüdischen Religion. Hierzu bedarf es nur des Entschlusses eines wahren und festen Willens, daß aber dieser mächtig und unbezwingbar sein kann, das liegt eben an der Religion selbst; denn sie ist eine Verstandes- wie Gemütsreligion. Sie widerspricht nicht den Forderungen der Wissenschaft, noch der Kultur; sie ist fortentwicklungsfähig, entsprechend dem Geiste und den Forderungen der Zeiten, gänzlich „unorthodox", d. h. nicht gehüllt in das Kleid starrer Dogmen und sie hebt den Menschen über sich selbst hinaus zum Guten und Edlen. Ihr Kern ist einmal der Glaube an den einig einzigen Gott, den sie zuerst der Welt gebracht und in dem alle Kulturreligionen ihr gefolgt sind oder zu folgen wähnten. Zu ihrem Wesensinhalt gehört ferner das Gebot, das zuerst betont zu haben, vielfach andere gemeint haben und das sich doch zuerst und in reinster Form ausgesprochen findet in den jüdischen Glaubenslehren das Wort: „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst". Das Judentum fordert ferner die Versöhnung durch sich selbst. Ohne Mittler, durch Erkenntnis und bessernde Arbeit soll der Jude die Versöhnung mit seinem Gotte finden. Das Judentum erstrebt diese Versöhnung des Juden mit sich und seinem Gotte für dieses Leben und vertröstet nicht auf eine bessere Welt. Es ist im wesentlichen Gegenwartsreligion, wenn dem Judentum im Laufe der Zeiten auch andere Vorstellungen nicht ferne geblieben sind. Und das Judentum ist schließlich Menschheitsreligion. Es will die ganze Menschheit mit seinem Geiste erfüllen, auf daß die Zeit nahe, wo alle Völker Dir, dem „Einen" dienen. Diese Darstellung zeige, daß das Judentum vollkommen unkirchlich ist. Dem Judentum gehört jeder an, der sich zu ihm bekennt, mag er in der Ausgestaltung der Formen der Religion an dem althergebrachten möglichst festhalten, mag er, wie wir meinen, daß man die Formen der Religion dem Wechsel der Zeiten anpassen muß, fallen lassen, was veraltet ist, schaffen, was von der Zeit erfordert wird. Alle, die wir die Grundsätze des Judentums bekennen, wollen — ohne Acht auf die welken Blätter, die der Wind hinwegweht — den Baum des Judentums pflegen und zur neuen Blüte bringen, wir liberalen Juden aber durch Bekenntnis zu unserem liberalen Judentum.

Reicher Beifall, sowie berechtigte Worte des Dankes seitens des Herrn Vorsitzenden folgte diesen trefflichen, lichtvollen Ausführungen. Mit einer kurzen Diskussion schloß die Versammlung.

Bitte

an unsere Mitglieder und Abonnenten.

Da **Nr. 5 des ersten Jahrgangs** unserer Monatsschrift vergriffen ist und öfters verlangt wird, werden unsere Mitglieder und Abonnenten, die unsere Monatsschrift nicht binden lassen, herzlich gebeten, diese Nummer an das Berliner Bureau zurückzugeben.

Das Bureau der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland.
(Berlin W. 8., Mauerstr. 49.)

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 5. **Jahrgang 5.** **Mai 1913.**

Wer will die Einheit des deutschen Judentums zertrümmern?

Beleuchtung der neuesten Petition der Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums an das preußische Abgeordnetenhaus.

Seit längerer Zeit werden Bemühungen aufgewendet, den nicht genügend leistungsfähigen Synagogengemeinden einen Zuschuß aus Staatsmitteln zu verschaffen, vermöge dessen sie ihren Rabbinern und sonstigen Kultusbeamten bessere Existenzbedingungen gewähren könnten. U. a. hat sich auch der Verband der deutschen Juden deswegen an das preußische Abgeordnetenhaus gewandt. Es war beantragt worden, die zu bewilligende Summe dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund zwecks Verteilung zu überweisen.

Der preußische Landtagsabgeordnete, Herr Geheimrat Cassel, der stets und überall tapfer für Juden und Judentum eintritt, hat sich der Angelegenheit im preußischen Abgeordnetenhause angenommen. Es war ihm geglückt, seine Fraktion und eine nicht unbeträchtliche Anzahl wohlmeinender Abgeordneter anderer Fraktionen davon zu überzeugen, daß der gestellte Antrag berechtigt sei. Die Entscheidung sollte in der 3. Lesung des Etats fallen.

Da geht bei dem preußischen Abgeordnetenhause, kurz vor der 3. Lesung, die nachstehende Erklärung ein:

Frankfurt a. M., 9. April 1913.

Petition
der „Freien Vereinigung
für die Interessen des
orthodoxen Judentums
(Sitz Frankfurt a. M.)"
betrifft
Antrag (1292) zur Gewährung
eines Staatszuschusses an die
kleinen Synagogengemeinden.

An das Hohe Haus der Abgeordneten
Berlin.

In der 67. Sitzung der Budgetkommission sowie in der 156. Plenarsitzung des Hauses der Abgeordneten vom 3. April d. J. ist über einen Antrag der Herren Abgeordneten Cassel-Dr. v. Campe verhandelt worden, der die Gewährung von Staatsbeiträgen an nicht genügend leistungsfähige Synagogengemeinden zum Zwecke der Besoldung und Versorgung ihrer Kultusbeamten befürwortet.

Wir richten an das Hohe Haus auch unsererseits als Vertretung der **religiös-konservativen Kreise der preußischen Judenheit** die ergebene Bitte, diesem Antrage — entgegen dem Votum der Budgetkommission — zustimmen zu wollen mit der Maßgabe, daß die Verteilung der Zuschüsse unmittelbar durch die staatlichen Instanzen an die einzelnen Synagogengemeinden erfolge.

Nach der wohlwollenden Stellungnahme der Parteien zu der Tendenz des Antrages im allgemeinen dürften die staatsrechtlichen und praktischen Bedenken formaler Natur, die erhoben wurden,

ebensowenig entscheidend ins Gewicht fallen, wie dies im Jahre 1906 der Fall war, als analogerweise infolge unserer Anregung der sogenannte „Resolutionsfonds" von 40 000 ℳ zugunsten des jüdischen Religionsunterrichts geschaffen wurde.

Nur ein Moment, das in den bisherigen Verhandlungen über den Antrag zweimal zutage getreten ist, halten wir uns für verpflichtet im folgenden kurz zu beleuchten, weil von der richtigen Würdigung dieses Momentes durch die gesetzgebenden Körperschaften die vitalsten religiösen Interessen der preußischen Judenheit aufs tiefste berührt werden.

Es hat im Laufe der Kommissionsberatung der Herr Regierungsvertreter einen Zusammenschluß der jüdischen Gemeinden zu größeren Verbänden angeregt, damit auf diesem Wege, bevor man im Sinne des bez. Antrages Staatsmittel in Anspruch nehme, die finanzielle Leistungsfähigkeit der Großgemeinden dem Bedürfnis der notleidenden kleineren Gemeinden dienstbar gemacht werden könne. Von anderer Seite wurde alsdann gegen den Antrag geltend gemacht, daß zum Unterschiede von den christlichen Kirchen die jüdischen Synagogengemeinden des zusammenfassenden rechtlichen Bandes entbehrten und der Staat Staat daher nicht in der Lage sei, seine Zuschüsse einer verantwortlichen Zentralstelle zur Verteilung zu übergeben.

Wenngleich diese Anregungen nicht aus Erwägungen hervorgegangen sind, die für die Frage der rechtlichen Zulässigkeit des Cassel-Dr. v. Campeschen Antrages von ausschlaggebender Bedeutung sind, so könnten sie doch für eine wenigstens vorläufige Abweisung desselben ins Feld geführt werden.

Wir sind aber davon überzeugt, daß der solcherart motivierte abwartende Standpunkt füglich nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, sobald klargelegt ist, welch unüberwindbare Hindernisse der Verwirklichung der gegebenen Anregungen im Wege stehen. Da dies bisher von keiner Seite, weder, soweit erkennbar, in der Budgetkommission noch im Plenum, geschehen ist, fühlen wir uns verpflichtet, kurz zu schildern, weshalb ein solcher Aufschub einer Vertagung der Entschließung ad calendas graecas gleichkommen würde.

Ein zentralisierender Zusammenschluß aller jüdischen Gemeinden in Preußen ist in absehbarer Zeit nicht denkbar, weil er nach der derzeitigen inneren Verfassung des preußischen Judentums ohne den schlimmsten Gewissenszwang völlig undurchführbar wäre.

Seit Jahrzehnten stehen sich in der westeuropäischen Judenheit die traditionstreue, sogenannte orthodoxe Richtung und die liberale oder reformierte gegenüber. Während die erstere in Lehre und Praxis an dem überlieferten religiösen Gute in vollem Umfange festhält, hat das sogenannte Reformjudentum (neuerdings wird die Bezeichnung „Liberales Judentum" vorgezogen), grundlegende Glaubensvorstellungen des überlieferten Judentums aufgegeben und diese Leugnung auch in Kultus und religiöser Praxis zu mehr oder minder scharfem Ausdruck gebracht.

Nachdem in den letzten Jahren die Anhänger des liberalen Judentums sich in der „Vereinigung für das liberale Judentum" eine besondere Organisation geschaffen hatten, sind sie vor wenigen Monaten mit einer programmatischen Kundgebung hervorgetreten, die erkennen läßt, daß eine unüberbrückbare Kluft das liberale Judentum vom gesetzestreuen trennt.

Unter dem Namen „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum" sind seitens der geistlichen Führer der liberalen Judenheit die Glaubensgrundsätze des liberalen Judentums bekenntnismäßig formuliert und von einer Generalversammlung der „Vereinigung für das liberale Judentum" einstimmig als Maximum religiöser Bindungen anerkannt und genehmigt worden.

Diese „Richtlinien" haben nahezu 200 konservative deutsche Rabbiner in feierlicher öffentlicher Erklärung als „Zerstörung der Grundlagen der Religion des Judentums" bezeichnet, und es ist von den beiden gesetzestreuen Rabbinerverbänden Deutschlands mit überwältigender Einmütigkeit beschlossen worden, religionsgesetzlichen Entscheidungen und Akten der 64 Unterzeichner der Richtlinien von konservativer Seite jeden Anspruch auf Gültigkeit zu versagen. Die wiederholt — auch von der Tribüne des Abgeordnetenhauses herab — aufgestellte, von uns schon immer bestrittene Behauptung von der „bekenntnismäßigen Einheit" der preußischen Judenheit ist nunmehr durch die Tatsachen endgültig widerlegt.

Trotz der feierlichen Erklärung der berufenen theologischen Führer fast der gesamten deutschen Judenheit beharren jedoch die liberalen Vorstände der Großgemeinden (Berlin, Frankfurt u. a.) darauf, das „Judentum" der Richtlinien, das mit der überlieferten jüdischen Religion wenig mehr gemein hat, als gleichberechtigtes Gemeindejudentum anzuerkennen und aufrecht zu erhalten.

Auch innerhalb eines freiwilligen Verbandes, wie des „Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes", dem von 2500 deutschen Gemeinden nur etwa 1000 angehören, haben die religiösen Gegensätze zwischen Klein- und Großgemeinden in den letzten Jahren zu erbitterten Kämpfen geführt, obgleich sich eine große Reihe entschieden orthodoxer Gemeinden dem Bunde von vornherein grundsätzlich fernhält, der Einfluß der Orthodoxie also dort sehr gering ist.

Unter diesen Umständen kann in einem auf Gewissensfreiheit aufgebauten Staatswesen keine Rede davon sein, die in ihrer ungeheuren Mehrheit religiös-**konservativen** kleineren Gemeinden durch das Mittel finanzieller Interessen mit den **liberalen** Großgemeinden zu einheitlichen Rechtsgebilden zu vereinigen, deren Voraussetzung die hier völlig fehlende Gleichheit der religiösen Ueberzeugung sein müßte.

Was durch **freiwillige** Beiträge von Gemeinden im einzelnen geschehen kann, um die schwierige Lage der kleinen Gemeinden zu erleichtern, wird seit Jahrzehnten seitens unserer Vereinigung sowohl als des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes geleistet.

Allein diese Leistungen reichen keineswegs hin, um dem immer dringenderen Bedürfnis zu entsprechen, und es rechtfertigt sich somit unsere Bitte, den **Antrag Cassel-Dr. v. Campe** nicht an unerfüllbare Vorbedingungen zu knüpfen, sondern ihn **alsbald zum Beschluß zu erheben mit der Maßgabe, daß die Verteilung seitens der staatlichen Behörden unmittelbar an die einzelnen Synagogengemeinden erfolge.**

Wir verharren eines Hohen Hauses ehrfurchtsvoll ergebener

Vorstand der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums".
Rabbiner Dr. S. Breuer, Vorsitzender.

Die Petition ist ohne Einfluß geblieben, da die Angelegenheit schließlich bei der 3. Lesung nicht mehr zur Sprache kommen konnte. Wir aber halten uns für verpflichtet, ohne zur Zeit auf seinen Inhalt näher einzugehen,*) dieses Dokument eines religiösen Fanatismus niedriger zu hängen.

*) Anmerkung. Von den vielen Unrichtigkeiten, die in der Petition an das Abgeordnetenhaus stehen, möchten wir hier und zur Zeit nur eine richtig stellen.

Die „Freie Vereinigung" brüstet sich damit, daß 200 deutsche Rabbiner die Erklärung gegen die 65 liberalen Rabbiner abgegeben hätten.

Sieht man genauer zu, so haben nur 165 Rabbiner unterschrieben. Davon haben 26 doppelt unterschrieben, so daß in Wirklichkeit nur 139 übrigbleiben. Von den 139 sind etwa 50 Seminar-Dozenten, Klausrabbiner, Lehrer und dergleichen.

In Wirklichkeit stehen sonach den 65 beamteten liberalen Rabbinern 90 beamtete orthodoxe gegenüber. Von den 90 sind aber auch weiterhin 60 Rabbiner in losgelösten Separat-Gemeinden oder Rabbiner in winzigen Zwerggemeinden, so daß den 65 angesehenen beamteten liberalen Rabbinern in Wirklichkeit von den Unterzeichnern beider orthodoxer Erklärungen nur 25—30 gegenüberstehen, die in beachtenswerten Gemeinden in Amt und Würden sind.

Endlich einmal war Aussicht vorhanden, für die Juden einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit gegen widerstrebende Elemente durchzusetzen. Da greift die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums (Sitz Frankfurt a. M.) hemmend ein. Offenbar nimmt sie an, daß eine ihr günstige politische Konstellation vorliegt. Diese nutzt sie aus, um die einer anderen religiösen Richtung Angehörigen herabzusetzen, während doch eine Benachteiligung der orthodoxen Gemeinden bei den staatlichen Zuwendungen völlig ausgeschlossen war, und ohne Rücksicht darauf, ob durch ihr Vorgehen das für alle preußischen Juden erhoffte Werk vernichtet wird.

Deutsche Juden! Oeffnet Euch dieses Vorgehen nicht die Augen?! Wer ist es, der die Einigkeit des Judentums zerstört und die Religion für seine Sonderzwecke miß-

braucht? Wer hat ohne jeden Grund Angehörige seines Glaubens, nur weil sie einer anderen Richtung angehören, vor Andersgläubigen bloßgestellt? Wer war es, der zum Schaden der Allgemeinheit die Staatsbehörden für sich aufgerufen hat?

Daß ein derartiges Vorgehen der Gesamtheit der deutschen Juden zum Schaden gereichen muß, übersehen die Fanatiker, und sie vergessen oder wollen vergessen, daß ein Schaden, der der Gesamtheit zugefügt wird, auch sie trifft.

Es wird keinen deutschen Juden geben, der ein solches Verhalten nicht aufs Schärfste verurteilte, da es klar ergibt, daß die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" nur ein Ziel kennt: Die Zerreißung des deutschen Judentums!

Berlin, im Mai 1913.

Die Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland.

Justizrat Bernhard Breslauer, Vorsitzender, Berlin,
Dr. med. A. Baerwald, stellv. Vorsitzender, Frankfurt a. M.,
Emil Cohn, Schatzmeister, Charlottenburg,
Kommerzienrat Max Elb, Dresden,
Rabbiner Dr. Freudenthal, Nürnberg,
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Geiger, Berlin,
Realschuldirektor M. Gombrich, Nürnberg,
Kgl. Komm.-Rat Napht. Hamburger, Posen,
Bruno Heidenheim, Cöln a. Rh.,
Komm.-Rat Fr. Homburger, Karlsruhe,
Rechtsanw. Dr. W. Katzenstein, Bielefeld,
Albert Landauer, München,
Justizrat Dr. Loeb, Darmstadt,
Frau Stadtrat Rosa Mark, Breslau,
Rechtsanwalt Moos I., Ulm,
Sanitätsrat Dr. Carl Reich, Breslau,
Frau Rosa Sachs, geb. Ginsberg, Berlin,
Professor Dr. M. Schaefer, Berlin,
Rabbiner Dr. Caesar Seligmann, Frankfurt a. M.,
Justizrat Dr. Herm. V. Simon, Berlin,
Justizrat Steinhardt, Danzig,
Rechtsanw. Dr. Tentler, Hamburg,
Rabb. Dr. Vogelstein, Königsberg i. Pr.,
Herrm. Wolffheim, Königsberg i. Pr.

Die Richtlinien und ihre Wirkung.

Vortrag, gehalten von Rabbiner Dr. Freudenthal-Nürnberg.

Umrauscht von Ihrer aller Beifall,[1]) voll stolzer Freude wie ruhmgekrönte Sieger sind wir vor wenigen Monaten aus Ihrer Mitte heimgekehrt, erfüllt von der erhebenden Genugtuung, daß die Schaffung und Annahme der Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum eine unvergänglich bleibende Tat in der Geschichte des jüdischen Liberalismus war. Aus diesen Hochgefühlen von Stolz, Freude und Genugtuung sind wir allerdings seitdem tüchtig herausgeschleudert worden. Wir waren auf Kämpfe gefaßt mit allen denen, die, anders wie wir, nur ihre Auffassung gelten lassen wollen von dem, was uns doch allen ohne Unterschied heilig und teuer ist, von unserem Glauben, der zugleich unserer Väter und unserer Kinder Glauben ist. Aber wir erwarteten, nach liberaler Weise den Maßstab unseres eigenen Wesens auch an den Gegner legend, nur solche Kämpfe, die mit vornehmen Waffen, die vor allem mit den Waffen objektiver Wissen-

[1]) Der Vortrag wurde in den Grundzügen an mehreren Orten, zuletzt in dieser Form in Posen gehalten.

schaft zwischen den Theologen hüben und drüben ausgefochten werden sollten. Was wir seitdem erlebt haben, war freilich etwas ungeahnt anderes. Künftige Geschichtsschreiber des Judentums werden diese Kampfperiode, in die wir von den Gegnern hineingedrängt worden sind und nicht etwa umgekehrt, nur vergleichen können mit jenen traurigen Zeiten im Mittelalter, da die Anhänger des Maimonides, die Bekenner der philosophischen Wissenschaften, mit derselben Verständnislosigkeit und darum auch mit der gleichen Unduldsamkeit und Maßlosigkeit befehdet wurden, wie es unser Schicksal heute ist. Seit der Posener Versammlung haben unsere Gegner sich weit mehr als unsere Anhänger unaufhörlich mit unseren Richtlinien beschäftigt, und keine Nummer der uns feindlichen Blätter erscheint mehr ohne die heftigsten Angriffe auf ihren Inhalt und, wie das in jener Presse vielfach üblich ist, ohne die niedrigsten Verunglimpfungen der Verfasser oder der Unterzeichner der Richtlinien oder derjenigen Juden, die sich zu ihnen bekennen. Wenn ich darum über die Richtlinien und ihre Wirkung vor Ihnen referieren soll, so muß ich zum Verständnis dessen auch über ihre Entstehung und ihren Inhalt nochmals Einiges sagen. Ich will mich freilich nach jeder Richtung hin möglichst kurz fassen, weil diese drei Kapitel, Entstehung, Inhalt und Wirkung der Richtlinien, voraussichtlich uns noch recht oft in der liberalen Vereinigung von den verschiedensten Gesichtspunkten aus werden beschäftigen müssen. Auch möchte ich nicht über die äußere Entstehung derselben nochmals das ausführen, was jeder in Seligmanns Geleitworten nachlesen kann, sondern nur über die Notwendigkeit ihrer Abfassung einige andere maßgebende Gesichtspunkte hervorheben.

Diese Notwendigkeit lag gleichsam in der Luft. Sie wurde von jedermann unter uns empfunden, zumal es eine der beliebtesten Vorhaltungen unserer Gegner war, daß der jüdische Liberalismus gar nicht imstande sei, ein geschlossenes Programm aufzustellen. So hieß es noch in der neuesten, kurz vor Veröffentlichung der Richtlinien erschienenen orthodoxen Hauptschrift über die religiösen Strömungen in der zeitgenössischen Judenheit von Dr. Cahn in Fulda (S. 127/128): „Durch die Leugnung der Grundlage des überlieferten Judentums blieb für die Vorkämpfer der jüdischen Reform prinzipiell irgend ein Teil seines positiven Inhalts nicht übrig, und aus diesem Tatbestand erhält die Frage, warum die Begründer des Reformjudentums weder ein System noch ein Prinzip noch ein Programm dieses von ihnen neu erfundenen Judentums aufzustellen imstande waren, ihre Antwort." Auch aus der Mitte unserer eigenen Anhänger wurde hundert Male die Frage laut: „Was ist und will denn nun eigentlich das liberale Judentum?", oder die mehr persönlich zugespitzte Frage: „Was an der jüdischen Religion ist so bindend und verpflichtend, daß ich es auch als liberaler Jude halten muß? Was darf ich tun und was darf ich nicht tun; was muß ich festhalten, um als guter Jude noch zu gelten, was kann ich lassen, ohne deshalb gleich als sündhafter oder gar abtrünniger Jude zu erscheinen?" Wer die Geistesgeschichte der Menschen kennt, der weiß auch, daß regelmäßig nach dem Abschwellen starker geistiger Strömungen eine solche Zeit einsetzt, in welcher der Wunsch nach einer Zusammenfassung gewonnener Resultate laut wird, das Sehnen nach einem gewissen programmatischen Abschlusse sich aufdrängt, das Verlangen nach feststehenden Orientierungspunkten sich aufs lebhafteste kundgibt. Die jüdische Geistesgeschichte ist, vielleicht zusammenhängend mit dem praktischen Sinn des Juden auch in seinem spekulativen Denken, geradezu typisch für solche Erscheinungen;

die markantesten Abschnitte der jüdischen Religionsgeschichte sind jedesmal durch solche Werke bezeichnet, welche Zusammenfassungen vorangegangener langjähriger, oft vielhundertjähriger geistiger Entwickelungen darstellen. Auch die geistige Bewegung im Judentum, die man heute die liberale nennt, hat nunmehr eine reichlich hundertjährige Vergangenheit hinter sich und ist in dieser Zeit über ihren Sturm und Drang hinweg allmählich in eine ruhigere Fahrstraße gelangt, so daß der Wunsch, nach Wegweiser und Ziel Umschau zu halten, sich ganz von selber ergab; dabei konnte auch die Möglichkeit, diesem Wunsche gerecht zu werden, die bisher im ungestümen Drauf und Dran nicht gegeben war, dank fester, gewonnener religionswissenschaftlicher Resultate und dank gleichmäßiger Erfahrungen im praktischen Leben auf einem weit gesicherteren Boden fußen als je zuvor. Aus der bisherigen geschichtlichen Entwickelung des jüdischen Liberalismus aber den Schluß zu ziehen, daß er zur Programmbildung überhaupt nicht fähig sei, zeigt jenen Mangel an historischem Sinn und Urteil, der für unsere Gegner im allgemeinen charakteristisch ist, und der ja auch die Grundlagen ihrer dogmatischen Anschauungen bildet. Der wirkliche Grund für das bisherige Fehlen eines Programms ist doch klar genug. Wenn irgend eine Bewegung in der Geschichte einsetzt oder mitten im lebhaftesten Kampfe steht, kann sie sich unmöglich mit Abfassung von Programmen und Richtlinien beschäftigen. Sie richtet ihre Linien im Angriff mit ganzer Front gegen die Gesamtheit, die ihr gegenübersteht, oder stürzt sich mit voller Kraft auf diesen und jenen markanten Einzelpunkt; nie aber kann sie systematisch, nach zusammenhängenden, konsequent ineinander greifenden Formulierungen vorwärts gehen. Solche Sammlung erfolgt immer erst später, wenn sich ganze Bewegungsperioden mit ihren Einzelheiten in den Resultaten, mit ihren Fortschritten und Rückschritten, mit ihren Berechtigungen und Verfehlungen überschauen lassen, und dann allerdings wird auch ein Programm mit Notwendigkeit aus der Zeit heraus geboren; diese drängt dann mit ebensolcher Notwendigkeit zur programmatischen Zusammenfassung, wie einst zur Entstehung der Bewegung überhaupt. Nur wer die Erfordernisse einer Zeit ganz und gar nicht begreift, begreift auch nicht, daß sie ganz von selber einmal zu solcher Fixierung von Richtlinien führt, und es stimmt deshalb treffend zu dem ganzen Wesen unserer Gegner, daß sie der liberalen Bewegung erst den *Mangel* eines Programms und jetzt die *Schaffung* eines solchen zum Vorwurf machen.

Schlimmer freilich als dieses *Nicht*verstehen, das unsere Gegner, wie in diesen, so in zahllosen anderen Fragen der Vergangenheit und Gegenwart beweisen, ist das *Miß*verstehen, das sie über die Entstehungsursachen unserer Richtlinien bekunden, ein Mißverstehen, das so kraß ist, daß man oft genug zweifeln muß, ob es wirklich nur aus mangelndem Verständnis oder aus Absichtlichkeit hervorgeht. Sie behaupten, wir liberalen Rabbiner hätten die Richtlinien geschaffen, um dem religiösen Subjektivismus des Einzelnen die theologische Autorisierung zu verleihen, um der liberalen Willkür in der Erfüllung der religiösen Vorschriften den geistlichen Stempel der Konzessionierung aufzudrücken. In Wirklichkeit ist es doch gerade umgekehrt. Wir Rabbiner haben die günstige *positive* Zeitstimmung einfach zur Schaffung *positiver* Richtlinien genutzt. Die heutzutage allgemein wieder eingetretene Aufwärtsbewegung alles religiösen Lebens *rief* ja geradezu nach einer programmatischen Feststellung alles dessen, was auch für den religiös-freiheitlich Gesinnten bindend bleiben muß; sie verlangte geradezu sehnsüchtig, daß endlich fixiert werde, was als

wichtig und grundlegend gefordert werden kann, und was daneben als minder wichtig und bedeutsam erscheint, und solchen Geist der Zeit haben wir Rabbiner mit Freuden benutzt, um gerade jener schrankenlosen Willkür den Riegel vorzuschieben, um endlich einmal programmatisch darzulegen, daß die liberaljüdische Bewegung nicht mit anderen freireligiösen Strömungen zusammengestellt, daß in ihr nicht alles einfach über Bord geworfen werden kann, was uns an das historische Judentum kettet, so daß etwa nur noch ein geschichtsloser freireligiöser Gottesglaube übrig bliebe. Gerade die Abwehr solcher Anschauungen durch ein festes, positives, historisch begründetes Programm hat ja die Betrachtung dieses abgelaufenen ersten Jahrhunderts der liberalen Bewegung allzudeutlich als notwendig nahegelegt. Hat es doch so manchmal das merkwürdige Schauspiel gezeigt, daß liberale Juden ihren religiösen Liberalismus je nach dem Typus der charakteristischen Zeiterscheinungen mit dem liberalen Christentum oder der freireligiösen Bewegung oder der Schwärmerei für ethische Kultur identifizierten, oder daß sie ihn heute gar mit der augenblicklichen, stark werbenden Geistesbewegung, dem Monismus, zusammenwerfen. Ganz abgesehen von anderen inneren Gründen, die einer Identität dieser Art widerstehen, ist ein solcher völliger Verzicht auf alle Zusammenhänge mit der jüdischen Vergangenheit ganz unmöglich. Historische Zusammenhänge lassen sich wohl wandeln, aber niemals sprengen, lassen sich entwickeln, aber niemals zerreißen. Das ist eben das Große an unserem modernen Begriffe der Entwickelung, auf dem unsere ganze liberale Bewegung ruht, daß er einen ständigen, jedoch in sich geschlossenen Fortschritt verbürgt, daß er alles Sprunghafte abweist und am allerwenigsten die Zertrümmerung der auf jedem Gebiete, also auch auf dem der Religion natürlichen und unentbehrlichen Verbindungen zwischen rückwärts und vorwärts zuläßt. Darum ist es unsere theologische Pflicht gewesen, ohne jede Rücksicht auf den Radikalismus im liberalen Lager, ja sogar in Abwehr desselben dasjenige endlich einmal programmatisch festzuhalten, was sich aus der geschichtlichen Entwicklung des Judentums heraus als historisch typisch und grundlegend ergibt, und was nicht aufgegeben werden kann, ohne das Judentum selber damit preiszugeben. Gewiß vertreten wir auch bei diesen positiven Forderungen, die wir zum Rückgrat unserer Richtlinien erhoben, den liberalen Standpunkt, daß wir damit keinerlei dogmatischen Zwang aussprechen und keinerlei religiöse Polizeigewalt zu ihrer Erfüllung anwenden wollen und dürfen; wir wollen und dürfen das nicht, nicht etwa darum, weil niemand im Judentum die Macht zu solchen Zwangs- und Gewaltmitteln besitzt, sondern weil jede Art von dogmatischem Zwang, von kirchlichem Bann und Ausschluß, von äußerer Nötigung zu religiösen Grundsätzen ganz und gar dem Wesen des reinen und geläuterten Judentums, des prophetischen Judentums widerspricht. Nur in diesem Sinne kann ich die in Posen beschlossene Resolution auffassen, wonach — getreu den Grundsätzen des Liberalismus — die Stellungnahme zu den das religiöse Leben des Einzelnen betreffenden Forderungen der Richtlinien der gewissenhaften Ueberzeugung der Mitglieder überlassen wird, eine Resolution, die im Hinblick auf die unterdessen ergangenen Bannstrahlen und Interdikte der Orthodoxie gegen uns erst ihre volle Bedeutung gewinnt und am allerbesten erweist, auf welcher Seite das wahre Wesen des Judentums hochgehalten wird.

Wir haben dies wahre Wesen unserer

Religion in den Richtlinien in seinen Hauptgrundzügen festzuhalten versucht. Gewiß mußten wir dabei so manches außerhalb der unerläßlichen positiven Forderungen stellen, was früher höher geschätzt wurde und von denen, die überhaupt jede Entwicklung ablehnen, noch immer ebenso hoch geschätzt wird. Das geschah aber nicht etwa aus dem Grunde, weil wir uns sagten, daß diese Dinge doch nicht in unserem Lager gehalten werden — denn wir wenden uns ja mit den Richtlinien gerade gegen solche subjektive Willkür —, sondern weil sie nach unseren ehrlichen und gewissenhaften, religiösen und wissenschaftlichen Ueberzeugungen keinerlei grundlegende Bedeutung für das Wesen des Judentums besitzen. Was wir aber als bedeutsam fordern und aufrecht erhalten wissen wollen, das haben wir ebensowenig aus Konnivenz gegen diejenigen etwa festgehalten, die noch alles oder wenigstens etwas von den traditionellen Vorschriften halten, sondern wiederum aus derjenigen Erkenntnis des Judentums heraus, die wir aus der religionswissenschaftlichen Erforschung seiner grundlegenden Religionsquellen und seiner geschichtlichen Entwickelung gewonnen haben und nur ehrlich in das praktische Leben übertragen.

Demgemäß geben unsere Richtlinien als Erstes die rein religiösen Grundlagen des Judentums, seine Begriffe von Gott, Mensch, Menschheit und von der Stellung Israels innerhalb der letzteren. Was wir darüber gesagt haben, ist das Bekenntnis aller Juden, aller Zeiten, aller Richtungen und zugleich das breite unantastbare Fundament, auf dem sich die Bedeutung des Judentums in der Vergangenheit, seine Existenzberechtigung in der Gegenwart, seine Hoffnung für die Zukunft aufbaut. Es sind dies: der Glaube an den einig-einzigen, reingeistigen, heiligen Gott, den Gott der Gerechtigkeit und Liebe; der Glaube an die Menschenseele, die, von Gott gegeben, ihren Träger mit sittlicher Freiheit und mit geistiger Kraft erfüllt und ihn zu ihrem Urbilde im Leben und im Sterben emporhebt; der Glaube an die Menschheit, die dazu bestimmt ist, im messianischen Friedensideale sich zu einen, und endlich der Glaube an Israel, welches die Vorsehung dazu auserwählte, durch die Verkündigung, Bewahrung und Bewährung seiner Lehren dieses messianische Friedensideal verwirklichen zu helfen. Kann man bei solcher Fundamentierung unserer Richtlinien wirklich noch die Behauptung unserer Gegner ernst nehmen: wir, die wir diese einzigartigen Lehren des Judentums aus ehrlicher Ueberzeugung heraus bekennen, seien keine Juden mehr? Unsere Widersacher haben uns vorgehalten, wir hätten den Glauben an einen persönlichen Gott, an das Walten der Vorsehung und an eine göttliche Offenbarung gestrichen. Ohne den Glauben an den persönlichen Gott, an die Vorsehung und an die Offenbarung, gleichviel wie man sich das eine und das andere zurecht legen mag, gibt es überhaupt keine Religion; sie sind die Vorbedingungen jeder Religionsauffassung und bedurften garnicht erst der ausdrücklichen Hervorhebung in den Richtlinien, deren Anschauungen sie vielmehr zu Grunde liegen. Wenn wir von einem einig-einzigen, reingeistigen, heiligen Gott, dem Gott der Gerechtigkeit und Liebe sprechen, so geht ebenso selbstverständlich daraus hervor, daß hier von einem persönlichen Gott die Rede ist, wie aus dem Passus über das messianische Friedensideal und über die göttliche Sendung Israels der Gedanke der Offenbarung zu Tage tritt. Wenn gar der dritte Absatz von der durch die Vorsehung bestimmten Priesteraufgabe Israels ausdrücklich spricht, so gehört schon die blinde Wut eines Fanatikers dazu, zu behaupten, das Wort bedeute hier gar nicht

Vorsehung, sondern irgend etwas anderes; was, können wir freilich nicht verraten.

Als die Quelle aller dieser Grundlehren des Judentums erkennen wir denn auch natürlich das Gotteswort in der heiligen Schrift an. Auch wir sehen selbstverständlich in der Bibel das Gotteswort, und ein Liberaler darf mit ebenso gutem Gewissen wie ein Orthodoxer, wenn er zur Thora gerufen wird, den Allgütigen im Segensspruch dafür preisen, daß er uns Israeliten die heilige Lehre, die Lehre der Wahrheit gespendet hat. Deshalb übersehen wir aber nicht, daß die Thora eine Pergamentrolle und die Bibel ein Buch, ja sogar ein Kanon von Büchern ist. Das Gotteswort ist eben, wie es gar nicht anders sein kann, durch Menschen wiedergegeben, in Menschenform gefaßt, für menschliche Verhältnisse zurecht gelegt. Darum finden wir in der Bibel Göttliches, Erhabenes, Ewiges, aber auch Menschliches, Zeitliches, Vergängliches. Die Bibel selber stellt ebensowenig wie der Talmud ein einheitliches Werk, sondern eine große Entwicklungsreihe aus vielen Jahrhunderten durch viele Jahrhunderte dar. Sie ist uns heiliges Gotteswort, aber auch zugleich das erste große Geschichts- und Volksbuch Israels, dem wir deshalb gleichmäßig die nachfolgende religiöse Literatur anschließen. Gerade weil wir uns zum Grundsatz einer ständigen Fortentwicklung bekennen, scheiden wir nicht mehr, wie man das in den ersten Zeiten der Reformbewegung im Judentum getan, scharf zwischen Bibel und Talmud, sondern stellen uns auf den Boden der Gesamtentwicklung und berufen die Religionswissenschaft als letzte Instanz zur Entscheidung über alles das, was in dieser Gesamtentwickelung — auch in der Bibel — dauernden Wert oder nur vorübergehende zeitliche Bedeutung beanspruchen kann. Die jüdische Religionswissenschaft wird vor allem jedesmal feststellen müssen, inwieweit dies von den Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen gilt, in denen das Judentum wie jede geschichtliche Religion den erwähnten ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten in den verschiedenen Zeiten den verschiedensten Ausdruck gegeben hat, und über deren zeitliche Entstehung und geschichtlichen Verlauf eben die Religionsquellen dem Forscher Aufschluß gewähren. Können sie unverändert erhalten bleiben oder müssen sie abgestoßen werden, ist eine Fortbildung derselben möglich oder können andere Formen, die den Geist dieser Wahrheiten und Grundgebote in lebendigerer Weise für unsere Verhältnisse verkörpern, neu geschaffen werden? Das sind Fragen, die nur die Wissenschaft des Judentums beantworten kann; sie wird dadurch für uns zu einem wichtigen Korrektiv für das unaufhaltsam fortschreitende Leben, das ja ungestüm den unaufhörlichen Wandel dieser äußeren Glaubensvorstellungen und vor allem dieser äußeren Bekenntnisformen erzwingt. Es ist wiederum ein völliges Mißverstehen, wenn uns vorgeworfen wird, daß wir das Leben allein zum Meister über die Religion setzen, statt daß die Religion das Leben beherrsche und lenke. Wir hätten uns dann wahrlich die Mühe sparen können, Richtlinien aufzustellen, die ja doch auch Richtlinien für die Lebensführung eines jeden von uns Liberalen bilden sollen, und die genug positive Forderungen enthalten, um mit ihrer Beobachtung einen ausreichenden religiösen Halt fürs Leben zu gewähren. Nein, wir wollen, daß die Religion das Leben erfüllt und erhebt, weiht und verklärt, ihren Segen und Trost darüber gießt. Aber wir wollen freilich nicht, daß sie das Leben überall einengt und einschnürt, daß sie nur Erschwerungen auf Erschwerungen häuft und nur Scheidewände und Mauern aufrichtet zwischen dem Leben selber, das draußen flutet, und zwischen denen, mit denen wir

zusammenleben. Das tut sie, wenn sie an neuzeitliche Erscheinungen und Verhältnisse, die man in früheren Epochen gar nicht kannte, immer nur und ausschließlich den Maßstab der andersgearteten Vergangenheit und nicht den des Bedürfnisses der Gegenwart anlegt. Gewiß, wir haben es schon betont, jede Religionsgemeinschaft gründet sich in ihrem Stammeszusammenhang wie in ihrem Bekenntnis auf die Vergangenheit und muß dies Fundament pietätvoll bestehen lassen; aber sie ist doch für die Gegenwart da und kann nur Macht und Bedeutung gewinnen und die Gegenwart beeinflussen, wenn sie mit ihr geht und nicht grundsätzlich sich wider sie stemmt. Das ist ganz besonders von Nöten in unserer Gegenwart, die durch ihre gewaltigen Umwälzungen auf allen Gebieten und vor allem durch die machtvolle Entwickelung aller geistigen und sozialen Interessen grundverschieden von jeder früheren Menschenepoche ist und ganz gewiß grundverschieden von denjenigen Jahrhunderten, welche zuletzt den Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen des Judentums ihr Gepräge aufdrückten.

Im zweiten Teil unserer Richtlinien haben wir versucht, diesen rechten Ausgleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu formulieren. Wir wollen alle diejenigen Glaubensvorstellungen aus alter Zeit erhalten, die so rein und edel sind, daß sie sich mit den höchsten geistigen Vorstellungen auch unserer Kulturepoche messen können, ohne daß man ihnen durch künstliche Ausdeutung Gewalt anzutun braucht; diejenigen aber gestrichen sehen, die erkünstelt sind oder die gar unter unsre eigene Anschauungshöhe, besonders unter dem Einfluß des Aberglaubens, eines Fremdkörpers im reinen Blute des Judentums, herabgesunken sind. Wir wollen ferner alle diejenigen äußeren Erscheinungsformen bewahren, die für das Judentum seit alten Zeiten typisch sind, die von ihm als große unvergängliche Menschheitswerte — auch in den Formen — geschaffen wurden, und die zugleich sich die Kraft bewahrten, das Leben der Menschen draußen, wie besonders in der Familie zu weihen, zu heiligen und über die tägliche Arbeitsnivellierung hinaus zu höheren und reineren Daseinsauffassungen zu erheben. Wir wollen endlich auch solche Erscheinungsformen aufrecht erhalten, welche uns als Juden brüderlich auf der ganzen Welt umschlingen und uns immer von neuem, besonders in gewichtigen Lebensstunden, den Zusammenhang mit unserer Religion und unseren Stammesbrüdern wiederfinden lassen. Darum fordern wir z. B. in den Richtlinien die Feier der Sabbate und Festtage im Gotteshause wie im eigenen Hause. Daß wir den Sabbat aufheben oder auch nur verlegen, ist natürlich erfunden; daß wir die Sabbatarbeit gestatten, ebenso erdichtet. Wir haben in die Richtlinien wörtlich das Verbot der Bibel übernommen: „Jede Werktagsarbeit soll unterbleiben." Freilich verzichten wir gerne auf die kleinlichen Erschwerungen, die man zu diesem vernünftigen biblischen Verbot allmählich hinzugefügt hat, und welche die Sabbatheiligung unter ein vollständiges kasuistisches Reglement gestellt und dem Juden sogar bis auf den Gebrauch des Taschentuchs und des Regenschirms herab jede Bewegungsfreiheit an diesem Tage genommen haben. Und den vielen Tausenden von Juden, der überwältigenden Mehrheit in jeder Gemeinde, die am Sabbat nun einmal um der Lebensverhältnisse willen ihre Arbeit nicht einstellen können, und die sich doch bei jeder anderen Gelegenheit als treue gute Juden fühlen, rufen wir nicht zu: „Ihr müßt Euere Geschäfte und Bureaus schließen, sonst seid Ihr keine rechten Juden mehr", sondern wir haben den ehrlichen Mut ihnen zu sagen: „Es ist im höchsten Grade be-

dauerlich, daß die erschwerten Wirtschaftsverhältnisse nun einmal eine völlige Arbeitseinstellung nicht gestatten; so haltet wenigstens den Sabbat, so gut es geht: haltet ihn im Hause, weihet es sabbatlich und festtäglich, und haltet ihn im Gotteshause, das selbst der Vielbeschäftigte weit öfter besuchen kann, wenn er nur daran denkt und seine Arbeit sich dementsprechend im Voraus einteilt." So haben wir in den Richtlinien nur dasjenige ausgeführt, was der Talmud mit den bedeutsamen Worten meinte, „daß der Sabbat vom Allgütigen frei in die Hände Israels, nicht aber Israel gebunden in die Hände des Sabbats gegeben worden sei." Wir fordern ferner das tägliche Gebet, und mag es noch so kurz sein, sowie die religiöse Weihe der wichtigsten Daseinspunkte, Geburt, Mündigkeit, Eheschließung, Tod, wie ich das in meinem Referat über das Zeremonialgesetz auf der Posener Versammlung des Näheren begründet habe.

Wer sein Leben nach allen diesen Forderungen einrichtet, in dem sehen wir, auch wenn er nicht die Last der im Laufe der Jahrhunderte ausgeklügelten Formen und Zeremonien in ihrem vollen Ausmaß auf sich nimmt, einen religiösen Juden. Wer noch darüber hinausgehen will in der Beobachtung von Aeußerlichkeiten, dem werden wir gewiß gerne diese Freiheit zugestehen; es gibt ja viele Formen, welche geeignet sind, als Vermittler fromme Gesinnung hervorzurufen, die sittliche Tat zu fördern und religiöse Wahrheiten und Erlebnisse in anschauliche Erinnerung zu bringen. Aber ihre Wirkung hängt nicht ausschließlich und allein von ihnen selber ab, sondern von anderen begleitenden, äußeren Umständen oder inneren Stimmungen, und sie können deshalb nicht grundlegend gefordert werden, sondern müssen dem Empfinden des Einzelnen überlassen bleiben. Sie dürfen es auch; schon darum, weil Frömmigkeit gewiß nicht von der Zahl der äußeren Uebungen abhängt und nicht mit der Menge der äußeren Erschwerungen und Entbehrungen zunimmt, sondern weil sie zunächst die gottesehrfürchtige Gesinnung bedeutet, die das sittliche Verhalten des Menschen beeinflußt und, wo sie diese Wirkung nicht übt, trotz aller ungezählten zeremoniellen Uebungen überhaupt nicht den Namen der Frömmigkeit verdient. Frömmigkeit muß sich außerdem aber auch in einem freudigen Bekenntnis des Glaubens äußern, und das verlangen wir von jedem Liberalen ebenso wie die gottesfürchtige und sittliche Gesinnung. In der Uebung jener grundlegenden Forderungen, die wir der Willkür des Einzelnen entrückt und nur seinem Gewissen in ernstester Prüfung unterstellt haben, dokumentiert sich dies freudige Glaubensbekennen sicherlich am stärksten. Endlich kann Frömmigkeit noch weiter gehen und das Leben in vielen Dingen oder gar in jedem einzelnen Augenblick in Beziehung zu Gott und Religion stellen. Das wünschen wir Theologen wohl, aber wir können hierin kein allgemeines Maß vorschreiben, weil eben das Leben selber hier mitspricht, und weil alle religiöse Uebung sofort ihren Wert verliert, wenn sie unter irgend einem äußeren Zwang zustande kommt, gegen den sich Gefühl, Vernunft und die Lebensumstände selber empören. Deshalb konnten wir auch keine Auswahl unter dieser großen Menge traditioneller Uebungen treffen, noch viel weniger aber dieses oder jenes für aufgehoben erklären; wir konnten nur sagen: „Beobachtet das, was Euch durch seine äußere Uebung innerlich wahrhaft religiös zu beeinflussen vermag, und hat es diesen Einfluß nicht, so kann Euch aus seiner Unterlassung keinerlei Vorwurf erwachsen, der Eure Stellung und Euer Verhalten als Juden zu irgend einer Minderwertigkeit herabzudrücken die Berechtigung hätte."

Nach diesen für den Einzelnen geltenden Grundsätzen behandeln die Richtlinien in ihrem dritten Teil die Forderungen, die wir für das religiöse Leben der Glaubensgemeinschaft aufstellen. Es sind Forderungen, die schon so alt und bekannt und in den liberalen Gemeinden zum großen Teil schon so verwirklicht sind, daß wir der Mühe enthoben bleiben, sie hier einzeln nochmals vorzuführen. Genug, daß wir alle Gemeindeinstitutionen, besonders Gotteshaus und Schule, so eingerichtet wünschen, daß sie auch in der modernen Zeit ihren Zweck erfüllen können, nämlich religiöses Leben unter den Gemeindemitgliedern zu fördern. Dies können sie natürlich nur, wenn sie in unserem Sinne ausgebaut werden. Daß wir dabei auch die Minderheiten in der Gemeinde nicht unterdrücken, sondern ihnen Gelegenheit zur Befriedigung ihrer berechtigten religiösen Bedürfnisse geben wollen, ist für uns etwas so Selbstverständliches, daß wir, wie es schon einer der Redner in Posen hervorgehoben hat, begierig wären, einem ähnlichen Satz auch einmal in den Programmen der Orthodoxie zu Gunsten des Liberalismus zu begegnen.

Es war gerade jetzt der Orthodoxie die Möglichkeit zu einem solchen Pronunziamento gegeben; sie konnte gerade jetzt einmal beweisen, daß sie besser sei als ihr Ruf. Sie hätte ehrlich anerkennen können, daß wir liberalen Rabbiner in den Richtlinien einfach zusammengefaßt haben, was tatsächlich das Bekenntnis Tausender von Juden und zwar nicht der schlechtesten Juden ist, daß wir dieser Zusammenfassung zu einem Programm einen positiven, konservativen Grundton unterlegt haben, wie ihn der Liberalismus bisher überhaupt noch nicht aufzuweisen hatte, und daß unter uns liberalen Rabbinern sich zahllose Männer befinden, deren ganzes Leben und Streben, aufgebaut auf den Grundsätzen der Richtlinien, die heiligste und erfolgreichste praktische Arbeit für das Judentum bedeutet hat und tagtäglich noch bedeutet. Da hätte die Orthodoxie im Interesse dieses Judentums und seiner so bitter nötigen Einheit sagen können und sagen müssen: „Die liberale Auffassung ist eine andere wie die unsrige, die liberale Methode ist eine andere wie die unsrige, aber das Ziel ist doch dasselbe und der ehrliche Wille ist derselbe und die Treue und Liebe zum Judentum ist dieselbe. Darum geht Ihr auch links und wir gehen rechts: — wie in der Abrahamgeschichte, — wir sind doch Brüder, nur keinen gehässigen Streit zwischen unseren und euren Hirten!" Statt dessen dieser Ansturm gegen uns, der so tief beschämend ist, weil er erst gezeigt hat, welche Rückständigkeit selbst noch im Judentum herrscht. Von sachlichem Verständnis für unsere Richtlinien selten eine Spur, von sachlicher Widerlegung noch seltener ein schwaches Bemühen. Entweder niedrige persönliche Angriffe oder der Versuch einer brutalen Vergewaltigung des Andersdenkenden, wie man ihn in den früheren Jahrhunderten der Ketzergerichte gewohnt war, in unseren Tagen aber nicht mehr für möglich gehalten hätte.

Ueber die persönlichen Verunglimpfungen der Rabbiner, welche die Richtlinien unterzeichnet, und der Laien, welche sich auf ihren Boden gestellt haben, darf ich wohl ohne große Erörterung hinweggehen. Ueber die sogenannte sachliche Widerlegung der Richtlinien, die Herr Dr. Wohlgemuth im „Israelit" veröffentlicht und jetzt als Broschüre verbreitet hat, müßte man eigentlich ebenso zur Tagesordnung übergehen, nachdem sich im „Israelit" selber kritische Stimmen dagegen erhoben

und ihm den Vorwurf einer völlig unangebrachten und überflüssigen Verschärfung der Gegensätze gemacht haben. Allein es ist interessant, wenigstens eine Stichprobe dieser Sachlichkeit zu geben. Mit großer Emphase und ebenso großen Druckbuchstaben erklärt der Verfasser S. 6. seiner Broschüre, daß es sich in den Richtlinien um nicht mehr und nicht weniger handelt als um die Proklamierung eines völlig neuen Glaubens, daß hier nicht nur eine neue Sekte begründet wird, sondern daß eine Gruppe sich vom Judentum loslöst, die zu ihm in einen viel schärferen Gegensatz tritt als zu ihrer Zeit die Samaritaner, Judenchristen und die Karäer. Der Leser ist nun höchst begierig, im folgenden die Begründung dieser stupenden Behauptung zu erfahren. Aber von Samaritanern, Judenchristen, Karäern ist nicht mehr die Rede, sondern es wird eine neue Behauptung aufgetischt, wonach das liberale Judentum nichts wesentlich anderes vorträgt, als was auch das liberale Christentum lehrt, vorsichtshalber freilich mit dem Zusatz: daß es in drei Punkten nichts wesentlich anderes vortrage als jenes, wobei natürlich mit ungeheurer Ehrlichkeit verschwiegen wird, was es in allen anderen Punkten wesentlich anders vorträgt als das liberale Christentum. Endlich auf S. 61 tauchen die alten Sekten wieder auf, indem der Verfasser seine Ausführungen über die Richtlinien wie folgt zusammenfaßt: „In Lehre die Dogmen des liberalen Christentums, im Leben: bis auf einige kümmerliche Reste völliger Nihilismus. Das ist das Facit der Richtlinien. Hatten wir ein Recht zu der Behauptung, mit der wir unsere Artikelserie begannen, daß hier eine Gruppe sich vom Judentum loslöst, die zu ihm in einen viel schärferen Gegensatz tritt als zu ihrer Zeit die Samaritaner, die Judenchristen und die Karäer!" Aber als ob es dem Verfasser selber vor diesen groß und fett gedruckten Endresultaten etwas bange würde, fügt er in einer kleinen Anmerkung noch hinzu: „Diese Behauptung würde auch dann nicht erschüttert, wenn alle unsere anderen Ausführungen zu widerlegen wären. Denn die genannten Sekten erkannten doch den Pentateuch als göttliche Autorität an, während die Richtlinien in ihm im wesentlichen nur eine Zusammenstellung geschichtlich bedingter Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen sehen." Das ist also der große Beweis für jenen emphatischen Blender, daß wir noch schlimmer seien als die Samaritaner, die bekanntlich gar keine Juden waren, sondern Assyrier, die den Gott Israels als einen unter vielen Göttern anbeteten und die ganze Bibel mit heidnischen Zutaten gefälscht und entstellt haben, daß wir schlimmer noch seien als die Judenchristen, die mit ihren christologischen Vorstellungen den jüdischen Monotheismus trübten und mit ihren Angebereien bei den römischen Behörden eine Kampfesweise gegen die übrigen Juden betätigten, welche der orthodoxe Ritus noch heute jeden Tag im Schemoneh Esreh durch eine Verwünschung ablehnt, während so mancher seiner Bekenner in der Praxis solcher Zuhilfenahme der Behörden gegen die bösen liberalen Juden durchaus nicht so abhold ist; schlimmer endlich noch als die Karäer, die bekanntermaßen grundsätzlich den ganzen Talmud, den gesamten Rabbinismus verwarfen und mit aller Entrüstung unsere Richtlinien deshalb als unjüdisch abweisen würden, weil wir darin viel zu viel mit der rabbinischen Orthodoxie gemeinsam haben. Aber diese Gemeinsamkeit hilft uns auch in deren Augen nichts; Herr Dr. Wohlgemuth beweist nicht, sondern dekretiert wohlgemut, wir seien noch schlimmer als Samaritaner, Judenchristen, Karäer, und dies Dekret hat im orthodoxen Lager solche Gesetzeskraft, daß die beiden orthodoxen Rabbinervorstände in Deutschland es sofort in die Praxis einführen! Die beiden orthodoxen Rabbinerverbände haben bekanntlich ge-

sonderte Erklärungen gegen die Richtlinen ausgehen lassen, die in Einzelheiten wohl von einander abweichen, im Grunde aber auf dasselbe hinauslaufen, nämlich auf die völlige Abschüttelung der Rabbiner und Laien, welche unsere Richtlinien unterzeichnet haben oder auf ihrem Boden stehen. Diese haben sich damit angeblich außerhalb des Judentums gestellt. Solche Rabbiner sind keine Rabbiner, solche Juden keine Juden mehr! Unsere rabbinischen Entscheidungen werden von vornherein und ohne jede wissenschaftliche Nachprüfung als ungültig erklärt. Der von uns erteilte Religionsunterricht wird „als eine Gefahr für die Jugend" bezeichnet! Selbst in die Familie wird die Inquisition hineingetragen; ein orthodoxer Jude darf nicht mehr mit einem liberalen Hause sich ehelich verbinden, ehe nicht durch besondere, anzulegende Geschlechtsregister festgestellt worden ist, ob dieses Haus in seinem Blutszusammenhang allen rituellen Anforderungen entspricht. Nur darüber sind die Inquisitoren noch nicht ganz einig, ob nicht überhaupt alle von liberalen Rabbinern vorgenommenen Trauungen als ungültig zu erklären seien; hoffentlich kommt diese Einigung auch noch zustande!

Wenn man alle diese Ungeheuerlichkeiten liest, die nicht bloß der einfachen Vernunft, sondern dem ganzen Judentum, ja sogar dem Religionsgesetz selber zuwiderlaufen; wenn man sich fragt, warum dieses rohe mit der Faust Dreinschlagen bei einer geistigen Bewegung, die doch durch solche Mittel überhaupt nicht und am allerwenigsten im Judentum, dessen höchster Grundsatz mit die Freiheit des Denkens von jeher war, gehemmt werden kann, so muß aus der ganzen Form dieses Vorgehens selbst dem Blindesten einleuchten, daß hier neben den religiösen Ueberzeugungsmotiven noch andere mitspielen, daß einfach eine politische Machtfrage von der Orthodoxie aufgeworfen worden ist. Sie will tatsächlich — und wir in Bayern wissen das am besten zu beurteilen — die gute Gelegenheit der ersten programmatischen Aeußerung des religiösen Liberalismus im Judentum benutzen, um sich vor der Außenwelt und besonders auch vor den Staatsbehörden als das einzige, als das wahre Judentum herauszustreichen; sie möchte gerne unter Ausnutzung politischer Verhältnisse auch im Judentum sich die öffentliche Herrschergewalt aneignen. Darum hat sie unseren religiösen Liberalismus als irreligiös, ja sogar als staatsgefährlich denunziert und diskreditiert, also unbedacht mit denselben Mitteln gearbeitet, wie die judenfeindliche Presse. Welch' Behagen muß es für diese sein, einen Satz in den offiziellen orthodoxen Erklärungen zu lesen wie diesen: „Der von den liberalen Rabbinern erteilte Religionsunterricht ist eine Gefahr für die Jugend." Und welche widersinnige geschichtliche und tatsächliche Lüge ist dieser Satz! Wer wüßte nicht aus der jüdischen Geschichte, wie die wirklich einst vorhandene Gefahr für die jüdische Jugend, die Gefahr ihrer völligen Versumpfung und Verrohung, in dem Augenblick abgewendet wurde, in welchem die ersten Reformer, die Schüler Mendelssohns, mit ihrer Segenstätigkeit gerade auf diesem unterrichtlichen Gebiete einsetzten? Wer kennt nicht die Fürsorge, die vor allem die liberalen Gemeinden unaufhörlich der immer besseren Gestaltung des Religionsunterrichts zuwenden, und wie ausgezeichnet es bei ihnen darum bestellt ist? Wer wüßte nicht, wie es umgekehrt in so vielen orthodoxen Gemeinden, besonders auf dem Lande, in dieser Hinsicht aussieht, und wie ein großer Teil des Indifferentismus unter den jetzigen älteren und mittleren Generationen daher rührt, daß sie als Kinder gezwungen waren, einen Religionsunterricht

über sich ergehen zu zu lassen, für den der Lehrer keine andere Eignung mitbrachte, als seine Frömmigkeit und wohl die Fähigkeit, mit Tieren auf dem Schlachthof, nicht aber mit Kindern in der Schule umzugehen? Und was kann selbst ein orthodoxes Gemüt an den Unterrichtsgrundsätzen aussetzen, die wir in den Richtlinien also formuliert haben: „Der Religionsunterricht soll die heranwachsende Jugend zu sittlicher Lebensführung und religiöser Weltanschauung, zu Ueberzeugungstreue und lebendiger Anteilnahme am religiösen Leben der Gemeinde erziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er die Aufgabe, das alte heilige Schrifttum Israels, auch in seiner Ursprache, kennen und lieben zu lehren und seine unvergängliche religiöse Bedeutung aufzuzeigen, Verständnis für die Entwicklung der jüdischen Religion anzubahnen, Begeisterung für die Geschichte des jüdischen Volkes wachzurufen, unter unbefangener Anerkennung der Wissenschaft in die Fragen der Weltanschauung und in die religiösen Probleme der Gegenwart einzuführen, vorhandene Gegensätze zu traditionellen Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen mit Würdigung ihrer historischen Bedeutung taktvoll zu behandeln und mit der Treue zum Väterglauben die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für die Aufgaben der Menschheit zu wecken!" Gottlob, daß die Tatsachen der Wirklichkeit die völlige Unwahrhaftigkeit jener denunziatorischen Behauptung dartun, ja daß sie die Gefahr für die Jugend als viel größer erweisen, wenn sie nach den uns gegenüber bekundeten Grundsätzen der Unduldsamkeit und des Fanatismus erzogen werden sollen, als nach den von uns bekundeten liberalen Grundsätzen, welche die Liebe zum Glauben, zum Vaterland und zu allen Menschen eng miteinander verketten wollen.

Und nun der Lärm über unsere Stellung zu den Ehegesetzen! Als ob nicht orthodoxe Rabbiner selber die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände so und so oft beklagt und ihre schleunigste Abstellung ersehnt hätten! Wir liberalen Rabbiner hatten nur den Mut, offen zu erklären: als sittliche Theologen wollen wir es nicht länger dulden, daß an einer gerichtlich geschiedenen Frau von dem ehemaligen Gatten gemeine Gelderpressung geübt werden kann und tatsächlich geübt wird, damit sie von ihm auch die religiöse Ehescheidung erhält; als wahrhaftige Theologen wollen wir es nicht mitmachen, daß eine Frau verpflichtet wird, vor ihrem Schwager ihn und sie selber beschämende Zeremonien auszuüben, weil er sie angeblich nicht heiraten will, obwohl er sie gar nicht heiraten darf, nur damit das biblische Gebot der Chaliza, der Schwagerehe, das auf dem Familien- und Erbrecht des alten Palästina beruhte, der Form nach weiter geübt wird ohne jeden inneren Sinn und Verstand; und als ehrliche Theologen können wir es nicht zugeben, daß geschichtlich längst überwundene Anschauungen, die bei der ständig fortschreitenden, immer reineren und idealeren Entwicklung des Judentums auch nie mehr wiederkehren werden, z. B. die Notwendigkeit blutiger Tieropfer oder die altorientalische Auffassung von der absoluten Rechtsgewalt des Mannes über die Frau, noch immer dazu herhalten müssen, in tiefeinschneidenden Rechtsfragen des praktischen Lebens den allein entscheidenden Maßstab für die religiöse Beurteilung solcher Fragen abzugeben. Gerade weil wir die Heiligkeit der Ehe schützen wollen vor solchen Mißständen, weil wir in einer Zeit, in der die bürgerlich geschlossene Ehe allein schon ihre völlige Gültigkeit hat, unter allen Umständen auch die religiöse Weihe derselben retten und erhalten wollen, haben wir jenen sittlichen, wahrhaftigen und ehr-

lichen Mut zu unserem Programmbekenntnis gefunden, und darum wird von unseren Gegnern das Schisma verkündet? Das ist geradezu ungeheuerlich und zeigt wiederum, daß ganz andere Motive bei diesen Exaltationen mitsprechen.

Aber ungeheuerlich sind nicht bloß alle diese Behauptungen, daß wir die Beobachtung der Ehegesetze der persönlichen Willkür anheimstellen, daß wir es mit der Heiligung der Sabbate und Feste ebenso willkürlich halten, daß wir das Göttliche in der Bibel leugnen und dergleichen mehr; ebenso ungeheuerlich sind auch die Rechte, die unsere Richter sich in ihren Erklärungen gegen die Richtlinien anmaßen. Denn das Judentum besitzt glücklicherweise kein Kirchentribunal, das sich die Befugnis zusprechen könnte, über die Rechtgläubigkeit von Rabbinern, Gemeinden und Einzelpersonen zu Gericht zu sitzen und einen Spruch darüber zu tun, der Gesetzeskraft besäße. Niemanden im Judentum steht das Recht zu, einem Rabbiner die Befugnis zu religiösen Entscheidungen abzusprechen; seine gesetzliche Ordination gibt ihm gerade nach dem Religionsgesetze die unverletzliche Kraft alleiniger Entscheidung innerhalb seiner Gemeinde. Niemanden im Judentum steht das Recht zu, eine Gemeinde, die jüdische Institutionen besitzt, die vor allem für Thora, Aboda, Gemiluth Chasadim, für jene drei Grundlagen sorgt, auf denen das Judentum ruht, „religiöse Unterweisung, Gottesdienst und Wohltätigkeit", als außerhalb der religiösen Einheit stehend zu erklären. Eine jüdische Gemeinde hat ihre Einrichtungen einfach so zu treffen, daß die Mehrheit ihrer Mitglieder, die eben das Judentum in ihr verkörpern, dadurch befriedigt ist, und sie hat zugleich die Pflicht, auch der Minderheit die Möglichkeit der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu gewähren. Niemanden endlich steht im Judentum das Recht zu, einem Juden, der durch Geburt und Bekenntnis zu uns gehört und gehören will, diese Zugehörigkeit zu versagen und ihm erst nach Prüfung seines Stammbaumes und seiner religiösen Parteirichtung das Zeugnis der Vollwertigkeit zu verleihen. Gegen ein solches Glaubensgericht mit seinen im Judentum unerhörten Anmaßungen muß jeder Jude, der es ernst und heilig mit seinem Glauben meint, gleichviel welcher Parteirichtung er angehören mag, die schärfste Verwahrung einlegen, und mit Recht haben eine Anzahl Großgemeinden, ohne sich in den Streit der Meinungen selber einzumischen, öffentlich gegen die Bekundung solcher Intoleranz und gegen die deutliche Absicht einer Zertrümmerung der Einheitlichkeit des Judentums sich zur Wehr gesetzt.

Das war wohl eine unerwartete, aber nicht unerwünschte Wirkung der Richtlinien, daß sie die wirklichen Gesinnungen und Absichten unserer orthodoxen Gegner so nackt und bloß enthüllten, daß sie den Kampf dawider zu einer sittlichen Pflicht für alle Juden werden ließen, der sich auch die Anhänger der Mittelpartei und ebenso die des Zionismus nicht entziehen können, jene, die doch mit uns auf dem Boden der Wissenschaft und der Entwicklung stehen wollen, diese, für die doch die Zugehörigkeit zum Judentum in allererster Linie durch das Blut und nicht durch das Bekenntnis bedingt wird. Vor allem aber müssen die Liberalen selber in so schweren Zeiten einmütig zusammenstehen und nicht durch feige Flucht oder durch Angriffe im Rücken oder durch die übliche, ebenso verderbliche Interesselosigkeit und Lässigkeit die Sache ihrer Rabbiner, ihre eigene Sache, die Sache des gesamten Judentums im Stiche lassen. Denn wenn diese Vorgänge sie nicht aufrütteln, dann ist nicht bloß unsere Richtlinien-

Arbeit, sondern die ganze liberale Bewegung umsonst gewesen. Deutlicher kann es nicht mehr werden als jetzt: entweder mit unseren Richtlinien hinaus zum frischen Leben und Streben in der Zeit und mit der Zeit oder wider unsere Richtlinien zurück ins Mittelalter mit seinen Ghetti, seinen Bannstrahlen und Fehmgerichten. Auf der Entscheidung, die das deutsche Judentum angesichts dieses Für und Wider treffen wird, wird seine Existenzberechtigung, sein Einfluß auf die besten Kreise in der Gegenwart, sein Bestand für die Zukunft beruhen. Darum muß der Kampf um die Richtlinien unbedingt vor allem in unserem eigenen Lager Einheit schaffen. Möchten alle Differenzierungen angesichts dieses unseres Programms zurücktreten, die Radikalen sich gerne vor seinen Forderungen beugen, die ängstlich Liberalen sich ebensogerne von seinem frischen Lufthauch beleben und ermutigen lassen! Möchte es aber auch die Wirkung üben, die wir Rabbiner davon erwarten! Denn wir wollen doch gewiß nicht das Judentum zertrümmern, sondern erhalten und zwar für die Besten erhalten, die wir sonst verlieren. Wir wollen treue, vernünftige und vornehme Juden heranbilden, treu im Bekenntnis und in der Uebung dessen, was wir als grundlegend fordern, vernünftig in der Ausgleichung von Religion und Leben, von Vergangenheit und Gegenwart, weder das eine noch das andere ablehnend und zurücksetzend, und vornehm endlich in ihren Gesinnungen und Handlungen, fern von jeder Unduldsamkeit und jedem Fanatismus gegen Juden und Nichtjuden, erfüllt von der Ueberzeugung, daß Freiheit und Recht, wie auf jedem, so auch auf religiösem Gebiete einmal siegen werden, zugleich aber auch bereit, dieser Ueberzeugung schon jetzt zum Siege zu verhelfen! Treffend hat solchen Kampf des Augenblicks für Freiheit und Recht einer der besten Vorkämpfer für jede Freiheit und jedes Recht, Gabriel Rießer, als das vornehmste Ziel jedes Liberalismus bezeichnet (Ges. Schriften III, 408): „Die Ewigkeit bedarf der Liebe und der Sorge nicht, aber die Zeit, der Tag, die Menschen, die bedürfen ihrer. Wenn es all' unserem Tun nur gelingt, den Schmerz des Tages zu lindern, den Haß des Tages zu besiegen, die Gemüter, die unter dem bestehenden Drucke und dem Unrecht des Tages erliegen, mit Mut und Vertrauen zu beleben, daß sie nicht untergehen im Verzweifeln an der Freiheit, wenn dann auch nur der flüchtigste Abendgruß des Dankes uns die Mühe des Tages lohnt, so haben wir genug gelebt und sind befriedigt." Solche Befriedigung gerade von hier mit hinwegnehmen zu dürfen, wo so viele treue, verständige und vornehme Glaubensbrüder als Gesinnungsgenossen furchtlos in unseren Reihen stehen, ist für uns liberale Rabbiner, die wir auf Vorposten kämpfen müssen, ein ganz besonders wohltuender „Abendgruß des Dankes" für die Mühen des Tages.

Rundschau.

Bericht über die öffentliche Versammlung des Vereins für die liberalen Interessen des Judentums in Nürnberg vom 6. März 1913.

Am 6. März d. J. fand in **Nürnberg** eine vom Verein für die liberalen Interessen des Judentums einberufene öffentliche Versammlung statt, in welcher vor der breitesten Oeffentlichkeit dargelegt werden sollte, welche Stellung der Verein im Kampfe, den die Orthodoxie dem Liberalismus im Judentum aufgenötigt hat, einnimmt, und daß die Großgemeinden Bayerns beizeiten der Gefahr, die ihrer Existenz vonseiten der Orthodoxen droht, entgegen treten müssen.

Wie zu erwarten war, gestaltete sich die Versammlung zu einer imposanten Kundgebung des liberalen Judentums. Nahezu 1000 Teilnehmer, Herren und Damen, aus allen Schichten der Gemeindemitglieder hatten sich eingefunden, darunter eine Anzahl Orthodoxer mit dem ganzen Stab ihrer Führer; auch Gäste aus München, Würzburg und Fürth waren anwesend. Der große Adlersaal war zum Erdrücken voll, so daß die Polizei den Zugang absperren mußte.

Schlag 8¼ Uhr eröffnete der Vorsitzende des Vereins, Herr Realschuldirektor M. Gombrich, die Versammlung und übernahm die Leitung derselben mit einer kurzen Ansprache, in der er die Bedeutung der heutigen Versammlung betonte und in Anbetracht der für das Judentum und seine religiösen Interessen so hochwichtigen Verhandlungen die Redner und Zuhörer bat, die Würde derselben stets im Auge zu behalten, nur sachlich zu sprechen und jeden persönlichen Angriff zu vermeiden, wogegen er sich zur Pflicht mache, jede Richtung zum Wort kommen zu lassen und vollste Objektivität zu bewahren. Gegen jede Störung der Versammlung werde er mit aller Strenge einschreiten.

Hierauf nahm der Referent, Herr Rechtsanwalt Dr. Michael Erlanger, das Wort und behandelte in 1¼stündiger Rede das Thema: Religiöser Liberalismus im Judentum und seine Zukunft in Bayern. Einleitend bemerkte der Redner, daß im letzten Jahrzehnt der Abfall vom Judentum erschreckend groß gewesen sei, und wenn jetzt liberale Männer sich der Aufgabe unterziehen, die nichtorthodoxen Juden unter einer Fahne zu sammeln und dem Judentume zu erhalten, so verdienten sie den Dank aller einsichtigen Juden; statt dessen habe die Orthodoxie auf der ganzen Linie gegen diese wahrhaft konservativen Juden einen Kampf heraufbeschworen, der alles Dagewesene in den Schatten stelle, denn sie spreche diesen liberalen Männern einfach die Zugehörigkeit zum Judentum ab. Für Bayern haben die Orthodoxen die Kultusgemeinde Nürnberg zum Kampfplatz auserwählt; deshalb hält es der Redner für nötig, einen Ueberblick über die Entwickelung unserer Gemeinde seit 1874 zu geben und die Hauptpunkte des Vertrags anzuführen, den im Jahre 1908 die Hauptgemeinde mit der orthodoxen Vereinigung Adas Israel im beiderseitigen Einvernehmen abgeschlossen hatte. Man hätte glauben sollen, daß dadurch die Eintracht zwischen beiden Vertragsschließenden, wie es das Königl. Staats-Ministerium wünschte, dauernd aufrecht erhalten worden wäre; aber der Friede dauerte nicht lange, da nach kurzer Zeit die Adas die Religionsschulfrage aufwarf, demzufolge die Orthodoxie ihre eigene Religionsschule erhielt, die jedoch unter Aufsicht des Gemeinderabbiners gestellt wurde. Seit Erscheinen der Richtlinien beansprucht die Adas von der Gemeinde, daß ihrem Vereinsrabbiner nunmehr alle rabbinischen Funktionen für seine Vereinsangehörigen zugewiesen werden sollen, die gesetzlich nur dem Gemeinderabbiner zustehen, weil sie denselben als Unterzeichner der Richtlinien nicht mehr als Rabbiner anerkennen wolle; die Verwaltung der Kultusgemeinde wies dieses Ansinnen von kurzer Hand ab, und die Adas wandte sich nun beschwerdeführend an das Kgl. Staatsministerium.

Nunmehr ging Redner zur Besprechung der Richtlinien über und zerpflückte in geschickter Weise die Einwände der Orthodoxie, insbesondere nahm er das Wohlgemuthsche Machwerk unter die Lupe und zeigte, zu welchen Absurditäten der Fanatismus führen kann; unter anderem wies der Redner nach, wie notwendig eine Reform des jüdischen Eherechts ist, dessen geradezu widerliche Auswüchse, die sich unter den Augen der gesetzestreuen Rabbiner eingenistet haben, ohne Schwierigkeit beseitigt werden können und müssen.

Recht treffend war der Wunsch des Referenten, es möge der Religionsunterricht in den orthodoxen Religionsschulen nach Methode und wahrhaft religiösem Inhalt so erteilt werden, daß er die Resultate des Unterrichts in liberalen Gemeinden erreicht; nicht eine Dressur und ein Abrichten soll der Unterricht sein, sondern eine Erweckung und Stärkung des wahrhaft religiösen Gedankens und Empfindens.

Wie weit die Orthodoxie die Gelegenheit der Revision des Judenedikts in Bayern ausnützen will, um, trotzdem sie in der Minorität ist, zur Herrschaft zu gelangen, wies Redner

an einem Artikel nach, der in einer bayrischen Zentrums-Zeitung vom 6. Febr. d. J. zu lesen. Die darin ausgesprochenen Behauptungen und Anforderungen sind so absurd, daß selbst die Orthodoxie den Verfasser abschütteln zu müssen glaubte. Aber der Artikelschreiber habe eben aus der Schule geplaudert und die intimsten Herzenswünsche dieser Herren verraten, was denselben wenig angenehm sei.

Der Referent ging nun auf die Revisionsfrage ein und kritisierte die von dem Verein der gesetzestreuen Juden dem Königl. Staatsministerium unterbreiteten Revisionsvorschläge, die nicht mehr und nicht weniger verlangen, als daß in Bayern nur die orthodoxen Religionsgemeinschaften als Judengemeinden gesetzlich anerkannt werden und demzufolge alle gemeindlichen Einrichtungen, wie Gottesdienst, Religionsunterricht, Begräbnis usw. nach streng orthodoxer Vorschrift eingerichtet werden sollen; alle anderen Synagogenordnungen sollen verboten sein und die Gemeinden polizeilich gezwungen werden, ihren Kultus demgemäß einzurichten, ansonst sie als nichtjüdische Konfession (welche denn?) behandelt werden sollen. Dieses Monstrum von Vorschlag wurde vom Redner eingehend beleuchtet und mit scharfen Worten gekennzeichnet.

Zum Schlusse betonte der Redner: Er, der mitten im Rechtsleben stehe, habe zu dem Gerechtigkeitssinn eines jeden deutschen Beamten soviel Vertrauen, daß er es geradezu für ausgeschlossen halte, daß sich je ein Beamter zu einer solchen Strangulierung und Beraubung religiöser Gewissensfreiheit hergeben werde.

Der Referent schloß seinen durch öftern und stürmischen Beifall unterbrochenen Vortrag mit dem jüdischen Wunsch: „Möge ein gütiges Geschick uns eine Zeit herbeiführen, in welcher die Menschen sich nicht bekämpfen und bekriegen o b ihres Glaubens, sondern sich gegenseitig lieben und achten, w e i l sie glauben."

Nicht endenwollender Beifall wurde dem Redner für seinen erfrischenden und mit hohem sittlichen und religiösen Ernst gehaltenen Vortrag zuteil.

Der Vorsitzende erteilte nunmehr dem Vorsitzenden der Adas Israel, Herrn A. Grünbaum, das Wort. Derselbe wandte sich zuerst gegen die Richtlinien, die er als gesetzestreuer Jude niemals billigen könne. Hierauf versuchte er, sich gegen denjenigen Teil des Referats zu wenden, welcher von dem Verhältnis der Adas Israel zur Hauptgemeinde handelte, und dem Referenten verschiedene Irrtümer nachzuweisen. Selbstverständlich war es nach ihm die Gemeindeverwaltung, welche der Orthodoxie jedes Zugeständnis und jede Rücksichtnahme verweigere, so daß letztere dadurch genötigt sei, die Hilfe der Kgl. Staatsregierung anzurufen.

Der in der Versammlung anwesende Vorsitzende der Administration der Kultusgemeinde, Herr Justizrat Dr. Held, hielt es für geboten, Herrn Grünbaums Behauptungen ins richtige Licht zu stellen und aktenmäßig zu widerlegen, um der Bildung von Legenden über die hiesigen Gemeindeverhältnisse vorzubeugen.

Herr Justizrat Dr. Held erklärte, daß er nicht als liberaler Parteigänger in die Debatte eingreifen, sondern als Vorsitzender der Kultusgemeinde die geschichtliche Wahrheit gegenüber verschiedenen Ausführungen von orthodoxer Seite feststellen und jegliche Legendenbildung dadurch verhüten wolle. Die Kultusgemeinde sei stets bereit gewesen, für die orthodoxen Bedürfnisse, auch für den orthodoxen Gottesdienst zu sorgen; die Gründe, mit denen die Orthodoxie aber die von der Kultusgemeinde hierbei gestellten, rein formalen Bedingungen abgelehnt habe, seien von Anfang an in Wahrheit keine anderen gewesen, als daß ihr der bestehende gesetzliche Zustand nicht behagt habe. Auch für das Vorgehen der Nürnberger Orthodoxie im Jahre 1907 lagen keine Gründe des Augenblicks von innerer Notwendigkeit vor, erst recht nicht für die Erneuerung dieses Vorgehens wenige Monate nach dem damals geschlossenen Friedenspakt, der sicherlich sonst nicht zustande gekommen wäre, wenn man dies geahnt hätte. Mit den Richtlinien habe die Kultusgemeinde als solche gar nichts zu tun; die Gemeinde habe dies ausdrücklich in ihrer Erklärung mit den anderen Großgemeinden zusammen ausgesprochen, daß sie über den Parteien stehe. Gerade darum habe sie aber auch nicht dulden können, daß eine

Richtung in der Gemeinde der andern das Recht auf das Judentum abspreche. Sie habe es zugleich für ihre Pflicht gehalten, ihren Rabbiner zu schützen, den sie vertrauensvoll berufen, und dessen Autorität die eines allseits hochgeachteten Geistlichen sei. Die Anschauungen desselben seien übrigens auch schon 1907 beim Abschluß des Vertrags mit der Orthodoxie bekannt gewesen, ja schon vor seiner Berufung nach Nürnberg, die gerade wegen dieser religiösen Anschauungen erfolgt sei. Trotzdem sei damals der Friedensvertrag zustande gekommen, warum sollte er nicht weiterbestehen, zumal nicht ein einziger Fall der Vertragsverletzung durch die Schuld der Kultusgemeinde und des Rabbinats angeführt werden könne. Die neuen Forderungen der Orthodoxie seien in der Tat kein Erzeugnis der Richtlinien, sondern nur deren zeitliche Folgen; es seien alte Wünsche, die nicht zum Schweigen gekommen trotz des weitgehenden Entgegenkommens der Kultusgemeinde, und die jetzt unter dem Vorgeben der Richtlinien in schroffer Weise unter Drohung mit der Staatsregierung wiederholt worden seien. Zwischen beiden Richtungen bestehe eben ein Gegensatz der Weltanschauung, der schon längst vor Erscheinen der Richtlinien von einem orthodoxen führenden Rabbiner als schärfer bezeichnet worden sei, wie der zwischen den beiden christlichen Konfessionen; wenn der Versuch der Kultusgemeinde eine Brücke darüber zu schlagen, nicht gelungen sei, so sei das gewiß nicht deren Schuld. Welche Weltanschauung die richtige sei, das zu entscheiden, müsse man der Entwicklung der Dinge überlassen; darüber hier zu orakeln, sei Redner als Vorsitzender der Kultusgemeinde nicht berufen. Persönlich habe er die Empfindung, daß die Zukunft des Judentums nicht bei der Orthodoxie liege.

Stürmischer Beifall wurde dem Redner zuteil, der gerade mit seiner unparteilichen Haltung allen Anwesenden aus der Seele gesprochen hatte.

Der Vereinsrabbiner der Adas Israel, Herr Dr. Klein, erhielt gleichfalls das Wort. Eingangs seiner Rede beklagte der Redner in elegischem Ton die Unzulänglichkeit seines Wirkungskreises in Nürnberg und sprach von Unannehmlichkeiten, die ihm in Ausübung seines Berufes als Rabbiner bereitet worden seien. Hierauf ging er zur Besprechung der Richtlinien über, selbstverständlich ganz im Wohlgemuthschen Fahrwasser und mit einem Fanatismus, der wohl die Freude seiner Gesinnungsgenossen auslöste, in der Mehrheit der Versammelten aber einen solchen Widerwillen hervorrief, daß sie nur mit Mühe die Ruhe zu bewahren vermochten. Ein einziges Gefühl beherrschte die Hörer: daß ein Zusammengehen der Gemeinde mit Männern von solchen Anschauungen unmöglich sei.

Mit um so größerer Freude wurden die Ausführungen des Herrn Justizrat Emil Josephthal (Sohn unseres allverehrten Ehrenvorsitzenden der Gemeindeverwaltung) begrüßt.

Der Redner warf die Frage auf, wer eigentlich an dem ausgebrochenen Kampfe schuld sei. Die Orthodoxie behaupte, daß seit dem Erscheinen der Richtlinien sich alles verändert habe; das mache den Eindruck, als ob sie bisher mit Scheuklappen durch die Welt gegangen sei und nicht wisse, daß die Richtlinien nichts anderes festgelegt, als was Tausende schon längst geübt und als ihre Anschauungen bekundet haben. Wenn man entscheiden wolle, auf wessen Schuldkonto der Ausbruch des Kampfes zu setzen sei, brauche man nur die Richtlinien mit ihren duldsamen Grundsätzen hinsichtlich der Minorität und der Einheit des Judentums zu vergleichen mit den Ausdrücken, mit denen von der Orthodoxie und ihren eng verbundenen zionistischen Vettern den Liberalen „der Kampf auf Leben und Tod" oder „der Krieg bis aufs Messer" angesagt worden sei. Bezeichnend sei ja auch, daß man die von den liberalen Rabbinern angebotene Friedenshand schroff zurückgewiesen habe. Das Hineintragen des Kampfes aus dem Lager der Theologen in die Laienwelt sei aber erst recht das Werk der Orthodoxie und ganz besonders unerträglich. Männern und Frauen, die allezeit für das Judentum sich eingesetzt haben, wenn sie auch nicht orthodox waren, darum das Judentum abzusprechen, sei unerhört. Welche andere Religionsgemeinschaft wäre je noch auf die Idee gekommen, ihre Söhne und Töchter, die bei ihr bleiben *wollen*, von sich zu stoßen? Und wo wäre es schon vorgekommen, wie jetzt, daß eine Minderheit die Mehrheit vergewaltigen und ihr das

Recht absprechen will, sich Juden zu nennen? Und von welcher Seite stammen denn die Kämpfe in den großen Organisationen? Gewiß nicht von Seiten der Liberalen, die stets für die jüdischen Angelegenheiten eintraten, selbst wo es sich um solche handelte, an denen ihr Herz nicht hing. Durch solchen Kampf treibe die Orthodoxie alle diese Männer und vor allem die Jugend, die sich nie vor der Orthodoxie beugen werde, aus dem Judentum hinaus, und wenn sie selbst mit staatlichen Machtmitteln, die sie zu Hilfe rufe, einen Sieg erringen würde, sie würde dessen nicht froh werden, sondern angesichts der dann beginnenden Massenflucht sich beschämt der Schiller'schen Worte erinnern müssen: „Möge Euer Lohn nicht Euere Strafe sein!" Stürmischer Beifall wurde dem Redner zuteil.

Hierauf erhielt Bankier Meyer das Wort, der in kurzen Sätzen die allerdings rühmliche Opferwilligkeit der Orthodoxie an einigen Beispielen, besonders dem der Adas in Nürnberg betonte und mit den bezeichnenden Worten schloß: die Verwaltung der Nürnberger Kultusgemeinde möge die Wünsche der Adas, so wie es die Orthodoxen wollen, erfüllen, dann habe sie den Frieden. Selbstverständlich Bravo bei den Orthodoxen, Heiterkeit bei den Liberalen.

Hierauf bestieg unter fast endlosem Jubel der Anwesenden Herr Rabbiner Dr. Freudenthal das Rednerpult; es dauerte geraume Zeit, bis der Redner beginnen konnte.

Herr Rabbiner Dr. Freudenthal wies darauf hin, daß es trotz der angespannten Aufmerksamkeit der Versammelten, die bereit seien, noch länger auszuharren, nicht möglich sein werde, jetzt um die Mitternachtsstunde in die Probleme der Richtlinien tiefer einzugehen. Sie seien ja auch vor allem theologischer Natur und hätten auf theologisch-wissenschaftlichem Boden ausgefochten werden müssen, wenn es den Gegnern um einen objektiven Kampf ohne Nebenabsichten zu tun gewesen wäre. Die Uebertragung solchen Haders in die Praxis schaffe falsche Kampfmethoden, und aus jeder Theorie sofort jede praktische Konsequenz zu ziehen, zerstöre die Welt und zwinge unwürdige Kampfmittel auf. Wohin das führe, hätte warnend der Maimunistenstreit im Mittelalter zeigen müssen, in dem man sogar die Feinde des Judentums zu inneren Streitigkeiten zu Hilfe holte. Das Vorgehen der Orthodoxie habe man jetzt damit begründet, daß die liberalen Rabbiner mit den Richtlinien das Judentum zerstören. Unter den liberalen Rabbinern gebe es aber so viele Männer, die in dem, was sie für das Judentum leisten, es mit jedem orthodoxen Rabbiner aufnehmen könnten, und gerade die ehrliche Gesinnung, mit der sie in brennenden Lebensfragen, z. B. in der Sabbatfrage, Religion und Gegenwart miteinander zu versöhnen suchen, trage zu diesen Erfolgen am stärksten bei. Nicht um zu zerstören, seien die Richtlinien geschaffen, sondern vielmehr, um Tausende von liberalen Juden dem Judentum zu erhalten und ihnen die Möglichkeit zu geben, Juden zu sein und zu bleiben durch ihre Geburt und Ueberzeugung. Nie und nirgends sei in den Richtlinien die Rede von einer Bekämpfung der Orthodoxie. Zu welchen Auswüchsen aber umgekehrt der Kampf der Orthodoxie gegen die Richtlinien führe, zeige eine gemeine anonyme Zuschrift, die Redner wieder einmal heute erhalten habe; sie erweise, wie verwirrt die Geister durch dieses Hetzen und Schüren gegen die liberalen Rabbiner werden, und es sei höchst bedauerlich, daß der Fortgang dieses Kampfes vorhin von autoritativer orthodoxer Seite angekündigt worden sei. Wenn dieser Redner dabei die in der Mitte Stehenden für sich reklamiert habe, so sei das das schlimmste Zeichen der Schwäche der Orthodoxie; daß Leute weder im Denken noch im Leben orthodox sind, aber aus allen möglichen, oft sogar ganz niedrigen Motiven den Heerbann der Orthodoxie ausmachen, sei kein Triumph für diese, solche Leute überlassen die Liberalen gerne der anderen Seite. Die Notwendigkeit der Richtlinien sei bestritten worden; auch in dieser Versammlung habe sich gerade diese Notwendigkeit allzudeutlich erwiesen. Unsere Liberalen haben es in ihr wieder erfahren, wie viel Unduldsamkeit noch zu bekämpfen ist, und wie weit das Ziel ihrer Anerkennung als guter treuer Juden noch aussteht.

Der Redner, welcher seine Worte mit ernstem und feierlichem Akzent an die Versammlung gerichtet hatte, machte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Hörer und entfesselte am Schlusse einen Beifallsturm,

der aus dem Herzen seiner Gemeindeangehörigen kam und auch von den einsichtigen Orthodoxen geteilt wurde. Alle Reden des Abends aber waren Keulenschläge, die notwendig waren, um der unduldsamen Orthodoxie zu Gemüte zu führen, welches die Folgen ihres sich am Judentum versündigenden Treibens sein werden.

Zum Schlusse nahm der Referent, Herr Dr. Erlanger, nochmals das Wort, um zu betonen, daß er trotz der scharfen Gegensätze die Hoffnung auf ein Einlenken der Orthodoxie, das zur Einigkeit führen könne, noch nicht aufgegeben habe und trotz allem ein williges Entgegenkommen derselben im Interesse des Friedens in Israel erwarte.

Der Vorsitzende schloß alsdann, da es unterdessen längst über Mitternacht geworden, die denkwürdige Versammlung, deren Verlauf noch immer das Gespräch unter den Juden Nürnbergs bildet, und unter deren Eindruck der liberale Verein sofort einen stattlichen Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen hatte. Die Ansprachen der liberalen Redner sind im Druck erschienen und werden gerne an Interessenten abgegeben.

Detmold. den 4. März 1913. (Vortrag des Herrn Rabb. Dr. Samuel.) Einer Einladung des Leopold Zunz-Vereins folgend, hielt Herr Rabbiner Dr. Samuel-Essen einen Propaganda-Vortrag über „Rechte und Pflichten des jüdischen Liberalismus". Herr Lehrer Rosenthal begrüßt den Redner und dankt ihm namens des Vereins für sein Erscheinen und gibt einen Ueberblick über die Geschichte der „Richtlinien". Er führte folgendes aus: Es ist heute keinem Juden mehr möglich, das „Gesetz" ganz zu erfüllen, einerseits, weil die Voraussetzungen dazu fehlen, aber auch, da sich ein Widerspruch zwischen Lehre und Leben immermehr bemerkbar macht, weil wir viele Gebote nicht mehr halten wollen. Die Folge dieser Tatsachen ist der Indifferentismus, der sich schon seit der Zeit bemerkbar machte, als sich die Lebensbedingungen so gewaltig verändert hatten und noch heute ständig im Wachsen begriffen ist. Dieser Widerspruch zwischen Lehre und Leben brachte es mit sich, daß schon frühe ein Teil der Judenheit unter der Führung bedeutender Persönlichkeiten mit dem, was als Judentum überliefert war, brach. Diese Partei gewann allmählich die Majorität, während die Gegenpartei, die Orthodoxie, in der Minorität blieb. Trotzdem aber gewann die Orthodoxie die Oberhand und gebärdete sich, als ob sie das Gros der Judenheit hinter sich hätte, und die Liberalen ließen sich das gefallen. Diese Zustände datieren schon seit der Emanzipation her. Es hat auch inzwischen nicht an Versuchen gefehlt, die Grundsätze des Liberalismus festzusetzen, aber es blieben nur Versuche, denn alle Bemühungen scheiterten. Das änderte sich, als im Jahre 1908 eine Kommission gebildet und mit der Aufgabe betraut wurde, die Vorarbeiten zu einem Programm für das liberale Judentum auszuführen. Das Ergebnis war die Gründung der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland und deren Monatsschrift. Das Hauptstück der positiven Arbeiten, die die Vereinigung geleistet hat, liegt in den „Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum" vor uns.

Darauf ergriff Herr Rabb. Dr. Samuel-Essen das Wort zu seinem Vortrage: „Rechte und Pflichten des jüd. Liberalismus".

Der Redner wies einleitend darauf hin, daß er kein Propagandaredner der Vereinigung für das liberale Judentum sei, daß er aber trotzdem der Einladung des Leopold Zunz-Vereins gern gefolgt sei, um in der Stadt, in der der Geist des Mannes, nach dem der Verein sich nennt, unter den Juden so lebendig nachwirkt, wo der religiöse Liberalismus eine Pflegestätte gefunden, vor einem interessierten Publikum über die Rechte und Pflichten des jüdischen Liberalismus zu sprechen.

Es besteht ein scheinbarer Widerspruch zwischen Religion und Liberalismus, denn die Religion gibt eine gebundene Weltanschauung, dagegen fordert der Liberalismus — das ist der Spielraum, den wir uns innerhalb der religiösen Anschauungen gewinnen — eine Verschmelzung zwischen Pietät und Fortschritt, zwischen Ueberliefertem und den Forderungen der Vernunft, zwischen geistigem Gehalt und Form. Der Liberalismus wird durch die Geschichte des Judentums gerechtfertigt, denn ohne ihn wäre es dem Judentum nicht möglich gewesen, sich den verän-

derten zeitlichen und örtlichen Verhältnissen anzupassen. Daß das Judentum aber diese Fähigkeit besitzt, beweist uns seine Geschichte. Das alte Judentuum hat durch und durch eine liberale Tendenz. Diese äußert sich besonders in dem Enthusiasmus seiner Führer. Liberalismus ist Reform gegen den Geist der Zeit, und war nicht das Judentum eines Mose oder Jesaja, dieser vulkanischen Naturen, die größte Reform gegen den Zeitgeist? War nicht auch Moses ein Zertrümmerer von geheiligten Vorstellungen? Vom jerusalemischen Opferkultus heißt es, daß er nur eine Konzession an die herrschende Anschauung war. Und was sind die Psalmen, das Buch Hiob, die Weltweisheit eines Kohelet? Sind es nicht Gebete, gesprochen von einem, der sich erst ein Leben zimmern will? Wäre nicht die Frage berechtigt: „Ist dieser Hiob überhaupt noch ein Jude? „Fürchte Gott und halte seine Gebote, die dir in die Seele geschrieben sind, denn das ist der ganze Mensch," das ist der Kernpunkt, um den sich das alte Judentum kristallisierte.

Das alte Judentum war eine Theokratie, die erst durch Moses Mendelssohn auseinander gerissen wurde, indem die Religion vertieft, von Staat und Priester befreit und ihre Bekenner nur durch das Gesetz, die Lehre, zusammengehalten wurden. Schon der Talmud wollte das Judentum vertiefen und weiterentwickeln. Auch dieses Talmud-Judentum hat schon wenig Aehnlichkeit mehr mit dem alten, und trotzdem verdient dieses umzäunte Judentum mit seinen festen Formen und seinem kristallisierten Kern inmitten einer tosenden Welt Bewunderung. Aber das Bild des alten Judentums ist die Bibel.

Im Talmud wird folgendes Gleichnis erzählt: Ein Fremder gab zwei Männern je ein Beutelchen Saatkorn zum Aufbewahren, mit der Weisung, es so lange zu behalten, bis er wiederkäme, um es abzuholen. Als der Fremde nach langen Jahren wieder erschien, um das in Verwahrung Gegebene abzuholen, hatte der erste Mann es vermodern lassen, aber der zweite führte ihn in einen Speicher, der mit dem herrlichsten Getreide gefüllt war. „Das ist Dein Eigentum," sprach er, „denn aus den wenigen Körnern, die Du mir gabst, ist alles, was Du hier siehst, hervorgegangen." So, wie dieser zweite Mann tat, haben es auch die Rabbiner gemacht. Auch sie haben das übernommene Gut gemehrt, haben Schätze um Schätze daraus gewonnen und aufgespeichert. Aber mit dem Guten wurde auch viel Spreu angesammelt, und dieses mußte wieder entfernt werden. Schon von Sadja an haben die Religionsgelehrten diese Arbeit unternommen. So schleudert Gerschon seinen Bannfluch gegen die Vielehe hinaus, obwohl diese durch Alter geheiligte Tradition nach allgemeiner Ansicht als von Gott gewollt betrachtet wurde. Auch Maimonides versuchte die Reinheit der alten Lehre des Judentums wieder zu Ehren zu bringen.

Die Neuzeit, seit Mendelssohn, hat sich nun das Recht genommen, das ganze Judentum in liberalem Sinne zu gestalten. Der politischen Befreiung folgte, durch die veränderten Verhältnisse bedingt, die religiöse. Aber ein Teil der Juden, der sich orthodox nennt, kann sich in diese Wandlung nicht finden. Diese Leute betrachten die veränderten Verhältnisse nicht als natürliche Entwicklung, sondern als von Gott gesandte Strafe, die es ihnen leider unmöglich macht, das ganze Gesetz zu erfüllen. Aber wenn der Allgütige seinen Zorn wieder abwenden wird, dann werden die früheren Zustände wieder zurückkehren, und dann wird das alte Gesetz wieder in altem Glanze strahlen und buchstäblich erfüllt werden, so meinen sie.

Die Vorarbeiten für den heutigen Liberalismus haben die großen Reformer der 30., 40. und 50. Jahre des vorigen Jahrhunderts geleistet. Daß diese erstrebte Reform so wenig Erfolg hatte, mag wohl darin mit begründet liegen, weil ihre Führer mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts gegangen sind, infolgedessen auch ein Odium auf das Reformieren überhaupt gefallen ist. Die letzte Vorarbeit, die für ein liberales Judentum geleistet wurde, sind die „Richtlinien". Sie sollen eine Plattform sein dem liberalen Judentum, auf die es sich stellen kann. Der erste Teil bis VIII inkl. gibt die theoretische Richtschnur an, der Rest (IX—XIII) formuliert die praktischen Forderungen. In beiden Teilen ist berücksichtigt, daß unser Judentum nicht fertig vom Himmel gefallen, sondern ein Produkt der Entwicklung ist.

Es ist versucht worden, die Tatsachen umzukehren, als ob bisher alle Juden orthodox gewesen wären, und nun, da die

„Richtlinien" aufgestellt sind, sollen alle liberal werden. Nein, schon lange wird das liberale Judentum von den meisten Juden erlebt, empfunden und gelebt, aber jetzt sollen wir es leben und empfinden wollen. Die „Richtlinien" sollen in erster Linie klärend wirken.

Die Gegner des religiösen Liberalismus sind diejenigen, die sich als orthodox und gesetzestreu bezeichnen. Sie bestreiten, daß der Liberalismus sich mit dem Judentum vereinigen lasse, ohne zu bedenken, daß auch die Orthodoxie in ihren Institutionen dem Wesen des Judentums widerspricht. Vielleicht ist es auch die angeborene und anerzogene Denkträgheit, die sie hindert, sich mit dem Liberalismus auf andere Art abzufinden. Denn in jenen Kreisen ist man es ja seit alters her gewöhnt, sobald man über irgend eine Sache im Zweifel ist, einen Gesetzesband hervorzuholen und nachzuschlagen, wie andere über den Gegenstand gedacht und dementsprechend entschieden haben. Wahrlich, orrthodox zu sein ist sehr leicht! Mit einer guten Dosis Autoritätsglauben kommt man schon aus. So bequem machts der Liberalismus uns nicht, denn er verlangt eigenes Denken, eigenes Entschließen. Die Gesetzestreuen endlich vergessen, daß das Judentum kein Gesetz, sondern Religion ist.

Aber jede Religion fordert Opfer, so auch das liberale Judentum. Zwar ist es unter den heutigen Verhältnissen auch schon ein Opfer, sich nur als Jude zu bekennen, aber das allein genügt nicht. Wir müssen unser Judentum betätigen in religiösen Leistungen, denn sonst verdient es nicht den Namen liberales Judentum. Auch dem Judentum seinen Rang wieder zu erwerben, gehört zu unsern Aufgaben. Der politische Antisemitismus ist im Abflauen begriffen, der gesellschaftliche wuchert weiter. Hier heißt es Hand anlegen. Leider verdienen wir es oft, verachtet zu werden, weil kein jüdisches Leben in uns stark pulsiert. Aber nicht nur Juden, sondern auch Bürger müssen und wollen wir sein, und das können wir nur, wenn wir liberal sind. Dieses liberale Judentum hat auch noch den Vorzug, daß wir es unsern Kindern vorleben können. Judentum und Liberalismus sind keine Gegensätze, sondern Einheiten, und darin liegt die Zukunft des Judentums!

Die Versammlung spendete dem Redner reichen Beifall. Herr Lehrer Rosenthal dankte im Namen des Vereins für die interessanten Ausführungen und betonte nochmals, daß nicht die „Richtlinien" geschaffen sind, um uns liberal zu machen, sondern, daß wir schon lange im Sinne der „Richtlinien" leben, daß diese uns aber das Bewußtsein geben sollen, weshalb wir liberal sind. Mit einem Appell an die Anwesenden, der „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" beizutreten und sich in den Dienst der Sache zu stellen, schloß Herr Rosenthal.

In der anschließenden Diskussion begründete Herr Direktor Rosenthal den Ausdruck „Richtlinien" zu einem Programm. Es wird noch darauf hingewiesen, daß es nicht dem Liberalismus widerspricht, auch das Zeremonialgesetz so weit wie noch möglich zu erfüllen, daß dies aber nicht die Hauptsache sei und daher dem subjektiven Ermessen überlassen bleibe. — Eine Anzahl Gemeindemitglieder meldete sich zum Beitritt in die „Vereinigung für das liberale Judentum".

Mainz. Am 24. v. M. beging Herr Rabbiner Professor Dr. Salfeld unter herzlicher Anteilnahme seiner ganzen Gemeinde seinen siebzigsten Geburtstag. Das liberale Judentum und vor allem die Vereinigung liberaler Rabbiner, der engere Kreis der Kollegen, nimmt gleichfalls innigsten Anteil an dem Jubeltage des allverehrten Rabbiners und Gelehrten. —

Am 3. Mai feierte Herr Rabbiner Dr. Tawrogi in **Kreuznach** sein 25jähriges Amtsjubiläum. Auch dieses Fest begleiten die Kollegen mit freudiger Anteilnahme.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 6 und 7. **Jahrgang 5.** **Juni u. Juli 1913.**

Offenbarung.

Von Max Wiener-Stettin.

Das religiöse Erlebnis, wie es ungebrochen und unbefangen in der menschlichen Seele wohnt, wurzelt in der Ahnung eines Seins, das niemals von dem *vollen* Tageslicht der Erkenntnis bestrahlt wird. Wenn es uns erfüllt, da wird dem Geiste in schwankender tastender Empfindung das Walten jenes tiefen Geheimnisses kund, das der ewig verborgene unsichtbare Träger des hellen sichtbaren Lebens ist. Das ist das *Religiöse* an der Religion, daß sie dem Dasein, in dem wir uns — allen unbegrenzten Möglichkeiten zum Trotz — seinen Grundrichtungen nach so wohl auskennen, ein Fundament unterbaut, das von andersher in diese Welt hineinreicht. Darum ist auch hier die Kardinaltugend, die erste Regung des frommen Empfindens, ehrfürchtige Scheu vor dem Unbegreiflichen, dem Unwißbaren, das doch gläubigem Sinn gewisser dünkt als alle hellen klaren Dinge.

Aber solche Gewißheit kann nicht das Geheimnis wirken, nicht das ungelöste Rätsel, der unsichtbare Gott; die würden ewig jenseits unseres Geistes bleiben. Das Geheimnis jenes Seins, die andere Welt, das Dunkel des Göttlichen: sie rühren an die Seelen der Menschen nur, indem sie sich zugleich enthüllen, indem sie aufhören, ganz dunkel und verborgen zu sein. Gott kann für uns nur Gott werden, wenn er sich offenbart. In der religiösen Verkündigung vernehmen wir einen seltsam auffallenden Ton: sie redet oft von Dingen, die ganz und gar nicht klar sind, die sich dem Rahmen des von uns sonst Erlebten, des uns möglich Scheinenden nicht recht einfügen wollen; aber sie spricht von ihnen mit der Sicherheit der festesten, nicht zu erschütternden Ueberzeugung; im Tone einer Gewißheit, wie sie nur das Bewußtsein der letzten und tiefsten Wahrheit erzeugt. Dem Gläubigen ist sein Wissen von Gott und Göttlichem viel gewisser und zweifelsfreier als irgend welche Kenntnis von menschlich irdischen Dingen. Das Geheimnis des Seins, auf das ihn die Religion hinführt, ist ihm keinen Augenblick *nur* eine Frage; sondern immer zugleich auch Antwort, wenigstens ein Teil der Lösung. Denn er erfährt vom Geheimnis nur im Erlebnis der Offenbarung; wird des Dunkels nur inne als des Schattens, der von dem Licht sich abhebt.

Doch welcher Art ist das Geheimnis, das die Religion offenbart? Und was will die Offenbarung, wenn sie seinen Schleier

lüftet? Hier scheiden sich die Geister. Daß ein jenseitiges Reich, ein übersinnliches Dasein in die Sphäre irdisch natürlichen Lebens hineinreicht, ein solcher Glaube dürfte das Fundament religiöser Betrachtung der Welt überhaupt sein. Es fragt sich nur, was sich uns von jenem geheimnisvollen Sein enthüllt, womit die Selbstoffenbarung des Göttlichen dieses unser Leben erfüllen will. Will sie es vertiefen und bereichern, uns die grundsätzsätzlichen Richtungen weisen, denen folgend wir selbst innerhalb seiner engen Grenzen „wahres Leben" erfahren? Oder etwa die „Welt" uns überwinden lehren, d i e s e Welt, in der wir arbeiten, hoffen und sorgen, weil sie nur einen kümmerlichen Abglanz des eigentlichen echten Seins darstellt, in dem das Göttliche nur noch Offenbarung und gar nicht mehr Geheimnis ist? Das sind die beiden Grundformen der Frömmigkeit. Entweder hilft die göttliche Weisheit dem Menschen, daß er erfolgreich das Leben bejahen kann, in das der Wille des Heiligen ihn hineingestellt. Oder sie lehrt ihn in dem irdisch natürlichen Dasein nur etwas Vorläufiges erblicken, und zeigt ihm den Weg, wie er von dieser Welt erlöst werden kann, indem er die ihm angeborene Liebe zu ihr erstickt, das ihm selbstverständliche warme Interesse an ihr zum Erlöschen bringt. So wird ihm erst durch die Offenbarung des geheimen Seins der Sinn des eigenen Daseins klar.

Und wie stellt unsere Religion diesen Sinn uns dar? Das zeigt das Fest der Offenbarung. Die göttliche Weisheit enthüllt sich als der sittliche Wille; das Dunkel lichtet sich, und an die Tageshelle treten die Grundgebote der moralischen Forderung. Die zehn Gebote enthalten sicherlich nichts, was die in jenen Tagen schon erstaunlich hoch kultivierte semitische Welt noch gar nicht wußte. Das Neue und ewig Große an ihnen aber ist, daß uns durch sie Gott ein für alle mal verkündet, wohin er die Menschen führen will: durch d i e s e s Leben hindurch auf seinen Wegen. Das also ist des Rätsels Lösung, die Enthüllung des Geheimnisses, soweit Sterbliche sie erleben dürfen: indem Gott sich den Menschen offenbart, erfahren sie nur, wie sie in Wahrheit Menschen auf dieser Erde sein sollen.

Das Gesetz.

Von Dr. Rudolf Nußbaum-Hamburg.

Ueber unsere fein empfindende Haut läuft unwillkürlich ein leiser Schauer, wenn das strenge Wort „Gesetz" uns in die Ohren hallt und des Begriffes Schwere tief ins Bewußtsein dringt. Denn es ist uns etwas Eingeborenes, ein durch Jahrtausende vererbter Gedanke, daß jedes Gesetz etwas Heiliges, Sakrosanktes ist. Wurde doch ursprünglich jedes Gesetz zurückgeführt auf den Machtspruch eines Gottes oder eines Königs, dessen Befehl unbedingt galt und Gehorsam heischte! Darum wurzelt tief im menschlichen Herzen die Scheu vor dem Gesetz, das, ein Erbstück von alters her, ehrwürdig geworden durch die Zahl der Tage, durch seinen Ursprung geweiht und geheiligt, Verehrung fordert von den Kindern der Neuzeit.

Ebenso tief und stark aber wie dieses Gefühl der Pietät wurzelt im Herzen der Jugend die Empfindung, daß man in jedem Gesetz der Vergangenheit auch etwas Vergangenes, nicht nur Gewesenes, sondern oft schon Verwestes, etwas Totes verehrt, daß alle Pietät gegen das Abgestorbene die empordrängenden Keime einer neuen Zeit nicht in ihrem Wachstum hemmen, oder gar

ersticken darf. Denn jedes Gesetz ist schon seinem Begriffe nach etwas Festliegendes, Festsitzendes, das sich nicht rühren kann, und an dem — von Rechts wegen — nicht gerührt werden darf. Das Gesetz ist etwas Starres, künstlich Gefrorenes, Konserviertes. Die Konservativen gelten daher als seine treuen Hüter. Ein Gesetz ist aber kein an sich Wahres, kein Ding an sich, sondern nur der Niederschlag der rechtlichen oder religiösen Empfindungen einer Zeit. Es ist nichts als ein Regulativ, eine Heerstraße für die Massen. Die Masse aber ist nichts Festliegendes, sondern ein Lebendiges, das in stetem Flusse, in dauernder Entwicklung sich befindet. Eines Tages genügt die alte Straße durchaus nicht mehr. Dann muß — wieder von Rechts wegen — eine neue Satzung, ein neues Gesetz geschaffen werden. Dafür muß jeder Rechtsstaat rechtzeitig sorgen. Er darf sich nicht treiben lassen. Er muß die Neusetzung von selbst in Angriff nehmen. Ebenso darf eine rechte Religion nicht im Alten, Sakrosankten unbedingt verharren. Sonst wird das Recht Unrecht. Denn das als normal Gesetzte ist längst nicht mehr normal. Folglich ist das Gesetz innerlich nicht mehr begründet, reif, daß es falle.

Es sollte ein Staatsgesetz erlassen werden, nach dem ein jedes Gesetz — sagen wir: alle 10 Jahre — nachzuberaten sei, damit festgestellt werde, ob es noch der Normalausdruck ist für die Anschauungen und Empfindungen der fortgeschrittenen Zeit.

Der weit verbreitete Wahn, ein Gesetz sei gut an sich, es gäbe ewige Gesetze, zumal religiöser Art, stammt noch aus den Tagen, da Gott allein die Gesetze schuf in den Augen der Menschheit. In dieser altertümlichen Vorstellung steckt die Wurzel alles Uebels. So glaubte man einst im Orient, daß ein Befehl oder Gesetz, einmal vom König erlassen, nicht mehr umzustoßen sei. Seitdem aber Gesetze von gewöhnlichen Sterblichen in Parlamenten gemacht werden, findet kein Mensch etwas dabei, daß man sie wieder und wieder ändert, nicht einmal die strengsten Konservativen, sofern die Aenderung nicht ihren eigensten Interessen widerspricht.

Konservativ zu sein in dem Sinne, die Innehaltung bestehender Gesetze zu verlangen, ist ein Ehrentitel. Aber konservativ zu sein in dem Sinne, die Schaffung neuer Gesetze zu inhibieren, bedeutet eine Beschränkung, die an geistige und ethisch-kulturelle Beschränktheit grenzt.

Liberal sein, heißt: die bestehenden Gesetze ihrem Sinn und Zweck gemäß zur Regelung des sozialen Lebens menschlich anwenden, und wenn der ursprüngliche Zweck durch sie nicht mehr erreicht werden kann, sie durch neue ersetzen, die den veränderten Verhältnissen besser Rechnung tragen.

Man spricht von Gesetz und Recht. Wohl darum, weil es verschiedene Dinge sind. Und in der Tat ist oft das, was recht ist, nicht Gesetz, und was Gesetz ist, durchaus nicht recht. Das Rechtsgefühl als lebendiger Regulator muß darüber wachen, daß ein Gesetz, dessen Inhalt abgestorben, nicht in Geltung bleibe, sondern daß etwas Neues, Junges, Lebendiges an seine Stelle trete.

Wer ist ein Jude?

Von Julius Lamm-Antwerpen.

II*)

Neben einer gewalttätigen Verfolgung sind es zwei Dinge, die den Bestand einer Sache in Gefahr setzen, und unter ungünstigen Umständen vernichten: die Lächerlichkeit und die Gleichgiltigkeit.

Wir sehen in den meisten Gotteshäusern, mit Ausnahme der großen Feiertage, eine geringe und immer geringere Anzahl von Besuchern, und selbst in Gemeinden, welche als ein Bollwerk des Judentums galten und wo noch immer eine stattliche jüdische Einwohnerzahl vorhanden ist, muß man Leute bezahlen, die durch ihre Anwesenheit an Werktagen Minjan möglich machen.

Bis vor 50—100 Jahren waren wir Juden in den meisten Ländern Menschen, die zwar viele Pflichten, aber sehr wenig Rechte hatten und im Gegenteil viel Unrecht erleiden mußten; die allgemeine Bildung, die übrigens auch den Nichtjuden, wie z. B. heute noch in Rußland, nicht in reichlichem Maße zu teil wurde, war uns ganz versagt, und jedes andere Volk wäre längst verwildert oder wäre verschwunden. Aber unser Judentum gab uns eine geistige und physische Widerstandskraft, und wir blieben bestehen; zwar wurden wir Wesen von etwas automatischer Natur, Wesen, welche nicht frei wuchsen und blühten, sondern durch hunderte von Geboten und Vorschriften erhalten wurden, aber wir blieben doch am Leben, bis bessere Zeiten kamen, welche jedermann und auch uns Freiheit und Entwicklung unserer besten Eigenschaften brachten.

Ich sage absichtlich „jedermann und uns", denn die Art und Weise, wie ein Land seine Juden behandelt, ist sozusagen ein „Thermometer" wie seine übrigen Bewohner, behandelt werden.

Wir brauchen nur England, die Vereinigten Staaten und Holland anzusehen, wo wirkliche Freiheit herrscht, dagegen auf Rußland zu blicken, von dem kein Mensch behaupten wird, daß dort die Nichtjuden einer übermäßigen Freiheit teilhaftig sind.

Als die neue Zeit auch uns Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit brachte, entstand eine Krise, und diese Krise dauert noch fort.

Die jüngere, in der modernen Schule aufgezogene Generation versteht die Alten nicht, und es gab wohl selten Momente in der Weltgeschichte, wo so viele liebende Kinder im Innersten ihres Wesens mit ihren Eltern nicht harmonisieren.

In dieser Krise aber kommt die urwüchsige Lebenskraft des Judentums wie ein Fieberblut und will den Körper retten: Die Einen glauben in dem Zionismus, die andern in der Orthodoxie das Rettungsmittel gefunden zu haben. Ich glaube, und die meisten Leser dieses Blattes sind mit mir der Ansicht, daß ein den Zeiten entsprechendes liberales Judentum das beste Mittel ist, der Aeterna Judaea, der übrigens um ihre Existenz noch lange nicht so recht bange ist, das frische und rationelle Leben und die Weiterentwicklung zu erhalten.

Das Judentum ist eine Art Welt im kleinen, wo jede Meinung und jede geistige Entwicklung freien Spielraum haben soll. —

Ich wünsche nur, daß die Anderen gerade so versöhnlich seien; wenn nicht aus Ueberzeugung, so sollten sie aus Vernunftsgründen einsehen, daß Uneinigkeit und gehässige Parteikämpfe stets unserer Religion Schaden brachten, und daß es im Interesse des

*) Vergl. Jahrg. 1, Seite 177.

Judentums ist, nur ein gewisses Minimum als Bedingung der Zugehörigkeit zum Judentum zu verlangen.

Ich würde etwa folgendes als die notwendige Voraussetzung der Zugehörigkeit zum Judentum verlangen:

1. Jüdische Abkunft (wenn auch nur von einer Seite),

2. der Glaube an einen einzigen Gott,

3. zum Judentum halten und dessen Interesse zu wahren.

Dies wären meine Minimumsforderungen, und was darüber geht, sollte jeder tun, wie es ihm beliebt. Unser Judentum soll ein mächtiger Garten sein, wo jeder Baum und jedes Pflänzchen seinen Schutz und seine liebevolle Anerkennung finden. Wir werden nicht alle liberale Juden sein, es ist auch gar nicht zu wünschen, daß dem so sei, und werden Orthodoxie und alle andere Meinungen, die eine historische und sonstige Begründung haben, stets als zu Recht bestehend ansehen. Aber alle sollen verstehen, daß diese Verschiedenheiten vor der Idee zurücktreten müssen, daß, seien wir Liberale oder Orthodoxe, wir alle auf dem Glaubensboden des Judentums stehen und Liberal oder Orthodox bloß der Vorname und Jude unser Familienname ist, ein Familienname, der Jahrtausende sich rein und stolz erhalten hat und der in der Vergangenheit und trotz Schwierigkeiten und Bedrückung, große Männer und Helden auf allen Gebieten hervorgebracht hat, Männer wie Abraham, Moses, die Propheten, Juda Macabaeus, Spinoza, Maimonides, Mendelssohn, Lassalle, Meyerbeer und hundert andere, die nicht nur dem Judentum angehören, sondern — was ein Zeichen der wirklichen Größe ist, ein Gemeingut der ganzen Welt geworden sind.

Und so möchte ich schließen mit dem großen Wort, das der jetzige König von Belgien der Abordnung der Rabbiner sagte, als sie ihm bei seiner Thronbesteigung ihre Huldigung darbrachten:

„Sous l'egide de nos institutions, les forces religieuses morales peuvent pleinement d'epanouir; c'est là un des grands bienfaits du principe de liberté auquel la Bélgique reste inébraulement fidèle."

Uebersetzung: Unter dem Schutze unserer Einrichtungen können die verschiedensten religiösen und moralischen Kräfte ungehindert sich entwickeln; dies ist Eine der großen Wohltaten des Grundsatzes der Freiheit, welchem Belgien unerschütterlich treu bleibt.

Die Stellung des modernen Judentums zum Gebet.

Von Geh. Oberregierungsrat Dr. Mayer-Karlsruhe.

Im letzten Augustheft dieser Zeitschrift hat Prof. Dr. Goldstein den Ausführungen Claude Montefiores in dessen Buch „Umrisse des liberalen Judentums für Eltern und Lehrer" über die fortdauernde Bedeutung des Gebets für die Religion im allgemeinen und für das moderne Judentum im besonderen nachdrücklich zugestimmt. Meines Erachtens mit vollem Recht. Nur darf nicht außer acht gelassen werden, daß der modern denkende Mensch wesentlich andere Anschauungen über Sinn und Zweck des Gebets hat als seine Urahnen und diejenigen, die noch jetzt deren religiösen Standpunkt teilen.*) Den Alten war die Verrichtung der allgemein eingeführten hebräischen Gebete — die frei verfaßten und dem freien Belieben überlassenen, die nicht in den Ritus aufgenommen sind, bleiben hier

*) Es können dies höchst intelligente und gebildete, außerhalb der religiösen Sphäre sehr fortschrittliche Persönlichkeiten sein.

außer Betracht — eine religiöse Pflicht, die durch andächtiges Nachsprechen („Sagen") der Gebetstexte zu den geordneten Zeiten und Anlässen erfüllt wurde. Dieses Sprechen der Gebete (Oren, Dawnen) war eine religiöse Handlung wie jede andere (z. B. Fasten, Anlegen der Denkriemen), deren Vollziehung, wenn sie mit der rechten Gesinnung (Kawonoh) geschah, als dem Gottesgebot entsprechend, deren Unterlassung als sündhaft angesehen wurde. Gewiß spielte auch die innere, seelische Befriedigung eine Rolle; aber die Hauptsache war doch die Wirkung bei und auf Gott. Für den modernen Kulturmenschen — für den Juden wie für den Christen — mit seiner völlig andern Gottes- und Weltauffassung wird das Gebet die vorbezeichnete Bedeutung meist nicht mehr haben. Der Gedanke, daß durch Gebetsverrichtung eine Pflicht gegen Gott erfüllt werde, liegt ihm ziemlich fern, noch ferner der andere, daß mittels des Gebets auf den Gang der Dinge im Leben des einzelnen Menschen und der Gesamtheit eingewirkt werden könne. Für ihn ist das Gebet lediglich eine erhöhte „Aktivität der religiösen Gefühle", ein Mittel, sich mit der Gottheit in Beziehung zu setzen. Die damit verbundene Erhebung des Geistes und des Gemütes über das Gewöhnliche, Profane bedeutet dem modernen Menschen — von atheistisch Gesinnten, deren Zahl übrigens weit geringer ist als gewöhnlich angenommen wird, abgesehen — innere Freude und wirkt zugleich, namentlich wenn das Gebet ästhetisch schön und von tieferem religiösem und ethischem Gehalt ist, veredelnd und versittlichend auf ihn zurück. Um dies zu erreichen, wird aber der moderne Mensch nicht erst die Worte des verordneten Gebetstückes aussprechen oder auch nur die Lippen bewegen, wie es nach der biblischen Erzählung die fromme Hannah tat, sondern er wird das Gebet in der Weise in sich aufnehmen, daß er es entweder im Gebetbuche liest oder durch den Rabbiner bezw. Vorbeter vortragen hört. Die Worte nachzusprechen, widerstrebt ihm, weil er dies als eine Veräußerlichung, ja als eine Entweihung der religiösen Gedanken und Gefühle empfindet. Im Grunde entfernt er sich damit gar nicht so weit von den Juden des Altertums und des Mittelalters. In der älteren biblischen Zeit gab es bekanntlich nur ganz wenige und kurze feststehende Gebetsformeln, die bei gewissen Anlässen zu sprechen waren. Von den später entstandenen poetischen Gebeten, den Psalmen, wissen wir, daß sie *gesungen*, nicht im Sprechton vorgetragen wurden; sehr viele davon sind auch ausdrücklich als Lied oder Gesang im Kanon bezeichnet. Aber auch die noch späteren Prosagebete, wie vor allen die Hauptgebete für Werktage, Sabbathe und Feste (Achtzehngebet, Siebengebete) und die Benediktionen vor und nach dem Sch'ma (Borachu), sind wohl niemals im gewöhnlichen oder gehobenen Sprechton abgelesen bezw. vorgetragen worden. Jedenfalls wurden, soweit unsre Kenntnis zurückreicht, alle hebräischen Gebete sowohl von den einzelnen als von der Gemeinde in singendem Tone, vielfach auch mit mehr oder weniger kunstvollen Melodien (beides als Nigun bezeichnet) vorgetragen. So ist es geblieben, bis im 19. Jahrhundert die Predigt in der modernen, vom Protestantismus ausgegangenen Form in viele Synagogen übernommen wurde. Erst von da an wurden nicht nur neuverfaßte deutsche Gebete, sondern auch einige wenige hebräische (z. B. die Benediktionen zur Thora- und Haftaralesung) im Predigerton vorgetragen. Man kann nicht sagen, daß dies auf die Dauer zur Belebung und Befruchtung des Gottesdienstes beigetragen habe. Namentlich die regelmäßige Wiederholung der gleichen deutschen Gebete ist langweilig und schwer erträglich. Weit eher läßt sich die Wiederholung der gleichen hebräischen Ge-

betstücke ertragen, weil sie von den meisten lediglich als Unterlagen für die gewohnten Rezitative und Melodien empfunden werden. Bei dem gesanglichen oder gesangsartigen Vortrag können auch ganz modern Denkende einstimmen und mitsingen, während sie sich an dem Hersagen im Sprechtone nicht beteiligen würden. Das Verhältnis ist ein ähnliches wie bei den Texten von Oratorien oder Arien, die gesungen unvergleichlich mehr Anklang finden, als wenn sie nur gesprochen würden.

Gleiches gilt von dem Gebet als Mittel zur religiösen Weihe des häuslichen Lebens. Ihr stellen sich die größten Schwierigkeiten entgegen, wenn dabei von den herkömmlichen hebräischen Gebeten und Gesängen abgesehen werden soll. Es ist zwar denkbar, daß ein moderner Familienvater vor seinen jüngeren Kindern deutsche Gebete spricht oder singt, um erziehlich auf sie einzuwirken, nicht aber, daß er in einem Kreise, in dem nur Erwachsene sich befinden, dergleichen predigerhafte Tätigkeit entfaltet, wenn er nicht selbst Rabbiner oder Lehrer ist. Man wird deshalb entweder im wesentlichen die alten hebräischen Formeln für die Tischgebete (einschließlich des Kiddusch) und die andern häuslichen Benediktionen beibehalten oder auf derartige Gebetsverrichtung Erwachsener überhaupt verzichten müssen. Es ist ganz vergeblich, zu verlangen und zu erwarten, daß der moderne Jude in seinem äußeren Gebaren sich wesentlich von dem modernen Nichtjuden, dessen Bildung und Weltanschauung er teilt, unterscheide. So wenig wie dieser für ein priestermäßiges Auftreten in seinem Hause und an seinem Tische zu haben ist, wird es bei dem gebildeten Juden unserer Zeit — seltene Ausnahmen abgerechnet — der Fall sein.

Aus dem Gesagten dürften sich für die zeitgemäße Gestaltung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes fortschrittlicher jüdischer Gemeinden folgende Richtlinien ergeben:

1. Die nicht mit Gesang verbundenen hebräischen und deutschen Gebete sollen in einem und demselben Gottesdienst einen nicht zu breiten Raum einnehmen. Sie sind entweder vom Rabbiner vorzutragen oder der stillen Andacht vorzubehalten. Häufige Abwechslung ist geboten. Die Gesamtzahl solcher Gebete kann und soll daher nach Bedarf vermehrt werden; die vom Rabbiner vorzutragenden wären in dessen Agende, die übrigen in das Gebetbuch aufzunehmen.

2. Den Hauptbestandteil der Liturgie sollen hebräische und deutsche Gesänge bilden. Auch deren Zahl ist behufs öfterer Abwechslung tunlichst zu vermehren.

3. Für den häuslichen Kultus sind die herkömmlichen hebräischen Gebete und Gesänge mit den erforderlichen Aenderungen und Kürzungen tunlichst beizubehalten, deutsche Stücke hauptsächlich nur für das Kindesalter neu zu verfassen.

Weitere Aeußerungen unbefangener Kenner der in Betracht kommenden Verhältnisse zu diesem wichtigen Gegenstande wären sehr erwünscht. Die Redaktion dieser Zeitschrift dürfte gern hierzu Gelegenheit bieten.

Ueber das Problem der hebräischen Gebetssprache.

Von Hermann Wallach, Lehrer in Aachen.

Im Märzheft für das „Liberale Judentum" behandelt Herr Rabbiner Dr. Samuel in Essen in einem interessanten Essai die Frage nach dem Wie und Warum unserer Gebetssprache. Seiner Lehrmeinung, wonach das sprachliche Verständnis jedes Wortes einer Liturgie weniger wichtig sei, als die durch Kantor und Chorgesang erweckte Stimmung des einzelnen Gotteshausbesuchers, hält dann Herr Rabbiner Dr. Seligmann das redaktionelle Nachwort entgegen, daß für das Vorbringen „mystischer Stimmungsargumente" in unserem öffentlichen Glaubensleben kein Raum sei.

Es sei mir auf Grund meiner langjährigen Erfahrung und Beobachtung, die ich als liberaler Lehrer in einer liberalen Gemeinde gemacht habe, gestattet, im folgenden zu dem so vielumstrittenen Problem der hebräischen Gottessprache Stellung zu nehmen. Ich darf dabei vorausschicken, daß ich mich nicht nur für die angezogene These des erstgenannten Herrn Verfassers entscheide, sondern daß ich sogar noch einen Schritt weiter gehe. Aengstlichen Gemütern mag das vielleicht als Vermessenheit erscheinen; doch „im Höchsten und Tiefsten irren, ist menschlicher, als sich nie von dem flachen Boden elender Sicherheit versteigen." (Arndt.) Ich erblicke in der hebräischen Gebetssprache ein antiquiertes heiliges Idiom, dem man, sofern es lediglich im internen Dienste der Synagoge Verwendung findet, eine besondere religionspädagogische Bedeutung beimessen darf. Meine Forderung lautet: Die hebräische Sprache als heiliges Symbol dem Gotteshause, die deutsche Muttersprache für unsere Gemeinden und unsere Kinder! —

Unsere liberalen Rabbiner und führenden Geister sollten davon abstehen, überall da, wo sie synagogale Reformen predigen oder am Werk der religiösen Jugenderziehung tätig sind, dies — wenn ich so sagen darf — mit der orthodoxen Elle und Brille zu tun. Nur zu leicht wird darüber das Ideal der liberalen Lebensauffassung (in seiner reinlichen Scheidung vom orthod.-zionistischen) aus den Augen verloren. Es ist nicht gut, daß man in weiten Kreisen dem liberalen Programme nachsagt, es mache keine ganze Arbeit und ließe seine Anhänger auf halbem Wege stehen. Das geistige Band der Geschichte, das uns an die Vergangenheit knüpft, braucht selbst bei dem Gedanken, daß wir Kinder der Gegenwart nicht mehr in der alten Tradition stehen können, nicht durchschnitten zu werden. Nur das äußere Gewand der Religion, so wie es uns von unseren Vätern überkommen ist, muß es sich gefallen lassen (dieweil es so sehr gealtert und verblaßt erscheint), der scharfen Scheere moderner Entwickelung zu verfallen und einem neuen, hellschimmernden, Schönheit strahlenden Ersatzkleide Platz zu machen. In diesem Sinne — sollte man meinen — müßte der Liberalismus, als die aussichtsreichste religiöse Bewegung des deutschtreuen Judentums, der feindseligen Doppelfront „Hochorthodoxie und Zionismus" mit dem mutigen Bekenntnis der genialen Stein'schen Reform in ihrer letzten Konsequenz begegnet sein. — Was das mit Bezug auf das Problem der hebräischen Gebetssprache bedeuten will? Daß durch ein Rabbinerkollegium die hebräische Gebetssprache dem inneren Kult der Synagoge überwiesen werde, weil ja der größte Teil unserer liberalen Glaubensgenossen der Beibehaltung des Hebräischen als Gebetssprache des Publikums und der Schule ablehnend gegenübersteht. —

Mit dieser neuen, dem Befangenen allerdings seltsam erscheinenden Idee einer „Translokation" der hebräischen Sprache werden unsere liberalen Theologen aber wohl nicht einverstanden sein. Ihre Ansicht und Lehrmeinung geht im Gegenteil dahin, daß sie sagen: „So sehr auch der deutschen Muttersprache in unserem Gottesdienst der breiteste Raum gebührt, die hebräische Gebetssprache muß der Gemeinde, muß dem Publikum erhalten bleiben, und der Einzelne hat die Pflicht, sich zur lebendigen Anteilnahme am öffentlichen Kult durch Bekanntschaft mit der hebräischen Liturgie zu ertüchtigen." — „Nur soviel Hebräisch, als bei der besten Methode vom heutigen jüdischen Durchschnittsschüler gelernt werden kann." —

In dem Kampfe gegen Verbalismus und pädagogische Unnatur würden wir dieser goldenen Regel der hebräisch-religiösen Mechanik gern zustimmen, wenn der Vorteil dabei nicht — wie seither — im Nachteil aufginge. Es ergibt sich folgendes Bild: Die Last des verlangten hebräischen Pensums für unsere Volks- und Religionsschule ist auf ein Minimum herabgedrückt; der Riesenstoff der alten Tephillo ist zu einem Gebetszwerge geworden und hält nun dem kleinsten religiösen Kraftmaße scheinbar die Wage, doch siehe — nicht nur ohne jeden Gewinn an Zeit, (denn der Weg, d. h. die Zahl der auf Erreichung des Unterrichtszieles zu verwendenden Stunden, Tage und Jahre bleibt unverändert), sondern auch ohne merkliche Aussicht auf den Neugewinn der Lernlust bei Kindern indifferenter Eltern. —

Unsere Religionsschüler sollen danach zur Einübung und Erlernung einiger weniger hebräischer Brocken genau so lange traktiert und gedrillt werden, wie das der Fall wäre, wenn sie orthodoxen Familien angehörten und alsdann das ganze herkömmliche Gebetbuch lesen und übersetzen müßten. Denn zwischen dem verlangten sprachtechnischen Können und dem verständnisvollen Beten in beiden Fällen — hier wie dort — besteht kein Unterschied. — Und nun erst die Methode, ja die beste Methode .... Gewiß ist es wie immer die Liebe, wie sie vorausgesetzt werden muß und wie sie Pestalozzi predigt, eines Gottesmannes Moses Sanftmut und Hirtentreue, eines Hillel Geduld. — Wo aber wie hier die religiöse Teilnahme so vieler Eltern versagt, wo kein Interesse reizt, wo keine Hoffnung auf Erfolg uns winkt: da ist das religiöse Erziehungswerk doch nichts anderes denn Danaidenarbeit, verlorene Liebesmüh', da ist — um mit Pestalozzi zu reden — alles nur „mühselige Abkehr von der Bahn der Natur." —

Können wir es aber ändern? Können wir dem sausenden Rade der Zeit in die Speichen fallen? Wollen wir dem Ritter Don Quichote gleich einen sinnlosen Kampf gegen Windmühlenflügel führen? Können wir Lehrer es überwinden, daß man uns in Sachen der Religion — in den heiligsten Angelegenheiten des Menschenherzens — die Quälgeister der Jugend nennt? Wollen wir nach orthodoxem Muster fortfahren, religiöse Zwangspädagogik zu üben, um die Totengräber des Judentums zu werden? Haben weltliche Behörden nicht schon längst entschieden, daß das Hebräische gar nicht als Pflichtfach des Religionsunterrichtes anzusehen sei? Und hat das Menschenherz im letzten Grunde nicht auch ein heiliges Recht auf sich selbst?

Wäre es angesichts dieser betrübenden Tatsache nicht besser, wenn unsere liberale Geistlichkeit ihre Zuflucht dazu nehmen wollte, die hebräische Sprache als obligatorisches Unterrichtsfach der jüdischen Schule, also als Gebetssprache der Gemeinde, aufzugeben und als heilige Kultsprache an die Synagoge zu überantworten, um auf diese

Weise den religiösen Besitzstand unserer Glaubensgemeinschaft in Haus, Synagoge und Schule zu sichten, zu klären und zu konsolidieren? Wer weiß, wo das hebräisch-sprachliche Sorgenkind (wie so manches andere synagogale Erbstück) in den religiösen Wirren der Gegenwart besser aufgehoben ist, ob bei denjenigen, die es in Verkennung seiner „weltfremden" Natur immer wieder ins profane Leben zerren, wo jeder ungebildete Laie, jeder nachplappernde Schüler sich des armen, unverstandenen Waisenkindes Herr und Meister nennen darf, oder bei denjenigen, die ihm sein fadenscheiniges Mäntelchen, sein altes Röckchen und seine langen Löckchen abnehmen möchten, damit es — geehrt und bewundert — an heiliger Stätte throne als heiliges Symbol des jüdischen Kultus. —

„Man würde die frommen Psalmendichter und Verfasser der talmudischen und rabbinischen Gebete beleidigen, wenn man annähme, daß sie ihre tiefempfundenen Gebete zu unverstandenem Gemurmel und zur Erzeugung einer den Geist umnebelnden Stimmung verfaßt hätten."

Zu einer Profanation, wie zum Mißbrauch hebräischer Gebete und Gesänge im Sinne der hier ausgesprochenen Befürchtung dürfte es m. E. doch nur dann kommen, wenn die psychologische Wirkung des jüdischen Gottesdienstes auf die breite Masse der Gemeindemitglieder überhaupt eine so intensive wäre. Dies ist jedoch im allgemeinen nicht der Fall. Hier ist noch unbeackerter Boden. — Zu einem „unverstandenen Gemurmel" hebräischer Gebete, zur Konservierung des Lippenwerks werden wir eben um so weniger gelangen, je mehr wir uns dem gottesdienstlichen Schönheitsideale des modernen Judentums nähern, vor allem aber dadurch, daß das hebräische Gebet lediglich aus dem Munde der berufenen Diener der jüdischen Gottesverehrung vernommen werde. Dürften wir damit aber unsere wichtigsten Gebetstücke: das „Höre, Israel!", das Achtzehngebet und dann das Kaddisch (die Eulogie der kindlichen Pietät) der Gemeinde und dem Einzelnen in deutscher Uebersetzung darbieten? Gewiß, denn es ist auch wieder der Schulchan-aruch, der es erlaubt. — (Orach Chajim, Kap. 62 und 63 und Kap. 101.) Solange wir nun die Thora in hebräischer Sprache verlesen, obschon niemand aus dem Publikum der Vorlesung inhaltlich zu folgen imstande ist, solange wird auch die hebräische Sprache als heiliges Idiom dazu berufen sein, nicht nur unserem Gottesdienst und Ritus das jüdisch-konfessionelle Kolorit zu geben, sondern sie wird in ihrer Translokation andrerseits auch dazu beitragen helfen, mit dem ihr eigenen religiös-romantischen Zauber, (ohne den Geist des Zuhörers mystisch zu umnebeln) das bei vielen unserer Glaubensgenossen abhanden gekommene Gefühl der Ehrfurcht, des Anstandes und der frommen Scheu im Gotteshause anzuregen und neu zu beleben.

Es sei mir noch die eine Frage gestattet: Haben jene gottbegnadeten, frommen Psalmendichter, jene talmudischen Weisen und rabbinischen Gebetsverfasser, haben sie ihre Psalmen und Gebete nicht in erster Linie für ihresgleichen und für den gebildeten Teil ihrer Landsleute verfaßt, oder haben sie dieselben auch für Kreti und Pleti, für die breite Masse des ungebildeten Volks bestimmt? Das Letztere gilt mir als unwahrscheinlich, gleichwie ich beispielsweise auch nicht annehmen kann, daß Goethe seinen Faust und Richard Wagner seinen Parsifal und seine Götterdämmerung für Kinz und Kunz geschrieben habe. Sollen aber unsere unmündigen Kinder da anfangen, wo die Psalmisten, oder wo ein Esra, ein Jehuda Halevi, ein Gabirol, oder wo die Klassiker aufgehört haben? —

Das hebräische Idiom selber — ein antiquiertes Wissensgebiet für Rabbiner, Kantoren und Lehrer — als tote Sprache (ähnlich

wie das Latein der katholischen Kirche) den Kindern bis zur verständnisvollen Geläufigkeit beizubringen, ist überhaupt unmöglich für uns deutsche Juden wenigstens psychologisch unmöglich, weil wir in ihm weder denken noch fühlen können. Dazu kommt, daß wir dasselbe gar nicht in seiner ursprünglich weichen und vollen Klangwirkung besitzen, in der edlen, melodiösen Eigenart des portugiesischen Hebräisch, sondern, daß wir in einem vielfach zungenbrecherischen Wortschwalle, in einem korrumpierten Hebräisch mit teilweise russisch-polnischer Vokalisation lernen und beten müssen. —

Ich bezweifle daher trotz aller entgegenstehenden Meinungen, daß die 5—6 Jahre im Hebräischen geübte Jugend — selbst orthodoxerseits — imstande ist, auch nur den kleinsten Psalm oder ein einziges Gebet urtextlich so verständnisinnig und andachtsvoll zu beten, wie solches beim Gebrauch der deutschen Muttersprache möglich ist. Hier wird auch die beste Methode nichts nützen. Mit Recht singt daher Max von Schenkendorf: . . . . „Aber soll ich beten, danken, geb' ich meine Liebe kund, meine seligsten Gedanken sprech' ich wie der Mutter Mund." —

Nur geborene Hebraiker, nur talmudisch geschulte Personen werden imstande sein, das Hebräische so zu beherrschen, daß sie sich beim Gebete wie in einer zweiten Muttersprache zum Allvater erheben können. Erst unter dieser Voraussetzung dürfte die Begeisterung unserer liberalen Rabbiner für die Beibehaltung des Hebräischen als Gebetssprache des Publikums für manchen von uns verständlich werden.

Aber auch aus antizionistischen Gründen müßte das deutschtreue, liberale Judentum die hebräische Sprache als Gebetssprache der Gemeinde aufgeben. „Rückkehr zur alleinseligmachenden hebräischen Sprache und Kultur!" so geht die Losung. Rabbiner predigen sie von den Kanzeln, Frauen schildern sie rühmend in den Zeitungen, Zionisten propagieren sie mit Fanatismus auf den Straßen der Stadt. Doch die Extreme begegnen sich, und das Problem der hebräischen Gebetssprache bleibt Problem. —

Welche Erfolge würden wir aber andrerseits in unseren kleinen jüdischen Schulen im Deutschen und in anderen Fächern aufzuweisen haben, wenn wir die vielen Stunden, die wir jahraus, jahrein der Erlernung, Einprägung und Pflege des Hebräischen zu widmen gezwungen sind, sparen könnten. Welche Unsumme von Zeit und Kraft wird hier nutzlos dem herrschenden Systeme altsynagogaler und konservativer Weltanschauung zum Opfer gebracht. —

Gewiß hätten — wie Herr Rabbiner Dr. Seligmann überzeugend darlegt — „die frommen Psalmendichter und Verfasser der talmudischen und rabbinischen Gebete sich dafür bedankt, wenn man ihnen gesagt hätte, eine kommende Generation werde sich an dem unverstandenen Klang ihrer Worte oder an der Melodie, in der sie gesungen werden, berauschen." — Was würden diese gottbegnadeten Sänger und Dichter, diese feingestimmten Naturen, diese tiefgründigen Kenner des Menschenherzens, was würden sie aber geantwortet haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß durch die hebräische Sprache als ein für die deutschtreue Judenheit des 20. Jahrhunderts *vergessenes und unverstandenes Idiom* auch niemals das Gefühl unserer betenden jüdischen Gemeinden wahrhaft zum Ausdruck komme? Sie würden geantwortet haben: „Die hebräische Sprache als heiliges Angedenken, als Symbol dem Gotteshause, die deutsche Muttersprache den deutschen Gemeinden und ihren Kindern!"

Und darum kann meine Behauptung nur lauten: Erst wenn die Kenntnis des Hebräischen uns gottesdienstlichen Funktionären

allein gehört; erst wenn man im liberalen Judentum bei Eltern und Schülern aufgehört hat, dasselbe zu erlernen; erst wenn die heilige Sprache wieder das geworden, was sie in Wirklichkeit sein sollte, die heilige Sprache und als so geheiligtes Vehikel nur durch den Mund des Rabbiners und Kantors an geheiligter Stätte erklingt: erst dann wird das religiöse Leben unserer Glaubensbrüder zur idealsten Höhe gefördert sein. —

Ich halte diesen Vorschlag für keine Utopie, ich halte ihn für diskutierbar und glaube, daß ich mit dieser Ansicht nicht allein dastehe. Folgende Thesen dürften dabei in Frage kommen: 1. Der Gottesdienst der liberalen Weltsynagoge ist einheitlich. Er besteht aus einer hebräischen und einer landessprachlichen Liturgie. 2. Erstere, die hebräische also, ist lediglich Reservat des Kultusbeamtenstandes. 3. Für die Beteiligung der Gemeinde in Gebet und Gesang kommt nur die Landessprache in Betracht.

Ob diese Auffassung freundliche Aufnahme finden, ob sie zum Segen unseres Religionsunterrichts und unseres Gottesdienstes durchdringen werde, wer weiß es. Doch eines bin ich sicher: Die liberalen Rabbiner, Kantoren und Lehrer in Verbindung mit unseren theologischen Hochschulen und Lehrerseminarien brauchten diesen Thesen nur zuzustimmen, und das deutschtreue Judentum würde mit größter Freude einwilligen, es würde nachfolgen „wie eine Herde ihrem Hirten." —

Zur Verbesserung des jüdischen Religionsunterrichts.

Von Dr. Fritz Wachsner-Berlin.

Seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts stehen die religiösen Probleme, die lange Zeit nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Fachleuten beschäftigt hatten, wieder im Mittelpunkt des Interesses des deutschen Volkes. Der allgemeine Fortschritt unserer Kultur, insbesondere die ganz neuartigen Errungenschaften der wissenschaftlichen Forschung, führte notwendigerweise zu einem Nachdenken über die letzten Gründe all' unseren Wissens und Könnens. Auch auf religiösem Gebiete wurden neue Werte geprägt, auch hier erfolgte ein rastloses Vorwärtsschreiten, mochten sich auch ängstliche oder einseitig auf ihren Vorteil bedachte Gemüter dagegen nach Kräften sträuben. Wenn auch die Grundgedanken unserer Religion alle Zeiten überdauern werden, so machen sich im Einzelnen doch Unterschiede bemerkbar, die von den jeweiligen Zeitumständen abhängen.

Unsere Väter empfanden anders als wir unsere Kinder werden vielleicht über manche unserer Anschauungen die Köpfe schütteln. Und doch müssen wir für die Fortpflanzung unserer Ideen sorgen, denn wer die Jugend hat, der hat auch bekanntlich die Zukunft. Aus diesem Grunde müssen wir der religiösen Unterweisung unserer Jugend die allergrößte Sorgfalt angedeihen lassen. Im christlichen Lager, wo die Verhältnisse ungleich schwieriger liegen, als bei uns, hat man die Möglichkeit einer zeitgemäßen Umgestaltung des Religionsunterrichtes längst eingesehen, und zahlreiche Organisationen wirken dort in der angedeuteten Richtung. Der Jude hingegen tröstet sich damit, daß wir es in den letzten Jahrzehnten schon so herrlich weit gebracht haben, andererseits aber wird er nicht müde, über die religiöse Gleichgiltigkeit großer Volksschichten zu jammern, ohne daß er sich dazu emporschwingen könnte, tatkräftig gegen das Uebel vorzugehen. Wir wollen für die Zukunft arbeiten, müssen uns also, wie gesagt, an die Jugend wenden. Nur ein rationeller Religionsunter-

richt kann dem drohenden Verfall unseres Glaubens Einhalt tun, d. h. ein in unserem Sinne positiver Unterricht, der auf historischer Grundlage fest aufgebaut, ohne alle kleinlichen Rücksichten die Empfindungen der Gegenwart in den Vordergrund stellt und aus jedem Fortschritte unserer Erkenntnis Nutzen zu ziehen versteht.

Daß die Ausgestaltung unseres Religionsunterrichtes nach diesen Grundsätzen ohne allzugroße Schwierigkeiten möglich ist, hoffen wir in diesen Aufsätzen nachweisen zu können. Wir werden uns nicht mit einer an sich fruchtlosen Kritik der bestehenden Zustände begnügen, sondern im Anschluß an jedes Problem, das wir behandeln, die Mittel und Wege angeben, auf denen wir unserem Ziele näher zu kommen hoffen.

I. Religionsunterricht und Schule.

Die religiöse Unterweisung der jüdischen Jugend kann auf dreierlei Art geschehen: In der Form des privaten Einzelunterrichtes, als Unterricht in einer besondern Religionsschule, als Religionsunterricht in der öffentlichen Schule.

Es läßt sich nicht leugnen, daß ein von einem mit den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestatteten Lehrer erteilter Einzelunterricht gewisse Vorzüge aufweist. So hat z. B. der Lehrer die Möglichkeit, sich ganz dem Schüler zu widmen, was für die religiöse Beeinflussung gewiß nicht unwichtig ist. Auf der anderen Seite nimmt man aber auch eine ganze Reihe von Nachteilen in Kauf. Schon der Kostenpunkt macht diesen Weg nur für begüterte Eltern gangbar. Sodann aber bedeutet ein solcher Privatunterricht für die Kinder eine unzulässige Beanspruchung ihrer freien Zeit. Wenn die Kinder am Vormittag in der Schule gesessen haben, brauchen sie die Nachmittage unbedingt zu ihrer körperlichen und geistigen Erholung. Tatsächlich gehen sie an einen solchen Unterricht gewöhnlich mit einem gewissen Widerwillen heran, sie sind nicht in der Lage, dem Lehrer einiges Interesse entgegenzubringen, und ein solcher Zwangsunterricht bleibt in religiöser Beziehung meist fruchtlos.

Nicht viel besser steht es mit den in größeren Gemeinden eingerichteten Religionsschulen. Nur einen Vorzug können wir an ihnen ausfindig machen: Infolge der geringeren Kosten stellen sie sich auch dem ärmeren Publikum zur Verfügung. Die unzulässige Belastung der Kinder tritt bei ihnen noch mehr in Erscheinung, als beim Privatunterricht. Den Kindern womöglich, wie es vielerorts üblich ist, ihren Sonntag zu rauben, muß vom pädagogischen Standpunkte aus geradezu als Unfug bezeichnet werden. „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten sollst du ruhen," sagt die Bibel. Daß aber ein schulmäßiger Religionsunterricht der Ruhe gleichzusetzen ist, das wird niemand behaupten wollen. Wie wenig unsere Religionsschulen selbst bei einer sehr großen Stundenzahl und relativ gutem Lehrermaterial leisten, das kann nur der beurteilen, der den Betrieb aus eigener Anschauung kennt. In buntem Durcheinander sitzen neben Volksschülern, die oft noch nicht einmal die deutsche Sprache beherrschen, Schüler der höheren Schulen realistischer und humanistischer Richtung. Der Lehrer weiß nicht, was er bei den einzelnen Schülern an allgemeinen Kenntnissen voraussetzen kann, was er bietet, verstehen nur wenige, die Disziplin läßt bei der Inhomogenität der Klasse stets sehr zu wünschen übrig, eine religiöse Stimmung kann daher nie aufkommen. Die Religionsschulen sind nur geeignet, über das Wesen des Judentums in den Köpfen der Jugend heillose Verwirrung anzurichten und somit dem Vordringen des Indifferentismus Vorschub zu leisten.

Die dritte Art der religiösen Unterweisung, der jüdische Religionsunterricht im Rahmen des Unterrichtes der öffentlichen Schulen, findet sich nur in Städten mit verhältnismäßig starker jüdischer Bevölkerung. Ob die Schule überhaupt befugt ist, Religionsunterricht zu erteilen, ist eine Frage, über die wir hier nicht rechten wollen. Tatsache aber ist, daß sie dem christlichen Religionsunterrichte beider Konfessionen große Wichtigkeit beimißt, und in absehbarer Zeit dürfte sich — wenigstens in Preußen — an dieser Tatsache nichts ändern. Im Interesse der uns gesetzlich zustehenden Gleichberechtigung werden wir, wenn auch Mancher einen gewissen Rückschritt in unserem Verfahren erblicken wird, dahin streben müssen, daß der jüdische Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen genau wie der christliche bewertet wird. Was wir im Einzelnen zu fordern haben, wird weiter unten festgestellt werden. Zunächst wollen wir nachweisen, daß es möglich ist, an den öffentlichen Schulen einen erfolgreichen jüdischen Religionsunterricht zu erteilen. An einer Reihe höherer Lehranstalten existiert ja schon lange ein jüdischer Religionsunterricht, wenn derselbe auch nicht dieselben Rechte genießt, wie der christliche. Obzwar er wohl nirgends als ideal bezeichnet werden kann, leuchten seine Vorzüge doch unmittelbar ein. Besondere Ausgaben erwachsen den Eltern der teilnehmenden Kinder in der Regel nicht, der Unterricht läßt sich auch so legen, daß er mit dem christlichen zeitlich zusammenfällt und somit für die Kinder keine besondere Belastung bildet. Nur einigermaßen gleichartige Kinder werden zusammen unterrichtet, der Lehrer ist in der Lage, seinen Unterricht den Vorkenntnissen seiner Schüler genau anzupassen und so ein fruchtbares, weil von regem Interesse getragenes, Zusammenarbeiten mit der Klasse einzuleiten. So ist also der jüdische Religionsunterricht in der öffentlichen Schule von all' den Fehlern frei, die den Privatunterricht, aber auch den in den Religionsschulen erteilten, entwerten.

Dennoch bleibt in Bezug auf ihn noch recht viel zu wünschen. Der Auswahl der Lehrkräfte brachte man bisher nicht genügende Sorgfalt entgegen; über sie werden wir noch in einem besonderen Kapitel zu reden haben. Sehr wertvoll wäre es, wenn der Religionsunterricht nur von solchen Lehrern erteilt würde, die ständig in der Schule weilen, die Kinder in ihrem Treiben beständig beobachten und die Begebenheiten im Schulleben unterrichtlich verwerten können. Fürs Leben soll der Religionsunterricht vorbereiten, er ist daher am besten, wenn er sich an die Erlebnisse der Kinder, die sich ja zu einem großen Teil in der Schule abspielen, anschließt. Der Lehrer wird den fruchtbarsten Religionsunterricht erteilen, der mit den Kindern in ununterbrochenem Verkehr bleibt.

Ein Mißstand, der sich auf den höheren Schulen unliebsam bemerkbar macht, ist der, daß der jüdische Religionsunterricht im Gegensatz zum christlichen nur bis zum 14. Lebensjahr verbindlich ist. Was für einen Eindruck macht es auf einen jüdischen Schüler, wenn er sieht, wie sich seine christlichen Kameraden mit Eifer auf die meist nicht leichte Religionsprüfung im Abiturium vorbereiten, wohingegen er längst das wenige, was er von seiner Religion in den Unterklassen gelernt hat, vergessen hat! Er hat ja in der Mißachtung, die die Schule seiner Religion entgegenbringt, den Beweis, daß das Judentum minderwertig ist, und er benutzt die nächste Gelegenheit, die Religion, deren Notwendigkeit ihm niemand im Alter des Zweifels klargemacht hat, gänzlich abzustreifen. Hat er aber zufällig das Glück, mit religiös interessierten Menschen zu verkehren, so wird ihn Erbitterung darüber erfassen, daß es

bisher nicht für nötig gehalten worden ist, auch auf dem Gebiet der Schule für die Gleichberechtigung seiner Religion kraftvoll einzutreten. Wenn wir immer wieder über die religiöse Gleichgiltigkeit gerade unter den Gebildeten zu klagen haben, so liegt das eben hauptsächlich an der mangelhaften Organisation des Religionsunterrichtes. Hier muß möglichst bald Wandel geschaffen werden. In allen Schulen, Volksschulen wie höheren, in denen sich auch nur einige jüdische Kinder befinden, ist durch Anstellung eines gleichberechtigten jüdischen Lehrers ein staatlich nicht bloß geduldeter, sondern sogar durch ein ebenfalls staatlich anzustellendes jüdisches Aufsichtsorgan zu überwachender Religionsunterricht anzubahnen. Derselbe muß für alle jüdischen Kinder bis zum Verlassen der Schule verbindlich sein und hat an den höheren Lehranstalten in einer in die Reifeprüfung einzubeziehenden Prüfung seinen Abschluß zu finden. Allerdings setzt diese Ausgestaltung unseres Religionsunterrichtes ein besonders ausgebildetes Lehrermaterial voraus, über dessen Beschaffung in einem besonderen Abschnitte gesprochen werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Reformversuche vor etwa 90 Jahren.

In der „Iris, Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen" Frankfurt 1827 Nr. 184 und 185 steht ein Aufsatz von Dr. Fulda in Offenbach „Angelegenheit der Israeliten. Gedanken über einige religiöse Angelegenheiten der Israeliten nebst einer kurzen Nachricht von Verbesserungen, welche bei der israelitischen Gemeinde zu Offenbach seit kurzem realisiert wurden". Der Verfasser führt aus, daß Judentum und Christentum dem Wesen nach eins seien und gefällt sich in einer Verherrlichung des Großherzogs von Hessen, der auch in den Juden die Freiheit der Person anerkenne. Er bemüht sich ferner zu zeigen, daß gerade die Offenbacher Gemeinde in den Reformbestrebungen voraus wäre. Sehr lebhaft tritt er gegen das „Lehrbuch der mosaischen Religion" von Dr. Alexander Behr auf, das als „der letzte Atemzug des in Agonie begriffenen Pfaffentums" bezeichnet wird. Der Talmud, so führt der Verfasser aus, sei nur eine Kompilation von Disputationen und Anregungen, aber kein Gesetzbuch. Er äußert den lebhaften Wunsch, daß in den Synagogen wahrhaft geistliche Vorträge gehalten werden mögen. Er weist auf die in Offenbach eingeführten Reformen hin. Dort müsse

1. der Rabbiner geistliche Vorträge halten zur Förderung der wahren Religiosität und Sittlichkeit,

2. seien dort die Versteigerungen bei der Thora-Vorlesung abgeschafft,

3. eine würdige Ausschmückung der Synagoge sei eingerichtet,

4. ein Verein zur Beförderung jüdischen Handwerks sei begründet.

Der Aufsatz muß in Frankfurt ziemliches Aufsehen gemacht haben. In der Didaskalia, dem Beiblatt zum Frankfurter Journal Nr. 295 und 296 erschien eine kritische Beleuchtung von orthodoxem Standpunkt. Auf diese antwortete der schon genannte Dr. Fulda in der Iris Nr. 220. Er protestierte dagegen, daß sein Kritiker ihm die Absicht unterschoben habe, er bezeichne das Judentum als eine bloße Vernunftreligion, während er nur von einer vernünftigen, d. h. einer solchen Religion gesprochen habe, „die sich durch ein der Modifikation fähiges Gesetz in sich selbst frei bewegen könnte". L. G.

Jugend und Judentum.

Von Rabbiner Dr. Behrens-Göttingen.

Wer unbefangen die Jugendvereinsbewegung betrachtet, ohne durch Parteibegriffe und den Partikularismus der Schlagworte beengt und bedrängt zu sein in seinem Urteil, der wird sich des frischen Lebens von Herzen freuen, das jetzt wieder durch unsere jüdische Jugend schreitet und in ihr die Teilnahme für das Schicksal des Judentums wach erhält. Sie wird einst die Männer zu stellen haben, die als Führer und auch als schlichte Soldaten unsere Schlachten schlagen müssen, und da sollten wir durch jene bisher so ängstlich gehütete und so gründlich falsch verstandene Neutralität sie davor bewahren, die religiösen Stimmungen der Gegenwart kennen und beurteilen zu lernen? Wir sollen also mit verbundenen Augen unsere Jugend hinaussenden in den Streit der Meinungen? Und wir glauben wirklich, daß sie ohne sachgemäße Anleitung in dem Wirrwarr des religiösen Widerstreits sich zurecht finden werde? Mit diesem altväterlichen Kram räumen wir auf. Wir haben ja am eigenen Leibe genugsam erfahren, wieviel Opfer das Judentum auf dem Altar einer Neutralität gebracht hat, die sich fürchtete, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und die da glaubte, die Einigkeit mit der Uebertreibung dieses Gedankens besiegeln zu können. Solange es sich um politische und soziale Aufgaben handelte, mochte das hingehen, obwohl die jüngere Generation in diesen Zwang sich nur ungern hineingefunden hat. Die Abwehr richtet den Blick bekanntlich nach außen und verschließt uns die doch gewiß berechtigte Sorge um unsere inneren Angelegenheiten. Die sozialen Institutionen vereinigen die Brüder aller Richtungen unterschiedslos, braucht es gesagt zu werden, wer für ihre Erhaltung am meisten getan hat? Aber das Judentum ist keine starre Mumie, die nur schonend in geschichtlichen Betrachtungen betastet werden darf, sondern es ist zuerst und zuletzt lebendiges Leben, das in der Gegenwart den Kindern unserer Tage seine tiefgreifenden religiösen Probleme darbietet. Die Frage ist vor allem am Platze, ob wir durch unsere Bewegung die Jugend religiös zu beeinflussen imstande sind. Das erscheint mir als der geradezu entscheidende Gedanke. Wir bieten in unseren Vereinen der Jugend eine Fülle von Belehrung und Anregung, und es wäre an sich schon seltsam, wenn die unverkennbare Begeisterung unserer Versammlungen nicht weiter wirkte und das schlummernde religiöse Bewußtsein weckte und zur Betätigung anspornte. Wir könnten uns nicht des glanzvollen, äußeren Erfolges freuen, wenn wir nicht wüßten, daß die öde Gleichgiltigkeit, der Indifferentismus in unseren Reihen im Schwinden begriffen wären, wenn wir uns nicht davon überzeugt hielten, daß Strebertum und Materialismus langsam verdrängt werden durch den Idealismus, den wir pflegen. Daß der religiöse Sinn solange brach gelegen und verkümmerte unter den Einflüssen verschiedenster Natur, unter Verhältnissen, die unserer Macht entzogen, das bedauern alle, denen das Gedeihen des religiösen Judentums vornehmlich am Herzen liegt. Solche Tiefpunkte sind allerdings in jeder geschichtlichen Entwicklung erklärlich. Oder sollen wir den Tatsachen ruhig zuschauen, sollen wir den Mut unterdrücken, die Schäden zu heilen, weil einige Uebereiferer daran Anstoß nehmen? Schon bieten die Jugendvereine Mittel auch zu religiösen Familienfeiern, wie Sabbat- und Sederabende, und schon können sie auf den großen Anklang hinweisen, den sie finden. Es wäre merkwürdig, wenn unter der ständigen Be-

schäftigung mit dem Judentum nicht auch ein Saatkorn in das jugendliche, begeisterungsfrohe Herz fallen sollte, das dem religiösen Gedanken gilt, das das Werk des Jugendvereins fortsetzen würde zum Heil des religiösen Judentums. Darauf bauen wir unsere Hoffnungen. Wir glauben nicht, daß die Belehrung über Wesen und Geschichte unseres Judentums die Jugend ungünstig beeinflussen könnte. Welchen Formen religiösen Lebens sie sich zuwenden wird, das überlassen wir getrost ihrem Ermessen und Entschluß. Wir bangen nicht davor, daß sie ernstlich prüft, was ihr dargereicht wird. Wir wünschen vielmehr, daß sie nicht ohne Kampf zu den Fragen Stellung gewinnt, die nach unserer Meinung noch immer am tiefsten die Herzen bewegen. Wir wollen keine gedankenlose Heuchler züchten, sondern ehrliche Männer wollen wir auch für die Kämpfe des Lebens gewinnen. Ist dieses Ziel erreicht, dann können wir unsere frische Avantgarde ins Feld führen. Und dazu sollen uns auch — die liberalen Richtlinien verhelfen, wie alles, was der Religion dienen will.

Wir Jungen.

Von Hermann Itzig, Posen.

Kampfruf überall! Das Heute und Morgen steht im Zeichen des Streites, und hier Partei und dort Partei, heißt das Feldgeschrei. Das Judentum hat wieder einmal eine Krise durchzumachen. Wird sie zur Läuterung führen oder zum Niedergang? So lauten wohl die Fragen allerseits. Doch hinweg mit vagen Vermutungen, bänglichen Zweifeln und phantastischen Erwartungen! Für uns ist die Gegenwart da, und sie verlangt wohl zur Genüge in ihrer Vielgestaltigkeit regste Aufmerksamkeit, anspannendste Betätigung. Wie wir die Gegenwart nehmen, so bilden wir uns die Zukunft!

Ob neutral oder zionistisch, ob orthodox oder liberal, unsere jüdische Jugend zeigt durchweg jüdischen Stolz und jüdisches Selbstbewußtsein. Selbstverständlich ist dies wohl, nur wolle man berücksichtigen, daß unsere jetzige Generation ein in der allgemeinen Kultur aufgewachsenes Geschlecht vorstellt, daß sie in der Schule von den gewaltigen Fortschritten der Menschheit lernt, daß sie weiterhin durch vielseitige Literatur, die ihr so leicht zur Verfügung steht, frühzeitig zu einer gewissen Universalbildung und damit zu kritischem Denken kommt. Sie unterscheidet sich dadurch nicht wenig von früheren Geschlechtern, die in ihrer geistigen Reife doch ohne Zweifel der Zeit nach zurückgebliebener waren. Jüdische Fragen lösten früher nicht diese Kritiken wie heute aus, wenigstens nicht in solchem Umfange; und in der Familie wurden jüdische Knaben und Mädchen in ganz selbstverständlicher Weise echt jüdisch erzogen. Wir aber müßten mit der neuen Struktur des Kulturbildes, mit den veränderten Verhältnissen rechten, wenn wir die jetzigen Zustände etwa verurteilen wollten. Unsere Jugend von heute zeigt, daß sie einen kräftigen Willen zum Judentum hat, daß sie sich bewußt ist, das Judentum mitzurepräsentieren und daß sie das alte Panier der mehrtausendjährigen Gemeinschaft stolz und kühn hochzuhalten und zu verteidigen gewillt ist, trotzdem ihr das Judentum nicht mehr in derselben Weise nahegebracht wird wie einstmals, und trotz der vielseitigen anderen Interessen, die ihr die Kultur mit dem Bildungsgang der neuen Zeit nun einmal darbietet.

Das Vorhandensein einer jüdischen Jugendbewegung ist eine unbestreitbare Tatsache. Jugendvereine befinden sich in allen

Lagern, und mag man über Neutralität oder parteireligiöse oder parteipolitische Beeinflussung der Jugend denken wie man mag — die Tatsache des Bestandes solcher Jugendvereine macht eine Diskussion über die Berechtigung überflüssig. „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft." Dieses Wort sollte uns Liberalen etwas mehr zu denken und zu handeln geben. Wir haben uns zur Jugend bisher zu passiv verhalten. Gewiß waren wir nicht untätig, aber die Jugend beansprucht ein ganz intensives Werben. Jüdisch-liberale Jugendvereine bestehen bisher in Deutschland verschwindend wenig. Wollen wir denn hinter den Andern zurückbleiben?!

Es ist nicht Parteiegoismus, sondern die Konstatierung wirklicher Tatsachen, wenn man die Behauptung aufstellt, daß sich gerade unsere Jugend nach einer Erneuerung des Judentums sehnt, daß sich ihre Sympathien der liberalen Ausgestaltung unseres Judentums vornehmlich zuwenden. Warum auch nicht? Die Orthodoxie hat heute keine Zugkraft mehr für die Jugend, das dürfte zweifellos feststehen. Im zionistischen Fahrwasser befindet sich nur ein relativ geringer Teil der gesamten Jugend. Beim neutralen Jugendverband wiederum ist vor allem die jüngere Jugend vertreten. Wir müssen uns diesen Vereinigungen gegenüber der gewaltigen Werbekraft des liberalen Judentums bewußt werden. Das liberale Judentum kann unseren Jünglingen und Mädchen ein echtes Ideal des Judentums darbieten; es vermag ihnen die Grundlage unseres Bestandes, unsere hehre, alte Religion in neuer, zeitgemäßer Form, aber gestützt auf die alten, sittlich und ethisch-hohen Wesensgrundsätze, zu bringen. Welches Band sollte wohl fester halten, als dieses? Was kann unserer Jugend in ihrem Sehnen und Streben, in ihrem Ringen nach Erkenntnis wohl größere Befriedigung gewähren? Unser liberales Judentum bedeutet gleichzeitig eine Weltanschauung. Muß es uns nicht zum Stolz und zur Freude gereichen, unserer Jugend eine solche bieten zu können?

Der Zionismus übt auf die jugendlichen Gemüter gewiß keine kleine Anziehungskraft aus. Es ist dies natürlich, weil nationale Tendenzen die leicht entzündbare Jugend mit Leichtigkeit entflammen können. Sich zu einer religiösen Ueberzeugung und Weltanschauung durchzudringen, ist wesentlich schwieriger, und erst auf Grund vertiefter Ueberzeugung kommt hier die Begeisterung nach. Bedeutet aber die zionistische Gedankenwelt eine Weltanschauung? Vielleicht eine beschränkte, wenn man viel konzedieren will. Nimmer aber eine religiöse. Religiöse Probleme werden doch vom Zionismus verworfen. —

Was ist nun unsere Aufgabe? Die Antwort kann nur lauten: Energisches Werben der Jugend für unsere Fahne. Wir müssen unter allen Umständen darauf bedacht sein, eine wirkliche jüdisch-liberale Jugendbewegung zu schaffen. In der heutigen Gestaltung hält sie einen Vergleich mit anderen Verbänden nicht aus. Der Zusammenhalt der einzelnen Vereine ist noch ein sehr lockerer. Auch hierfür muß die Arbeit einsetzen, vornehmlich in eifriger Propaganda durch Vorträge von Stadt zu Stadt. In Orten, wo liberale Hauptvereine bestehen, müssen eo ipso Jugendvereine gegründet werden, soweit dies noch nicht geschehen. Benachbarte Jugendvereine sollen gelegentliche Zusammenkünfte veranstalten. Es sind gewiß noch viele andere Vorschläge zu machen, doch sollen diese ein anderes Mal zur Erörterung kommen.

Ein Punkt wäre allerdings noch recht wichtig. Unsere Bewegung müßte noch etwas mitnehmen, um der Jugend eine weitere Anziehungskraft zu bieten: Die körperliche Ausbildung durch Turnen, Sport und Wandern. Dieses Problem darf nicht unterschätzt werden. Seine Durchführung ist bei weitem auch nicht so schwierig. Bedauerlich nur, daß es von unserer und von sonstiger neutraler jüdischer

Seite bisher nicht gebührend beachtet worden ist. Nur die Zionisten haben die körperliche Ausbildung ihrer Jugendmitglieder in ihren Bar-Kochba-Vereinen durchgeführt. So wird der andere und größere Teil der jüdischen Jugend in dieser Beziehung vollkommen vernachlässigt. — Auch hierfür müssen schnelltunlichst die notwendigen Schritte getan werden. Beweise für die Notwendigkeit einer besonderen körperlichen Ausbildung unserer Jugend brauchen wohl nicht erst beigebracht zu werden.

Unsere Arbeit um die Jugend darf nimmer erlahmen! Durch sie schaffen wir für die gesunde zukünftige Fortentwicklung unseres liberalen Judentums eine sichere Basis. Starke Persönlichkeiten gilt es zu erziehen, die stark und treu, echt und wahr das liberale Judentum vertreten und in ihm aufgehen. Auch für die Jugend gilt ebenso das bekannte Wort vom ganzen Menschen:

Sei nur nicht lau;
Sei warm — sei kalt —
Sei ganz, dann bist du groß!

Deutschland ohne Juden.

Von Dr. Felix Freudenthal-Berlin.

Der aufrichtige Wunsch aller Antisemiten und ihrer offenen und geheimen Anhänger innerhalb der schwarzweißroten Pfähle gipfelt darin, unser gemeinsames Vaterland „judenrein" zu gestalten und alle Bewohner israelitischer Abstammung zur Auswanderung, möglichst außerhalb Europas, zu nötigen. Die Motive für diese außerordentlich menschenfreundliche Absichten sind bekanntlich ganz verschiedener Natur. Bei den einen ist es Rassenhaß, bei den anderen Glaubensfanatismus, bei diesen Neid und Mißgunst, bei jenen bloße Furcht vor Begabung und Talenten der „Hebräer", bei den meisten ein dunkles unappetitliches Gemisch aller dieser mit der Gerechtigkeit und Wahrheit schwer in Einklang zu bringender Gründe. Wenn nichts anderes mehr hilft, die Volksleidenschaften gegen das sogenannte Gastrecht aufzustacheln, kommen die beliebten Phrasen des Wuchers, der Feigheit, Vordringlichkeit und Taktlosigkeit, schließlich die Märchen der rituellen Blutschuld, zur Anwendung, wie dies ja in Rußland den bornierten, beutegierigen und rohen Pöbelmassen gegenüber stets von glänzender Wirkung ist.

Angenommen nun: es gelänge einmal den vereinten Kräften unserer Hyperteutonen eine Exilierung der Bekenner des alten Testaments durchzusetzen, so dürfte schon die Ausführung eines solchen Verbannungsedikts ungeahnten Schwierigkeiten begegnen. Zunächst würde ein heftiger Streit darüber entstehen, was mit den zahlreichen getauften und oft nur sehr schlecht getauften Juden und deren Abkömmlingen zu geschehen habe, ob hier nicht tabula rasa zu machen, also kein jüdischer Blutstropfen länger in Germanien zu dulden sei. Schon bei dieser Frage werden sich die verschiedenen Nüancen von Antisemiten schwerlich einigen können.

Die Rassen-Judenfeinde werden der Ansicht sein, gerade die gefährlichen Heuchler und Scheinchristen, die nur äußerer Vorteile halber einem gesellschaftlichen, amtlichen oder politischen Zwange nachgebend dem Glauben ihrer Väter den Rücken gekehrt, dürften unter keinen Umständen geduldet werden.

Die Glaubens-Judenfeinde könnten dagegen der Meinung sein, alle, die des Erlösers Namen tragen, dürfe man nicht weiter behelligen; man müßte abwarten, wie sich diese abtrünnigen Glieder von Abrahams Stamm allmählich entwickeln und sie grade durch Anerkennung und Beförderung vor etwaigen Rückfällen bewahren.

Setzte sich die erstere Ansicht durch, so würde in gar viele arische Familien Leid und Jammer, Trauer und Elend einziehen. Ist doch eine erstaunlich große Anzahl Personen, die sich für reine Nachkommen Teuts ausgeben, bürgerliche und adlige Beamte wie Offiziere, durch eheliche und verwandtschaftliche Beziehungen mit deutschen Juden verbunden.

Nun, auch darüber wollen wir hier hinwegsehen und einem kühnen Fluge der Phantasie folgend, einmal annehmen, wir würden aus dem deutschen Vaterlande, dem Lande unserer Vorfahren, das wir trotz aller schmählichen und hämischen Angriffe mindestens so lieben wie unsere Gegner, durch eine willkürliche Gewaltmaßregel vertrieben. Dazu gesellte sich das schreiende Unrecht, für viele Antisemiten die Hauptsache, alles Hab und Gut würde uns genommen, wir müßten also völlig mittellos zu fremden, mitleidsvollen Völkern entfliehen, nur um Leib und Leben, Freiheit und Ehre vor grausamen Verfolgern sicher zu stellen. Was könnte Deutschland durch solches Verfahren gewinnen?

Zunächst würde es in den Augen aller zivilisierten Völkern in die bluttriefende Tiefe jener mittelalterlichen Staatengebilde hinabsinken, die sich durch blinden Verfolgungswahn und übertriebenen Nationalitätsparoxismus kein Ruhmesblatt in der Weltgeschichte erworben haben. Kein Volk, keine Rasse besteht freilich nur aus Heiligen und Gerechten, sonst würden weder Strafgesetzbuch, noch Gerichtshöfe, weder Gefängnisse noch Polizei erforderlich sein. Jede Nation, jede Religionsgemeinschaft besitzt eine stattliche Reihe unangenehmer Patrone, die der anständig denkende Mensch lieber gehen als kommen sieht. Niemand wird also ernstlich leugnen, daß solche Existenzen unter den Christen wie unter den Juden sich zeigen, zuweilen hier wie da ganze Familien auf die Oberfläche gelangen, die durch Habsucht, Hoffahrt und Protzentum in hohem Grade die Abneigung ihrer Mitbürger hervorrufen. Aber darum alle in einen Topf werfen, darum hunderttausende unschuldiger, vorwurfsfreier Menschen in die Verbannung schicken? Selbst der verrannteste Antisemit kann doch nicht in Abrede stellen, daß gerade unter den deutschen Juden eine bemerkenswerte Zahl hervorragender Persönlichkeiten vorhanden ist, die sich nicht bloß in Handel und Industrie, sondern gerade auf geistigem Gebiet als Mediziner, Juristen, Philosophen und Schriftsteller besonders hervorgetan haben.

Jeder von ihnen hat der christlichen Bevölkerung Nutzen gebracht, jeder war stolz darauf, sich Deutscher zu nennen und das deutsche Ansehen im Auslande zu mehren und zu stärken. Alles dies ist aber den kurzsichtigen um nicht zu sagen böswilligen Gegnern ein Dorn im Auge. Gegen den mauschelnden sich für alte Kleider interessierenden oft noch in lächerlichen Gebräuchen und Kostümen steckenden „Hebräer" haben jene Menschenfreunde viel weniger einzuwenden, als gegen den konkurrierenden, sie vielleicht überholenden, gebildeten und freisinnigen Bekenner der mosaischen Religion. Also wieder mal der elende Futterneid, der für geringere Tätigkeit, für Mangel an Unternehmungsgeist eine besondere nationale Prämie, an letzter Stelle die Judenausweisung beansprucht. Glücklicherweise sind jedoch unsere christlichen Mitbürger in erdrückender Mehrzahl ebenso intelligent und tatkräftig, ja in bahnbrechenden Erfindungen und Entdeckungen oft intelligenter als die nichtchristlichen Reichsinsassen.

Immer noch hat bei uns in den breiten Volksmassen der gesunde Menschenverstand und ein gerechtes Empfinden über böse Instinkte gesiegt. Dem Hetzantisemitismus ist es höchstens vorübergehend gelungen, hie und

da geistige Infektionsheerde zu gründen. Fromme Heuchler, trügerische Hyperpatrioten und rückständige Bodenheilige mit überwiegenden Portemonnaieinteressen waren es zumeist, die sich in Verfolgung Andersgläubiger nicht genug tun konnten. In niedriger, pöbelhafter Form greifen sie zunächst die Gestalt, die äußere Erscheinung der Juden an, die so wesentlich vom germanischen Typus abweichen soll. Und schon hierbei setzen sie sich in Zwiespalt mit dem von ihnen angeblich hochgehaltenen Gottesglauben. Denn jedes bibelfeste Kirchenlicht muß doch notwendig davon ausgehen, daß wir Menschen nach des Höchsten Ebenbild geschaffen sind und daß die Gnade und Güte des Herrn nicht eine Rasse gegen die andere zurücksetzt. Nebenbei ist Schönheit und Ebenmaß im wesentlichen Geschmackssache. Was Millionen für häßlich und lächerlich ansehen, wird von anderen Millionen ganz entgegengesetzt beurteilt.

Statt mit banalen und in ihrer Allgemeinheit durchaus unzutreffenden Agitationsphrasen auf die Dörfer zu ziehen, sollten jene Hetzapostel einmal großstädtische Synagogen und sonstige jüdische Andachtsstätten besuchen. Sie würden staunen, wieviele von diesen als fremdartig angefeindeten Männern und Frauen an Augen, Haar, Antlitz, Gestalt den reinblütigsten Germanen gleichen. Haben doch Klima, Mischehen, Assimilationen und Lebensgewohnheiten aller Art dazu beigetragen, bei einem beträchtlichen Teil israelitischer Männer und Frauen den orientalischen Typus zu verändern und zu verwischen, sodaß erst eine sehr eingehende Prüfung sie mit dem „Odium", keine Arier zu sein, belasten kann.

Als weiterer Grund für die Ausweisung wird die fortschrittlich freiheitslüsterne Gesinnung des „Gastvolks" von den Generalpächtern echter Königstreue ins Feld geführt. Der Anschluß an die liberale Partei ist aber eine ganz natürliche Folge der Entwicklung. So lange ein Staat einen Teil seiner Angehörigen weit schlimmer denn als Stiefkinder behandelt, so lange er ihn bei Besetzung obrigkeitlicher Stellen der Verwaltung und des Heeres geflissentlich übergeht, so lange hohe und höchste Autoritäten in den Bekennern der mosaischen Religion nur hergelaufene Schutzjuden, Helfer in Geldnöten und bestenfalls Ratgeber bei Finanzoperationen erblicken, im übrigen sie als Parias und minderwertige Auchdeutsche verachten, so lange kann sich auch keine rückhaltlose und bedenkenfreie Liebe zu dem mit ungleichem Maß messenden Staat einstellen.

Darum haben sich vor vielen Jahrzehnten unsere mißhandelten und mit Füßen getretenen Ahnen folgerichtig denen angeschlossen, die selbst zurückgesetzt und ausgebeutet Freiheit und Gleichberechtigung zu erringen strebten.

Besaß doch der gemeine Mann weit mehr Verständnis und Sympathie in Bezug auf die ihres Glaubens wegen Bedrängten als die vornehmen Verfechter des Panteutonentums. Ist es doch eigentlich ganz selbstverständlich, daß wenn der Staat eine Gruppe seiner Angehörigen bevorzügt, ihn mit Ehren, Auszeichnungen, Sinekuren beschenkt, eine andere Gruppe dagegen nur an den Lasten teilnehmen läßt, und ihre Mitglieder sogar an der Betätigung ihrer Talente absichtlich hindert, Zuneigung und Abneigung wie in einem Barometer dort steigen, hier sinken muß. Man bringe einmal jene Leute, die sich als die Zionswächter von Thron und Altar aufspielen, in die Lage der Zurückgesetzten und Mißachteten, man setze ihnen statt der goldenen Schüssel voller Privilegien und Bevorzugungen, einen irdenen Topf mit Pflichten und aussichtsloser Durchschnittstätigkeit vor, da sollte sich bald zeigen, ob der Patriotismus mancher Offiziers- und Regierungsaspiranten wirklich echt ist, ob der

Verzicht auf Epauletten und Staatskrippe die konservative Gesinnung nicht bald in ihr Gegenteil umwandeln würde.

Die deutschen Juden aber sind zu allen Zeiten, ob verfolgt und zurückgesetzt, ruhige und loyale Untertanen gewesen, auch in ihrer Mehrzahl keineswegs, wie böswillig behauptet wird, republikanisch oder sozialistisch gesinnt. Wie könnte auch ein Volk, das so zäh und unbeirrt seine eigene Königsgeschichte hochhält und traditionell überkommenen Sitten und Gebräuchen nachlebt, im öffentlichen und staatlichen Leben sich zum Gegenteil bekennen. Einige Dutzend Schreier und Hitzköpfe, so talentiert und redegewandt sie auch sein mögen, vertreten noch lange nicht das deutsche Judentum. Befreie man die Israeliten von dem ungerechten Druck, beweise man ihnen nicht nur mit schönen Worten, sondern mit Taten die verbriefte Gleichberechtigung, eröffne man ihrer Begabung die streng verschlossenen ordentlichen Lehrstühle, sehr bald würde unsere Opposition gegen die bisherige Judenbehandlung verstummen. Abweisungen und Hinhaltungen verbittern, das ist einmal menschlich, und wenn Kränkungen Jahrhunderte lang als Prinzip gelten, so darf sich niemand wundern, wenn auf der unterdrückten Seite unfreundliche Gefühle gegen solches System sozusagen hereditär werden.

Kleine, aber mächtige Parteien, gewisse Hof- und Kirchenkliquen stellen sich noch immer der Parität entgegen, ja sie würden es mit Freuden begrüßen, wenn der letzte Jude aus Deutschland verschwände. Und doch kann nur ein blinder Fanatiker leugnen, daß der freiwillige oder erzwungene Auszug der Israeliten dem Deutschen Reich ein ähnliches Schicksal bereiten würde, wie dies im 15. Jahrhundert Spanien zu Teil wurde. Handel und Industrie, diese Lebensnerven des modernen Großstaats, diese gewaltigen Faktoren und Geldquellen, denen unsere heutigen Riesenheere zum allergrößten Teil ihr Bestehen verdanken, würden gar bald brach liegen. Haben doch grade jüdische Finanzmänner und Großindustrielle überwiegend dazu beigetragen, den Weltruf und die Weltstellung der deutschen Arbeit, der deutschen Produktion und des deutschen Handels zu begründen und zu festigen.

Der unermüdlichen rastlosen Energie, dem erstaunlichen Wagemut und Betätigungsdrange, dem umfassenden Scharfblicke dieser als vaterlandslos angefeindeten Rasse ist es also besonders zuzuschreiben, wenn das Reich gegenwärtig mit Engländern und Amerikanern in siegreichen Wettbewerb treten kann, wenn seine Börsen in Europa tonangebend sind, und sein Wohlstand in erstaunlichen Dimensionen derart gestiegen ist, daß gewaltige Armeen und gefürchtete Kriegsschiffe dauernd erhalten werden. So anerkennenswert auch die Leistungen des Ackerbaues sind, so notwendig und segensreich für das allgemeine Gedeihen ein seßhafter Besitzer- und blühender Bauernstand ist, nie hätte der Landmann ohne die kräftige Hilfe der Kaufleute, Gewerbetreibenden und Fabrikanten Deutschland zu der glänzenden und überragenden Stellung erheben können, die es gegenwärtig im Rate der Völker einnimmt.

Kriegerische Eigenschaften allein, wie sie die germanischen Stämme zweifellos in hervorragender Weise besitzen, genügen in unseren Tagen doch nicht mehr, um das Wohlergehen einer Nation für die Dauer zu verbürgen. Die großen Militärmächte, eifersüchtig und mißtrauisch unter einander, überbieten sich in der Erfindung neuer Mordwerkzeuge, in der Aufstellunng gewaltiger Volksheere, in der Begründung schwimmender Festungen, und selbst die Luft muß dazu herhalten, den Feind hoch aus den Wolken zu verderben und zu vernichten. Aber

dem eisernen Würfelspiel des Krieges ist nun einmal nicht zu trauen und der liebe Gott ist, wie Napoleon sagte, meist mit den stärkeren Bataillonen.

Aber dazu gehört Geld, Geld und abermals Geld und schon um dieses herbeizuschaffen und im gegebenen Moment in Fülle zu besitzen, kann Deutschland der merkantilen Kraft und Gewandheit jüdischer Kaufleute nicht entbehren. Es wäre also nicht bloß ein Zeichen schwärzesten Undanks, sondern politischer Torheit und Beschränktheit der Entfernung der Israeliten aus Deutschland das Wort zu reden. Besonders auch das wissenschaftliche und geistige Niveau unseres Vaterlandes würde bedenklich sinken, haben sich doch Juden als Aerzte und Naturforscher, als Anwälte und Lehrer, als Fach- und Tagesschriftsteller rühmlich hervorgetan. Verbissene Gegner verweisen nur zu gerne auf die sogenannte Judenpresse, also auf Zeitungen, die angeblich von jüdischen Redakteuren geleitet werden. Diese sollen das deutsche Volk, wie in wüster Uebertreibung behauptet wird, verjuden, verführen und verhetzen. Auch hier sehen jene Volksbeglücker den Balken im eigenen Auge nicht. Gerade die Journale antisemitischen Charakters sind es, welche die politische Brunnenvergiftung systematisch betrieben und den Menschenhaß künstlich kultivieren, weil sie davon leben.

Mögen nun einige andere Blätter nicht immer den nötigen Takt wahren, mögen ihre Lokalnachrichten mitunter auf Sensationen und Effekthascherei zugeschnitten sein, ja will das zeitungslesende Publikum, getauftes wie ungetauftes, es anders haben? Liest denn die Menge gerne streng seriöse Blätter? Hier geht es ähnlich wie mit gewissen Theatern und großen Warenhäuser. Es wird gegen sie entsetzlich getobt und geschimpft, aber die lautesten Schreier sind in der Regel die häufigsten Besucher. Wie würden sich die Dinge abspielen, wenn die Juden ihr deutsches Vaterland freiwillig oder gezwungen verließen? Grade die großen und kleinen Agrarier, die stets am heftigsten gegen die „Fremden" zu Felde ziehen, dürften sich sehr schnell nach ihnen zurücksehnen, weil sie ihre bequemsten und gefügigsten Abnehmer, pünktliche Zahler und tüchtige Unterhändler, Vermittler und Kommissionäre waren. Arme und Hilfsbedürftige müßten der bekannten Wohltätigkeit und Fürsorge ihrer israelitischen Mitbürger entbehren, umfangreiche Gewerbebetriebe würden eingehen, und der Fiskus selbst, jenes religionslose gefräßige Raubtier, infolge Stockens aller Geschäfte auf magere Hungerkost gesetzt werden. Darum haben weitblickende Herrscher, wie der große Kurfürst, die Oranier, Napoleon und manche Kronen tragende Zeitgenossen in unparteiischer und gerechter Weise sich der Juden angenommen. Keiner von ihnen hat das zu bereuen gehabt. Sind sie doch in überwiegender Mehrzahl überall treue und folgsame Staatsbürger, prompte Steuerzahler, wackere vaterlandsliebende Soldaten, rührige, für das Gemeinwohl besorgte Mitbürger geworden, und besonders Deutschland verdankt ihnen einen nicht zu unterschätzenden Teil seiner Blüte. Politische Ausschreitungen einzelner überreizter Personen haben mit der Allgemeinheit nichts zu tun, und wenn gewisse Hetzer die deutschen Juden für den Sozialismus und den Anarchismus verantwortlich machen möchten, so ist dies wieder eine freierfundene auf gehässiger Verleumdung beruhende Lüge. Nicht die Juden sind es, sondern eine kleine Anzahl Personen israelitischer Abstammung, die meistens der väterlichen Religion den Rücken gekehrt, liebäugelt mit der roten Fahne, von deren Sieg sie die Anerkennung jedweder Menschenrechte und eine neue Aera allgemeiner Gleichheit erwartet. Diese Leute sind keine Verbrecher, sondern utopistische Schwärmer, mit

denen die erdrückende Majorität der deutschen Juden, mögen sie noch so fortschrittlich gesinnt und freidenkend sein, in gar keinem inneren oder äußeren Zusammenhang steht. Sind wir doch fest überzeugt, daß ein starkes konstitutionelles Königtum bei verfassungsmäßigen Schutz aller gleichberechtigten und gleichverpflichteten Staatsangehörigen für die Deutschen von höherem Werte ist, als die Unsicherheit und das mit dem Ehrgeiz einzelner Emporkömmlinge eng verbundene Parteigetriebe republikanischer Einrichtungen. Zeigt sich also keine von den Antisemiten gegen ihre jüdischen Mitbürger erhobene Anklage als stichhaltig, so sollten es sich die Herren dreimal überlegen, ob es politisch, wirtschaftlich und sozial richtig ist, die Entfernung der Juden aus dem gemeinsamen Vaterlande zu betreiben oder als Reaktion gegen den Antisemitismus eine Bewegung unter den Juden großzuziehen, die als letztes Ziel die freiwillige Auswanderung aus dem deutschen Vaterlande ins Auge faßt.

Die Mutter Germania ist groß und stark genug, die verschiedensten Rassen, Stämme und Bekenntnisse unter ihrem wallenden Purpurmantel zu vereinigen. Sie wird auch ferner für die von der Vorsehung ihr zugeführten und in unwandelbarer Treue ihr ergebenen Bekenner des alten Testaments eintreten. Sie wird nie zulassen, daß verblendete, haßerfüllte und fanatische Volksbeglücker es durchsetzen, friedliche und fleißige Bürger ihres Glaubens und ihrer Abstammung wegen in heimat- und vaterlandslose Flüchtlinge zu verwandeln.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel-Prag.

IV.

Jüdische Romantiker.

Sie lieben's auch, das Judentum,
Doch nur mit etwas saurer Miene,
Die Liebe gilt vergang'nem Ruhm,
Des Herzens Neigung der Ruine.

So wohnt im Schlosse, das verfällt,
Der alte Herr als sein Verwalter,
Er will nichts mehr von dieser Welt,
Er liebt in ihm sein eig'nes Alter.

Die Jugend freilich wohnt schon lang
In dem modernen Haus, im neuen,
Er aber rechnet's ihr zu Dank,
Daß er das alte darf betreuen.

Wie man das Neue auch verschönt,
Er kann für sich kein bess'res denken;
Ihn, der einmal daran gewöhnt,
Ihn würde selbst ein Umbau kränken.

Und kommen Freunde, um den Bau
In seinen Teilen zu besehen,
Er zeigt das Kleinste drin genau,
Erzählt auch gern, was drin geschehen.

Dann aber, plötzlich abgekühlt,
Meint er mit sinkendem Vertrauen,
Daß es sich doch weit mehr empfiehlt,
Den stolzen Neubau anzuschauen.

Nicht also wir! Der Väter Haus
Soll uns noch manche Arbeit lohnen,
Wir ziehn noch lange nicht hinaus,
Noch unser Enkel soll drin wohnen.

Wir lieben's ohne Selbstbetrug,
Und, seh'n wir manche Säule wanken,
Wir wissen: es ist stark genug,
Uns die Erneuerung zu danken.

Ist anderes dem Sturz geweiht,
Wir sehen es mit Ruhe fallen;
Der Grund ist fest und mit der Zeit
Erstehen da ganz neue Hallen.

Der Liebe nicht bedürfen wir,
Die sich in die Romantik flüchtet,
Nein, off'nen Kampf und Fehde ihr,
Wenn sie Lebendiges vernichtet!

Auch uns!

Auch uns zieht sie das Herz zusammen,
Die Not der Juden in der Welt;
Muß sie dem Glauben doch entstammen,
Der uns und sie zusammenhält!

Wir rufen keineswegs: ‚Non dolet',
Treibt man den Bruder aus dem Haus,
Ihr aber machet ein Schibboleth
Für eine andre Frage draus.

Ihr aber ruft ein Mene Tekel
Auf jedem Gegner eures Staats;
Wir zahlten gerne unsern Schekel,
Doch um den Preis nicht des Verrats.

Das ist die traurige Verkettung,
In die ihr diese Dinge bringt,
Und die uns bei der Brüder Rettung
Zu einem offnen Worte zwingt.

Die Treue, die wir jenen halten,
Wir halten sie der Sprache auch,
Der unsre ersten Laute galten,
Und deutsch sei unser letzter Hauch.

Uns ist die Lehre, die seit Mose
So manche Wandlung durchgemacht,
Versöhnt schon lange mit dem Lose,
Das unsern Staat zu Fall gebracht.

Ja, erst seit jener großen Wendung
Sind wir in Wahrheit ihr geweiht,
Und wir erkennen unsre Sendung
In jedem Volk und jeder Zeit. —

Goluß-Psychologie.

1.

Das den Glauben verlor, das junge Geschlecht,
Empfindend die Entzweiung,
Macht sich eine Goluß-Seele zurecht
Und träumt von deren Befreiung.

2.

Wovon man liest, mit wem man spricht,
Man sieht, wie der Jude sich allwärts bekräftigt:
Nur im Tempel freilich, da sieht man ihn nicht:
Er ist mit Erforschung seiner Seele beschäftigt.

3.

Ich frage: Wie konnte es nur geschehn,
Daß uns durch Mose solch Heil widerfuhr?
Denn schließlich war er, bei Lichte besehn,
Doch auch ein Goluß-Jude nur.

Unser Fortschritt.

Innere Kämpfe gab es immer,
Kämpfe, die dem Glauben galten;
Unsrer Zeit blieb's vorbehalten,
Ohne Glauben uns zu spalten.

Die zionistischen Parteien.

Hört man, wie heftig sie sich streiten,
Wie keiner die Sprache des andern versteht,
Dann könnte man zweifeln, ob es um Zion
Und nicht um Babels Turmbau geht.

Die neue Ideologie.

Wie ist doch das Alte wie weggefegt,
Die Juden bestellen ganz neu ihr Haus,
Die Thora haben sie weggelegt
Und legen jetzt Herzl's Schriften aus.

Das neue Ghetto.

Das wirkliche Ghetto ist verschwunden,
Nun hat man ein geistiges erfunden.
Du fragst: Wie kann denn das sein?
Das ist's ja! Sie sperren sich selbst hinein.

Neueste Lehre.

Das Judentum: Nationalität,
Nicht Glaube, so wird jetzt behauptet.
Was gäb's, wenn's nur nicht in der Thora steht,
Was ihr Juden von heute *nicht* glaubtet?

Muskeljudentum.

Sie lechzen nach einem neuen Ruhm,
Er nennt sich Muskeljudentum.
Einst ward das jüdische Herz geschätzt,
Jetzt wird es durch den Muskel ersetzt.

Hebräisch oder Jargon?

Der Judenstaat, er ist in ganz besondrer Lage,
Er hat, bevor er ist, schon eine Sprachenfrage.

Ratlosigkeit.

Wer holt bei Juden sich und Christen
In eigner Sache wahllos Rat?
Wer hält die reichsten Vortragslisten
Zu diesem Zwecke stets parat?

Wer sucht, statt in sich selbst, die Klarheit
Bei allen Größen unserer Zeit?
Es ist — o bitter klingt die Wahrheit —
Die selbstbewußte Judenheit.

Schlecht beraten.

Was uns Jahrtausende getan,
Wir trotzten allen Teufeln;
Bricht jetzt die Zeit der Furcht für uns an,
So ist's, weil wir selbst an uns zweifeln.

Was uns erhalten, die Religion,
Sie wollen wir von uns streifen,
Um uns auf Art und Nation,
Die stets uns hemmten, zu steifen.

Umsonst.

Wahrlich, der Vernichtung Stempel
Trägt das Werk, woran sie zimmern,
Als ein warnendes Exempel
Wird es durch die Zeiten schimmern:
Nimmer baut man einen Tempel
Einzig aus des Glaubens Trümmern.

Der beste Rat.

Er läßt sich drehen wie ein Ring,
Der schöne Spruch von Hamerling,
Ja, für uns Juden, wie ich mein',
Läßt sich kein bessrer schreiben:
Das einzige Mittel, deutsch zu sein,
Ist, deutsch zu bleiben.

Neue Firmen.

Was sie auch trifft an Schlägen,
Die Juden sind nie verlegen.
Haben sie mit dem Glauben Bankrott getan,
Sie fangen die Sache von neuem an.
Sie teilen die kärgliche Masse,
Das weitere findet sich schon:
Die einen firmieren als Rasse,
Die andern als Nation.

Zionismus und Religion.

„Jüdisches Neuland" und „Neue Kultur",
„Makkabäergeist" und so weiter,
Wie klingen sie immer berauschender nur,
Die tönenden Worte der Leiter!
„Doch, wie nun steht's mit der Religion?"
„Heraus mit eurer Didaktik!" —
Doch nein, da schweigen sie lieber davon,
Und zwar — aus Gründen der Taktik.

Assimilation.

1.

Ich assimilier' mich: Ich gleiche mich an.
An und für sich bedeutet's nicht viel;
Doch, wenn es dem besten des guten gilt,
Ist es ein weites, doch würdiges Ziel.

2.

Sie sprechen das Wort: Assimilant,
So höhnisch, als hieße es: Simulant;
Fast dünkt mich, wenn sie so perorieren,
Und alles errungene ignorieren,
Daß sie selbst ein wenig dissimulieren.

Zionistischer Pantheismus.

Du fragst, wie sich zum Glauben denn stellt
Als solcher der Zionist?
Ich glaube, er ist, was diesen betrifft,
Im Grunde Pantheist.

Du meinst, das wäre Vermutung nur
Und Zeugnis hätte ich keins;
Das ist es ja: in diesem Punkt
Ist jenem: alles eins!

Falscher Trost.

Nicht in den Himmel wachsen ja die Bäume,
Dies gilt als Trost für schlimme Theorien;
Doch gibt man sich der Herrschaft wilder Träume
Nicht ungestraft im Völkerleben hin.

Indes ich in den Lüften Schlösser baue,
Verliere ich des Lebens beste Kraft,
Ich seh' verzückten Blickes hin ins Blaue
Und merke nicht, wie jeder Sinn erschlafft.

Hart in dem Raume stoßen sich die Sachen,
Dem Wahnumfangnen wird ein böser Tausch:
Jedwedem Traum folgt schließlich ein Erwachen,
Ein Katzenjammer schließlich jedem Rausch.

Die schlimmste Judennot.

Der Jude weiß nicht, was er ist,
Er weiß nicht mehr, warum er leidet;
Das ist die schwerste Judennot,
Die in Begeistrungsrausch sich kleidet.

Begeisterung für Nation,
Begeisterung für Art und Rasse,
Sie beide gelten heute schon
Als Glaubensfurrogat der Masse.

Der, ach, so leichten Glauben fand,
Der böse Traum wird rasch vergehen;
Wird dann der Glaube, der entschwand,
Von neuem uns zur Seite stehen?

Ist er dann nicht für immer tot?
Das ist die Angst, die Besten quälend,
Das ist die schlimmste Judennot,
Das ist das schwerste Judenelend.

Kraftjudentum.

Kraftjuden wollt ihr aus uns machen!
Doch unsre Kraft war stets der Geist,
Der, Herrscher in dem Reich der Sachen,
Der Dingwelt erst die Ziele weist.

Die rohe Kraft, laßt sie den andern!
Sie hat uns dauernd nie verletzt;
In allem Leiden, allem Wandern
Erhielten wir uns bis zuletzt.

Die rohe Kraft! Denn Kräfte hatten
Wir überreich zu jeder Zeit;
Der Geist nur hieß die Kraft ermatten,
Die seinem Dienst sich nicht geweiht.

Stand nicht das Höchste auf dem Spiele,
Wie zögerte die starke Hand,
Gewärtig, ob der Geist dem Ziele
Das Recht des Kampfes zuerkannt!

Doch, wenn's des Stammes höchste Ehre,
Den Glauben an den Einen, galt,
Wie setzten wir uns da zur Wehre
In ewig rühmlicher Gestalt!

Auch für den Staat, dem wir zu eigen,
Seitdem der unsere versank,
Wie konnten wir uns mutig zeigen
Und fragten nicht nach Lob und Dank!

Doch, daß man nie die Kraft uns preise
Die, wem sie dienen soll, vergißt,
O, daß wir blieben bei der Weise,
Die unser war und unser ist!

Bewundert neidlos andrer Kräfte,
Die Kraft der Kräfte ist der Geist,
O, daß kein Sieg uns jemals äffte,
Wo jener uns nicht kämpfen heißt!

Großvaters Mahnung.

Komm her, mein Kind, ich sag' dir was, ich habe weißes Haar,
Wer weiß, wie bald geschieht es, daß ich auch zur Grube fahr'.
Du hörst jetzt viel von Nation der Juden und so fort,
Drum komm, mein lieber Enkelsohn, und hör' des Greises Wort!

Gott sprach zu uns vom Sinaiberg, zu Moses aus dem Strauch,
Und, wo du stehst vor seinem Werk, spricht er zu dir jetzt auch;
Er spricht zu dir aus Luft und Licht, aus jedem Blatt im Wald,
Nur aus den Blättern spricht er nicht, woraus der Zeitgeist schallt.

Was als des Sinai Lehr' der Jud gehütet und bewahrt,
Es ist das eine Wort: Sei gut! verschieden offenbart.
Das aber gibt uns nicht das Recht besondrer Stammeshut,
Denn sie, die andern, sind nicht schlecht, und wir, wir sind nicht gut.

Das ist bei Gott doch nur ein Satz, der einigt, was getrennt,
Das ist doch nur „gemeiner Platz", wie es der Deutsche nennt.
Der Deutsche, ja, das ist das Wort, das mir am Herzen drückt,
Sie fühlen fremd sich hier am Ort, dem Stammesland entrückt.

Nach Zion wollen sie sogar zurück, dem Tempelsitz,
Ja, wär' es nicht so bitter wahr, man hielt's für einen Witz.
War selber stets ein guter Jud und war's in deutschem Geist,
Ein jüdisch Herz, in dem das Blut getreu den Vätern kreist.

Des Moses denkend, gottgesandt, des Moses Mendelssohn,
Der uns geführt in heiliges Land, wie jener erste schon;
Der uns mit seiner Weisheit Kraft geführt durch Wüstenspur
Ins Land der deutschen Wissenschaft, der Bildung und Kultur.

Drum, wenn, wie einst, Verzagtheit spricht: O kehren wir zurück!,
So folg' der Schmeichlerstimme nicht, kämpf' weiter, Stück um Stück,
Halt' zu den Vätern fest und treu, bewahr' ihr Doppelgut
Und bleibe ohne Angst und Scheu mit Gott ein deutscher Jud!

Bücherschau.

Freudenthal, Dr. Max, Rabbiner von Nürnberg. Religionsbuch für den israelitischen Religionsunterricht an den Oberklassen der Gymnasien und Töchterschulen. Nürnberg. Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung. 1912. 8°. VIII und 159 Seiten. Preis geb. M 2.20.

„Nicht aus Katechismen und Bekenntnisschriften, sondern aus religiösen Quellenschriften hat die Volksschule ihren religiösen Bildungsstoff zu entlehnen. Denn sie soll nicht das Abgeleitete statt des Ursprünglichen, die erstarrte Form statt des lebendigen Wesens bieten. Sie soll . . . frei von Sektengeist das Gute und Wahre überall freudig begrüßen, wo sie es findet . . . Zeit wäre es endlich, daß die Schule allen unfruchtbaren Wust von sich würfe und dafür die herrlichen Perlen eintauscht, welche uns die edelsten Geister . . . hinterlassen haben. Es wäre gewiß eine verdienstliche Arbeit, ein Religionsbuch, wie wir es soeben skizziert haben, zusammenzustellen. An Stoffen dazu fehlt es nicht; es käme nur auf eine taktvolle Auswahl derselben an, gerade so, wie bei der Herstellung einer poetischen Chrestomathie."

Mit diesen Worten eröffnet der berühmte Wiener Pädagoge Friedrich Dittes eine aussichtsreiche Perspektive auf einen neuartigen, äußerst fruchtbaren Religionsunterricht.

Ich glaube nicht, daß der Verfasser des uns vorliegenden Religionsbuches den zitierten Ausspruch kannte. Aber als wenn er ihn gekannt hätte, so bietet er uns die von Dittes herbeigesehnte verdienstliche Arbeit, die ein Novum in der israelitischen Schulliteratur darstellt.

Die Abhandlungen, die es enthält, sind den Werken der besten jüdischen Autoren der neuesten Zeit entnommen. Ich führe — zugleich als orientierende Uebersicht über den Inhalt des Buches die Autoren und die von ihnen herrührenden Abhandlungen an: „Das Wesen der Religion von Abraham Geiger; Glauben und Wissen von J. Lewkowitz; Das Volk der Offenbarung von Güdemann; Die prophetische Religion von Leo Baeck; Glaube

und Gesetz von Mendelssohn; Die Grundlehren des Glaubens von Leopold Löw und Michael Creizenach; Die Lehre von Gott von Ludwig Philippson; Monotheismus und Monismus von J. Rülf; Gottes Gerechtigkeit und Güte von K. Kohler; Die Unsterblichkeit der Seele von H. S. Hirschfeld und J. Elbogen; Der Glaube an die Zukunft von Leo Baeck; Optimismus und Pessimismus von Ludwig Philippson; Der Wert der Leiden von Samson Raphael Hirsch; Die jüdische Sittenlehre von Moritz Lazarus; Das Menschenrecht von Leo Baeck; Die Feindesliebe von Hermann Cohen; Sittlichkeit und Sinnlichkeit von Ludwig Philippson; Sünde und Sühne von Ludwig Philippson; Die Andacht von H. Steinthal; Die Familie von Güdemann; Der innere Zusammenschluß von Ludwig Philippson; Das auserwählte Volk von H. Steinthal; Judentum und Staat von H. Cohen; Die Mission Israels von Leo Baeck.

Die Namen der Autoren zeigen, daß das Buch, neben seinem religionswissenschaftlichen Inhalt, zugleich noch etwas anderes Wertvolles den Schülern darbietet, nämlich Bekanntschaft mit den besten Namen und Werken der neuzeitlichen religiösen Literatur, die auf diese Weise bei den Schülern populär und auf diesem Weg allgemein bekannt werden.

Die Auswahl der Stücke zeugt von außerordentlichem pädagogischen Geschick und Feingefühl, die sich unter anderem auch dadurch äußern, daß sich Freudenthal von jeder einseitigen und parteireligiösen Stellungnahme fernhält und jede Hervorhebung parteireligiöser Gegensätze auf das peinlichste vermeidet. So erfüllt das Werk die Aufgabe, die ich selbst einmal in dieser Zeitschrift als pädagogisches Ideal mit den Worten formuliert habe: „Der jüdische Religionslehrer, der unter den obwaltenden Umständen, mit dem gegebenen Schülermaterial den wahren Zweck des Religionsunterrichtes erreichen will, muß bei aller Festigkeit seines religiösen Standpunkts vorurteilslos genug sein, daß er für abweichende Meinungen Verständnis hat. Er muß durch unbefangenen Blick in die Verhältnisse, wie sie nun einmal gegenwärtig im deutschen Judentum liegen, zu der Höhe des Standpunktes sich erhoben haben, daß er die verschiedenen Richtungen sieht und toleriert. Der wahre Religionslehrer darf weder nach rechts noch nach links unduldsam und verständnislos sein.

. . . Er hüte sich vor der offenen oder versteckten Parteilichkeit . . . Wer sich nicht fähig fühlt, diese Rücksicht auf das religiöse Empfinden seiner Schüler zu nehmen, der lasse — ohne eigene Bemerkungen seinerseits — die verschiedenen Richtungen durch den Mund ihrer wissenschaftlichen Vertreter selbst reden, d. h. er lasse aus den Schriften S. R. Hirsch's, Geigers, Frankels usw. die geeigneten Stellen vorlesen." (Liberales Judentum, Jahrgang I, S. 125.)

So findet der Schüler in dem Freudenthal'schen Religionsbuch die verschiedensten Richtungen vertreten.

Probleme, die in anderen Religionsbüchern kaum gestreift werden, die aber für unsere jüdische Gegenwart die wichtigsten sind, wie die Aufsätze unter der Ueberschrift: „Die innere Aufgabe", „Die äußere Stellung" werden im Freudenthalschen Buche in aller Ausführlichkeit behandelt. In ihnen liegt der Hauptwert des ganzen Buches.

Wo die Originalaufsätze zu schwierig oder zu breit angelegt waren, oder wo für die speziellen Zwecke des Religionsunterrichtes Einschaltungen nötig waren, hat der Autor die Aufsätze zweckentsprechend umgearbeitet. In dieser feinsinnigen Umarbeitung, die fast bei jedem Aufsatz nötig war, steckt eine außerordentlich große und bedeutsame Arbeit. Daß diese Umarbeitung für den Schulzweck notwendig war, kann für den einsichtigen Pädagogen keinem Zweifel unterliegen. Wohl aber muß man sich die Frage vorlegen, ob es von literarischen Gesichtspunkten richtig war, Aufsätze aufzunehmen, die einer solchen Umarbeitung bedurften. Indessen dieses Bedenken richtet sich nicht so sehr gegen Freudenthal als gegen unsere jüdische Autoren. Freudenthal standen eben keine andere Aufsätze zur Verfügung. Wohl aber wäre dringend zu wünschen, daß sich unsere jüdischen Autoren einer Darstellungsweise befleißigten, die auch von Primanern verstanden und ohne Umarbeitung gerne und mit Genuß gelesen würde. Man kann im edelsten Sinne populär schreiben ohne flach zu werden.

Dem erwähnten Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß insbesondere die dogma-

tischen Aufsätze auch in der Bearbeitung noch mancherlei Schwierigkeiten auch für Primaner enthalten.

Auf der anderen Seite aber bietet Freudenthals neues Religionsbuch nicht nur den Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten, sondern auch dem fortgeschrittenen Alter ein gediegenes, inhaltreiches und vornehmes Werk zur Belehrung und Anregung über Religion und Judentum.

Möge das prächtige Buch viele aufmerksame Leser und Leserinnen finden. Dann wird es zweifellos dazu beitragen, neues Interesse an den religiösen Problemen, neue Liebe und Begeisterung für unser Judentum wachzurufen. Dr. Seligmann.

Eine neue Peßach-Haggadah,

besprochen von Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld.

Vor einigen Jahren schickte mir ein Arzt aus Süddeutschland ein Manuskript, das eine Haggadah in deutscher Sprache und zwar in Reimen enthielt. Er hatte das Gedicht für sein soeben schulpflichtig gewordenes Kind verfaßt, und da das Kind am Sederabend seine Freude daran gehabt, wollte er die Haggadah dem Drucke übergeben. Er fragte mich nun an, ob er sich bei der Herausgabe u. a. auf mich berufen dürfe. Ich las das Gedicht mit Aufmerksamkeit: es steckte viel Laune und Humor darin, aber eins fehlte ganz und gar, die feierliche Stimmung, die über den Sederabend ausgegossen sein muß. Die kurzen Knüttelverse erinnerten mich unwillkürlich an die „Max und Moritz"-Geschichten. Peßach aber ist kein Purim, und für den Sederabend paßt keine Fastnachtstimmung. Ich riet dem Verfasser deshalb, seine Dichtung nicht zu veröffentlichen, da sie nicht den Anspruch erheben könne, ein Ersatz für die alte, ehrwürdige Haggadah zu sein, und er scheint den Rat befolgt zu haben.

Eines Ersatzes aber für die alte Haggadah, bezw. einer durchgreifenden Umarbeitung derselben, bedürfen wir unter allen Umständen, weniger darum, weil sie zu umfangreich ist (es steht ja schließlich Jedem frei, sie in gekürzter Form zu lesen), als vielmehr darum, weil sie erstens ganz in hebräischer Sprache abgefaßt ist, und weil sich zweitens vieles in ihr mit dem geläuterten Geschmack unserer Tage nicht mehr verträgt. Mancher Familienvater, der früher Jahr für Jahr den Seder abhielt, hat die schöne Feier eingestellt, da er die trübe Wahrnehmung machen mußte, daß die Hausgenossen, weil sie das Vorgetragene nicht verstanden, teilnahmlos dasaßen, oder daß sie gar über den Inhalt der Haggadah ihre Glossen machten. Rabbiner Dr. Seligmann in Frankfurt a. M. hat es nun unternommen, diesem Uebelstande durch eine Neubearbeitung der Haggadah abzuhelfen.[1])

In diesem Bestreben hat er übrigens schon Vorgänger: Der frühere Frankfurter Rabbiner Dr. Leopold Stein hat seinem neuen Gebetbuch eine Haggadah in vorwiegend deutscher Sprache beigegeben. Sie ist etwas weitschweifig, was besonders in der Abteilung „zë ulémad" auffällt, wo Stein die midraschische Deutung der Schriftverse (5. B. M. 26, 5 ff.) beibehalten hat. Sehr leicht hat sich Maybaum in seiner 1893 erschienenen Haggadah die Sache gemacht: er druckt den hebräischen Text der alten Haggadah wortgetreu ab, ohne die geringste Auslassung oder Aenderung, und fügt als zweiten Teil des Bändchens eine kurze Bearbeitung in deutscher Sprache bei, eine Bearbeitung, die ihrerseits keinen einzigen, noch so volkstümlichen hebräischen Satz enthält.

Anders Seligmann: Eine Reihe wesentlicher Stücke ist entweder vollständig oder doch teilweise in der hebräischen Sprache beibehalten, so der Kiddusch, Mah nischtannoh, Rabban Gamliël, Lëfichoch etc. Daneben aber ist der deutschen Sprache der ihr gebührende Raum zugewiesen. Die größte Mühe jedoch hat der Verfasser darauf verwandt, eine Haggadah zu schaffen, die unserm modernen Empfinden angemessen ist. Ist es ihm doch darum zu tun, den Brauch der Sederabende in denjenigen Familien zu erhalten, oder wiedereinzuführen, die sich mit dem Inhalt der hergebrachten Liturgie nicht befreunden

[1]) Rabbiner Dr. C. Seligmann: Hagada, Liturgie für die häusliche Feier der Sederabende, in deutscher Sprache neu bearbeitet. Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M., 1913.

können. Da hieß es nun, der prophetischen Doppelforderung Genüge leisten, „zu zerstören und einzureißen, zu bauen und zu pflanzen". Dieser zwiefachen Aufgabe ist Seligmann gerecht geworden: Mit mutiger Hand hat er diejenigen Stellen ausgemerzt, die wir mit unserer veränderten Geschmacksrichtung nun einmal nicht mehr in Einklang zu bringen vermögen. Die für unser Empfinden unmöglichen Zahlenspielereien des Rabbi Jose, des Rabbi Elieser und des Rabbi Akiba sind verschwunden,[2]) desgleichen das nichts weniger als geschmackvolle „dajënu". Bezeichnend ist es übrigens, daß alle diese Stücke sich auch in der Haggadah des Maimonides nicht finden. Mit um so größerer Schärfe ist dafür das religiös Wertvolle hervorgehoben worden. Hier hat Seligmann mit anerkennenswertem Geschick „gebaut und gepflanzt", hier ist er in manchen Punkten sogar über die alte Haggadah hinausgegangen. So, wenn er, dem Vorbilde unserer alten Weisen folgend, auf die Bedeutung eines jeden der vier Gläser hinweist (Auszug aus Egypten, Freiheit, Erlösung, Erwählung Israels zum Volke der Religion, nach der Deutung von 2. B. Mose 6, 6 und 7); oder, wenn er die Bedeutung des Propheten Elia, des „Schutzgeistes" des Peßachfestes, den die alte Haggadah mit keinem Worte erwähnt, in das rechte Licht setzt (s. S. 12, 28 und 29).

Sehr zu begrüßen ist die Beigabe der Noten zu den gesanglichen Teilen. Die Komponisten (Jacques Offenbach und der Hamburger Oberkantor Henle) haben sich der überlieferten Peßachgesänge angenommen und so zu ihrer Erhaltung das ihrige beigetragen. Weniger einverstanden bin ich mit den Bildern, die einer handschriftlichen Amsterdamer Haggadah aus dem 18. Jahrhundert entnommen sind. Gewiß, der Haggadah fehlt etwas, wenn sie keine Bilder enthält. Warum nützen wir denn aber den alten Gebrauch, die Haggadah mit Bildern zu schmücken, nicht lieber dazu aus, den Sinn der Kinder für wahre Kunst zu wecken und ihnen zu zeigen, wie bedeutende Künstler der verschiedensten Zeiten ihre Kunst an biblischen Stoffen geübt haben? Ich denke da an Michel Angelo (Moses), Rembrandt (Jakob segnet seine Enkel u. a), oder an neuere Künstler wie Bendemann, Israels, Lesser Ury, Hermann Struck u. a.

Auffallend ist es, daß das Vorhandensein von zwei Sederabenden mit keinem Worte erwähnt wird. Auch in dem Seligmann'schen Gebetbuch werden die zweiten Feiertage (mit Ausnahme von Simchaß Thauroh) nicht berücksichtigt. Das alte Machsor und die alte Haggadah haben da nach dem Grundgesetz gehandelt: „Abwechselung erfreut". Wenn die zweiten Feiertage in unseren Gemeinden durch Festgottesdienst begangen werden und der zweite Sederabend in vielen Familien abgehalten wird, so muß die Liturgie auch Rücksicht darauf nehmen. In der Haggadah sollten deshalb bestimmte Teile für den ersten und andere für den zweiten Teil empfohlen werden.

In der Haggadah von Leopold Stein heißt es gegen Schluß des ersten Teils: „Hier mag der Vortragende inne halten und in frommer, freier Betrachtung des vergangenen Jahres und der Geschicke des eigenen Hauses und der Menschheit gedenken". Auch in der neuen Seligmannschen Haggadah hätte ich einen ähnlichen Hinweis darauf gewünscht, daß die religiöse Familienfeier ihre Krönung findet in freien Betrachtungen. Erwachsene sollen religiöse Fragen besprechen, Kinder sollen ihre Eltern erfreuen durch Erzählungen aus biblischer und nachbiblischer Geschichte oder durch den Vortrag von Gedichten jüdischen Inhalts. Nichts erhöht — das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen — die Freude und die Feierlichkeit unserer Sederabende so sehr, wie diese selbsttätige, von der gedruckt vorliegenden Haggadah unabhängige Mitarbeit von Jung und Alt. Unsere Weisen haben mit ihrer Behauptung sehr recht: wëchol hammarbeh lëssappër etc.

Alles in allem dürfen wir die neue Haggadah als eine sehr erfreuliche positive Leistung unseres liberalen Judentums begrüßen. Soll die Haggadah aber ein Volksbuch werden, so ist eine billige Volksausgabe dringend erforderlich. Mag die vorliegende Ausgabe als Pracht-

[2]) Es wäre gut, wenn in einer neuen Auflage auch der Hinweis auf diese Spielereien (S. 18 f). gestrichen würde.

ausgabe bestehen bleiben und ihre Verwendung als Schulprämie, als Barmizwoh- und Konfirmationsgeschenk u. dgl. finden: zur Einführung in die Familie ist eine Ausgabe unentbehrlich, die den Preis der alten Haggadahs nicht oder doch nur unerheblich übersteigt. Sobald eine solche Ausgabe erscheint — hoffentlich schon rechtzeitig vor dem nächsten Peßachfest —, wird es den Lehrern, Rabbinern und allen denen, die in der Lage sind, auf jüdische Kreise Einfluß zu üben, eine angenehme Pflicht sein, durch Bekanntmachung und Empfehlung der neuen Haggadah unserer Sederfeier alte Freunde wiederzugewinnen und neue zuzuführen und so zur Erhaltung einer der schönsten Einrichtungen des Judentums an ihrem Teile beizutragen.

Die Weltanschauung des Judentums von Rabbiner Dr. Ludwig Pick, Berlin. 1912. C. Boas Nachfolger, Verlagsbuchhandlung Berlin. 8°. 32 S.

Es gibt eine mechanische und eine teleologische, eine naturalistische und eine idealistische, eine pessimistische und eine optimistische, eine religiöse und eine atheistische Weltanschauung, es gibt, spezieller, eine Weltanschauung des Pantheismus und des Theismus, des Heidentums und des Judentums, des Christentums und des Islams. In jedem einzelnen dieser Beispiele ist „Weltanschauung" die große Konzeption, die von einem quasi archimedeischen Standpunkte aus angeschaute Welt in ihrer Ganzheit und in ihrem Verhältnis zu einer eventuellen zweiten Wirklichkeit, einer transzendenten oder immanenten zweiten Welt.

Anders in unserem Buche. Hier bedeutet „Weltanschauung" kaum etwas anderes als „Lehre", „Religion". Vieles was zur Weltanschauung des Judentums gehört, fehlt und vieles was in dem Buche steht, gehört nicht zur „Weltanschauung" des Judentums. Man merke nur auf die Kapitelüberschriften: „Die Grundzüge des Judentums", „Die Einheit des Menschengeschlechts", „Das Reinmenschliche im Judentum", „Stellung zum Darwinismus", „Die einheitliche Moral", „Die Moral des Alten und des Neuen Testaments", „Die Moral des Optimismus und des Pessimismus", „Die staatliche und die soziale Moral", „Die einheitliche Religion", „Das Wesen der Zeremonien und Ritualien", „Judentum und Christentum", „Missionstätigkeit und Staatsbürgertum", „Diskussion", „Der Modernismus. Spinoza. Religion und Philosophie", „Der religions- und sozialgeschichtliche Geist".

Als Sammlung apologetischer, religionsgeschichtlicher und religionsphilosophischer Aufsätze über das Judentum, ohne die Prätension „eine Weltanschauung des Judentums" zu geben, sind die einzelnen Kapitel sehr schätzenswert. Sie sind interessant und belehrend, populär und doch voll wissenschaftlichen Ernstes. Der Verfasser verfügt über ein anerkennenswertes religionsgeschichtliches Wissen und besitzt dialektische Gewandtheit genug, um überzeugend zu wirken.

Das eigentümliche und wahre Wesen des Judentums bilden nach ihm die drei Prinzipien: 1. Das einheitliche Menschengeschlecht, 2. Die einheitliche Moral, 3. Die einheitliche Religion. „Während im Altertum das Judentum mit der Einheitslehre seiner Weltbetrachtung als ein unverstandenes Rätsel mitten unter den Völkern der Erde ganz isoliert dastand, im Mittelalter diese intensive Einheitslehre einerseits von christlich-hierarchischen, andererseits vom islamischen Fanatismus unterdrückt und der Verdammnis preisgegeben war, fängt die moderne Zeit mit ihrem wachsenden Ideenreichtum in dem tiefen Streben nach Erkenntnis des umfassenden Ganzen an, dem Judentum in den grundlegenden Zügen der allgemein menschlich-moralischen und religiösen Erkenntnis gerecht zu werden."

Wir führten diese Worte als charakteristisch für die Verbindung des philosophischen mit dem historischen Denken des Verfassers wörtlich an. Sie sind auch als Versuch anzusehen, die jüdischen Lehren unter einen allgemeinen großen Gesichtspunkt systematisch einzuordnen. Der Verfasser bleibt aber bei dem Versuche stehen. In der Folge fehlt der systematische Zusammenhang und wird ersetzt durch eine ziemlich lose Aneinanderreihung an sich schöner und fruchtbarer Gedanken.

Als apologetische Schrift über das Judentum, als Quelle reicher und interessanter Belehrung können wir aber das Buch mit gutem Gewissen jedem denkenden Leser empfehlen. Dr. Seligmann.

Réponse au très intéressant article du Dr. Feist de Berlin (Avril 1912) sur „Lo sewaschel gedi bachalew immo".

Par S. Ferarès, Paris.

Il n'est nullement dans mes intentions de discuter la théorie du Tabou et du Totemisme, théorie, à propos de notre verset, que je refute dans mon dernièr article de la Revue de Linguistique (Avril 1912). J'ai prouvé que la traduction est fausse et le Dr. Feist n'arrive pas à me convaincre du contraire, par le fait que la fausse traduction convient aux adeptes de la théorie du Totemisme.

Autre chose est quand l'auteur vent prouver que la prohibition de manger de la viande dans du lait date de l'antiquité (Urzeit) par le fait que les Masai ont cette tradition. Ici la question devient plus compliquée, car, avant tout, il faudra pouvoir fixer avec précision à quelle époque cette population est venue sur la côte orientale de l'Afrique. — Ni lui, ni les auteurs qu'il cite ne peuvent le faire que par supposition, tandis que nous, nous pouvons, en nous rapportant à l'Histoire de Madagascar, arrivèr, peut-étre, à établir approximativement l'époque de ces migrations.

Déja au 17e Siècle, de Flacourt (Histoire de Madagascar Paris 1658) est très affirmatif sur l'existence, jadis, d'une petite colonie juive à Madagascar, qui s'appelait les Zafe-Ibrâhim (la race d'Abraham):

„Il suppose qu'ils sont arrivés avant la captivite de Babylone. — Ils célèbrent et se reposent, dit-il, le Samedi et non le Vendredi. — Il n'y a que ceux qui sachent une certaine prière qu'ils intitulent „Mevoreche" (ne serait ce pas une dèformation de mebarech ou de beracha), qui seuls ont le droit de couper la gorge aux bêtes. — Ils se laisseraient plutôt mourir de faim, que de manger la viande d'une béte qu'un chrétien ou non-juif aurait tuée! — Ils ont le porc en horreur. — Ils ne connaissent pas Mahomet ni les prophètes — Ils sont circoncis — ne font aucune prière ni jeûnes — seulement des sacrifices de taureaux de vaches et de coqs. — Ils ne châtrent point le taureau ni autres bêtes".

Voilà donc bien les signes caractéristiques d'une antique origine du judaïsme; et cependant il n'est pas question d'une prohibition de manger de la viande dans du lait!

Le même auteur fait mention d'une autre colonie qui s'appelait les „Zaferamini" qui, sont dit-il: entachés de quelques superstitions de Mahomet. En fait d'histoire ils racontent que „le déluge fini, Noë descendit de son navire, le laissa à Jérusalem et se rendit à la Mecque".

Ici, nous sommes déja en présence d'un mélange d'histoire juive et musulmane, ce qui concorde bien avec l'opinion de M. Grandidier, Membre de l'Institut, (Revue Bleue 1886 p. 561) „qui suppose qu'une partie de ces populations proviennent de Juifs et Arabes fuyant peut-être devant les persécutions de Mahomet ou de ses lieutenants." Mais, quoi qu'il en soit, nous avons donc la preuve que des migrations ont eu lieu au delà du VIIe Siècle, puisqu'on nous parle de la Mecque et de Mahomet. Or, du moment qu'on a constaté la présence à Madagascar de Juifs, d'une époque antique, et d'un mélange de Juifs et d'Arabes datant de plus tard, il est plus que probable qu'ils y sont arrivés en passant par la côte orientale d'Afrique, et que par conséquent les Masai qui ont pu s'y maintenir en tribu et conserver quelques traditions religieuses, ne sont pas des sémites quelconques mais bien des Juifs d'origine, mélangés plus tard avec des Arabes Mahométans, comme les Zaferamini de Madagascar.

Le Dr. Feist lui-même, nous autorise à le croire puisqu'il raconte d'après Merker (Die Masai Berlin 1904) que les Masai pratiquent la circoncision entre la 12e et 16e année; preuve caractéristique d'habitude musulmane. Ce que Dr. Feist ne dit pas c'est que Merker dit (p. 328) „nous arrivons ainsi à la nécessité de conclure que les deux peuples (Israélites et Masai) doivent avoir formé un seul peuple". Cette conclusion est

impartiale et logique quand on lit leur histoire, et aussi quand on tient compte de leurs croyances religieuses, car les Masai sont „monothéistes".

Ils ont également „dix commandements".
(p. 315.) Moïse s'appelle Marum ou Musana.
Son père est Eramram (il bégaie),
Son frère est Labot (Aron le lévite),
Sa soeur est Meria (Miriam);
(p. 154.) Ils ont la semaine de Sept jours, ils calculent le temps d'après les „lunaisons";
(p. 196). Ils sont le peuple élu de Dieu, et tous les autres peuples doivent se soumettre à leur puissance;
(p. 170.) Ils ne mangent pas de gibier;
(p. 32/33.) Ils boivent du sang des animaux; et plus loin „s'ils ont mangé de la viande ils boivent le lendemain un peu de sang avant de boire du lait."

Voilà ce que Merker a constaté, mais ce que Feist ne mentionne pas c'est que (p. 279) d'après l'ancienne tradition il était défendu de boire du sang et même de manger de la viande non-exsangue.

Nous sommes donc en présence d'une ancienne tradition et d'une autre actuellement en vigueur ce qui nous prouve, qu'ici comme à Madagascar il y a eu migration à différentes époques, que nous pouvons fixer comme ayant eu lieu avant et après Mahomet. Si à Madagascar l'élément juif a complètement disparu, c'est que probablement il était en trop petite minorité, tandis que sur la côte orientale d'Afrique les Juifs et Arabes étant en plus grand nombre dans un pays peu habité, ils ont conservé leur religion quant aux principes fondamentaux, tout en modifiant certaines traditions comme celle „de ne pas manger de la viande dans du lait" tradition importée par la dernière migration après Mahomet, époque post-talmudique et par conséquent postérieure à la création de la prescription Rabbinique, qui, selon nous, date du IIIe Siècle.

Je crois que cette explication est la plus logique par ce qu'elle est basée, sur ce qui s'est passé à Madagascar, tandisque la supposition du Dr. Feist ne rêpose sur aucun fait tangible.

Dr. Max Grunwald, Die Hygiene der Juden. Verlag der historischen Abteilung der internationalen Hygieneausstellung. Dresden 1911. LXIV und 325 Seiten.

„Nicht den Abschluß, sondern den Anfang des Studiums über die Hygiene der Juden," so nennt Dr. Neustätter, der Leiter und Ordner der Historischen Abteilung der Hygieneausstellung mit gutem Bedacht das vorliegende Sammelwerk. Eine Fülle interessantester Probleme wird hier aufgetan, aber keineswegs erschöpft. Daneben wird überreiche Belehrung auf allen zur Hygiene gehörenden und ihr verwandten Gebieten geboten und auch ein Arsenal geschaffen, das bei der Bekämpfung des Antisemitismus schätzbare Dienste zu leisten vermag. Das gilt besonders für die durch wissenschaftliche Gründlichkeit und Sachlichkeit sich auszeichnende Arbeit von Dr. Kallner: „Einiges zur jüdischen Fleischhygiene" mit ihrer Würdigung der Schächtfrage. Ebenso von den Kapiteln, die die Hygiene der Bibel, des Talmud und des Schulchan-Aruch behandeln.

Was da zur Hygiene der Ernährung und Kleidung, der Behausung und Bebauung, was über die Hygiene des Sexuallebens, was über Krankheitsverhütung und Bekämpfung an altjüdischem Material in knappster Form zusammengetragen ist, ist zum Teil heute noch so aktuell und vielfach noch so unerfüllt, daß die altjüdischen Einrichtungen den heutigen Bestrebungen und Forderungen als Vorbild dienen könnten. (Eine höchst bezeichnende Einzelheit sei aus Baneth: „Das jüdische Ritualgesetz in hygienischer Beleuchtung" [S. 94] mitgeteilt. Es heißt dort, daß in Hungerjahren der Sexualverkehr auch innerhalb der Ehe nicht gewünscht werde, da das Gesetz eine Verschlechterung der sozialen Stellung unter den schon schweren Erwerbsverhältnissen verhüten wolle.) Kinder- und Jugendfürsorge, Jugendpflege in Wissen, Sport und Spiel, ein Erbrecht, das nicht zwischen legitimer und illegitimer Abstammung unterscheidet, Bestimmungen über Anlageart und Bau der Städte, über Fläche und Behandlung der Wohnungen, Anlage und Reinhaltung der Straßen, über allgemeine Körperpflege mit besonderer Betonung der Reinhaltung

durch Waschungen und Bäder, kurz eine Fülle höchst zeitgemäß anmutender Vorschriften und Regelungen. Ihre Verbindlichkeit wurde dadurch erhöht und ihre Durchführung dadurch gesichert, daß man sie mit der Hoheit göttlicher Satzung umkleidete.

Von großem allgemeinem Interesse sind die angeschlossenen Darlegungen über die Wohlfahrtspflege bei den Juden. Sie erweisen, daß eine Reihe von Forderungen und Maßnahmen, um die heute noch und keineswegs immer mit vollem Erfolg gerungen wird, bei unsern Altvordern als selbstverständliche Satzungen und Auflagen göttlicher Herkunft geübt wurden. Es sei in diesem Zusammenhang nur an den Zehnten, das Jobeljahr, das Armen- und Fremdenrecht erinnert.

Auch an sozialpolitischen Maßnahmen und bezüglichen gesetzlichen Anordnungen steuerlicher und anderer Art fehlte es nicht. So bestimmt der Schulchan-Aruch, daß „die Einwohner gezwungen werden können, zu allen Bedürfnissen der Stadt beizutragen." Das gilt besonders für die Wasserversorgung, zu der auch die beitragen müssen, die ohne selbst in der Stadt zu wohnen, dort ein Grundstück besitzen. Von besonderem aktuellen Interesse ist, angesichts des heute um diese Dinge entbrannten Kampfes, die den Stadtverwaltungen auferlegte Pflicht für billige Lebensmittel zu sorgen und das ihnen zugestandene Recht, Lebensmittelwucher streng zu strafen und jeweils die gerechten Marktpreise selbst festzusetzen. — Auch die Armenpflege sehen wir bereits städtisch geordnet.

Des weiteren enthält unser Sammelwerk eine Reihe anderer einschlägiger Arbeiten, unter denen besonders die Teilhabers über die Sterblichkeit der Juden und die Einleitung des Herausgebers zu nennen sind. Von hohem Interesse sind auch die in einem Anhang mitgeteilten wohlwollenden Aeußerungen hervorragender Persönlichkeiten über die Hygiene der Juden.

Für all das muß auf die dringend zu empfehlende Lektüre des Buches selbst verwiesen werden. Es darf indessen nicht verschwiegen werden, daß die Uebersichtlichkeit der Darstellung und damit der Wert des Buches durch die unsystematische Anordnung des Stoffes beeinträchtigt wird, sowie daß der eine und andere Beitrag, bei interessanten Einzelheiten, Vermutungen und persönliche Anschauungen statt beweisbarer Tatsachen gibt, andere in den Zusammenhang dieses Werkes überhaupt nicht gehören.

Henr. Fürth.

Ueber Meier Aaron Goldschmidts Roman: „Ein Jude" [1] **von Georg J. Plotke, z. Zt. Münster i. W.**

Im Jahre 1846 hat Meier Aaron Goldschmidt als Sechsundzwanzigjähriger in Kopenhagen diesen Roman geschrieben, der wie kein anderes seiner bedeutsamen Bücher aus persönlichsten Erinnerungen und Ideen heraus geboren wurde. Goldschmidt hatte sich schon als Jüngling auf der politischen Arena getummelt und jüdischen Herzens, leidenschaftlich und spottend, in seiner Zeitschrift „Der Korsar" dem welkenden Absolutismus seines dänischen Vaterlandes den Todesstoß versetzt. Später war sein Streben darauf gerichtet, die anämische, gedanklich übersättigte und deshalb schemenhafte Religiosität des großen Kierkegaard zu befehden.

Wenn auch diese Kämpfe — politisch richtete er sich später gegen den hochmütigen und hohlen Nationalliberalismus Dänemarks — Goldschmidts ganzes Leben begleiteten, so ist doch das Entstehungsjahr des Romans „Ein Jude", ein Wendepunkt für ihn. Die Zeitschrift „Der Korsar" hatte ihr Erscheinen eingestellt (nach sechsjährigem Bestehen), und mit den schwermütigen Akkorden dieses Romans beschritt Goldschmidt die literarische Laufbahn. Er hat jüdische Stoffe auch später noch bearbeitet, nie allerdings mehr mit der elementaren Stoßkraft seines ersten Romans, und sich seit seinem 1887 erfolgten Tode eine höchst ehrenvolle Stellung in der dänischen Literatur bewahrt. Als starker Intellekt und feiner Stilist wird er in gleicher Weise geschätzt, die dichterischen Möglichkeiten seines Landes erweiternd und

[1] Uebersetzt von Ernst Guggenheim, Berlin, Axel Juncker Verlag 1912. Ich möchte hier darauf hinweisen, daß bei dem Verlag auch sonst in letzter Zeit jüdische Romane erschienen sind; Dichtungen, denen, mögen sie auch umstritten werden, niemand ihre Wesentlichkeit wird absprechen können.

dichterisch wie politisch ein Erbe der vornehmsten spätromantischen und jungdeutschen Anschauungen.[2])

Goldschmidt gehört jener Dichtergeneration an, die bei uns in Deutschland durch Männer wie Ludwig Wihl, Frankl, Steinheim u. a. vertreten wird. Während aber diesen deutschen Juden der auf jüdisches Gebiet übertragene Weltschmerz Lord Byrons erst das poetische Handwerkszeug gab, verdankt ihm der dänische Dichter als stärkeres Talent nur ein Timbre seiner Poesie. Gemeinsam hat er mit diesen Deutschen den schwerwiegenden Umstand, daß er in seiner Kindheit noch den Hauch des Ghetto verspürte, der ihn später noch wie Kellerkühle umschauerte. Und dies ist ein artbildendes Merkmal, wie kaum ein anderes!

Als der Dichter den Roman „Ein Jude" schrieb, war er in die Sonne Kopenhagens getreten, eine vita nuova hatte begonnen, in deren Vollbesitz er es wagen durfte, ohne Schwächung zu befürchten, sich seine Kindheit zurückzuerobern und sich wieder zu umgeben mit dem vielen Schmerzlichen und dem wenigen Süßen, aus dem die Jugend eines Judenknaben zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einer dänischen Kleinstadt zusammengesetzt ist. Es ist aber trotz der liebenden Dankbarkeit, die dem Dichter alles verklärt, ein tief schmerzhaftes Buch geworden. Aber es ist auch ein typisches Buch für die jüdische Uebergangsgeneration und als solches interessant und bedeutungsvoll. —

Der Roman beginnt mit der Geburt des Jakob Bendixen im Judenviertel einer kleinen fünenschen Stadt zur Zeit des englisch-spanischen-dänischen Krieges und endet mit dem „altväterischen Judenbegräbnis" dieses Helden. Der Kriegsunruhe in der Stadt der „Kemech"[3]) wird zunächst die jüdische Familie Bendixen gegenübergesetzt, in ihrer Enge und bedrückenden Starrheit doch von einem Hauche des Aristokratismus geadelt. Jakob Bendixen empfängt vom Rabbi Jokef den Segensspruch: „Werde stark, wie Juda, und wie Asser gesegnet mit Reichtum". Sein Vater begrüßt ihn mit den Worten: „Allmächtiger Vater! Herrscher der Welt! Ich danke Dir, daß Du mir gegeben hast einen Sohn, daß er Kaddisch sage über meinem Grab. So es Dein Wille ist, geschehe es bald! Nimm, wenn es Dir gefällt, alles Glück von meinem Haupt und schenk' es meinem Sohn. Ich will mich beugen in den Staub und segnen Deinen Namen, sofern nur er glücklich ist."

Der Knabe wird, um nicht „Rischeß" zu erdulden, zunächst vom Vater und dem kriegerischen, hünenhaften Onkel Isak Bamberger unterrichtet. Seine Kindheit ist sehr einsam; die andern Kinder verspotten ihn als Juden und verprügeln ihn, bis er eines Tages, von krampfhafter Raserei gepackt, einen von ihnen halbtot schlägt. Nun bleibt er ganz allein, sitzt auf des Vaters Wiese, die bis zum Meeresufer hinabreicht und sinnt seltsamen Phantasien nach. Es folgt die Schilderung altjüdischer Gebräuche, die uns heute in ihrer kabbalistischen Fremdartigkeit teilweise ganz unbekannt geworden sind, und der Festtage, von denen gerade das Pesachfest der Heine'schen Darstellung im „Rabbi von Bacharach" kaum etwas nachgibt.

Ein kindliches Spiel veranlaßt den Vater, Jakob nicht in seinem Geschäft unterzubringen, sondern ihn für den ärztlichen Beruf zu bestimmen. Ausgerüstet mit genauer Kenntnis der Thorah und der Gemarah soll der Knabe nach seiner Barmizwah auf eine Kopenhagener Gelehrtenschule geschickt werden.

Vorher aber findet noch eine Judenhetze statt, die wie Pest sich von Hamburg über Kopenhagen her ausbreitet. Persönliche Gehässigkeiten, ein Prozeß, den ein Jude gegen einen christlichen Kaufmann gewonnen hatte, das sind die mittelbaren Veranlassungen, während unmittelbar die allgemeine Antipathie gegen das „Mosesvolk" wirkt. Der Aufruhr wird im Keime erstickt, doch sticht der kleine Jakob einen der eindringenden Bauern mit dem Dolche: „Jetzt ist Blut da zwischen ihm und den Christen."

Auf der Kopenhagener Lateinschule setzen sich die Leiden der frühen Kinderjahre Jakobs in verstärktem Maße fort. Er duldet unsäglich, bis er einen seiner gleichaltrigen Peiniger schwer verletzt: „da hab' ich ihn geschlagen, bis ich glaubte, er sei tot". Der Rektor, der in Lavaters Schule gelernt zu

[2]) conf. Georg Brandes, Meier Aaron Goldschmidt, Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit.

[3]) Christen.

haben scheint, ein freier, vornehmer und humaner Mensch, fühlt sich nicht berechtigt, den tiefbeleidigten Judenknaben zu bestrafen. Im Verkehr mit diesem Rektor, der den Scheuen, Vereinsamten warmherzig zu sich heranzieht, gibt Jakob allmählich viele jüdische religiöse Gebräuche auf, die sein reifender Verstand nicht billigen kann. Von seinen Mitschülern verachtet und hinterrücks gehänselt, von der engen Religionsübung im Hause seines Pensionsvaters, des Onkels Markus, zurückgestoßen, zieht sich sein durch frühes Leiden überaus sensibel gewordenes Herz immer qualvoller zusammen; er fühlt sich heimatlos und sehr unglücklich.

In den Ferien, die er im Elternhause verbringt, kommt es zum Bruche mit seinem frommen Vater, weil er die Arbakanphaus nicht mehr trägt, keine Tephillim mehr legt und die Speisegesetze nicht immer beobachtet hat. Nur äußerlich findet eine Versöhnung statt, die Familie hält ihn für mißraten, er ist ein Fremder auch im Elternhause geworden. Er ist obdachloser als die Möven, die das Schiff umflattern, das ihn nach Kopenhagen zurückträgt. —

Nach vorzüglich bestandenem Examen studiert Jakob in Kopenhagen Medizin. Das Problem der jüngeren Jahre wird schwerer, je reifer sein Intellekt sich entfaltet: Das Ghetto hinter ihm wie eine verlorene Heimat, die christliche Umgebung fremd, wenn nicht gehässig.

Ein anderer jüdischer Student, der, robuster und weniger kompliziert, unter diesen Dingen wenig leidet, rät Jakob, den er ungeahnten Qualen gegenüber sieht, sich durch die Taufe von seiner Zwitterstellung zu befreien. Dieses Ansinnen weist Jakob entrüstet zurück. Das würde für ihn einer Verleugnung seiner Vergangenheit, seines ganzen Selbst gleichkommen. Sein Blut liebt die Juden, sein Geist kann unter ihnen nicht leben. Später sagt er über die Taufe: „Es wäre, als ob ich meine Mutter aus dem Hause jagen wollte, daß sie unter Fremden bettle."

Nun sucht er den Anschluß an christliche Kreise. Das vielfältige Leben überkommt seine doch noch ungebrochene Natur wie ein Rausch. Aufblühend glaubt er „an die ewige Poesie und das ewige Leben".

Er verliebt sich in die Schwester eines jungen Kollegen, Thora Faugel. Sie fühlt das Besondere an ihm, er ist der Einzige von all den jungen Leuten, bei dem man „die Seele zu sehen glaubt". Die Eltern, vorurteilslose, echt nordische Menschen, ritterliche Demokraten, von modernen Ideen erfüllt, willigen in dieses unerhörte Verlöbnis ein.

Nach einer kurzen glücklichen Zeit überkommen Jakob wieder die Hemmungsvorstellungen, die ihn mißtrauisch machen und unsäglich leiden lassen, wenn er mit seiner Braut nicht allein sein kann. Eine Tante Thoras, Pfarrerswitwe, sucht in taktloser Weise ihn zum Christentum zu führen, ein wehmütiger Brief seines doch geliebten Vaters, schließlich gar die Aeußerung seiner ganz verquälten Braut, er möge übertreten, und zuletzt eine Szene mit Leutnant Engberg, einem faden Blondling — einst jener Knabe, den er am heimatlichen Strand verprügelt hatte — der ihm als Juden die Satisfaktion verweigert, gibt den Ausschlag: Er verläßt Kopenhagen, um an den Revolutionskämpfen in Paris, die mit der Vertreibung Karls X. einsetzen, teilzunehmen und sich einen militärischen Rang zu erwerben.

Nun beginnt der romantische Teil des Romans, in dem des Dichters Anhängerschaft an die große europäische Revolutionspartei der Gutzkows u. a. zum Ausdruck kommt.

Bei seiner Ankunft in Paris ist die Revolution bereits beendet. Jakob erlangt ein Offizierspatent für Algier, wohin er bald abreist, Verzweiflung im Herzen, weil seine Liebe zu Thora — sie hat seinen Brief nach der fluchtartigen Abreise nicht beantwortet — nicht sterben kann.

In Algier empfängt er die Nachricht vom Ableben seines Vaters, tags darauf findet ein Gefecht mit den Arabern statt. Die weißen Burnusse lösen in seinen fiebernden Sinnen die Vorstellung der Juden am Versöhnungstage aus, er bleibt wie gebannt zurück und muß den Vorwurf der Feigheit durch ein Duell wettmachen, eine Uebertreibung des Dichters, krampfhaft wie manche andere Verzerrung dieses Leidensromans.

Mit dem polnischen Offizier Josinski, einem literarischen Sprößling der Kosinski und

Max Piccolomini, freundet er sich an, da er ihm Bruder wird durch die Gleichheit seines Polenschmerzes und des Judenschmerzes.. Er geht mit ihm nach Polen, um im Freiheitskampfe gegen die Russen unter Diebitsch mitzustreiten. In Warschau — er ist inzwischen Premierleutnant geworden — trifft ihn die Nachricht seines Freundes Levy, daß Thora nach langem Kampfe dem Leutnant Engberg die Hand zur Ehe gereicht hat. Bei der Verteidigung Warschaus wird Jakob schwer verwundet und kehrt nach langem Krankenlager nach Kopenhagen zurück.

Dort beobachtet er gleich nach seiner Ankunft von einem Verstecke aus Thora, die Gattin des ewig betrunkenen Engberg, in den Armen eines Anderen. Durch ein Briefchen, das er ihr zukommen läßt, verschuldet er ihren Tod. Er verfällt der Mißachtung seiner Kollegen und zieht sich ganz zerstört und verunglückt, früh gealtert in das Judenviertel zurück, wo er der Wohltätigkeit lebt, auch gelegentlich Geld verleiht. Er stirbt bald darauf „an einer alten Wunde" und wird nach dem strengsten Ritus beerdigt.

Ein Jude sagt über ihn: „Er war ein frommer Mann! Er hat mehr Gutes getan, als die ganze Gemeinde zusammen. In allen Chevres[4]) war er, und wo er einen jüdischen Jungen fand, der bei einem Christen in der Lehre war, hat er gleich dafür gesorgt, daß er zu einem jüdischen Meister kam. Und so oft ein Knabe zu dem verfluchten Studieren bestimmt wurde, das den besten Juden zu einem Goj macht, war er bei der Hand und machte, daß er hinter einen Ladentisch kam. Sichraunau livrocho."[5])

Sein Studienfreund Levy aber, der am besten wohl sein Scheitern begriff, ruft ihm nach: „Er hat einmal an die ewige Poesie und das ewige Leben geglaubt!"

Der Inhalt dieses umfänglichen und figurenreichen Romans mußte ausführlicher gegeben werden, um die Mischung romantischer und jüdischer Elemente und die nazarenische Geistesrichtung des Buches und seines Schöpfers, dem manches Wort Heinrich Heines über Ludwig Börne auf den Leib geschrieben zu sein scheint, wenigstens in Umrissen aufzuzeigen. Dieser Jakob Bendixen, der zerbrochen wurde durch sein noch unbefreites Judentum, den zähen Konservatismus seiner elterlichen Generation auf der einen Seite, die enge Unduldsamkeit auf der christlichen Seite, die selbst vor der reinsten Liebe — und diese ist hier Symbol — nicht überwunden werden kann, der zerrissen wird durch den Kampf zwischen Herz und Haupt und Blut, ist der typische Jude aus der Uebergangszeit. Hinter ihm wetterleuchtet noch die Qual des Ghetto, das doch sein letztes Ruheziel ist, das goldene Tor der modernen Kultur ist noch nicht ganz eröffnet. So wird er ruhelos und vereinsamt, ein Ahasver, ein jüdischer Faust, dessen zweifellose Kräfte nicht entkeimen können. Die Pariastellung der Juden ist hier trotz allem unsentimental gefaßt, mit mächtigem dichterischen Feuer, wie niemals später. Damals, ja damals hätte eine zionistische Idee Erlösung aus allen Halbheiten und Aengsten geben können!

Goldschmidts Kunst in ihrem halben Dunkel erinnert trotz gelegentlicher düsterer Verzerrungen an die Bilder Jan Steens, Wouverman, Franz Hals, doch meistert er die Kunst der Hintergründe derartig, daß wir hinter dem Einzelschicksal die große Idee, das ganze Volk, unermeßliches Leiden und Hoffen ahnen. Und in der Tat, man schaue sich einmal das Kopenhagener Judenviertel heute noch an, wie sehr es an altholländische Motive erinnert und doch die tiefsten Hintergründe ahnen läßt!

Im Jahre 1912 lernen wir dies historische Buch des Judenschmerzes kennen. Indem wir uns neigen vor diesem Leiden, fühlen wir gleichzeitig dankbar das Licht, in dem wir modernen Juden stehen. Wir sind, obwohl der Probleme noch viele auf Lösung warten, auf dem Wege zur letzten Synthese: als treue Juden unlösbar in die große Kette unsrer historischen Entwicklung eingegliedert zu sein und ebenso unlösbar verpflichtet zu sein, an dem ungeheuren Baue europäischer moderner Kultur und Gesittung mitzuwirken. —

Vineta. Dichtungen von Henriette Fürth.

Wir freuen uns dieses Geschenkes, das die bekannte und geschätzte Sozialpolitikerin Frau Henriette Fürth-Frankfurt a. M., uns gegeben hat.

[4]) Wohltätige Stiftungen.
[5]) Sein Andenken sei gesegnet.

Aus ihres Herzens Tiefe steigen sie empor, diese Bekenntnisse, und es klingt darin von starkstolzem Wollen und mutigen Kämpfen. Henriette Fürth hat ihn rauschen hören, den großen Strom von Leid, der durch das ganze Weltall rinnt; das erschütternde Gedicht „Camphausen" ist uns, neben manchen anderen, Zeuge davon. Aber auch von ihrer eigenen Seele Lust und Leid sagt sie uns, und wer versteht, der Dichterin ganz zu folgen, wer weiß, daß Lyrik nur immer der Ausfluß eigensten tiefsten Erlebens sein kann, der empfindet, daß Henriette Fürth auf lichter Sonnenhöhe und im düsteren Nebelgrau geschritten ist.

Tiefer hat sie das Leid, stärker hat sie die Sonne empfunden als die Menschen des Alltags: möchte sie uns in Zukunft nur von Sonnentagen sagen können.

Wir wünschen dem Gedichtband der 1911 im „Modernen Verlags-Büro, Curt Wigand, Berlin-Leipzig" erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben ist (Preis Mk. 3) weiteste Verbreitung. Ella Seligmann.

„Merob." Die Tochter Sauls, von Johanna Wolff-Hamburg.

In den letzten beiden Jahren fiel uns die eigentümliche Tatsache auf, daß die jüdischen Milieustücke oder zum mindesten Stücke mit jüdischem Einschlag an unseren Bühnen mit Vorliebe aufgeführt und von den Theaterleitern bevorzugt werden, weil sie volle Häuser machen.

Ich erinnere an „Hinter Mauern", „Die fünf Frankfurter", „Jettchen Gebert", „Meyers" u. a. m. Der Anreiz für uns Juden diese Stücke zu sehen, liegt wohl zum größten Teile in eben der Milieuschilderung.

Der Freitagabend in „Hinter Mauern" löst selbst in dem modernsten Juden häufig eine ferne, altvertraute Kindheitserinnerung aus, und die vornehme, greise Stammutter des Hauses Rothschild in den „5 Frankfurtern" läßt auch in vielen von uns ein Erinnern an solch' edle jüdische Frauengestalt, die uns selbst teuer war, aufsteigen.

Für unsere andersgläubigen Mitbürger mag wohl der Anreiz dieser Stücke darin liegen, daß sie eben einmal hinter fremde Mauern sehen, eine Neugierde, die in der menschlichen Natur begründet ist.

Heute liegt kein modern jüdisches Milieustück vor mir, sondern in die fernste Vergangenheit unseres Volkes werden wir von dem mir als Manuskript vorliegenden Drama geführt.

Merob, die Tochter Sauls, von der wir uns aus der flüchtigen Erwähnung in der Bibel kein Bild machen können, steigt durch die schöpferische Kraft einer wahren Dichterin zu einer Gestalt von gigantischer, unheimlicher Größe vor uns auf; an eine Medea, eine Elektra werden wir schaudernd erinnert. Einer Seherin gleich ahnt sie voraus, daß David der sein wird, „der besser ist denn Saul" und ihm das Reich nehmen wird und alles, alles versucht sie, um David zu vernichten, den ihre Seele ebenso haßt, wie sie Saul vergötternd liebt.

Diese Liebe aber, die keine reine Tochterliebe ist, „die Tochter liebte Dich, das Weib viel mehr" hat für das reine Empfinden etwas unendlich Peinliches und Quälendes. Wir glauben nicht, daß die Dichtung von ihrer Schönheit und Wirkung verlieren würde, wenn dieses unnatürliche Motiv fehlte.

Voll herzbezwingender Schönheit und Poesie, dem „Hohenliede" glücklich nachgedichtet, sind die Liebesszenen zwischen David und Michal, wie aus einem Guß die mächtige, verdüsterte Gestalt des Saul, ein Zweifler, der den tiefsten Problemen des Daseins nachsinnt, „wir suchten alle irrend uns're Götter", ein modern empfindender Mensch, im Gegensatz wenigstens zu Samuel, der als finsterer Zelot geschildert wird.

Ernstes Versenken in die alte, biblische Welt, edle, zum teil klassische Sprache, oft überraschend schöne, tiefe Gedanken machen die Dichtung für jeden, der sie liest, zu einem eigenartigen, künstlerischen Erlebnis.

Wir wollen der Dichterin wünschen, daß sich bald ein Theaterleiter findet, der diesem kraftvollen Werke seine Bühne öffnet, es würde dort gewiß seine Wirkung ebenso wenig verfehlen, wie bei der Lektüre.

Ella Seligmann.

E. Gut, Für unsere Jugend, ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen. Neue Folge. Frankfurt a. M. Verlag von J. Kauffmann. 1913. 8°. 148 Seiten. Preis geb. 3 M.

Was wir vor etwas mehr als einem Jahre dem ersten Band „Für unsere Jugend" nachrühmen durften, daß es mit ungewöhnlichem Geschick und feinsinnigem Takt zusammengestellt und überall interessant sei, dasselbe gilt auch von dieser neuen Folge, die nach denselben Grundsätzen zusammengestellt ist wie der erste Band. Reizvolle Erzählungen unserer besten jüdischen Autoren, schöne Gedichte jüdischen Inhalts — auch von nichtjüdischen Poeten —, Legenden, Sagen, Märchen wechseln in bunter Reihenfolge ab und bieten vielfach fesselnde Belehrung, religiös-sittliche Anregung und werden sicherlich Liebe und Verehrung zu unserer Väter Religion in das kindliche Gemüt einpflanzen. Nirgends tritt eine aufdringliche Tendenz hervor, alles ist gediegen, vornehm und von ästhetischem Reize. Als besonders vornehm und geschmackvoll haben wir noch den schönen Einband hervorzuheben, das einfach-gediegene, vornehme Kleid, in welchem die Verlagsbuchhandlung ihr Kind in die Welt schickt. Dr. Seligmann.

Georg J. Plotke, Heinrich Heine als Dichter des Judentums. Verlag Carl Reißner, Dresden 1913. 8°. III S.

„Man kann bei der widerspruchsvollen Natur Heines mit einer bloßen Kompilation seiner Aeußerungen über religiöse Dinge am wenigsten zu Resultaten kommen." ..... Von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt Georg Plotke in einer Rezension über „Heines Verhältnis zum Judentum" von Carl Putzfeldt in der „Allgem. Zeitung des Judentums" diese Schrift, von der er zum Schlusse sagt: „Es handelt sich im ganzen wesentlich um eine an sich dankbar zu begrüßende Materialsammlung, die einen geistigeren Bearbeiter erwartet."

Daß sich jetzt in Georg Plotke dieser geistigere Bearbeiter gefunden hat, ist mit Anerkennung zu begrüßen. Mit feinem Verständnis und bewunderungswürdigem Fleiß hat Plotke versucht, allen tiefsten Seelenregungen und Stimmungen des Dichters nachzuspüren. Zwar mit dem modernen Schlagwort „Zionist" möchten wir Heine nicht benennen; durch seine Freunde im Kulturverein, Zunz, Moser, u. a. m. und durch tiefes Versenken in die Byron'schen „Hebräischen Melodien" ist das geschichtliche Bewußtsein der Zugehörigkeit zu seinem Stamme in ihm geweckt worden. Der „Romanzero" zeigt uns, wie sehr die Byron'schen Melodien in ihm nachklingen und ihn nicht loslassen.

Aber das geschichtliche Zusammengehörigkeitsgefühl ist noch kein Zionismus mit all seinen Postulaten, wie ja Plotke auch selbst einmal zugesteht, „die jüdisch-nationale Tendenz ist natürlich nie klar zur Aeußerung gelangt". Also die Zionisten können selbst den jungen Heine des Kulturvereins nicht für sich in Anspruch nehmen. Aber ebensowenig das liberale Judentum den älteren Heine. Wenn Plotke auch sagt, nicht die Misère, sondern das himmlische Heimweh trieb ihn über den Pantheismus zum persönlichen Gott zurück und wenn der wundervolle Passus in Heines Testament auch lautet „ich sterbe im Glauben an einen ewigen Gott usw."; so äußert sich darin wohl ein Zurückfinden zum Theismus und ein Bekenntnis zur religiösen Weltanschauung des Judentums, aber kein Bekenntnis zum liberalen Judentum.

Wir halten es deshalb auch nicht für richtig, daß die „Richtlinien für das liberale Judentum", die nichts mit Heine zu tun haben, in diesem Buche über Heine abgedruckt sind.

Abgesehen von dieser unserer abweichenden Ansicht haben wir diesen „Versuch" von Georg Plotke mit größtem Interesse gelesen und können ihn als eine durchaus glückliche Lösung der Aufgabe bezeichnen, uns die innerliche Umwandlung des Dichters, soweit sie seine „jüdische Seele" betrifft, miterleben zu lassen. Wir verstehen es, aber wir können es nicht billigen, wie er durch die Not des Lebens und durch das Drängen seiner Familie dazu getrieben wird, die Taufe zu nehmen, um sich dann sofort mehr als je „jüdisch" zu fühlen. In einem „schamhaft verlegenen Brief" an Moser lesen wir: „Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen nichts verhaßter wie das Kreuz. Ich will ein Japaner werden."

1830 führen ihn einsame Wochen in Norderney zur Beschäftigung mit der Bibel und bei dieser Bibellektüre geht ihm die Vergeistigungsidee des Judentums auf. „Ich gehöre nicht zu den Materialisten, die den Geist verkörpern, ich gebe vielmehr den Körpern ihren Geist zurück, ich durchgeistige sie wieder, ich heilige sie" usw.

Vollkommen ablehnend verhalten sich Gabriel Rießer und Berthold Auerbach gegen den getauften Heine, Rießer wehrt sich gegen die Einreihung Heines in die Galerie ausgezeichneter Israeliten.

Die Judenverfolgungen in Damaskus 1854 erwecken in Heine ein starkes jüdisches Solidaritätsgefühl, und in 4 Aufsätzen tritt er mit großer Energie gegen die Judenverfolgungen auf. Den „Rabbi von Bacharach" läßt er in dieser Zeit erscheinen. Plotke sagt mit Recht „es finden sich wohl in diesem Werk, das aus dem Blutmärchen wie eine Passionsblume emporwächst und der Blutbeschuldigung von Damaskus Beziehungen, die den historisch stark empfindenden Dichter zur Herausgabe gerade in diesem Jahre mitveranlaßt haben." An einer anderen Stel wieder finden wir eine wundervolle Verherrlichung des Messiasgedankens gegenüber dem deutschen Kyffhäusertraum.

Doch es würde zu weit führen, an der Hand des interessanten Buches Heines weitere religiös-jüdische Entwicklung zu verfolgen.

„Die Erdenschmerzen geben Raum zu schlichter Selbstbesinnung, zu der er nach den Stürmen des Lebensgenusses auch ohne Krankheit gelangt wäre."

Ob wir nun Heine, nach Plotkes Ansicht, als „Nationaljuden, als Reformjuden, als Künstlerjuden" betrachten, das Wasser der Taufe vermochte nicht seine glühende, ewig-sehnsuchtvolle Liebe zum Judentum zu ertränken, wenn auch uns, die wir die Taufe Heines nicht verzeihen können, dieselbe immer als ein Fleck auf dem verklärten Bilde des Dichters erscheinen wird.

Die Lektüre dieser feinen, psychologischen Studie von Georg Plotke aber sei allen Freunden des großen deutschen Dichters mit dem heißen jüdischen Herzen empfohlen, sie werden eine Fülle interessanter Anregungen daraus schöpfen können.

Ella Seligmann.

Zur Besprechung eingegangen:

Denkmäler jüdischen Geistes, herausgegeben von D. B. May und J. A. Levy. Verlag von J. Kauffmann, Frankfurt a. M.

1. Moses Mendelssohn, eine Auswahl aus seinen Schriften und Briefen. 8°. 124 Seiten, br. Mk. 0.90.
2. Gabriel Rießer, eine Auswahl aus seinen Schriften und Briefen. 8°. 124 Seiten, br. Mk. 0.90.

Dr. Ismar Freund, die Emanzipation der Juden in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes vom 11. März 1812. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Juden in Preußen. Erster Band: Darstellung 258 Seiten. Zweiter Band: Urkunden XII und 524 Seiten. Groß 8°. Berlin 1912. Verlag von M. Poppelauer. Herausgegeben auf Anregung und unter Leitung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens von diesen und anderen Organisationen und Gemeinden.

Dr. Paul Rieger, Zur Jahrhundertfeier des Judenedikts vom 11. März 1812. Ein Rückblick auf den Kampf der preußischen Juden um die Gleichberechtigung. Berlin 1912. 8°. 46 Seiten. Herausgegeben wie oben.

Dr. Georg Salzberger, Salomos Tempelbau und Thron in der semitischen Sagenliteratur. Berlin, Mayer & Müller 1912. 8°. X und 109 Seiten, br. 3 M. (Band II, Heft 1 der Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums).

Eugen Gärtner, Komposition und Wortwahl des Buches der Weisheit. Berlin, Mayer & Müller 1912. 8°. VIII und 231 Seiten, br. Mk. 4.50. (Band II, Heft 2—4 der Schriften für die Wissenschaft des Judentums).

Dr. Maurice Fishberg, die Rassenmerkmale der Juden. Eine Einführung in ihre Anthropologie. Mit 42 Tafeln in Kunstdruck. 1913. München. Verlag von Ernst Reinhardt. XI und 272 Seiten, br. Mk. 5.—.

S. Ferarès, la durée de l'année biblique et l'origine du mot „schanah". Extrait de la Revue de Linguistique 1912. — Paris, Librairie Durlacher 1912. 8°. 24 Seiten.

Artur Lewinneck, die Freunde des Kronprinzen. Auch ein Schrift zum 25jähr. Regierungsjubiläum unseres Kaisers. Königsberg i. Pr. 1913. 8°. 47 Seiten.

Rabbiner Dr. A. Tänzer-Göppingen. Die Mischehe in Religion, Geschichte und Statistik der Juden. Mit einem Geleitworte von Herrn Geheimrat Dr. L. Moretzki-Berlin. 1913. Verlag von L. Lamm, Berlin. VIII und 46 Seiten, br. Mk. 0.80.

Rabbiner Dr. Leopold Stein-Dresden, Rabbi Akiba und seine Zeit. Berlin, Verlag von Louis Lamm. Kl. 8°. 110 Seiten, geb. Mk. 1.80.

Liturgische Uebungen, Heft 2 (Scholoch Regolim), herausgegeben vom Verband der jüdischen Lehrer-Vereine i. d. R.

J. Scheuermann, die gottesdienstlichen Gesänge der Israeliten, für das ganze Jahr. Frankfurt a. M., Verlag von J. Kauffmann. IV und 91 Seiten. Gr. 4.

Rundschau.

Zu Professor Dr. Kohlers siebzigstem Geburtstag.

Von Dr. Seligmann-Frankfurt a. M.

Am 10. Mai 1903 waren es 70 Jahre, daß einer der bedeutendsten Führer und Vorkämpfer des gegenwärtigen liberalen Judentums, Professor K. Kohler zu Fürth in Bayern geboren wurde. An hoher Stelle stehend, als Präsident des Hebrew Union College in Cincinnati, als Ehrenpräsident der Central Conference der amerikanischen Rabbiner, als anerkannter geistiger Führer des liberalen Judentums in Amerika, als einer unserer gelehrtesten und schaffensfreudigsten Forscher auf dem Gebiete der Wissenschaft des Judentums, als warmherziger und begeisterter Verfechter und Pionier eines geläuterten, fortschrittlichen Judentums, blickt der jugendfrische Jubilar auf lange Jahre einer reichgesegneten Wirksamkeit zurück und sieht heute mit inniger Befriedigung die Saaten aufgehen, die er einst als Sämann der Zukunft gestreut.

Aus der Orthodoxie hervorgegangen, einst ein begeisterter Schüler und Anhänger S. R. Hirschs in Frankfurt a. M., ist Kohler infolge wissenschaftlicher Vertiefung in die Quellenschriften und in die Geschichte des Judentums, zum entschieden liberalen Theologen geworden, ein Weg den so viele große Wahrheitssucher zurückgelegt haben.

Außerordentlich zahlreich sind die wissenschaftlichen Arbeiten Kohlers. Die zu seinen Ehren herausgegebene Festschrift zählt mehr als fünfhundert Arbeiten auf, teils größere selbständige Bücher, teils Artikel und Beiträge zu Zeitschriften und Sammelwerken, insbesondere zu der Jewish Encyclopedia.

Ausführlich wurde in dieser Monatsschrift das für das liberale Judentum grundlegende Werk Kohlers: Grundriß einer systematischen Theologie des Judentums auf geschichtlicher Grundlage gewürdigt. (Lib. Jud. Jahrgang 3, Seite 210.) Mit Stolz zählen wir Kohler zu den Mitarbeitern unserer Monatsschrift und verweisen auf seine Artikel: „Das Reformjudentum und die deutsche Judenheit" (Jahrg. 1, Seite 193), „Eine Prophetenstimme aus dem Grabe" (ib. Seite 233) und „David Einhorn, zu seinem 100jährigen Geburtstag" (ib. Seite 375).

Wir senden dem verehrten Jubilar — etwas verspätet, aber nicht minder herzlich — unsere aufrichtigsten Glückwünsche und wünschen ihm einen ungetrübten schönen Lebensabend. Möge er noch viele Jahre in ungeschwächter Kraft uns voranschreiten, ein treuer und frommer Führer zu idealer jüdischer und echtmenschlicher Lebenshöhe.

Der Liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu Berlin veranstaltete am 22. Mai im großen Saale

des Tiergartenhofes eine Versammlung seiner Mitglieder und Freunde. Das Referat hatte Herr Dr. Salomonski-Berlin übernommen. Er sprach über die bevorstehenden Repräsentantenwahlen. Von den Leistungen der liberalen Repräsentanten während der letzten 3 Jahre ausgehend, wies der Redner auf die Forderungen hin, die in Zukunft an die Vertreter der Gemeinde zu stellen sein werden. Wie bisher auf allen Gebieten der religiösen Betätigung, auf dem Gebiete des Gottesdienstes, der Schule, der Armenpflege, der Durchwanderer-Fürsorge, der Beamtenanstellungen, der Gehälter usw. usw. Großes geleistet und erreicht worden ist, so muß auch weiterhin auf allen diesen Gebieten fortgeschritten werden. Der Redner gab alsdann einen historischen Ueberblick über die Entwicklung des modernen Liberalismus und verglich die Zeit vor der Emanzipation mit der Entwicklung, die das Judentum seit seiner Emanzipation genommen hat. Alles, was an Umänderungen und Neuschöpfungen in der Gemeinde hervorgebracht worden ist, ist aus der Forderung der neuzeitlichen Verhältnisse heraus notwendig gewesen und hat zur Vertiefung und zur Erhaltung des Judentums sowie zu seiner gesunden Fortentwicklung in der Gemeinde beigetragen. Noch niemals hat sich die Notwendigkeit des Liberalismus mehr erwiesen als gerade in der Jetztzeit, wo von einer gewissen Seite aus gearbeitet wird, um die Einheit im deutschen Judentum zu sprengen. Da sei für den Liberalismus die höchste Aufgabe gegeben: diesen separatistischen Bestrebungen mit aller Kraft entgegenzuarbeiten und die Einheit des deutschen Judentums für alle Zeit zu gewährleisten.

Der Redner beschäftigt sich sodann im einzelnen mit den Gegnern des Liberalismus, von denen er als besonders gefahrvoll den Zionismus und die separatistische Orthodoxie hinstellt. Er schloß mit einem warmen Appell an die Versammlung, dafür zu sorgen, daß die bisherige Majorität der Liberalen in der Repräsentanten-Versammlung auch weiterhin erhalten und gestärkt werde, und daß alle liberalen Elemente sich zu diesem Zwecke für die bevorstehende Wahlagitation zusammenschließen und energisch ans Werk gehen müssen. Der Vortrag fand den lebhaftesten Beifall der Versammlung.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte und interessante Diskussion über verschiedene Angelegenheiten der Gemeinde, über die Fragen der Dezentralisation, der Abänderung des Wahlmodus, der Steuerverhältnisse und der Wahlorganisation. An der Diskussion beteiligten sich u. a. die Herren Direktor Minden, Wolpe, Großmann, Amtsgerichtsrat Kalischer, Stadtrat Gimkiewicz, Stadtverordneter Salinger, Professor Blaschke, Jonas und der Vorsitzende der Versammlung selbst, Herr Justizrat Plonsker, der verschiedene an den Verein gestellte Anfragen zur Zufriedenheit der Versammlung beantworten konnte.

Die Versammlung zeigte, daß das Interesse für die jüdischen Gemeindeangelegenheiten unter den Liberalen Berlins wach ist, und daß sich immer weitere Kreise zur Mitarbeit bereitfinden. Sch.

Königsberg i. Pr. Zu Mittwoch, den 6. Mai d. J. hatte der sich „neutral" nennende Gemeindeverein Herrn Rabbiner Dr. Kopfstein aus Beuthen geladen. Das Thema des Redners lautete: „Wie stellen wir uns zu den Richtlinien?" Der Leiter der Versammlung, Herr Rechtsanwalt Dr. Kahane, bezeichnete es in seiner Eröffnungsrede als gerecht, auch einen dritten Redner in Königsberg zu Worte kommen zu lassen, nachdem vor einigen Wochen zwei Herren in zwei verschiedenen Kreisen diese oder ähnliche Fragen behandelt hätten. Nun läßt sich ja darüber streiten, ob dieser „neutrale" Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, seinen — allen Richtungen angehörigen — Mitgliedern von den Vorgängen innerhalb der Gemeinde in objektiver Weise Kenntnis zu geben, ob dieser Verein, anstatt erst eine abwartende Stellung einzunehmen und dann einen jener Herren einzuladen, die den Bannfluch gegen die Richtlinien-Rabbiner geschleudert hatten, nicht vielmehr die Verpflichtung gehabt hätte, bald nach dem Bekanntwerden der Richtlinien in neutralem Verhalten Vertreter verschiedener Richtungen an einem Abend sprechen zu lassen. So wie es jetzt geschah, war von Neutralität wirklich nichts mehr zu spüren.

Genug, wir müssen uns mit den Tatsachen abfinden. Herr Rabbiner Dr. Kopfstein sprach. Sprach in jener eifervollen, dem Judentum im ganzen wesensfremden Art, wie etwa die Rabbiner in Gutzkow's „Uriel Akosta", die außer sich geraten, als ihnen der Angeklagte das stolze Wort Galilei's entgegenschleudert: „Und sie bewegt sich doch!"

Was der Redner sachlich vorbrachte, war etwa folgendes:

Die Richtlinien lassen den Begriff der Offenbarung vermissen. Fehle aber dieser Begriff, so entwurzele man das Judentum. Mit ihm stehe und falle es. — Das Wort „heilig" sei in schiefer Weise zur Anwendung gekommen. Nur Gott und die Thora seien heilig. Wenn aber die Richtlinien auf der einen Seite die Thora als heilig bezeichnen, sei unmöglich eine historisch-kritische Betrachtung dieses einzigen Buches am Platze. — Der Begriff der Kontinuität sei nicht klar zum Ausdruck gebracht worden. Eine Entwickelung erkenne ja selbst die Orthodoxie an, aber alles was im Judentum bestehe, lasse sich auf den Uranfang zurückführen. Darum sei es falsch, von dem Geiste der Gegenwart sich in jüdisch-religiösen Dingen beherrschen zu lassen. — Die Stellungnahme zur Sabbatfrage verstoße schwer gegen die Heiligkeit des Sabbats. Hier irgendwelche Konzessionen zu machen, sei unjüdisch. — Er werfe den Richtlinien vor, daß selbst die Ehegesetze der historisch-kritischen Würdigung unterzogen seien und daß so ein Heiligtum, das stets anerkannt worden sei, zum Gegenstand der Prüfung und Verneinung geworden sei.

Nach alledem müsse man zu dem Ergebnis kommen: die Richtlinien sind abzulehnen. Würde man sie vor das Forum der Synagoge bringen, die Synagoge würde sie zurückweisen. Er, Redner, fordere zum Frieden auf, er dürfe das ganz besonders in der alten Gemeinde Königsberg tun, wo ehrwürdige Rabbiner als ihr oberstes Gesetz stets den Frieden betrachtet hätten. —

Zur Diskussion erhielt als erster das Wort Herr Rabbiner Dr. Vogelstein. Eingangs seiner Rede stellte er fest, daß der „Kollege" Kopfstein es fertig bekommen habe, die Manen seiner Vorgänger ihm gegenüber zu zitieren und ihn als Stifter des Unfriedens hinzustellen. Hier hielt es der „neutrale" Vorsitzende für angebracht, dem Redner eine Beleidigung des Gastes vorzuwerfen, anstatt anzuerkennen, daß die Worte des Herrn Vortragenden zum mindesten die Auslegung des Herrn Dr. Vogelstein zuließen. Kein Wunder, daß bei dieser Geschäftsführung schon eine gewisse Erregung Platz griff.

In vorzüglicher Gegenrede widerlegte dann Dr. Vogelstein die sachlichen Ausführungen Dr. Kopfstein's. Auch die liberalen Rabbiner erkennen den Begriff der Offenbarung an und halten an ihm fest; man habe aber das Wort „Offenbarung" vermieden, um nicht den Eindruck zu erwecken, als ob die Liberalen die Entstehung der Bibel auf Verbalinspiration zurückführten. Heilig sei nicht nur die Thora, sondern die ganze Bibel. Die Richtlinien sprechen ja auch ausdrücklich von der Heiligen Schrift, daher seien die Ausführungen des Vortragenden abwegig. — Gerade, weil die Liberalen eingesehen hätten, was der Geist der Zeit erfordere, hätten sie den Beweis erbracht, daß sie an der Kontinuität festhielten. — Was die Sabbatfrage beträfe, so wäre es ja gewiß herrlich, diesen Tag nach alter Vorschrift zu begehen. Aber Hand aufs Herz! Wieviele in diesem Saale heiligen ihn so, wie er geheiligt werden solle. Man müsse doch — leider! — mit den wirtschaftlichen Verhältnissen rechnen; und daher sei dem Judentum mehr gedient, anstatt die Dinge gehen zu lassen wie sie gehen, wenn diejenigen, die den Sabbat in alter Form nicht feiern könnten, ihn so feiern, wie die Richtlinien es wünschen.

Wenn der Vortragende von dem Forum der Synagoge gesprochen habe, so antworte er ihm, daß dem Judentum ein derartiges Forum fremd sei. —

Dem nächsten Redner, Herrn Feinstein, war es vorbehalten, die Diskussion durch unangebrachte Vergleiche auf das niedrige Niveau des Ausverkaufswesens herunterzuschrauben und den liberalen Geistlichen, wenn sie ihren Gemeindemitgliedern ein solches Minimum böten, mit Gehaltsentziehung zu drohen. Der „neutrale" Herr Vorsitzende hatte auch gegen diese Art der Debatte nichts einzuwenden. — Ein zionistischer Redner be-

zeichnete es als Taktlosigkeit seitens des Vortragenden, dem verdienten Gemeinderabbiner, wenn auch verblümt, Neigung zum Unfrieden vorzuwerfen, und forderte schließlich die Einsetzung eines Synhedrions in Palästina, dem Lande seiner Sehnsucht. Ihm gerade entgegengesetzt warf ein zionistischer Kollege Herrn Dr. Vogelstein, dessen guten Willen auch er anerkenne, Schürung des Unfriedens vor. Als sich der „neutrale" Herr Vorsitzende auch da noch nicht entschließen konnte, einzugreifen, verließen die anwesenden Vorstandsmitglieder der Synagogengemeinde, Herr Dr. Vogelstein und in der Versammlung befindliche Mitglieder der „Liberalen Vereinigung" den Saal. Herr Professor Dr. Falkenheim, selbst Mitglied des Gemeindevereins, geißelte, bevor er sich entfernte, die persönliche Kampfesweise des Vortragenden, die Angriffe der Diskussionsredner auf Dr. Vogelstein und das merkwürdige Verhalten des Vorsitzenden. Dieser behauptete zwar, sehr objektiv die Versammgeleitet zu haben, aber de gustibus non est disputandum. —

Das Schlußwort erhielt Dr. Kopfstein. Daß er meinte, man habe ihn sachlich nicht widerlegt, ist ihm von seinem Standpunkte aus nicht übel zu nehmen. Mehr schon die Geschmacklosigkeit, als Rabbiner in emphatischer Weise — Gott zum Zeugen anzurufen, daß er Dr. Vogelstein nicht habe beleidigen wollen. Wenn er das sagt, muß es ihm geglaubt werden. Aber, verehrter Herr Doktor, wo bleibt dann, wenn Sie als erfahrener Redner mit solcher Akzentuierung die Geister der alten Rabbiner zitieren, wo bleibt dann Ihr Augenmaß? Mußten Sie sich nicht zum mindesten sagen, daß Ihre Worte, einer so leicht erregbaren Menge gegenüber fanatisch herausgebracht, falsch verstanden werden konnten? Und sind Sie, meine Herren, Sie, Herr Vortragender und Sie, Herr Vorsitzender in Ihrer „Neutralität" jetzt wirklich überzeugt, daß Sie der Königsberger Gemeinde mit dieser Veranstaltung als Friedenstaube gekommen sind? Dann ist Ihre — Naivität bewunderswert.

Vortrag Vogelstein in Stettin am 27. 3. 13. „Was ist religiöser Liberalismus im Judentum und warum sind wir liberal?"

Der Vortragende wies zunächst die Identifizierung des religiösen mit dem politischen Liberalismus, ferner die Identifizierung mit religiösem Indifferentismus zurück, lehnte die irrige Auffassung, als sei Liberalismus nur „Subtraktion von der Orthodoxie", ab und wandte sich gegen diejenigen, die die Befolgung aller Formen forderten, während sie selbst sich über sie hinwegsetzten. An der Hand der drei hebräischen Ausdrücke für „fromm" skizzierte er kurz das Wesen der Frömmigkeit nach jüdischer Anschauung und betonte die Notwendigkeit religiöser Formen, indem er gleichzeitig darauf hinwies, daß der Liberalismus über das Maß und die Art dieser Formen anders urteilt als die konservative Richtung. Der Liberalismus will die Religion wiederbeleben, er verlangt positive Kritik der Religion. Geschichtlich wies der Vortragende nach, daß zu allen Zeiten im Judentum wie in jeder Religionsgemeinschaft eine freiere Auffassung neben einer konservativen bestanden hat. An einer großen Anzahl von Beispielen zeigte er ferner, daß das Judentum zu allen Zeiten Veränderungen erfahren hat, ohne in seinem innersten Wesen berührt zu werden, daß der Schulchan aruch keineswegs die Darstellung des Judentums ist, wie es seit ältester Zeit bestanden hat. Auch die Neuorthodoxie ist ein Kind der kritischen Betrachtung des Judentums. Zu den Richtlinien übergehend, zeigte er, daß hier positive religiöse Kritik geübt ist, indem das Große groß und das Kleine als klein dargestellt ist. Er legte die leitenden Gesichtspunkte dar, zeigte die großen ewigen Ideen des Judentums in den Richtlinien auf und skizzierte kurz die Forderungen der Richtlinien. Er schloß mit der Erklärung, daß der Liberalismus jede abweichende religiöse Ueberzeugung achte, aber auch für seine Ueberzeugung die gleiche Achtung fordere. So sei bei aller Meinungsverschiedenheit Friede möglich und so werde das Judentum als belebende Kulturmacht für die Zukunft erhalten werden.

In eigener Sache.

Unter der Ueberschrift: „Der Israelit und Herr Dr. Wohlgemuth in Nöten" veröffentlicht die Allgemeine Zeitung des Judentums in ihrer Nummer 24 vom 13. Juni 1913 folgenden Artikel „von einem Parteilosen", dessen Namen mir, wie ich ausdrücklich bemerken will, vollkommen unbekannt ist:

„In den letzten Nummern seiner Zeitschrift „Liberales Judentum" hat Dr. C. Seligmann in ausführlicher Weise den Nachweis geliefert, daß die Orthodoxie, auch die der allerstrengsten Observanz, in ihrer praktisch-religiösen Betätigung ebenfalls zahlreiche biblische und talmudische Vorschriften außer Geltung gesetzt habe. Die sehr zahlreichen dort angeführten Beispiele sind dermaßen frappant, daß sie im hohen Maße geeignet sind, jeden Leser davon zu überzeugen, daß dieselbe Orthodoxie, welche über das liberale Judentum die Exkommunikation verhängt, in Wirklichkeit mit dem Religionsgionsgesetz nicht anders verfährt, als das letztere Judentum. Diese Argumentation Seligmanns hat den sonst so kampflustigen „Israelit" sowie seinen Scharfrichter, Herrn Dr. Wohlgemuth, so sehr in die Enge getrieben, daß sie noch nicht einen dieser Beweise zu widerlegen wagen, trotzdem diese Beweisführung Seligmanns das ganze Programm der Orthodoxie als das widerspruchvollste und inkonsequenteste hinstellt. Anstatt die vielen Beweise Seligmanns zu entkräften, zieht Dr. Wohlgemuth sich in den Hintergrund zurück und läßt in der letzten Nummer des „Israelit" die Polemik Seligmanns durch Herrn Dr. J. Carlebach, ohne auf ihren eigentlichen Inhalt einzugehen, mit einigen Mätzchen und Witzchen in überlegenem Tone verspötteln. Es bestätigt sich hier aufs klarste, was im Leitartikel der Nr. 20 der Allg. Zeitung des Judentums eingehend gezeigt wurde, daß die verketzernde Trennungsorthodoxie, von der man in der westeuropäischen Judenheit keine Vorstellung hat, nur durch die mangelhafte religionswissenschaftliche Bildung der deutschen Orthodoxie ihr leichtes Spiel hat. Tatsächlich sind ihre Inkonsequenz und die gewohnheitsmäßige Selbsttäuschung in der Theorie und Praxis eine dermaßen lächerliche, daß sie jeder diesbezüglichen Polemik aus dem Wege gehen. So befinden sich auch jetzt der „Israelit" sowie Herr Dr. Wohlgemuth und Dr. Carlebach in einer Klemme."

Gegen diesen Artikel wendet sich Herr Dr. Wohlgemuth in einem Eingesandt an die A. Z. d. J., worin es heißt:

„Es ist unwahr, daß ich mich den Artikeln des Herrn Dr. C. Seligmann gegenüber in den Hintergrund zurückgezogen habe. Wie unwahr die Behauptung ist, ergibt sich schon aus dem Umstand, daß in derselben Woche, in welcher der erwähnte Artikel in Ihrem Blatte steht, die „Jüdische Presse" einen Aufsatz von mir, betitelt „Die Verteidiger der Richtlinien" bringt, in dem ich mich mit den Schriften der Herren Dr. Samuel, Essen und Dr. Seligmann, Frankfurt a. M. auseinandersetze."

Auf die sachlichen Entgegnungen des Herrn Dr. Wohlgemuth werde ich z. Z., nach Abschluß der Artikelserie, wohl in der einen oder anderen Weise eingehen; zu den Schmähartikeln des Herrn Dr. Carlebach aber habe ich nur das eine zu bemerken, daß dieselben der treffendste Beleg zu dem sind, was ich in meinen Artikeln ausgeführt habe, daß „die Hauptforce" der Orthodoxie „seit S. R. Hirschs ‚ersten Mitteilungen' darin bestand, sich jedem wissenschaftlichen Werk des Judentums an die Ferse zu heften, und wo sie ein Zitat

unter hunderten als ungenau, eine Stelle unter zahllosen als unrichtig aufgefaßt konstatieren konnte, kläffend und beißend über das Werk und seinen Autor herfiel und seine wissenschaftliche Bedeutung in den Staub zerrte" (Liberales Judentum, Jahrgang 5, Heft 4 (April), S. 78). Es ist, als hätte ich vorausgeahnt, wie man auf meine Replik gegen die Angriffe Dr. Wohlgemuts reagieren würde. Von einer ernsten wissenschaftlichen Behandlung großer Fragen, von sachlicher Widerlegung keine Spur, nichts weiter als kleinliche Nadelstiche, persönliche Beschimpfung und nichtssagende allgemeine Redensarten. Eine solche unsachliche Polemik, die in nichts anderem besteht, als in persönlichen Ausfällen, richtet sich selbst und fällt immer wieder auf den Autor zurück.

Selbst wenn der Herr Dr. Carlebach recht hätte mit seiner persönlichen Herabsetzung des Gegners, was wäre damit für seine eigene Sache gewonnen? Mit Beschimpfungen widerlegt man nicht.

Aber auch die zwei oder drei kleinlichen Quisquilien, an die sich der Herr Dr. Carlebach hängt, und die mit der Streitfrage selbst nicht das geringste zu tun haben, sind so, daß ich das Urteil darüber getrost dem nicht-böswilligen sachverständigen Leser überlasse. Die Zusammenstellung zweier allbekannter talmudischer Regeln zu einem Zitat ist selbstverständlich ebenso scherzhaft gemeint, wie wenn ich in meinem Generalreferat uns moderne Rabbiner nicht als Chachomim, sondern als talmide chachomim bezeichne. Ich habe dieses Scherzwort so und so oft aus dem Munde meines alten Landauer Rabbiners gehört. Daß ich die Worte nicht für ein wirkliches Zital angesehen wissen wollte, hätte einem nicht übelwollenden Leser schon die Tatsache zeigen müssen, daß ich bei allen wirklichen Zitaten, deren sich mehr als 200 in meinen drei Artikeln befinden, stets und ausnahmslos die genaue Belegstelle angegeben habe, was hier selbstverständlich nicht der Fall sein kann. Aber nur die Form ist scherzhaft, die Sache selbst durchaus ernsthaft gemeint und gerade von dem Standpunkt der Orthodoxie aus vollkommen richtig. Um nämlich dem Einwand der Orthodoxie von vornherein zu begegnen, daß heute doch der alte talmudische Grundsatz: „Kol Jsroel becheskas Kaschrus hem", „Ganz Israel muß als einwandfrei angesehen werden", nicht mehr ohne weiteres Geltung beanspruchen könne, begnügte ich mich nicht damit, diesen Grundsatz zu zitieren, sondern zitierte ihn mit der scherzhaft klingenden aber ernst gemeinten Einschränkung: ad schejiwoda bameh nitrephu, selbstverständlich so lange nicht von dem Betreffenden bekannt geworden ist, daß bzw. wodurch er seine Vertrauenswürdigkeit verloren hat. Derartige Wendungen oder Regeln finden sich ungemein häufig im rabbinischen Schriftum. Vgl. z. B. Choschen mischpot 34, 17: „Jeder talmid chochom ist als einwandfrei anzusehen, bis er seine Vertrauenswürdigkeit verloren hat."

Von dem gleichen Kaliber sind alle anderen Bemerkungen des Herrn Dr. Carlebach. Was er zu meiner Auslegung der Stelle aus den Sprüchen der Väter 2, 11 bemerkt und die Folgerungen, die er daran knüpft, sind geradezu lächerlich. Möge Herr Dr. Carlebach doch einmal „Die Agada der Tannaiten" von Dr. Wilhelm Bacher, Professor an der Landes-Rabbinerschule zu Budapest nachlesen. Dort heißt es inbezug auf den von mir zitierten Spruch, daß damit Rabbi „Eliezer der bittern Stimmung seiner letzten Jahre Ausdruck gibt"; nebenbei übersetzt der gelehrte Bacher auch: „ihr Biß ist Schakalsbiß". Also hat nach Herrn Dr. Carlebach auch der Professor an der Rabbinerschule zu Budapest, Dr. Wilhelm Bacher und außer ihm z. B. auch

der sel. Professor Graetz vom Breslauer Seminar „den Nachweis erbracht, daß er noch nicht einmal Pirke Aboth — Pensum der 4. Klasse der Religionsschule — versteht!!!

Und so etwas will ernst genommen sein und nennt sich wissenschaftliche Widerlegung!!

Was im letzten mir vorliegenden Artikel Herr Dr. Carlebach an tatsächlicher wissenschaftlicher „Widerlegung" gegen mich vorbringt, gibt der gelehrten Welt einen Vorgeschmack der Wissenschaft, die wir noch zu erwarten haben.

Er schreibt: „Wie ist der wahre Sachverhalt? Als Esra von Persien heraufzog, da suchte er unter den Heraufziehenden Leviten und fand keine (Esra 8, 15), da diese es vorgezogen, im gesegneten Babel zurückzubleiben. Ueberhaupt war nur eine kleine Zahl Leviten ins Land zurückgekehrt. Wenn kein Levi da ist, kann man ihm unmöglich den Zehnten geben; per Eilgut es an ihn zu schicken, ist nicht angängig, da er es im heiligen Lande verzehren muß." — Nun gab es aber in Jerusalem allein damals nach dem biblischen Bericht 456 Leviten, abgesehen von den sonst im heiligen Lande wohnenden. Wie unsagbar komisch mutet angesichts dieser Tatsache die Bemerkung an: „per Eilgut es an ihn zu schicken, ist nicht angängig."

Aber nicht genug damit. Nach dem Talmud soll Esra den Leviten den Zehnten entzogen haben (die Bibel selbst weiß nichts davon, ja berichtet uns wie wir gleich sehen werden, das Gegenteil), als er auf einer Station an dem Flusse Ahwa, wahrscheinlich dem Sammelplatz der nach Palästina Zurückkehrenden, keine Leviten vorfand. Das war im Jahre 458. Nun lesen wir aber im Buche Nehemia (10, 38 f.), in der von Nehemia selbst, von 22 Priestern, 17 Leviten und den Häuptern des Volkes untersiegelten Urkunde wörtlich also: „Und wir stellten als Gebot auf . . ., wir wollen bringen die Erstlinge . . . den Priestern und den Zehnten unseres Bodens den Leviten." Und weiter erzählt Nehemia (13, 18 ff.): „Ich erfuhr, daß die Abgaben den Leviten nicht gegeben worden waren (so daß die Leviten genötigt waren, ihre Felder aufzusuchen), da haderte ich mit den Vorstehern und sprach: ‚Warum ist das Gotteshaus (von den Leviten) verlassen? Und ich brachte sie (die Leviten) auf ihre Posten zurück. Und ganz Juda brachte (den Leviten) den Zehnten." Das geschah in den Jahren 445 und 444. Also 14 Jahre nach der angeblichen Bestrafung der Leviten durch Esra, wurde das Volk feierlich verpflichtet, den Leviten den Zehnten zu entrichten; und als es sich dieser Pflicht entzog, setzte sich Nehemia für die Beobachtung dieses mosaischen Gesetzes ein und betete zu Gott, daß er darum seiner in Gnaden gedenken möge!!

Das alles steht mit unzweideutigen, klaren Worten in der Bibel geschrieben.

Was aber dem Ganzen die Krone aufsetzt: Herr Dr. Carlebach behauptet „per Eilgut es an ihn zu schicken, ist nicht angängig, da er es im heiligen Lande verzehren muß." In der Thora aber steht gerade das Gegenteil geschrieben (4. Mos. 18, 31): „Und ihr (Leviten) dürft ihn (den Zehnten) essen an jedem Orte."!!!

Welche Töne hätte wohl Herr Dr. Carlebach angeschlagen, wenn sich ein liberaler Rabbiner eine solch unglaubliche Blöße gegeben hätte!!!

Aus diesem einen Beispiel mag man sich einen Vers machen auf die weiteren „wissenschaftlichen Widerlegungen" des Herrn Dr. Carlebach.

Mit diesem Herrn und seiner Wissenschaft sind wir fertig. Dr. Seligmann.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 8. **Jahrgang 5.** **August 1913.**

Die Reform der jüdischen Ehegesetze.

Referat, erstattet auf der Tagung der Vereinigung liberaler Rabbiner Deutschlands am 4 Mai 1908 von Rabbiner Dr. Vogelstein-Stettin, sel. Ang.

Die Heilighaltung der Ehe ist im Judentum von jeher als eine der wichtigsten religiösen Forderungen betrachtet worden, und in allem Wechsel der Zeiten hat man an dieser Forderung festgehalten, von dem Gedanken geleitet, daß in der Familie die Volkskraft wurzelt, und daß nur durch eine sittliche Ausgestaltung der Ehe die Familie eine sichere Grundlage erhält. Wenn die Propheten das Verhältnis Gottes zu Israel unter dem Bilde des Ehebundes darstellen und den Abfall von Gott als eheliche Untreue brandmarken, so haben sie dadurch nicht nur ihre eigene hohe Auffassung der Ehe zum Ausdruck gebracht, sondern auch zugleich bekundet, daß im Volke diese Auffassung geteilt wurde; sonst hätten sie nimmermehr wagen dürfen, einen Vergleich anzustellen, der leicht zu unwürdigen und sinnlichen Vorstellungen von der Gottheit Veranlassung geben konnte. In der Gesetzgebung fanden die über die Ehe allgemein verbreiteten Anschauungen ihren natürlichen Niederschlag; denn die richtet sich stets nach den sittlichen und sozialen Verhältnissen eines Landes. Es ist darum grundfalsch, widerspricht der Erfahrung und zeugt von Unkenntnis des Volkscharakters, wenn, wie es mehrfach geschieht, behauptet wird, durch die strengen Ehegesetze sei die jüdische Ehe vor Lockerung bewahrt geblieben. Es verhält sich vielmehr umgekehrt: Weil den Juden die Ehe als heilig und unverletzlich galt, darum waren dementsprechend auch die Ehegesetze außerordentlich streng und war namentlich die Auflösung der Ehe mit vielen zum Teil kleinlichen gesetzlichen Formalitäten verknüpft. Die biblischen Bestimmungen wurden später vielfach erweitert und gegen mißbräuchliche Anwendung sichergestellt, aber mit Rücksicht auf die zwingenden Verhältnisse des praktischen Lebens in mancher Hinsicht auch umgestaltet und erleichtert. So wurde die Deuteron. 25,5 ff. gebotene Leviratsehe durch die von der Bibel nur für den Fall, daß der Bruder eines kinderlos Verstorbenen die Vollziehung der Schwagerehe verweigern sollte, als beschimpfende Strafe festgesetzte Chaliza ersetzt, weil sich viele Unzukömmlichkeiten herausgestellt hatten, die bei der Einhaltung der biblichen Vorschrift nicht zu verhüten waren.

Um den Zwang der Ehelosigkeit einer Frau zu vermeiden, führten die Rabbiner bedeutende Erleichterungen hinsichtlich des

Zeugnisses über ihres Mannes Tod ein, auch wurde schon in der Zeit der Mischna aus demselben Grunde der Brauch abgeschafft, daß der Ehemann den von ihm an seine Frau eingeschickten Scheidebrief, bevor ihn die Frau erhalten hat, annullieren dürfe. Man hat eben, so lange die Ritualbestimmungen noch flüssig waren, sie unter strengster Einhaltung des biblischen Grundgedankens möglichst den tatsächlichen Verhältnissen angepaßt und einen Zustand zu verhüten gesucht, bei dem die Gesamtheit oder ein Bruchteil derselben nicht bestehen konnte.

Später, als die Kodifizierung der gesamten religiösen Vorschriften einschließlich der im Laufe der Zeit in den verschiedenen Ländern eingeführten Bräuche und Gewohnheiten erfolgt war, hat vielfach die starre Form über die Bedürfnisse und die Anforderungen des täglichen Lebens den Sieg davongetragen, und dadurch hat die jüdische Ehegesetzgebung, besonders auf dem Gebiete der Chaliza und der Ehescheidung zum Teil einen geradezu monströsen Charakter erhalten. Die Schreibung der Eigennamen, insonderheit der Frauen-, Städte- und Flüssenamen, erfolgt nach einer völlig veralteten und gar häufig auf Grund eines verdorbenen Kauderwelsch festgesetzten Orthographie, bei der mitunter wohl die Verschiedenheit in den polnischen, westdeutschen und österreichischen Provinzen zutage tritt, aber auf die heutige Schreibung nicht die mindeste Rücksicht genommen ist. Während die alt-deutschen, -polnischen, -französischen usw. Namen Gnade gefunden haben in den Augen der Kodifikatoren, und es beispielsweise die Legalität eines Scheidebriefes beeinträchtigen würde, wenn den hebräischen Namen Zebi oder Seeb nicht auch die Bezeichnung Hirsch und Wolf angefügt wäre, obwohl kein Mensch die Betreffenden unter diesen Namen kennt, dürfen die Familiennamen, unter denen doch heutzutage die Personen allein bekannt sind, und durch welche sie von anderen unterschieden werden, in dem Scheidebriefe nicht genannt werden, und ebenso wenig ist es gestattet, etwa die jetzt gebräuchlichen Vornamen Hermann, Wilhelm 2c. anzuwenden. Im Talmud wird zwar auf die genaue Benennung der in dem Scheidebriefe zu erwähnenden Personen großes Gewicht gelegt, es wird beispielsweise verlangt, wenn jemand in Judäa unter diesem, in Galiläa unter jenem Namen bekannt ist, daß dann, um die betreffende Person deutlich zu kennzeichnen, sie unter beiden Namen zu figurieren habe, wie auch Vorsorge getroffen ist, daß, wenn zwei Simon b. Josef an einem Orte existieren, aus dem Scheidebriefe unzweideutig hervorgehe, welcher von beiden gemeint ist. Gleichwohl aber wird nach den gegenwärtig geltenden und allgemein beobachteten Bestimmungen in dem Scheidebriefe der Familienname überhaupt nicht erwähnt, und wenn in einer Gemeinde von 100 000 Seelen noch so viele Simon b. Josef leben, die nur durch ihre Familiennamen von einander unterschieden werden können, so lautet doch die feststehende Formel: „Ich, Simon b. Josef und welchen Namen und welche Bezeichnung ich sonst noch habe." Ja, es kommt jetzt nicht selten vor, daß die Parteien ihre eigenen hebräischen oder jüdisch-deutschen Namen nicht kennen — ganz besonders bei Frauen ist dies sehr häufig der Fall — und daß man erst bei irgend einem älteren Familienmitgliede, das mit den Familientraditionen vertraut ist, Nachfrage halten muß, um die Namen zu erfahren, was aber auch nicht immer gelingt. Und ein solcher Scheidebrief, aus dessen Inhalt — von seinen sonstigen Unheuerlichkeiten ganz abgesehen — die Identität der darin so eigentümlich benannten Personen gar nicht hervorgeht, der geradezu als Karikatur eines religiösen Aktes be-

zeichnet werden muß, soll das geeignete Instrument sein, um den von der Religion geweihten Ehebund endgiltig zu lösen? Daß hier eine wesentliche Reform dringend not tut, wenn nicht die bedeutsame Institution völlig in Mißkredit geraten soll, leuchtet ein, und es müßte bloß Verwunderung erregen, daß man bis jetzt damit gezögert hat, wüßte man nicht, daß gerade in Eheangelegenheiten der Wunsch nach einer einheitlichen Regelung besonders gerechtfertigt ist, und daß die Schwierigkeit eine allgemeine Uebereinstimmung zu erzielen, als Entschuldigung für die Verzögerung gelten darf.

Allein da ein consensus omnium bei den so weit auseinandergehenden religiösen Anschauungen der Parteien und ihrer rabbinischen Vertreter in absehbarer Zeit nicht zu erzielen ist, sollten die liberalen Rabbiner nicht länger säumen, die Reform der Ehegesetze in die Hand zu nehmen; es könnte sonst leicht zu spät werden, d. h. es könnte leicht dahin kommen, daß man bei Lösung des Ehebandes auf die Mitwirkung der Religion gänzlich Verzicht leistet, was doch sicherlich ein allseitig tief zu beklagender Zustand wäre.

Allein mit einer Verbesserung und Umgestaltung der Form des Scheidebriefes ist es nicht abgetan; es harren der liberalen Rabbiner noch weit schwierigere Aufgaben auf dem Gebiete der Ehegesetzgebung, Aufgaben, deren Dringlichkeit niemand bestreiten kann, der mit offenen Augen durchs Leben geht, und der der vielen schweren Konflikte eingedenk ist, die der Widerstreit der religiösen Bestimmungen und der modernen Begriffe erzeugt.

Wenn die Witwe eines kinderlos verstorbenen Mannes, der einen in Afrika oder Australien lebenden Bruder hat, sich wieder verheiraten will, so kann sie nach den religionsgesetzlichen Bestimmungen nur dann zur Ehe schreiten, wenn sie durch den Akt der Chaliza, der nur persönlich, nicht durch einen Bevollmächtigten ausgeführt werden kann, von der Schwagerehe entbunden ist. Sie oder der Schwager muß also eine weite Reise unternehmen, um durch die Chaliza das Ehehindernis zu beseitigen, das die Tradition aus Deuteron. 25,5—10 konstruiert hat. Es heißt nämlich in der Bibelstelle: „Wenn Brüder beisammen wohnen und einer von ihnen stirbt und hat keinen Sohn, so soll das Weib des Verstorbenen nicht außerhalb einem fremden Manne werden usw." Die Tradition legt dem Worte „So Brüder zusammen wohnen" den Sinn unter „so sie zusammen, d. h. zu gleicher Zeit auf der Welt sind" und hält die Chaliza auch in dem Falle für geboten, wenn die Brüder auch nur eine Stunde gleichzeitig, sei es auch in räumlich noch so weiter Entfernung gelebt haben. Wenn die Witwe nicht vermögend genug ist, um die Kosten der weiten Reise zu tragen oder wenn der Aufenthaltsort des Schwagers nicht zu ermitteln ist, so muß sie auf die Wiederverheiratung nach jüdischem Ritus verzichten, d. h. also sie muß ihr Leben lang Witwe bleiben oder — und das ist der Ausweg, der in der Gegenwart in der Regel beschritten wird — sie begnügt sich mit der standesamtlichen Trauung und geht eine Ehe ein, der die religiöse Weihe mangelt. Derselbe Fall tritt ein, wenn der Schwager, obgleich er in nächster Nähe der Schwägerin oder gar an demselben Orte wohnt, sich weigert, den Chalizaakt zu vollziehen oder sich nur gegen eine für die Witwe unerschwingliche Summe hierzu bereit erklärt.

Gehört der Verlobte der kinderlosen Witwe dem Priesterstamme an, was ihr oder auch ihm selbst erst nach der Verlobung bekannt geworden sein mag — denn heutzutage weiß die jüngere Generation häufig gar nicht, ob sie aronidischer Abkunft

ist oder nicht — oder was ihnen selbst erst bis unmittelbar vor der beabsichtigten Eheschließung nicht als Ehehindernis bekannt war, so kann überhaupt von einer Ehe zwischen ihnen nach jüdischem Ritus nicht die Rede sein; ebenso wenig kann eine Geschiedene oder eine zum Judentum übergetretene Proselytin sich mit einem Aroniden verheiraten, während hinwiederum der Ehe zwischen einem Aroniden und einer Gefallenen, die unehelich geboren hat, ein Hindernis nicht im Wege steht. Daß auch in diesen Fällen die beabsichtigten Ehebündnisse, selbst wenn die betr. Paare jüdisch-konservativen Familien angehören, gemeiniglich doch geschlossen werden, will sagen, daß man es bei der standesamtlichen Trauung bewenden läßt, ist eine Tatsache, die wohl jeder Rabbiner einer größeren Gemeinde aus der eigenen Praxis wird bezeugen können und die auch dem Laien nicht unbekannt ist. Wird ja selbst häufig durch die Weigerung des einen Teiles eines gerichtlich geschiedenen Ehepaares nunmehr auch die rituelle Scheidung zu vollziehen, oft genug die Wiederverheiratung des andern Teiles nicht verhindert; der Eheswerber beschwichtigt sein religiöses Gewissen durch das Bewußtsein, daß er sich redlich bemüht habe, den rituellen Vorschriften gerecht zu werden, daß aber an der Böswilligkeit oder dem Eigennutz des andern Teils seine Bemühungen zu schanden geworden, und er vermag nicht einzusehen, daß er um einer bloßen Formalität willen dem Eheglück, das er zu erlangen hofft, entsagen soll. Inwieweit solche Erwägungen berechtigt sind, soll hier nicht untersucht werden — genug, daß sie angestellt werden, und daß die Zahl der ohne rituelle Scheidung Wiederverheirateten schon jetzt eine recht beträchtliche ist.

In früheren Zeiten lagen die Sachen wesentlich anders, da kam eine Weigerung, die Chaliza zu erteilen oder den Scheidebrief auszustellen bezw. anzunehmen, nur äußerst selten vor und konnte nur schwer durchgeführt werden. Denn die Glaubensgemeinde und vornehmlich die Rabbiner hatten Mittel und Wege genug, um den zu Unrecht sich Sträubenden zur Vollziehung des ihm pflichtmäßig obliegenden religiösen Aktes zu zwingen, und man machte auch von diesen Mitteln, wenn es sein mußte, ungescheut Gebrauch. Der Levir mußte zwar bei dem Chalizaakt ausdrücklich erklären: „Ich will sie (die Schwägerin) nicht zur Frau nehmen;" in dem Scheidebrief ist sogar die Formel enthalten, daß der Ehemann „ohne Zwang" die Scheidung vollzieht, allein man betrachtete die durch Androhung von Strafen erzielte Einwilligung nicht als verbotenen Zwang und prägte hierfür die Formel: „Man übt auf den sich Sträubenden so lange einen Druck aus, bis er erklärt: „ich tue es willig." In unseren Tagen kann von Zwang keine Rede mehr sein; es steht uns nicht das Recht zu, irgend jemand aus der Gemeinde auszuschließen, und nach den Staatsgesetzen kann niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden. Ja, selbst eine freiwillig übernommene Verpflichtung den Chalizaakt oder die rituelle Scheidung zu vollziehen, bindet den Betreffenden nur moralisch, ihre Erfüllung bleibt jedoch seinem guten Willen überlassen, er kann sogar nach einem neuerdings gefällten Erkenntnis des Reichsgerichts nicht einmal zur Zahlung der für den Weigerungsfall vertraglich festgesetzten Konventionalstrafe verhalten werden.

Soll das liberale Judentum nun ruhig zusehen, wie eine wichtige jüdische Institution, die rituelle Scheidung, allmählich in Verfall gerät? Soll einer nach Landesgesetz geschiedenen Frau, der sich die Gelegenheit bietet, durch eine neue Heirat sich ein neues häusliches Glück zu gründen und

an der Seite und in der Liebe eines würdigen ehrenhaften Mannes Ersatz zu finden für das traurige Geschick, das ihr in ihrer ersten Ehe beschieden war, soll es ihr durch den Trotz und die Gewissenlosigkeit ihres früheren Gatten unmöglich gemacht sein, ihren Wunsch erfüllt zu sehen? Soll sie zu dauernder Vereinsamung und Ehelosigkeit, vielleicht auch zu Armut und Dürftigkeit verurteilt sein? Denn das ist ihr Los, wenn sie die Vorschrift der Religion nicht übertreten, wenn sie nicht eine Ehe eingehen will, die vom Standpunkte des Judentums aus als eine ungiltige und gesetzwidrige zu bezeichnen ist, deren Sprößlinge als Bastardkinder betrachtet werden. Die Ehe ist vielleicht gerichtlich auf Antrag der Ehefrau geschieden und der Gatte, als der allein schuldige Teil erklärt worden, weil er des Ehebruchs überführt oder wegen ehrloser Handlungen zu Zuchthausstrafe verurteilt war, oder weil er seine Gattin wiederholt mißhandelt hat; der Mann hat sich vielleicht standesamtlich wieder verheiratet, ist vielleicht gar vom Judentum abgefallen — für alle diese „Vielleicht" könnte ich allein aus meiner amtlichen Wirksamkeit Beispiele anführen, und viele Amtsbrüder sind sicher in der Lage, auch ihrerseits dasselbe zu tun, ja in meinem Besitze befinden sich Briefe konservativer Rabbiner, in denen ich um Rat, um Vermittlung und Hilfe in solchen und ähnlichen Fällen gebeten wurde, da es doch nicht angehe, daß ein gewissenloser Schurke das Schicksal einer ehrbaren Frau nach seinem Gutdünken bestimmen dürfe. Da war aber guter Rat teuer, da Hilfe schwer zu bringen, und auch die Vermittlung blieb mitunter erfolglos, oder es wurden Geldforderungen erhoben, die nicht bewilligt werden konnten. *Kurz, es herrscht ein Notstand, der himmelschreiend ist und zu dessen Beseitigung die berufenen Wächter der Religion das Ihrige zu tun verpflichtet sind.* Es muß von Religionswegen nach Mitteln und Wegen gesucht werden, die Eingebungen der Bosheit und der Selbstsucht, durch die das Glück von Familien zerstört wird, zu nichte zu machen; es kann so nicht weiter gehen, es darf nicht geduldet werden, daß ein Schurke, der die von der Religion geheiligten Sittengesetze schnöde übertritt, die Religion mißbraucht, um mit ihrer Hilfe seinen Eigennutz und seine Rachsucht zu befriedigen.

In der Hauptversammlung des liberalen Rabbinerverbandes, die 1902 in Frankfurt stattfand, ist dieser Notstand bereits zum Gegenstande der Besprechung gemacht worden. Aber die zu seiner Beseitigung empfohlenen Mittel bezogen sich einseitig auf den Fall, daß eine gerichtlich geschiedene Ehefrau die Annahme des Scheidebriefes verweigere. Es wurde auseinandergesetzt, daß eine solche Frau als „widerspenstig" im talmudischen Sinne anzusehen sei, und daß gegen sie die von namhaften rabbinischen Autoritäten der früheren Zeit vorgesehenen Bestimmungen zur Anwendung zu bringen seien, nach denen auch ohne ihre Einwilligung ihr früherer Ehegatte unter Beobachtung gewisser Formalitäten sich wiederum nach jüdischem Ritus verheiraten dürfe. Für den Fall, daß der *Mann* sich weigere, seiner gerichtlich geschiedenen Frau den Scheidebrief auszustellen — wußte die Versammlung keine Möglichkeit der Wiederverheiratung nach jüdischem Ritus — es wird sich auch unter Einhaltung der in dem Ritualkodex festgesetzten ehegesetzlichen Vorschriften eine Möglichkeit, den vorhandenen Uebelständen abzuhelfen, nicht ergeben. Wohl wurde, um die Fortdauer der gegenwärtig sich so traurig gestaltenden Verhältnisse für die Zukunft zu verhüten, ein Vorschlag gemacht, der sich vielleicht formell mit den rabbinischen Bestimmungen in Einklang

bringen ließe, auf den man aber einzugehen mit Fug und Recht sich sträubte, weil das in ihm enthaltene Heilmittel noch schlimmer ist, als das Uebel, das beseitigt werden sollte. Es wurde nämlich vorgeschlagen, jede jüdische Trauung nur als „bedingungsweise" erfolgt zu betrachten und eine allgemeine Klausel aufzunehmen, daß für den Fall, daß ein Ehemann kinderlos stirbt, oder daß die Ehe durch Gerichtserkenntnis getrennt wird, die Trauung als überhaupt nicht stattgefunden zu betrachten sei. Dadurch würde dann formell die Chaliza sowie der Get in Wegfall kommen. Allein abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob die Aufnahme einer Bedingung in das Trauungsformular oder ihre durch einen Versammlungsbeschluß einzuführende stillschweigende Voraussetzung, durch die eine biblische Institution aufgehoben wird, überhaupt angängig ist, empört sich unser Gemüt und unser sittliches Empfinden auf das höchste einen Vorschlag, der darauf hinausläuft, den unter Anrufung des göttlichen Namens nach vorausgegangener religiöser Ansprache erfolgten feierlichen Trauungsakt der Möglichkeit einer späteren Nichtigkeitserklärung auszusetzen. Nimmermehr darf der kinderlosen Witwe, deren glückliche Ehe zu ihrem Schmerz durch den frühen Tod des Gatten aufgelöst wurde, die Erinnerung durch den Gedanken getrübt werden, daß das Zusammenleben mit dem Verstorbenen nach jüdischer Auffassung eigentlich gar keine Ehe gewesen sei, und ebensowenig sollen die Kinder der gerichtlich geschiedenen Frau mit dem Makel behaftet werden, daß sie nicht als ehelich geboren zu betrachten seien. Die Annahme des erwähnten, sicherlich wohlgemeinten Vorschlags erscheint überaus gefährlich; sie würde zum mindesten bewirken, daß man auf die rituelle Trauung überhaupt Verzicht leistet und jede Mitwirkung der Religion bei Schließung des Ehebundes ausschließt. Es muß darum andere Auskunftsmittel geben, um gesunde, haltbare Zustände herbeizuführen; und sollte dies ohne Aenderung der biblisch-talmudischen Ritualbestimmungen nicht möglich sein, so müssen eben in Gottes Namen solche Aenderungen vorgenommen werden. *Die Religion steht höher als eine einzelne religiöse Vorschrift.*

Im Talmud werden mehrere Fälle angeführt, in denen von hervorragenden Personen, von Propheten und Gesetzeslehrern gegen die gesetzlichen Bestimmungen gehandelt wurde, weil die Zeit es erforderte (Horaath schaah), ja es wird unumwunden ausgesprochen, daß den Fachgelehrten, den Wächtern und Leitern der Religion die Befugnis eingeräumt werden müsse, ein biblisches Gebot aufzuheben, wenn die Notwendigkeit es erheischt. Wir stehen jetzt einer solchen Notwendigkeit gegenüber, wir können und dürfen nicht mit verschränkten Armen zusehen, daß man um unterlassener oder unmöglich gewordener Formalitäten willen sich bei Knüpfung des Ehebundes mit der Tätigkeit des Standesbeamten zufrieden gibt und die Religion einfach außer Betracht läßt, und es wäre töricht und käme einer Selbsttäuschung gleich, wollten wir etwa an der Fiktion festhalten, daß wir durch die Verweigerung der rituellen Trauung eine nach den strengen talmudischen Bestimmungen unzulässige Eheschließung verhindern; denn nur in den allerseltensten Fällen wird das geschehen.

Ueber die Chaliza hat bereits die Synode in Augsburg 1871, an der hervorragende jetzt zum großen Teil aus dem Leben geschiedene Rabbiner teilgenommen haben, auf Grund eingehender Beratungen und gelehrter Referate ihr Verdikt abgegeben; es wird darum für die liberalen Rabbiner nicht schwer halten, in diesem Punkte zu einer Einigung zu gelangen. Hin-

sichtlich der Ehen der Aroniden dürfte die Erwägung, daß für das liberale Judentum das Priestertum der Söhne Arons nur noch den Wert einer historischen Erinnerung hat, daß aber der Gedanke an eine Wiederherstellung des Opferdienstes aus seinem religiösen Ideenkreise geschwunden ist, zu der Konsequenz führen, mit den Vorrechten der Aroniden auch die Erschwerungen und Hindernisse wegzuräumen, die von der Priestergesetzgebung übrig geblieben sind.

Schwieriger wird es sein, eine Form zu finden, durch welche bei der unberechtigten Weigerung eines durch Gerichtserkenntnis von seiner Frau geschiedenen Ehemannes, den rituellen Scheidebrief auszustellen, es dieser ermöglicht wird, eine neue Ehe nach dem Gesetze Mosis und Israels einzugehen. Aber vor Schwierigkeiten darf man nicht zurückweichen, wenn es gilt, einen der Religion zum Schaden gereichenden unmoralische Zwecke begünstigenden Zustand zu beseitigen.

Wo ein Wille, da ist auch ein Weg zu helfen, und der Wille zu helfen und zu bessern, muß vorhanden sein, mit einem Non possumus, das im Judentum niemals gegolten hat, läßt sich die Verantwortlichkeit derer, die berufen sind, das religiöse Leben zu fördern, und von seinen Hemmnissen zu befreien, nicht abwälzen, hier heißt es, das Psalmwort zu befolgen: „Zeit ist's für Gott zu handeln". Mit Mut und gläubiger Zuversicht, mit Entschlossenheit und Pietät ohne Menschenfurcht wollen wir ans Werk gehen, das einer ernsten Beratung auch gelingen wird.

Wohl weiß ich, daß nicht gerade Mangel an Mut und Ueberzeugungstreue der Grund ist, der viele in ihrem Herzen gut liberale Rabbiner zurückhält, die Reform der Ehegesetze in die Hand zu nehmen. Es ist vielmehr die Besorgnis, daß eine noch größere Scheidung zwischen Liberalen und Orthodoxen daraus entstehen könnte. Allein die Tatsachen lassen die Besorgnis als völlig unbegründet erscheinen. Wir sehen ja, daß Sprößlinge solcher Familien, deren Ehe aus den oben erwähnten Gründen nur von dem Standesbeamten geschlossen war, sich mit Söhnen und Töchtern aus konservativen Familien verheiraten. In großen Gemeinden wissen in der Regel nur die näheren Bekannten, und auch diese manchmal nicht, daß einer Ehe die kirchliche Einsegnung fehlt, und nach Jahrzehnten, wenn die Kinder aus solchen Ehen in das heiratsfähige Alter getreten sind, ist dieser Umstand völlig in Vergessenheit geraten. Ueberhaupt gleicht das Leben die prinzipiellen Gegensätze auf religiösem Gebiete glücklicherweise aus, und wenn auch die von liberalen Rabbinern vollzogene Ehescheidung oder Proselytenaufnahme von einigen wenigen Hyperorthodoxen nicht anerkannt wird, so wird doch im allgemeinen, wenn es sich um eine Familienverbindung handelt, die Eheschließung, ob sie eingegangen werden soll oder nicht, von anderen Momenten bestimmt als von der Frage, ob auch bei der Verheiratung der Eltern die im Schulchan Aruch enthaltenen Vorschriften pünktlich befolgt worden sind. Darum dürfen wir zu dem gesunden Sinne unserer Glaubensgenossen das Vertrauen haben, daß sie für das mühsame Werk der Reform der jüdischen Ehegesetze volles Verständnis haben und die treue Hingabe an diese nicht länger zu verzögernde Arbeit würdigen werden.

Thesen.

1. Jede nach biblisch-talmudischem Recht gestattete Ehe ist auch dem Kohen erlaubt.
2. Wir betrachten die Chaliza für aufgehoben, aber mit Rücksicht auf Gewissensbedenken der Beteiligten soll der Rabbiner sich nicht weigern, sie vorzunehmen.

3. Erklärt ein deutscher Gerichtshof einen der Ehegatten für tot, so soll dies genügen, um ihn als verstorben anzusehen, so daß der andere Teil eine neue Ehe eingehen kann.
4. So wie der Talmud und die Codices bei Scheidebriefen genaue Kenntlichmachung der Beteiligten verlangen (Unterscheidung zweier Männer gleichen Namens), so sollen auch heute im Scheidebriefe die deutschen Namen und Vornamen genau angegeben werden.
5. Weigert sich der gerichtlich geschiedene Ehemann einen Scheidebrief ausstellen zu lassen, oder macht er seine Einwilligung von unerfüllbaren Bedingungen abhängig, so soll unter Zustimmung einer größeren Anzahl von Rabbinern ein Bevollmächtigter von einem Beth-Din ernannt werden, der an seiner Stelle den Scheidebrief ausstellt.

Im Anschluß an diesen aktuellen Aufsatz des unvergeßlichen Dr. H. Vogelstein lassen wir hier in deutscher Uebertragung folgen die

Gedenkrede Philipsons (Cincinnati) auf Heinemann Vogelstein,

gehalten auf der Tagung der amerikanischen Rabbinerkonferenz am 14. April 1912.

Vor 13 Jahren, am 25. Mai 1899, ist die Vereinigung liberaler Rabbiner Deutschlands begründet worden. Der Mann, der viele Jahre hindurch als der Führer unter den deutschen liberalen Rabbinern anerkannt worden war, Dr. H. Vogelstein aus Stettin, wurde zum Vorsitzenden der neuen Organisation gewählt. In Wahrheit war es seiner Initiative und seinen Bemühungen zu danken, daß die neue Vereinigung ins Leben gerufen wurde; er leitete ihre Angelegenheiten bis zu seinem Todestage, 4. August 1911. In allen liberalen religiösen Bewegungen unter den deutschen Juden während des letzten Vierteljahrhunderts spielte Vogelstein eine führende Rolle; zur Zeit seines Todes wurde er als der „Veteran und geistige Führer des liberalen Judentums in Deutschland" bezeichnet.

. . . . . .

Seine Beteiligung an der Augsburger Synode war bezeichnend für die Richtung seiner religiösen Anschauungen . . . In der Debatte über den Antrag, die Chalizazeremonie als bedeutungslos zu erklären, äußerte sich der junge Rabbiner mit Worten, die für seine spätere Entwicklung prophetisch waren. Er sagte: „Entweder wir sagen, das biblische Gesetz, obwohl dessen Grund nicht mehr zutrifft, muß bestehen, weil es in der Bibel steht, dann ist der Buchstabe der Bibel für uns Heiligtum, auch wenn der Geist entflohen ist, oder wir sagen, wir verehren die Bibel und jedes Wort was in der Bibel steht, wir halten sie für sehr wohl weise und heilige Worte, wir verkennen keineswegs, daß durch dieses Gesetz, wie es im 5. Buche Mosis enthalten ist, für die damalige Zeit eine wohltätige Einrichtung geschaffen war, wir wissen aber, daß für uns die Gründe des Gesetzes nicht mehr bestehen, wir wissen ferner, daß es für uns keine Wohltat, sondern eine furchtbare Kalamität geworden, wir können uns nicht anders helfen, als wenn wir es vollständig beseitigen, dann finden wir uns mit unserem Gewissen ab, wir finden uns aber auch mit der Verehrung, die wir der Bibel zu zollen haben, ab."

Man kann sagen, daß er in seiner Wirksamkeit den Standpunkt Geigers angenommen hat, den wir durch die Worte „historische Reform" kennzeichnen können, womit wir meinen: kein Bruch mit der Vergangenheit, sondern stufenweise ununterbrochene Entwicklung. Für Vogelstein wie für alle liberalen Führer, die nicht von der radikalen Hold-

heimschen Richtung sind, fordert das Reformjudentum die Erklärung und Darstellung der Grundsätze und Einrichtungen der Religion im Lichte der Sorge für die religiösen Bedürfnisse des modernen Juden, aber es lehnt die Trennung von der Keneseth Israel ab.

Vogelstein schätzte den Wert der Organisation und nahm an allen jüdischen religiösen Organisationen seines Vaterlandes leitend teil. Auf der deutschen Rabbinerversammlung 1884 war er eine der im Vordergrunde stehenden Persönlichkeiten; wie bereits erwähnt, rief er die Vereinigung der liberalen Rabbiner ins Leben, und ebenso gab er die Anregung zur Begründung der großen Organisation, die jetzt ihre Mitglieder nach Tausenden in ganz Deutschland zählt, der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland. Während des letzten Jahrzehnts seines Lebens war er bei allen Versammlungen zur Förderung der Sache des liberalen Judentums anwesend; überall wurde er als einer der Führer angesehen.

Seine bedeutendste literarische Leistung für die liberale jüdische Sache war seine Bearbeitung und Uebersetzung des Gebetbuchs auf Veranlassung des jüdischen Gemeindeverbandes in Westfalen. Er ließ sich dabei von folgenden Grundsätzen leiten: Beseitigung der Stellen, in denen die Opfer und der Opferdienst erwähnt wird; Beseitigung der Wendungen, die von der Rückkehr nach Jerusalem sprechen; Vermeidung der vielen Wiederholungen, namentlich wenn der Inhalt eines Gebetes in dem nächstfolgenden wiederholt ist; Beseitigung aller Ausdrücke, die nicht im Einklang mit dem Empfinden unserer Zeit sind. (Hierunter ist auch die möglichste Einschränkung des mystischen Elements zu verstehen.)

Als das Buch 1894 erschien, wurde es von den orthodoxen Führern und der orthodoxen Presse heftig angegriffen. In seiner Antwort auf die Angriffe, mahnte Vogelstein seine liberalen Glaubensgenossen sich nicht entmutigen zu lassen, sondern ihren Anschauungen, ungeachtet der heftigen Exzesse gegen die liberale Bewegung treu zu bleiben. „Wünscht ihr aber nicht, daß Israel von allen vier Enden der Erde nach seinem Lande hin gesammelt werde; huldigt ihr der Ansicht, daß der Opferdienst nur ein Zugeständnis an nunmehr veraltete Anschauungen gewesen, und daß seine Wiederherstellung nimmermehr erstrebens- und begehrenswert sei: dann gebt auch in euren Gebeten der Wahrheit die Ehre und laßt euch nicht durch Furcht oder durch falsche Rücksichten bestimmen, mit euren Lippen auszusprechen, woran euer Herz keinen Teil hat, spannt eure Zunge nicht als einen Bogen der Lüge, legt mutig eine Lanze ein für die Wahrheit und seid versichert: es ist ein Gott wohlgefälliges Gebet, wenn ihr als treue Israeliten in euren Andachtsstätten das Lob des Höchsten erschallen laßt, wie es in dem neuen Gebetbuche schlicht und innig zum Ausdruck kommt."

Ich hatte nicht das Vergnügen, Dr. Vogelstein persönlich zu kennen. Aber nach allen Berichten war er eine äußerst liebenswürdige Persönlichkeit, heiter und freundlich. In seinem Heim gab er das Vorbild aller Tugenden des traditionellen jüdischen Familienlebens; unter seinen Freunden konnte man auf ihn bauen. Diese Gedenkfeier, obgleich so fern von dem Heim und dem Lande, in dem er seine Lebensarbeit vollendet hat, bekommt doch einen intimeren Charakter durch die Tatsache, daß sein Sohn, der in unserer großen amerikanischen Metropole ansässig ist, heute hier anwesend ist, um gemeinsam mit uns seines Vaters Gedächtnis zu ehren. Durch die lebendige Gegenwart seines Sohnes werden wir dem edlen Manne näher gebracht, den wir, ob er gleich den meisten von uns

ein Fremder war, in ehrendem Gedenken halten.

Vogelstein gehörte zu denen, die wir die dritte Generation der Reformer nennen können. Als er seine Lebensarbeit begann, war die liberale Bewegung dank den reaktionären Einflüssen, stark im Rückgang. Er trug wesentlich dazu bei, ihre Grundsätze wieder bekannt zu machen und das Interesse seiner Glaubensgenossen wieder zu erwecken, sodaß das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die tätige Beteiligung einer größeren Anzahl von deutschen Juden an der liberalen Sache gesehen hat als je zuvor. Es ist daher durchaus gebührend und angemessen, daß wir Mitglieder dieser Konferenz unsere Wertschätzung der Leistung unseres deutschen Bruders und Kollegen bekunden, der sich durch seine Hingebung und seine Fähigkeit einen hervorragenden Platz in der Ruhmeshalle des modernen Judentums gesichert hat.

Orthodoxe Arithmetik.

Von Bernhard Breslauer.

Als die Richtlinien publiziert waren, gaben „orthodoxe" und „gesetzestreue" Rabbiner jene bekannten Erklärungen gegen sie ab und behaupteten dann vor aller Welt, nicht zum mindesten vor dem Preußischen Abgeordnetenhause, sie seien 200 Rabbiner, die sich zusammengeschlossen hätten gegen die 65 liberalen Rabbiner.

Schon in Nr. 5 unserer Zeitschrift hatten wir die Zahl angezweifelt und auf Seite 99 angegeben, daß sie sich auf 165 belaufe. Wir haben aber seitdem die Unterschriften unter jenen beiden Erklärungen noch einer eingehenderen Nachprüfung unterzogen, und siehe da: bei genauer Prüfung schrumpft die Ziffer immer mehr und mehr zusammen.

Im Ganzen finden sich, wenn man die Wiederholungen fortläßt, nicht 200, sondern nur 136 Namen unter jenen Erklärungen; zieht man die beiden inzwischen verstorbenen Herren ab, dann bleiben nur 79 amtierende Gemeinderabbiner übrig; von den weiteren 55 sind 10 Rabbiner an Separat-Gemeinden, 12 Klaus-Rabbiner, 7 Vereins-Rabbiner, 1 Stifts-Rabbiner, 3 pensionierte Rabbiner, 10 Schul-, Seminar- und Religionsschullehrer und Direktoren, 4 Dozenten, 1 Bibliothekar, 1 Talmud-Lernender und 6 unbekannten Berufs. Man sollte meinen, daß schon diese Zusammenstellung ergibt, welch „stolze Schar" den Kampf gegen die 65 amtierenden Gemeinderabbiner eröffnet hat, die die Richtlinien unterzeichnet haben.

Aber das Bild wird noch viel interessanter, wenn man untersucht, in welchen Gemeinden die 79 amtierenden Rabbiner tätig sind. Man betrachte die nachstehende Zusammenstellung:

Ostpreußen: 3 (Memel, Tilsit, Soldau).
Westpreußen: 0.
Brandenburg: 1 (Prenzlau).
Posen: 18 (Czarnikau, Filehne, Gnesen, Kempen, Koschmin, Labischin, Ostrowo, Pinne, Posen — 2 —, Rawitsch, Rogasen, Samter, Schildberg, Schönlanke, Schrimm, Wongrowitz, Wreschen).
Pommern: 0.
Schlesien: 3 (Kattowitz, Myslowitz, Tarnowitz).
Provinz Sachsen: 1 (Halberstadt).
Schleswig-Holstein: 3 (Altona — 2 —, Wandsbeck).
Hannover: 2 (Emden, Harburg).
Westfalen: 0.
Rheinprovinz: 3 (Köln — 2 —, Trier).

Hessen-Nassau: 5 (Ems, Eschwege, Fulda, Hanau, Homburg).
Bayern: 13 (Ansbach, Aschaffenburg, Burgkundstadt, Burgpreppach, Ichenhausen — 2 —, Kissingen, Neumarkt, Regensburg, Schwabach, Schweinfurt, Würzburg).
Württemberg: 2 (Braunsbach, Mergentheim).
Königreich Sachsen: 0.
Baden: 2 (Gailingen, Mosbach).
Hessen: 2 (Darmstadt, Gießen).
Hansastädte: 3 (Bremen, Hamburg, Lübeck).
Elsaß-Lothringen: 16 (Altkirch, Barr, Bischheim, Bischweiler, Buchsweiler, Dornach, St. Ludwig, Oberehnheim, Mörchingen, Saarunion, Sennheim, Sulz u. W., Weikersheim, Westhofen, Winzenheim, Zabern).
Uebrige Staaten: 1 (Oldenburg).

Von Groß-Gemeinden kommen nur Hamburg, Posen und Köln in Frage, von mittleren Gemeinden nur Kattowitz, Altona, Würzburg und Darmstadt. Dagegen figurieren in der Liste vorwiegend die Rabbiner der kleinsten Land- und der Dorfgemeinden. Die von diesen Herren vertretenen Gemeinden bilden, wie jeder ohne weiteres sieht, numerisch einen recht geringen Teil der deutschen Judenheit. Dazu kommt, daß es sich um eine Minderheit handelt, die für die heutige treibende Entwicklung bedeutungslos ist.

Aber noch weiter! In welchen Gegenden Deutschlands sitzen jene energischen Kämpfer? In Posen 18, in Bayern 13, in Elsaß-Lothringen 16, in Württemberg in 2 kaum nennenswerten Gemeinden, in Sachsen nirgends, in Baden in den kleinen Gemeinden Gailingen und Mosbach; in Westpreußen, Pommern, Westfalen nirgends; die Mark Brandenburg ist mit einer Gemeinde vertreten, ebenso wie die Provinz Sachsen, und selbst in Hannover finden sich nur 2 Gemeinden, deren Rabbiner sich den orthodoxen Erklärungen angeschlossen haben. Also auch räumlich umspannt die orthodoxe Minderheit nur einen geringen Teil Deutschlands.

Sollen wir dagegen aufführen, wo die 65 liberalen Rabbiner amtieren? Und wie ihre Gemeinden die ungeheure Majorität der deutschen Judenheit repräsentieren?

Haben wirklich die Vertreter der genannten Zwerggemeinden das Recht, den Kollegen fast aller Großgemeinden und der weit überwiegenden Mehrzahl der Mittelgemeinden Deutschlands in religiöser Beziehung Vorschriften zu machen? Sind denn wirklich hiernach die Unterzeichner jener beiden Erklärungen berechtigt, sich als die Vertreter des wahren Judentums aufzuspielen und die Richtlinien als Abfall vom Judentum auszugeben? Endlich die dritte und letzte Frage: sind denn wirklich hiernach diejenigen, die unausgesetzt gegen die liberale Vereinigung agitieren, befugt, sich als die große Masse der Gegner hinzustellen oder auch nur von 200 Rabbinern zu sprechen, die anderer Meinung sind als jene 65?

Wir behalten uns vor, wenn es darauf ankommt, eine richtige Zusammenstellung der 136 zu veröffentlichen und aus der Anzahl ihrer Gemeindemitglieder weitere Schlüsse auf die Bedeutung ihrer Erklärung und ihres Verhaltens der ganzen großen deutschen Judenheit gegenüber zu ziehen.

Unsere Freunde in Posen, Bayern und Elsaß-Lothringen wollen sich aber die obige Zusammenstellung ganz besonders merken.

Jüdische Denker des Mittelalters.

Von Max Wiener-Stettin.

IV.

Jehuda ha-Levis Bekenntnis zur jüdischen Religion.

Sobald man über die Religion, welche man selbst bekennt, zu philosophieren anhebt, tauchen Gefahren auf, von denen die schlichte naive Gläubigkeit nichts weiß. Man braucht da nicht bloß an die Zweifel und Einwände zu denken, mit welchen der Intellekt die reine Hingabe an Lehre und Gebot des Glaubens bedroht; an die mancherlei kritischen Bedenken und Vorbehalte, welche eine ruhige, selbstsichere Ueberzeugung ins Wanken bringen. Man muß sich auch vor Augen halten, daß die Kraft alles unmittelbaren Lebens und zumal des religiösen Erlebens im Gefühl wurzelt und dieses immer Einbuße erleidet, wo nicht gar gebrochen wird, wenn zögernde, bedächtige Reflexion den dahinflutenden Strom der ihrer selbst gewissen Empfindung hemmt. Dieser Gefahr entgehen wir ja niemals, wenn wir die Sprache des Gefühls deuten wollen, ja wenn wir unser Gefühl überhaupt nur sprechen hören möchten . . . . „spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr."

Die Philosophie der Religion setzte damit ein, die „Vernünftigkeit" des Glaubensinhalts gegen allen Zweifel sicher zu stellen. Bei ihrem ersten großen Vertreter, bei Saadia, und auf ihrem Höhepunkte, bei Maimonides, schwebt ihr ganz deutlich das Ziel vor Augen, zu beweisen, daß Offenbarung und Wissenschaft dasselbe lehren. In dieser Tendenz steckt der Keim für eine zwiefache Schwierigkeit. Erstlich wird bei solcher Auffassung das Verständnis für den ganz eigentümlichen Enthusiasmus getrübt, welcher das fromme Bewußtsein auszeichnet. Denn das reine und echte religiöse Feuer wird ausschließlich von der Ueberzeugung genährt, daß allein die Offenbarung der absolut vernünftigen Gottheit für den Menschen Quelle aller Weisheit und Weg zum echten Leben sei. Daß sie nichts Widervernünftiges enthalten könne, ist für den religiösen Standpunkt ganz selbstverständlich; so selbstverständlich, daß der nachträgliche Beweis für die Uebereinstimmung von Vernunft und Offenbarung das Fundament des Glaubens gar nicht verstärken kann. Viel eher schwächen. Denn so wahr und notwendig es ist, daß der Inhalt der von der Religion verkündeten Lehren sich die Kritik der Wissenschaft gefallen lassen muß, so sicher wird die ursprüngliche Kraft, die urwüchsige Selbstverständlichkeit des frommen Empfindens gelähmt, wenn kühle behutsame Vernunft sich unterfängt, die religiöse Grundlage auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen. Die Schwierigkeit läßt sich nur anerkennen, aber nicht überwinden. Wir sahen schon wie Bachja ihr zu begegnen suchte: indem er, bei voller Anerkennung der Wissenschaft und ihres Rechtes auch der Religion gegenüber, jeden einzelnen Akt der religiösen Betätigung nur gelten läßt, wofern er der freien Ueberzeugung entsprießt, als eine „Herzenspflicht" empfunden und geübt wird, erscheint die persönliche Gesinnung als Wurzel der echten Religiosität. So wird die Teilnahme des Gemütes an den Forderungen der religiösen Lehre sicher gestellt.

Die andere Konsequenz, die dem freundnachbarlichen Verhältnis der jüdischen Theologie zur profanen Erkenntnis entsprang, war die, daß die Betrachtung der Religion notwendig unter den bestimmenden Einfluß der herrschenden Philosophie geriet. In jenen Blütetagen der theologischen Spekulation gebot unumschränkt das System des Aristoteles

über die Geister. Und so wenig ein jüdischer Denker es vergessen konnte, daß gerade bei den religiös entscheidenden Punkten keine Brücke von der aristotelischen Weisheit zu der Lehre der Väter hinüberführte, — der Gott der Bibel ließ sich in der sonst so gepriesenen Metaphysik des griechischen Philosophen nicht wieder finden — so ist auch nicht zu verkennen, daß im ganzen die Weltansicht dieser Theologen sich auf der griechischen Wissenschaft aufbauen wollte. Man suchte und fand ihre Prinzipien in der Bibel dargelegt. Die unbedingte Verbindlichkeit der Offenbarungslehre wurde aufrichtig anerkannt; die talmudische Interpretation des biblischen Gesetzes von keinem angefochten. Aber das Gepräge des religiösen Systems, wie es die jüdischen Aristoteliker konstruierten, war eben doch wesentlich von der Art verschieden, die religiöse Weltbetrachtung aufweisen mußte, wenn sie gerade und ungezwungen aus ihren eigenen Wurzeln hätte aufsprießen können. Um nur einen — den wichtigsten — Unterschied in der Grundrichtung hervorzukehren: der Geist, der Griechen ist durch und durch intellektualistisch; Aristoteles Gott ist selig im ewigen Sichselberdenken. Und so haben alle, die ihm mehr oder weniger gläubige Bekenner waren, im Denken und Forschen über die höchsten Dinge des Menschen wahre Aufgabe, sein eigentlichstes Daseinsziel erschaut. So gelangen wir auch auf diesem besonderen Wege zur Gleichsetzung von Religion und wissenschaftlicher Erkenntnis.

Gegen diese Entwicklung kämpft der tiefste der im eigentlichen Sinne religiösen Denker des jüdischen Mittelalters, der geniale Dichter Jehuda ha Levi. Es ist gewiß kein Zufall, daß es gerade dem Künstler widerstrebte, zur religiösen Wahrheit durch das Mittel scharfsinniger Begriffszergliederung vorzudringen. Er kennt die Philosophie und ihre Methode, um über die Grenzen ihrer möglichen Leistung urteilen zu können. Aber ihm offenbart sich auch das Wesen des Religiösen in strahlender Klarheit. Er sieht ein, daß als seine Grundtatsache das Faktum einer göttlichen Offenbarung anerkannt werden muß und daß die Offenbarung, wie die Propheten sie erlebt haben, schlechterdings etwas anderes ist als alle Tatsachen des gewöhnlichen natürlichen Geschehens. Soweit können freilich auch die Philosophen unter den Theologen unserem Denker gerne folgen; denn keiner von ihnen will die Tatsache einer Offenbarung bestreiten. Aber der einzige Jehuda ha-Levi fühlt, daß mit ihrer Anerkennung für die Gotteserkenntnis ein anderer Weg vorgezeichnet wird, als der von der rationalen Spekulation beschrittene. Ihm gilt — im Gegensatz zu den Philosophen — als die höchste Stufe des religiösen Lebens nicht die von der wissenschaftlichen Methodik geleitete Forschung über Gott und göttliche Dinge, sondern die naive, nicht reflektierende Gläubigkeit. In dieser Anweisung kommt aber nicht etwa die simple Geistesart eines wissenschaftsfeindlichen Pietismus zu Worte; auch nicht der Gefühlsüberschwang des Dichters, den ein Aufschwung des Geistes mühelos zu den höchsten Höhen emporträgt. Sondern die instinktive Ueberzeugung, daß die religiöse Wahrheit die Erkenntnis von Dingen erschließen will, welche von dem natürlichen Licht niemals erhellt werden. Diese Auffassung heißt den Denker auf die Bundesgenossenschaft der Philosophie verzichten, auch wenn diese zum „Beweise" der Glaubensgrundlagen, als da sind göttliche Vorsehung, Schöpfung aus dem Nichts, Unsterblichkeit der Seele, bereit ist; er erkennt ihre Zuständigkeit in diesen Fragen nicht an.

Nun kommt eine Schwierigkeit. Die religiösen Wahrheiten haben sich der prophetischen Schau enthüllt. Aber der Mund der

Seher ist längst verstummt. Wie werden wir — die Späteren — jener göttlichen Erkenntnis gewiß? Durch den Glauben an die Untrüglichkeit der Ueberlieferungskette, die von der Offenbarung am Sinai bis auf unsere Tage reicht. Dieser Glauben freilich — das ist Jehuda ha Levi ganz klar — muß auf der soliden Grundlage des Wissens ruhen. Hier findet die nüchterne Erkenntnis im System der Religion ihren wahren Platz; und die kühle Erwägung der historischen Tatsachen lehrt, daß an der Tatsächlichkeit und Wahrhaftigkeit der prophetischen Verkündigungen, welche uns die heiligen Urkunden übermitteln, nicht gerüttelt werden dürfe. Auch das werden die philosophischen Vorgänger und Nachfolger gern zugeben. Der Unterschied ist nur, daß hier die Wahrheit der Religion grundsätzlich und ausschließlich in dem geschichtlichen Faktum der Offenbarung verankert wird.

Sinkt sie darum zum bloßen Geschichtsglauben herab? Von ihm könnte schwerlich die enthusiasmierende Wirkung ausstrahlen, die gerade die Religiosität Jehuda ha-Levis zeigt. Wir müssen da einen Blick auf eine Eigentümlichkeit der geschichtlichen Religion werfen. Sie zwingt uns dazu, starr in die Vergangenheit zu schauen, in die verflossenen Tage, da die großen weltbewegenden Ereignisse sich abgespielt haben, die noch immer wirken. Der Schwerpunkt des Weltgeschehens wird in die Vergangenheit gerückt; und da dort der Höhepunkt des Weltdramas liegt, wird die Entwicklung der Menschheit oft genug als ein Abstieg von ragendem Gipfel angesehen und beklagt. Bei dem echten und rechten Offenbarungsgläubigen lebt im Grunde der Seele immer eine übermächtige Sehnsucht; aber eine traurige, tragische Sehnsucht nach dem Licht, das den Alten hell erstrahlt ist und nun immer dunkler wird. In dieser religiösen Grundstimmung wurzelt die Romantik Jehuda ha Levis, die uns am Dichter wie am Denker so wundersam ergreift. Und erst wenn wir uns in diese Romantik hineinfühlen, können wir sein Judentum begreifen, in welchem die stärkste Macht das heiße Verlangen nach Zion ist. Die anderen, die Rationalisten, bekennen das Judentum als die Religion, welche die Wahrheit enthält, wie die Vernunft sie ergründet und anerkennt; darum fällt es ihnen auch nicht schwer, sich mit Platon und Aristoteles zu verbünden. Jehuda ha Levi fühlt sich vor allem als der Sohn seines Volkes, der Nation, die einstmals von Gott ausgewählt und mit der Offenbarung der Wahrheit beschenkt ward; er empfindet aufs stärkste den geschichtlichen Zusammenhang mit seinem Volke, den persönlichen, natürlichen, durch das Schicksal gefügten; nicht bloß die geistige Verwandtschaft. Nationales und religiöses Bewußtsein bilden bei ihm eine unauflösbare Einheit, die in der Tiefe seiner Seele durch ein mystisches Grundgefühl geknüpft ist.

Hier zeigt sich auf das deutlichste der weite Abstand, der ihn, den Religiösen, von den Philosophen trennt. Es sind uns fremde befremdende Vorstellungen, die seine Auffassung vom Wesen der jüdischen Religion verrät, wenn er in Opfer und Zeremoniell, die Mittel sieht, die einen geheimnisvollen magischen Zusammenhang zwischen Mensch und Gott stiften, die Seele für die prophetische Erleuchtung vorbereiten; wenn ihm Boden und Klima des heiligen Landes, die Abstammung Israels als die Kräfte erscheinen, die dem jüdischen Volke seinen religiösen Vorzugsrang verschafft haben. Uns mag das nur als Symptom seines mystischen, allem Rationalismus abgeneigten Geistes gelten. Wir begegnen hier der ja auch sonst in der Religionsgeschichte nicht seltenen Erscheinung, daß der Gefühlsüberschwang der Frömmigkeit das versinnlicht und ins Stoffliche herabzieht, was grund-

sätzlich übersinnlich bleiben sollte. Aber wenn auch die Glut seiner Empfindung ihn zu solchen phantastischen Seitenwegen fortreißt, so ist sie es doch zugleich, die den Dichter und Denker als Mensch, als Persönlichkeit so wunderbar anziehend macht. Seine persönliche Religiosität saugt ihre Kraft vor allem aus der Ueberzeugung, daß Israel das auserwählte Volk und Kanaan das auserwählte Land sei. Erst wenn das Volk wieder in seinem Boden Wurzel geschlagen, wird ihm die Gnade der sichtbaren göttlichen Leitung und der Offenbarung durch erleuchtete Propheten zuteil. Jehuda ha Levis Sehnsucht fühlt sich doch nicht zu tragischen Verzicht verurteilt. Was einst gewesen ist, kann, wie er gläubig hofft, wird wiederkehren. Seine Ungeduld wartet nicht auf das göttliche Wunder. In seinen alten Tagen will er den Zion, das Ziel seiner Sehnsucht, schauen, um wenigstens da sterben zu können, wo er nicht leben durfte. Er hauchte, wie die Sage meldet, vor den Toren Jerusalems seine Seele aus; die heilige Stadt hat er nicht betreten. Aber es war ein schöner Abschluß des Daseins, daß er so sein jüdisches Lebensideal in seiner Person zur Wirklichkeit geweckt hat.

Taufjudentum und Antisemitismus!

Von Dr. Felix Goldmann.

Ein getaufter Jude namens Karl Anton, der im Jahre 1748 „aus schmutzigem Eigennutz zum Christentum übergetreten ist," wie Grätz mit vollem Rechte sagt, und der infolgedessen Professor für rabbinisches Wissen an der Universität Helmstädt wurde, schreibt in einem 1753 erschienenen polemischen Werke: „Ich kann es nicht ohne Betrübnis schreiben, daß absonderlich in den vorigen Zeiten die meisten Juden, welche zur Christlichen Religion getreten, solche gewesen sind, die teils unwissend, teils aus Nebenabsichten diese Veränderung vorgenommen haben. Dahero haben sie sich nicht bemühet, die wahre Religion Christi, welche die Herzensänderung erfordert, kennen zu lernen, ihren verlassenen Brüdern mit guten Exempeln vorzugehen, und mit einem Paulo auch eifrigst ihre Bekehrung zu wünschen. Sondern sie haben sich vielmehr bei den Christen durch allerlei schändliche Verleumdung (weil sie zum Teil nicht anders gewußt haben) über ihre Brüder einzuschmeicheln gesucht, um sie dadurch noch mehr gegen unseren allerheiligsten Glauben zu erbittern."

Selten ist wohl ein treffenderes und giltigeres Urteil über die getauften Juden abgegeben worden, als in diesem vorsichtig abgefaßten, aber vielsagenden Wort des Renegaten Anton, der zwar über sich selber damit eine vernichtende Aussage macht, der aber seine Gesinnungsgenossen gekannt hat, wie kaum ein anderer.

In unseren Tagen ist eine deutliche Zunahme des Widerwillens gegen den getauften Juden zu verzeichnen. Bei unseren Glaubensgenossen ist eine beachtenswerte Bewegung zu verspüren, welche nicht nur die Fahnenflucht im eigenen Lager zu bekämpfen sucht, sondern mehr noch auf den minderwertigen Charakter des Täuflings und damit auf die offenbaren Schäden weist, die sich aus einer Ueberhandnahme der Abfallseuche unbedingt für Staat und Gesellschaft

ergeben müssen. Und es ist erfreulicherweise nicht zu verkennen, daß unser energischer und erfolgreicher Weck- und Mahnruf auch in den Kreisen unserer andersgläubigen Mitbürger eine gewisse Wirkung zu üben beginnt und daß auch dort einerseits die Stimmen sich mehren, die das unbedingte Mißtrauen gegen den gesinnungs- und religionslosen Renegaten predigen, andererseits der unglaubliche Widersinn erkannt wird, der in der Belohnung eines Menschen für feige Fahnenflucht und charakterlosen Meineid liegt. Mögen auch die praktischen Erfolge noch gering sein, ein Umschwung der Stimmung bereitet sich im eigenen Lager und draußen vor, und allen, die es wirklich ernst meinen mit dem Kampfe um jüdische Gleichberechtigung und Gerechtigkeit, muß es eine ernste Pflicht sein, die entstehende Flamme mit aller Kraft anzufachen und dem Taufjudentum den Krieg zu erklären bis zum äußersten!

Freilich ergeht es uns im Kampfe gegen das Renegatentum genau so, wie auch sonst häufig in unseren jüdischen Bestrebungen. Wir haben eine hartnäckige Opposition, zum mindesten eine kränkende Gleichgiltigkeit dort, wo wir sie am wenigsten zu finden glauben, nämlich in unseren eigenen Reihen. Es gibt sehr viele Juden, selbst solche, die sich für sonstige jüdisch-politische Fragen tätig interessieren, die doch in diesem Punkte uns die Gefolgschaft versagen, die den Uebertritt zu einer anderen Religion als Privatsache betrachten, welche jeder mit sich allein abzumachen habe, und die ebenso energisch bestreiten, daß das Taufjudentum zu einer moralischen Verseuchung des Staates und der Gesellschaft führe, wie daß es dem Judentum positiven Schaden zufüge. Gerade in letzterem Punkte glauben sie die Richtigkeit ihrer Anschauungen schlagend bewiesen zu haben, wenn sie getaufte Juden aufzeigen können, die trotz ihrer neuen Religion es nicht verschmähen, recht leutselig die Erklärung abzugeben, daß in gewissem Sinne immerhin der Antisemitismus vielleicht eine Schmach des Jahrhunderts genannt werden könne, und die sogar nichts Schlimmes dabei finden, den Verkehr mit wirklichen Juden zuweilen aufrecht zu erhalten. Wer gar noch das Beispiel eines wahrhaften edlen Täuflings anzuführen weiß, der kund getan hat, trotz seiner Taufe im Herzen ein echter und guter Jude zu sein und zu bleiben, oder eines anderen, der sogar am Versöhnungstag das jüdische Gotteshaus aufsucht, der macht uns gewöhnlich noch einen Vorwurf daraus, daß wir durch eine intolerante und unzeitgemäße Hetze gegen die Taufjuden diese edlen und selbstlosen Gefühle christlicher Liebe in den Seelen der Renegaten schnöde ersticken. Wir bösen Stürmer und Dränger sind es dann, die durch unsere unmotivierte Schärfe dem Judentum schaden; wir sind schließlich die Störenfriede, denen man im Interesse des Friedens und der Religion das Handwerk legen sollte!

Diesen Stimmen gegenüber muß nun mit aller Schärfe der Satz aufgestellt werden, der bei jeder Beurteilung von Taufjudentum und Renegaten in erster Reihe wohl zu beachten ist, daß nämlich der Taufjude der gefährlichste Antisemit ist, Antisemit schon darum sein muß, weil er so am einfachsten seine neuen Glaubensgenossen von dem völligen durchgreifenden Bruch mit den alten Verhältnissen überzeugen kann. Wenn freilich dieser Satz mehr sein soll als eine verhetzende Phrase, wie leider noch viele Juden meinen, so muß er sich in seinen verderblichen Aeußerungen auch in der jüdischen Geschichte aufzeigen lassen, und dem Nachweis der schlagenden Richtigkeit der Behauptung sollen die folgenden Ausführungen dienen. Sie enthalten nur eine Auswahl aus dem weit reicheren Geschichtsmaterial, aber sie beweisen — um das Ergebnis vorweg zu nehmen — mit einer geradezu grausamen Deut-

lichkeit, daß die getauften Juden jederzeit die furchtbarsten und unerbittlichsten Gegner ihrer alten Gemeinschaft gewesen sind, daß es keine der entsetzlichen Beschuldigungen gegen das Judentum gibt, keine der nicht minder furchtbaren Quälereien, bei denen nicht getaufte Juden ihre Hand im Spiele gehabt hätten, daß viele gehässige Anklagen, unter denen die Juden Jahrhunderte lang unendlich gelitten haben und leiden, ohne die wollüstige Mitarbeit der getauften Juden völlig unmöglich wären, daß Ströme und wieder Ströme warmen jüdischen Herzblutes wegen des Hasses gefühlloser Renegaten geflossen sind, daß im Verlaufe der Geschichte unzählige unserer Glaubensgenossen durch die Schuld ihrer hohnlachenden ehemaligen Brüder den letzten Seufzer eines gequälten und gehetzten Lebens unter dem glitzernden Schwerte des Henkers oder in den prasselnden Flammen des Scheiterhaufens ausgehaucht haben. Wenn die kühlen und erbarmungslosen Worte der Geschichte reden, zieht ein Schauder in jedes Herz, das noch menschlicher Regung zugängig ist; es ist schmachvoll und furchtbar zugleich zu beobachten, wie die Taufjuden systematisch Israel in entsetzliches Unglück stürzen, wie sie geschäftig das Schwert schärfen und das Feuer schüren, wie sie eifrig Material zusammentragen gegen das Judentum, und es dort, wo es nicht vorhanden ist, selber fälschen und fabrizieren, wie sie Ankläger, Richter und Henker zugleich sind, wie ihr ganzes Sinnen und Trachten von dem einen Ziel beherrscht wird: Israel zu verderben! Wer wirklich die jüdische Geschichte kennt und dann noch behauptet, der Taufjude sei harmlos und der Vorwurf des Antisemitismus gegen ihn, sei eine hetzerische Phrase, der ist wegen seiner Verständnislosigkeit zu bedauern oder wegen seines bösen Willens zu verachten.

Bevor nun das objektive Wort der Geschichte sprechen soll, sei nochmals hervorgehoben, daß die folgenden Ausführungen weder auf Vollständigkeit in den Personen, noch den Gebieten Anspruch erheben. Ein lückenloses Material zu geben würde wegen der ungeheueren Größe der Aufgabe die Arbeit eines ganzen Lebens darstellen. Absicht dieser Zeilen will nur sein, da es bisher Zusammenstellungen über die Judenfeindlichkeit des Renegatentums nicht gibt, auf einzelnen Gebieten an Hauptvertretern den Anteil des Taufjudentums am Antisemitismus anschaulich zu schildern. Wir betrachten zunächst die Beschuldigungen gegen die jüdische Religion und ihr Schrifttum, die Verdächtigungen gegen den Talmud, die jüdischen Gebete, das Märchen vom Blutmord und der Hostienschändung, was zusammenfassend der innere Kampf gegen die Religion genannt werden kann. Sodann behandeln wir die Versuche, die Juden gewaltsam der Religion ihrer Väter zu entfremden, die angreifenden und verhöhnenden Bekehrungsschriften, die Disputationen des Mittelalters und die Judenmission, was zusammen den äußeren Kampf gegen die Religion darstellt. Schließlich kommt noch in Betracht der Kampf der Taufjuden gegen die Gleichberechtigung der Juden.

Taufjuden gegen den Talmud.

Der Talmud war im Mittelalter — auf die Neuzeit und ihre Anschauungen einzugehen ist in dieser lediglich referierenden, objektiven Darstellung nicht der Platz — der Lebensnerv des Judentums. Wer den Versuch unternahm, diesen Lebensnerv zu durchschneiden, wer dem Judentum den Talmud nahm, der verurteilte es zu einem langsamen Dahinsiechen, der vernichtete jedes geistige Leben, jede Daseinsfreude, jeden Idealismus, der drückte den Juden des Mittelalters auch geistig auf jene elende proletarische Tiefe hinab, die er körperlich bereits erreicht hatte.

Sehr früh hatte die Kirche diese Tatsache erkannt, und das ganze Mittelalter ist erfüllt von dem zähen Kampfe gegen das energisch verteidigte höchste Gut des Judentums, von einer Feindschaft, die schließlich der katholischen Kirche eine empfindliche Schlappe gebracht hat, indem die Ergebnisse des Pfefferkorn-Reuchlin'schen Streites um den Talmud entschieden der Reformation die Wege geebnet haben. Da nun nichts wie das instinktive Bewußtsein, daß mit dem Untergange des Talmuds das Judentum vernichtet sei, die Kirche in ihre Kampfstellung gedrängt hatte, da andererseits der Talmud an sich nichts war und ist wie ein internes Buch, das jüdisches Gesetz behandelte, interpretierte und fortentwickelte, ein Werk, dem man selbst mit dem bösesten Willen nichts Verbrecherisches nachweisen konnte, mußte zur Verleumdung gegriffen werden, und man täuschte sich nicht, wenn man in den gedrückten Verhältnissen der Juden einen siegverheißenden Bundesgenossen zu finden hoffte. Man konnte sich darauf verlassen, daß den gehetzten und geknechteten Juden seine elende Lage an einer energischen und wirkungsvollen Abwehr der Verleumdungen hinderte, daß sie ihn zur Vorsicht und zur größten Mäßigung zwang. So durfte man denn kühnlich beschimpfen und verdächtigen. Es ist geradezu unglaublich, was man alles dem Talmud angedichtet hat, es gibt kaum ein Verbrechen, von dem man nicht behauptet hätte, der Talmud gestatte, ja gebiete es: Die Eltern zu töten, Christen zu morden, sie zu betrügen, den Stifter des Christentums zu schmähen, und so geht diese traurige Liste weiter. Besonders beliebt war die letzte Anklage, daß der Talmud gebiete, Jesus zu lästern, denn sie ermöglichte es am leichtesten, den unwissenden, blutdürstigen Pöbel aufzureizen und ihn zu Mord und Raub zu verleiten. Selbst wenn man die Ritualmordbeschuldigung, die streng genommen auch eine Anklage gegen das talmudische Schrifttum darstellt, ausnimmt, bleibt eine Entsetzen erregende Zahl von Märtyrern übrig, die ihr Leben aushauchen mußten, weil es der Welt gefiel, den Talmud als die Quelle des Lasters und Verbrechens zu verleumden.

Jene gemeinen Lügen hätten nun alle kurze Beine gehabt, denn gewiß konnten rohe Gewalt und Fanatismus wohl Augenblickserfolge erzielen, konnten an einzelnen Orten die Menge zu entsetzlichen Verbrechen aufstacheln, aber endgiltige dauernde Siege konnten sie nicht erringen. Lauter und immer lauter verlangten die Juden, man solle ihnen die Freveltaten, deren man sie beschuldigte, nachweisen, man solle ihnen einmal die verbrecherischen Stellen im Talmud zeigen, und jeder Christ, der auch nur einigermaßen gerecht dachte, schloß sich diesem Verlangen an, daß man dem Angeklagten vor der Verurteilung und Bestrafung sein Verbrechen bewiese! Nun war guter Rat teuer, und aller Eifer wäre umsonst gewesen, denn die Hetzer waren nie imstande, auch nur eine Zeile des Talmuds richtig zu lesen, und wären sie es gewesen, so hätten sie nichts Böses finden können. Beschämt hätten sie sich zurückziehen müssen, wenn ihnen nicht als Retter in der Not der Taufjude beigesprungen wäre! Er verstand ja, obwohl es unter den Renegaten auch sehr unwissende Gesellen gab, den Talmud in den meisten Fällen, und in seinem Judenhasse war er ein gefügiges Werkzeug, das aus dem Talmud bewies, was seine Gesinnungsgenossen wünschten. Durch Fälschungen, Verdrehungen, Herausreißen harmloser Stellen aus dem Texte,[1]) durch lügnerische Ausdeutungen völlig unschuldiger

[1]) Etwa nach dem bekannten Vorbilde, das Schiller der Aufforderung zum Diebstahl bezichtigt, da es in dem Gedichte „An die Freude" heißt; „Und wer's nie gekonnt, der stehle!" Bedarf es noch irgend eines klareren Beweises? (Die Fortsetzung lautet: „weinend sich aus diesem Bund!")

Bemerkungen wußte der Täufling jede, selbst die scheußlichste Verleumdung in den Talmud hineinzutragen. Bis auf den heutigen Tag hat er unseren Feinden das Material gegeben, das tausende von Malen widerlegt worden ist, aber ebenso oft wieder auftaucht, und wenn diese Lügen über das Judentum unsagbares Unglück gebracht haben, wenn um ihretwillen Blut und Tränen in Strömen geflossen sind, wenn wir noch heute so viel von unserer Zeit und Kraft auf die Widerlegung gehässiger Märchen verschwenden müssen, so wissen wir wenigstens, wem allein wir alles verdanken: dem getauften Juden!

Völlig klar war das Motiv der Handlungsweise bei dem ersten in der traurigen Reihe, bei Nikolaus Donin Rupella, einem Talmudgelehrten aus La Rochelle, der an der Giltigkeit des Talmuds und der mündlichen Lehre zweifelte, und dessen destruktiven Einfluß auf die jüdische Jugend die Rabbinen dadurch zu entkräften suchten, daß sie ihn in den Bann taten. Andere Quellen besagen, daß dies wegen seines unsittlichen Lebenswandels geschehen sei. Von jener Zeit an hatte er nur den einen Lebenszweck, an den Juden und vor allem an dem verhaßten Talmud Rache zu nehmen. Ersteres Ziel zu erreichen war nicht schwer, Judenverfolgungen ließen sich damals fast so leicht veranstalten, wie heute in Rußland, und in Anjou und Poitou floß gar bald Judenblut, um der verletzten Eitelkeit des Renegaten Genugtuung zu verschaffen. Noch mehr Erfolg brachte ihm sein zweites Beginnen. Er wußte das Ohr des Papstes Gregor IX. zu gewinnen und ihn davon zu überzeugen, daß der Talmud das einzige ernstliche Hindernis für die Bekehrung der Juden zum Christentum sei, daß er ferner die schlimmsten Lästerungen gegen Jesus und Maria ausspreche, daß er also konfisziert und verbrannt werden müsse. Halbe Maßregeln liebte dieser Täufling wirklich nicht, denn er wandte sich auch an die Herrscher von Frankreich, Spanien, England und Portugal mit denselben Anklagen und Wünschen. Erfolg hatte er freilich nur in Frankreich, aber das genügte schon! Dort wurden alle Talmudexemplare, die ja zu jener Zeit mit der Hand auf Pergament geschrieben werden mußten, und von denen jedes darum ein kleines Vermögen darstellte, mit Beschlag belegt. Dem Talmud wurde der Prozeß gemacht. Von Franziskanern und Dominikanern wurde er unter Anleitung des Täuflings untersucht, und obwohl ein hoher Kirchenfürst, der leider plötzlich starb, sich der Sache der Gerechtigkeit und der Kultur mit Eifer annahm, zum Scheiterhaufen verurteilt und verbrannt! Vierundzwanzig Wagenladungen von Talmudexemplaren ließen die Verfolger im Jahre 1242 zu Paris in Flammen aufgehen, um des Renegaten Rachegelüste zu befriedigen. Das geistige Leben der Juden Frankreichs hatte einen entsetzlichen Schlag erlitten, von dem es sich lange Zeit nicht erholen konnte, und wer die Größe des jüdischen Schmerzes ermessen will, der lese die erschütternde Zionide Schaali Serufa, die Rabbi Meïr von Rothenburg nach diesem Ereignis verfaßte.

Wenn man den sichtbaren Erfolg allein berücksichtigt, müßte ja Nikolaus Donin der schlimmste Verfolger des Talmuds genannt werden. An Niedrigkeit der Gesinnung steht er freilich bei weitem nicht an erster Stelle. Wenige Jahre später erhob sich im benachbarten Spanien ein Mann, der ihn nach dieser Richtung hin bedeutend übertraf. Pablo Christiani — schon damals pflegten sich getaufte Juden nach Möglichkeit recht „christlich" klingende Namen beizulegen, — den wir später noch seiner Disputationstätigkeit halber erwähnen werden, erwirkte 1264 für Spanien eine Bulle des Papstes Clemens IV., nach der alle Talmudexemplare konfisziert, von Franziska-

nern und Dominikanern untersucht und verbrannt werden sollten, sofern sich etwas Lästerliches vorfände. Diese Bulle brachte der eifrige Christ selber nach Spanien, und er drängte am meisten auf ihre Ausführung. Freilich wurde seines Herzens Sehnsucht aus einem seltsamen Grunde nicht erfüllt. Die Kommission stellte zwar „selbstverständlich" eine Unmenge von Schmähungen fest, befahl aber, statt den Talmud zu verbrennen, nur die beanstandeten Stellen zu streichen. Der Grund war nicht etwa Vernunft und Milde. Man nahm aber an, daß die Juden dereinst nur auf Grund talmudischer Stellen sich zum Christentum bekehren würden. So unterblieb die Vernichtung, und es kam nur zu unangenehmen Plackereien. (Fortsetzung folgt.)

Stellung des modernen Judentums zum Gebet.

Von Emil Blumenau-Cöln.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Darf sich zu der „Stellung des modernen Judentums zum Gebet" auch ein Laie äußern? Vielleicht: Ja. Denn der Gottesdienst ist ja eine Einrichtung, die in der Hauptsache den Bedürfnissen des Laien-Publikums gerecht werden soll, und darum weiß vielleicht manchmal auch ein Laie zu beurteilen, was in solchen Sachen nottut; die darnach wünschenswerten Einrichtungen zu treffen, mag aber den Herren vom Fach vorbehalten bleiben.

Das Thema, welches die Herren Verfasser der beiden Artikel in der Juni-Juli-Nummer d. J. angeschnitten haben, bildet gewiß ein sehr schwieriges Problem. Man wird heute wohl ziemlich allgemein die von Geheimrat Dr. Mayer ausgesprochene Auffassung haben, daß der Zweck des Gebets die innere Erbauung des Menschen, seine Abwendung von den kleinen Dingen der Welt, die Erhebung seines Geistes in die Sphären reiner und edler Gedanken und die Läuterung des Herzens von den Schlacken niedriger Triebe sei. Das ist dasjenige, was wir heute Andacht nennen. Mit der Wandlung des Begriffs — von der religiösen Pflicht gegen Gott bis zur Erzeugung der Andacht im Innersten des Menschen selbst — wuchs auch wohl naturgemäß die Schwierigkeit, eine gültige Norm für die Gestaltung des Gebets zu finden. Handelte es sich nur um eine Verstandessache, so wäre es ja leichter, bestimmte Thesen aufzustellen; denn rein vernunftsmäßige Angelegenheiten lassen sich wohl in bestimmte Formeln bringen. Hier aber kommen hauptsächlich Gefühlwerte in Betracht, und das Gefühl und seine Empfänglichkeit für Anregungen ist so mannigartig gestaltet. Daher werden wir, wenn wir den oben gekennzeichneten Zweck des Gebets im Auge behalten, nie eine Alle befriedigende Form dafür finden. Denn da eben die Regungen der Menschen sehr verschieden sind, wird bei dem einen dieselbe Einrichtung Andacht *erzeugen* und bei dem andern *verscheuchen* können, genau, wie sonst im Leben der eine begeistert wird von einer Idee, die der andere verabscheut. Es ist daher eigentlich widersinnig, für den einzelnen ein Gebets-Schema aufzustellen mit dem Gedankengang „Nach diesem Reglement hat die Andacht in dein Herz einzuziehen".

Es hat eben ein jeder — soweit *äußere* Einwirkungen überhaupt in Frage kommen — andere Anregungen nötig, und dabei denke ich nicht nur an die von einander abweichenden Lebensauffassungen zwischen den Konservativen und den Liberalen, sondern innerhalb dieser Gruppen selbst gibt es auf diesem Gebiete auch wieder so große Verschiedenheiten, daß es tatsächlich unmöglich ist, alle diese Ansprüche unter *einen* Hut zu bringen. Es können daher nach meinem Empfinden für das Gebet des Einzelnen überhaupt keine bestimmten Regeln aufgestellt werden, die er zur Betätigung seiner Andacht zu befolgen hätte.

Etwas anderes ist es aber, wenn wir uns zu gemeinsamen Andachts-Uebungen vereinigen. Da muß ein Mittel gefunden werden, das, wenn es nicht alle befriedigen kann, doch möglichst Vielen gerecht wird.

Natürlich rede ich im „Liberalen Judentum" nur von liberaler Auffassung und erwähne die konservativen Ansprüche nur insoweit, als ich die Bemerkung einflechte, daß ein wahrhaft liberaler Mann nicht bestrebt sein wird, einen Konservativen von dem System, welches ihn glücklich oder zufrieden macht, ab und zu dem seinigen herüber zu ziehen. Er wird jenen auch nicht in der Ausübung dessen, was er als religiöse Pflicht auffaßt, behindern oder beschränken wollen, und sich an Plätzen, z. B. wo die Gemeindemitglieder nicht zahlreich genug sind, um sich gesonderte Einrichtungen für liberalen und konservativen Kultus leisten zu können, innerhalb gewisser Grenzen von dem Gedanken leiten lassen, daß ein Liberaler sich leichter den konservativen Einrichtungen anschließen kann als umgekehrt, genau so, wie es einem Liberalen leichter ist, rituell zu essen, als einem Konservativen, sich an einen nicht rituellen Tisch zu setzen. Deshalb haben die großen Gemeinden sich ja auch größtenteils dahin entwickelt, daß in getrennten Synagogen der Kultus hier nach konservativer, dort nach liberaler Art geübt wird. Bei diesem System wird niemand vergewaltigt; jeder hat Gelegenheit, die Andacht zu suchen, deren Weise ihm am meisten zusagt, und wenn nicht der Fanatismus — hüben und drüben — oft eine so große Rolle spielte, so müßte die natürliche Folge sein, daß einer den andern gewähren ließe. Es handelt sich also für die Liberalen gar nicht darum, etwa die Konservativen umstimmen zu wollen, und deshalb ist es mir — von meinem Laienverstand aus — auch unerfindlich, wie die aufgestellten Richtlinien eine so leidenschaftliche Anfeindung im andern Lager finden konnten. Denn auch sie wollten keinen Konservativen bedrängen oder zu andern Anschauungen bekehren, sondern nur für diejenigen, die *nicht* konservativ sind und zerstreut, jeder für sich, einhergingen, einen Mittelpunkt schaffen, um den sie sich scharen könnten, und von dem aus das religiöse Interesse, das ihnen ganz oder teilweise abhanden gekommen war, wieder neu erweckt oder belebt werden könnte. Dieses Bestreben müßte doch logischerweise bei jedem, der es, von den Formen abgesehen, gut mit der *Sache* meint, die lebhafteste Anerkennung finden.

Doch zurück zu den speziell liberalen Ansprüchen! Ich betrachte es als eine prinzipielle Forderung, daß alle Gebete, die der Erbauung dienen sollen, auch verstanden werden. Daraus folgt die weitere Forderung, daß nur solche Gebete zur Anwendung kommen, welche die Gemeinde — im Großen und Ganzen — versteht. Man verstehe mich nicht falsch! Ich würde die Abschaffung der hebräischen Gebete als solcher für durchaus bedauerlich halten; ich möchte sie erhalten wissen, weil sie nicht nur durch ihr Alter eine gewisse ehrwürdige Weihe besitzen, sondern, weil ich nicht leichthin beiseite setzen will, was meinen Ahnen als heilig galt; aber ebenso wie unsere Ahnen *wußten* was sie beteten, so verlange ich, daß auch wir wissen, was wir beten, weil ich nun und nimmer fühlen kann, daß das mechanische Hersagen unverstandener Worte mich erheben könnte. Der Forderung des Herrn Geheimrats Dr. Mayer möchte ich zustimmen, daß der Vortrag der Gebete durch Gesang der Gemeinde gehoben werden soll; nur müßte es ein geordneter, erbaulicher Gesang sein, und ich denke, daß Herr Dr. Mayer diesen und nicht etwa den responsorienartigen Wechselgesang zwischen Vorbeter und Gemeinde im Auge hat, der deswegen vielleicht auch nicht ganz gebannt zu werden brauchte, aber sich auf ein äußerstes Minimum zu beschränken hätte. Aber der Gesang allein tut es auch nicht, und ebensowenig erschöpfend oder auch nur fördernd erscheint mir der Vorschlag des Herrn Lehrer Wallach, daß nur die Kultusbeamten Gebete in hebräischer Sprache vortragen möchten. Das würde m. E. dahinführen, daß im Publikum die Kenntnis des Hebräischen noch weiter zurückgedrängt würde, als bisher. Und wenn mir der Sinn der Gebete fremd ist, so sehe ich keinen großen Unterschied darin, ob sie von Beamten oder von der Gemeinde vorgetragen werden. Ich würde es also für wünschenswert halten, daß möglichst viele, allgemein verständliche, d. h. möglichst viele Gebete in der Landessprache eingeführt, daß daneben aber die wichtigsten Gebete wie das Schema, das Kaddisch, das Olenu beibehalten würden, und daß es ein *obligater* Teil des Religionsunterrichtes würde, die Kenntnis und Sinn-Erfassung dieser wichtigsten Gebete zu vermitteln. Zu diesem Zweck bedarf es

nicht eines langjährigen grammatikalischen Studiums, welches sich heute nun einmal — damit müssen wir uns abfinden — allgemein nicht mehr durchsetzen läßt. Verhältnismäßig wenige Stunden würden für diesen Zweck genügen. Die wenigen Gebete würden sich um so fester einprägen und es könnte sich dann jeder um so mehr dabei denken, und um so mehr dabei fühlen. Es wende mir niemand vom äußersten linken Flügel dagegen ein, daß damit zuviel verlangt sei. Das ist gar nichts so Ungeheuerliches. Wir verlangen heute von jedem Gebildeten, daß er, wenn er auch nicht lateinisch studiert hat, doch die allgemein üblichen lateinischen Zitate und Redewendungen kennt und versteht, mit denen unsere Sprachweise zu Hunderten durchsetzt ist. Das Latein ist doch auch eine ausgestorbene Sprache. Weshalb sollten wir billigerweise nicht ebenfalls eine so geringe Anforderung an uns und namentlich an unsere Jugend stellen, wo es sich um eine Sprache handelt, die im Schicksal unserer Ahnen und damit doch auch für uns eine so große Rolle spielte? Und dem Konservativen, der meinen Anspruch als nicht weit genug gehend ablehnt, erwidere ich, daß ich ja mehr verlange, als heute — nicht durch ihn gefordert, aber — in der Praxis geleistet wird. Auch soll es ja niemand benommen sein, der dazu den Wunsch in sich fühlt, oder den Wünschen seiner Eltern nachkommen will, sich ein größeres Maß von Kenntnissen anzueignen, ähnlich wie ja auch sonst jemand, dem die wissenschaftlichen Unterrichts-Einrichtungen nicht genügen (wie z. B. die Volksschulen an Plätzen, wo keine höhern Lehranstalten sich befinden) auf private Mittel bedacht sein müssen, sich weiter auszubilden. Diesem Bedürfnis wird an den größern Plätzen jede Gemeindevertretung, auch die liberalste, vielleicht diese erst recht, durch Bildung besonderer Religionsschulen entgegenkommen.

Einer Ausnahme nur möchte ich das Wort reden. Ich möchte, obwohl auch diese Worte von den meisten nicht verstanden werden, die Thora-Vorlesung im Gottesdienste nicht vermissen. Warum? Bitte, fragen Sie mich nicht, denn ich kann Ihnen keine Antwort darauf geben. Das gehört zu den Imponderabilien. Und

was man nicht definieren kann,
sieht man als Imponderabile an.

Für die Wertbezeichnung sind Imponderabilien das, was im Gesetzbuch der Paragraph über den groben Unfug ist. Unter diesen Paragraph fallen alle diejenigen Missetaten, die man in andern Paragraphen nicht unterbringen kann.

Will man mich nun wegen dieses, meines letztern Verlangens inkonsequent nennen? Man tue es immerhin. Ich muß es über mich ergehen lassen. Aber — ich will dennoch meine Thora-Vorlesungen haben. Freilich soll die Vorlesung in würdiger, gemessener Form geschehen, nicht in der Art, als wenn ein Faden abgehaspelt würde, und wo man den Eindruck gewinnt: „Wir müssen schnell fertig werden," und wo kein Mensch, ja selbst nicht der liebe Gott die Worte verstehen würde, wenn er sie nicht schon kennte, wie ich jüngst aus dem Munde eines witzigen Rabbiners hörte. Um aber Zeit für einen würdigen Vortrag zu gewinnen, und auch um die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht zu ermüden, müßte die Vorlesung abgekürzt werden. Und ich glaube, man könnte, ohne, auch im Sinne der Konservativen, ein Religionsgesetz zu verletzen, wenn man schon nicht den 3jährigen Zyklus einführen will, den Wochenabschnitt in 3 Teile zerlegen, von denen ja einer an verschiedenen Wochentagen, Montags, Donnerstags und Sonnabends vorgetragen wird. Darüber hinaus aber wünsche ich, — und nun bin ich wieder konsequent —, daß auf jede Thora-Vorlesung eine Schrifterklärung folge, damit die Gemeinde weiß, um was es sich handelt, und den Schatz, der ihr sonst in einer verschlossenen Truhe ruht, auch wirklich zu sehen bekommt. Daß ich nebenher die für den gemeinsamen Gebrauch bestimmten hebräischen Gebetbücher mit der danebenstehenden deutschen Uebersetzung eingerichtet sehen möchte, ergibt sich aus allem gesagten von selbst.

Diese Bemerkungen hatte ich gerne machen wollen. Wenn eine irgendwie ersprießliche Anregung daraus hervorgeht, wird sich freuen

Ihr
sehr ergebener
Emil Blumenau.

Bücherschau.

Berichtigung.

In der liebenswürdigen Besprechung meiner Schrift „H. Heine als Dichter des Judentums" wird auf meine Rezension des Buches von Puetzfeld (in der Allg. Ztg. d. Judentums) Bezug genommen. Dies Buch ist aber betitelt „Heine's Verhältnis zur Religion" (nicht: zum Judentum), und es fehlte seinem Autor insofern an Geistigkeit, als die Behandlung dieses heikeln Stoffes gründliche religionsphilosophische Schulung erfordert hätte, die sich sowohl auf die Antike, als auf Judentum und Christentum beziehen mußte. Da mir eine solche durchaus fehlt, für meine Absichten auch kaum in Betracht kam, darf ich eine Lösung der Puetzfeld'schen Aufgabe, die eben noch „auf einen geistigen Bearbeiter wartet", in keiner Weise für mich in Anspruch nehmen.

Georg J. Plotke.

Frau Henriette Fürth, Frankfurt a. M., Baumweg 37 schreibt uns, daß ihr Gedichtbuch „Vineta" nicht im Buchhandel, sondern nur durch sie selbst zu haben ist.

Rundschau.

Unter dem Titel: **„Ein bezeichnendes Zirkular"** schreibt die Israelitische Wochenschrift in ihrer Nummer 28 vom 10. Juli 1913:

Der Wind weht uns das folgende Schriftstück auf den Redaktionstisch. Es wäre schade, wenn dasselbe, das die Macher der Separatisten-Orthodoxie charakterisiert, der Oeffentlichkeit so ängstlich verborgen bliebe, wie die Unterzeichner es wünschen.

Berlin N. 54, den 25. Juni 1913.

Streng vertraulich!

Sehr geehrter Herr!

Sie hatten die Güte, Ihre wertvolle Kraft der Bekämpfung der nachteiligen Folgen der „Richtlinien" zur Verfügung zu stellen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, hebt der Kampf bald wieder an. Wie wir hören, wollen die Abfasser der „Richtlinien" demnächst einige Verteidigungsschriften in Massen vertreiben. Dem gegenüber müssen wir vorbereitet sein; es werden von uns auch schon Gegenschriften vorbereitet. Aber für Druck, Versendung, Versammlungen usw. werden große Summen gebraucht werden. Wir bitten Sie recht herzlich, energisch hierfür tätig zu sein und die von Ihnen gesammelten Gelder dem Mitunterzeichneten Iwan Salomon, i. Fa. Heinr. Frank, Berlin N. 54, Brunnenstraße 22 zugehen zu lassen. Sie wissen selbst, daß — in den letzten Jahrzehnten jedenfalls — kein gefährlicherer Angriff auf das glaubenstreue Judentum erfolgt ist, als wie er durch die „Richtlinien" verübt worden ist. Eines Anspornes zu Ihrer Mitarbeit bedarf es deshalb wohl kaum.

Hochachtungsvollst

Dr. M. Hildesheimer.
Arthur Marcus. Iwan Salomon.
Auguststraße 24.

Weilburg, den 2. Juli 1913. Wie vorauszusehen war, sind die „Richtlinien" auf dem Bezirkstag der freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums Gegenstand der schwersten Angriffe gewesen; was ich darauf erwiderte, war ungefähr Folgendes:

Der Vorredner hat den Liberalismus verhöhnt und die Väter der Richtlinien als Ketzer gebrandmarkt. Dies ist eine unerhörte Anmaßung; das echte Judentum, behauptet der Referent, sei nur in der Orthodoxie, während die liberalen Rabbiner nur eine subjektive Religion lehrten; die Richtlinien seien unlogisch, inkonsequent und führen zur Auflösung des Judentums; nein Sie, die sogenannten Gesetzestreuen selbst, sind inkonsequent, denken und handeln nicht folgerichtig.

Eine hübsche Jungfrau hat heute hier in Ihrer Mitte einen Prolog vorgetragen, wo bleibt Ihr Grundsatz kol beischoh erwoh; Frauen und Männer sind hier in einem Raum vereint; wie oft wurde hier die Anrede: „meine Damen und Herren" gehört, aus dem Munde solcher, die sonst den Frauen auf religiösem Gebiete keine Rechte einräumen? Tragen Sie Gürtel über Ihrem Obergewand, wie der Schulchan Aruch vorschreibt, geben Sie Trumah und Maasser, wie die Thorah gebietet? Sie geberden sich als die einzigen wahren Juden und doch sind und bleiben Sie in den Augen der polnischen Juden nichts anderes als Ketzer, als Epikorsim, weil Sie keine Haarlocken mehr tragen, keine polnische Tracht und weil Sie sich moderne Bildung angeeignet haben. — Alle Referenten haben heute hier über die traurigen Zustände im heutigen Israel geklagt, nun was haben Sie bisher zur Abhilfe getan? Nichts, im Gegenteil, Sie tragen mittelbar zur Verschlimmerung bei. Das schlimmste Uebel ist doch der Abfall vom Glauben; es ist festgestellt, daß im 19. Jahrhundert nicht weniger als 240 000 Juden zum Christentum übertraten; wer trägt die Schuld? Sie antworten: „Die freidenkende Richtung", aber das trifft nicht zu. Churhessen stand und steht noch heute unter der Herrschaft Ihrer Orthodoxie, nun frage ich diese zahlreiche Versammlung, zählen Sie nicht auch in Ihrer Mitte viele Mischehen und Abtrünnige? Sie bejahen es durch Ihr Schweigen; aber nicht minder bestätigt es die Statistik. Sie, die sogenannten Gesetzestreuen glauben durch Starrheit und Erschwerungen auf religiösem Gebiete der Fahnenflucht Einhalt zu tun, aber mit welchem Erfolg, das zeigt das Leben. Was geben Sie nicht alles als Gebote der Religion aus; diese soll die Pietät verbieten, die Gräber der Eltern zu zieren. Taschlich und Kapporos sind nach Ihnen unerläßliche Forderungen des Glaubens; Zaun um Zaun, Gebot um Gebot häufen Sie, so daß der Kern dadurch unkenntlich und das Ideal verhüllt wird; Sie verfahren nicht nach dem Grundsatz unserer alten Weisen: „Es ist geratener, so manches zu erlauben, falls vorauszusehen ist, daß es trotz des Verbots dennoch geschehen wird. (Mutaw schejikochenoh behetar mischejissoënoh beïssur. Siehe Raschi V. B. M. Kap 21. V. 11.) Nun aus diesem Grundsatze heraus sind die Richtlinien entstanden, also im Sinne und im Geiste der Thorah. Nun kommen Sie als die Eiferer und belegen dieselben mit Ihrem Banne und möchten deren Urheber steinigen. Wir jedoch rufen Ihnen zu, wie einst Joas, der Vater des Richters Gideon: wie, Ihr wollt für Gott streiten? ist Euere Sache wirklich göttlich, so wird sie selbst schon sich Bahn brechen. Der Vorredner nannte die liberalen Rabbiner die Rotte Korachs, wir aber sagen, das seid Ihr selber, die Ihr die Brandfackel ins Judentum werfet und möchtet es in 2 feindliche Reiche spalten. Hat doch einer Ihrer Heißsporne frohlockend gerufen, jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir den Riß im Judentum zu einer dauernden Kluft machen können, und der heutige Redner hat gejubelt, die Richtlinien bringen uns Segen, da dieselben alle Gemeinden ins Lager der Orthodoxie hinüberführen werden. Wir, die liberalen Rabbiner, sagen Ihnen, Sie sind in einer großen Täuschung befangen, hinter uns steht das Gros der deutschen Juden in einer Anzahl von 400 000 Glaubensgenossen, Sie jedoch können, hoch gerechnet, kaum ¼ davon zählen.

Da Sie mich drängen, meine Entgegnung zu schließen, will ich nur noch das Eine sagen.

Der Vorredner hat den Dichter Heine für sich zitiert, ich aber hoffe, daß unsere Richtlinien einen Ausspruch dieses Schriftstellers zu nichte machen werden. Heine sagte: Das Judentum sei keine Religion, sondern ein Unglück; die Richtlinien werden beweisen, daß unser Judentum eine Glück und Licht bringende Religion war, ist und bleiben wird.

Rabbiner Dr. Landau.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 92.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 9. **Jahrgang 5.** **September 1913.**

Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden.

Von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M.

Motto: Haëmeth wehaschalom ehabu, die Wahrheit und den Frieden liebt.

Herr Dr. Wohlgemuth, der offizielle Kritiker der „Richtlinien", stellt mir in Nr. 25 der „Jüd. Presse" 1913 das Zeugnis aus: ich sei der „der die Hauptaufgaben seiner literarischen Tätigkeit darin sieht, eine Versöhnung zwischen dem Liberalismus und der Orthodoxie anzubahnen". Von meinen Artikeln „Zur Reform der jüdischen Ehescheidung" sagt er: „die, so himmelweit sie vom Geiste des gesetzestreuen Judentums entfernt sind, doch die Anerkennung verdienen, daß sie einen Inhalt haben, daß sie Dinge enthalten, über die es sich lohnt zu streiten."

Noblesse oblige! Diese Anerkennung aus dem Munde eines Gegners ermutigt mich, meinen Bestrebungen nach Versöhnung und Frieden auch in dem Kampfe um die Richtlinien treu zu bleiben. Man mag über diesen Kampf denken, wie man will, so bleibt er doch immer ein Unglück für das Judentum der Gegenwart, das wahrlich zerklüftet genug ist. Vielleicht gelingt es meinem guten Willen, trotz der Schwäche meiner Kraft, dieses Unglück, den Kampf um die „Richtlinien", aus der Welt zu schaffen, oder doch wenigstens, ihn auf das Niveau der Ruhe und Sachlichkeit einer wissenschaftlichen Diskussion zu erheben.

Sehe ich aber wirklich „die Hauptaufgabe meiner literarischen Tätigkeit darin, eine Versöhnung zwischen dem Liberalismus und der Orthodoxie anzubahnen"? Ich gestehe: Nein! Meine Hauptaufgabe sehe ich in der Erforschung der Wahrheit, auch der Wahrheit des Judentums. Aber aus der Wahrheit, denke ich, muß der Frieden von selbst erblühen.

In diesem Sinne bitte ich Herrn Dr. Wohlgemuth, auch sein so gemischt freundliches Urteil in seiner Richtlinien-Broschüre S. 24, welches mir, in Verbindung mit Herrn Kollegen Seligmann, nur die böse Wahl zwischen „Wahnsinn", „Unaufrichtigkeit", oder „unverzeihlicher Torheit" läßt, zu modifizieren. Er sagt dort von mir: „denn auch der zweite Sänger der liberalen Vereinigung, dessen dichterische Begabung wir ebenso schätzen, hat in seinem Buche — oder besser seinem „Lehrgedicht" — „Das Wesen des Judentums", mit heißem Bemühen auseinanderzusetzen gesucht, daß der Unterschied der Auffassung des Offenbarungsbegriffs in den beiden Lagern ein minimaler sei." Das stimmt nicht ganz. Nur in den letzten 12

Seiten meines „Lehrgedichts": „Das Wesen des Judentums", von S. 212—223 habe ich, in dem Abschnitt: „Das Judentum der Gegenwart", „Orthodoxie und Reform", dies auseinanderzusetzen gesucht, aber nicht „in heißem Bemühen", denn das hatte sich von selbst aus den vorhergehenden 211 Seiten ergeben, in welchen ich allerdings „in heißem Bemühen", wie es die Erforschung der Wahrheit mit sich bringt — soth hathora adam ki jamuth beohel, „die Tora wird nur erworben, wenn man sich für sie opfert" — den Offenbarungsbegriff des Judentums „nach Bibel, Talmud, Tradition und religiöser Praxis" festzustellen gesucht, und aus dieser Feststellung ergab sich von selbst, daß der Unterschied der Auffassung des Offenbarungsbegriffs in beiden Lagern ein minimaler sei.

Meine Feststellung des Offenbarungsbegriffes nach den traditionellen Instanzen ist bisher von der Orthodoxie mit stillschweigender Zustimmung, die ja auch als Grundton aus den Worten des Herrn Dr. Wohlgemuth herausklingt, aufgenommen worden. Was man mir verdacht hat, sehr verdacht hat, das war nur das Schlußkapitel von 12 Seiten, weil das dem Separatismus, der Sehnsucht nach dem Schisma — sit venia verbo — gegen den Strich ging. Einer der hervorragendsten Führer der Orthodoxie, der auch zu ihren schärfsten Denkern und glänzendsten Rednern gehört — ich will den Namen nicht öffentlich nennen, doch kann ihn jeder von mir erfahren — sagte mir persönlich: „Ihr Buch, Herr Dr., habe ich mit größtem Interesse gelesen. Es ist das Beste, was seit langer Zeit über das Judentum geschrieben wurde. Ich würde es meiner Bibliothek einverleiben und meinen Kindern zu lesen geben, wenn Sie — — das letzte Kapitel nicht geschrieben hätten. Wenn Sie darin sagen, daß der prinzipielle Unterschied zwischen Liberalismus und Orthodoxie minimal ist, so muß ich Sie bekämpfen. Alles andere kann ich unterschreiben." Auch Herr Dr. Wohlgemuth scheint über den religionsphilosophischen Inhalt meines Buches ähnlich zu denken. Auf S. 25 sagt er: „Was die Herren Montefiore und Kohler schreiben, das ist für das Judentum als Ganzes gleichgültig." Da Dr. Cahn-Fulda in seinen „Religiösen Strömungen" Prof. H. Cohen und mich mit Kohler in einen Topf geworfen hat, so darf man in Verbindung mit den andern Stellen aus dem letzten Satze des Herrn Dr. Wohlgemuth eine gewisse Zustimmung zu den ersten Kapiteln meines Buches herauslesen.

Doch dem sei, wie ihm wolle: mir geht über alles die Wahrheit. Meine literarische Tätigkeit steht vor allem im Dienste der Wahrheit. Ueber die Wahrheit aber kann man sich einigen, muß man sich einigen können, denn es gibt nur eine Wahrheit. Darum ist ja, nach der Erklärung des „Schelah", das Siegel Gottes, des Einig-Einzigen, die Wahrheit, weil über einen Gegenstand wohl unzählige Irrtümer und Lügen möglich sind, aber nur eine Wahrheit. Aus dieser einigenden Kraft der Wahrheit den Frieden hervorgehen zu lassen, daran möchte ich allerdings mit meiner schwachen Kraft arbeiten. Darum vor allem „Zur Wahrheit über die Richtlinien" und dann „zum Frieden".

Die Wahrheit über die Richtlinien wird verdunkelt durch die Gegner. Im Spiegel der Kritiken des Herrn Dr. Wohlgemuth und seines Sekundanten, des Herrn Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach, erscheinen die Richtlinien als wahre Karikatur. Wir wollen den Nachweis führen, daß dies nicht die Schuld der „Richtlinien" ist, sondern des Spiegels, in dem diese von den Herren Dr. Wohlgemuth und Oberlehrer Dr. Carlebach gesehen und gezeigt werden.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich sage nicht: die Schuld des Herrn Dr. W.

und des Herrn Dr. C., sondern die Schuld des Spiegels dieser Herren. Die Herren kenne ich nicht. Es sind wahrscheinlich brave, sittlich-religiöse Jehudim. Herr Dr. Wohlgemut scheint sogar Philosophie und Bibelkritik studiert zu haben. Aber der Spiegel, in dem sie ihre Leser die „Richtlinien" sehen lassen, der taugt nichts. Das will ich hier zeigen. Ich gehe den Weg der Analyse, vom posterius zum prius, vom Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach zum Herrn Dr. Wohlgemuth. Dr. Carlebach ist der Sekundant des Herrn Dr. Wohlgemuth. Dieser hatte im „Israelit", dem Organe der extremsten Separatisten, 5 Artikel gegen die „Richtlinien" geschrieben, die ihre schärfste Spitze gegen die Person des Herrn Rabbiner Dr. Seligmann-Frankfurt a. M., den Herausgeber des „Liberalen Judentums" und General-Referenten über die Richtlinien, gerichtet hatten.

Selbstverständlich hat Dr. Seligmann den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben. In einer Artikelserie: „Herr Dr. Wohlgemuth und die Richtlinien. Eine vorläufige Abrechnung" hat Dr. Seligmann die Angriffe gegen seine Person und gegen die Richtlinien gründlich und streng wissenschaftlich zurückgewiesen. Daß es dabei nicht ganz sanft herging, daß Dr. Seligmann seinen Gegner, der den Streit vom Zaun gebrochen, nicht mit Glacee-Handschuhen anfaßte, daß er zur Abwechslung auch die Zuchtrute der Ironie zur Hand nahm: wer kann ihm das verdenken? Er war der Angegriffene.

Da trat Herr Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach auf den Plan, und zwar in demselben „Israelit", in dem die Wohlgemuthschen Artikel erschienen waren. In 9 Artikeln sucht er Herrn Dr. Wohlgemuth Sekundantendienste zu leisten. Wie er das macht, mit welchen Mitteln und mit welchem Geschick, das soll im folgenden gezeigt werden.

*

Die Methode des Herrn Oberlehrers Dr. Joseph Carlebach.

Herr Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach stellt sich uns als „Schamesch", als Diener des Herrn Dr. Wohlgemuth vor. Es ist das keine „Malice" von mir, es ist Tatsache; er tut das in einer wirklich witzigen Anekdote. Im II. Artikel, Nr. 22 des „Israelit" erzählt er uns: „Man erzählte mir in Jerusalem, daß einmal ein Deutscher anmaßend zu einem der dortigen Gaonim (Koriphäen) kam und ihm erklärte: er würde ihm einen „harben Rambam" (schwierige Stelle im Maimonides) zeigen, auf den ihm Keiner Antwort wissen würde. Als er seine Frage vorgetragen hatte, rief der Rabbi seinem Diener: „Schamesch, gebt ihm Teschuwoh (Antwort)!" Mir scheint, auf die harben Kaschjoth des Herrn Seligmann möge ihm dieselbe Antwort zu teil werden. Ich rechne es mir als Ehre an, in diesem Sinne gegen Herrn Dr. Wohlgemuth meschamesch talmud chochom (Diener eines Lehrers) sein zu können." — Sehr nett und sehr bescheiden von Herrn Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach. — Merkwürdig ist, daß Herr Dr. Wohlgemuth von dieser bescheidenen Diener-Funktion des Herrn Dr. Carlebach gar nicht erbaut gewesen zu sein scheint. Dr. Carlebach erzählt uns das selbst in Nr. 28 1913 der „Jüd. Presse": „Da sie (die Aufsätze Seligmanns) zudem gegen Herrn Dr. Wohlgemuth an persönlichen Verunglimpfungen geradezu überlaufen, so hielt ich es für eine zu große Ehre, wenn sie von irgend einer religiös autoritativen Seite eine Widerlegung erführen. Jeder einigermaßen jüdisch Gebildete konnte die Unhaltbarkeit der Seligmann'schen Argumente durchschauen, und so entschloß ich mich, selbst Herrn Dr. Seligmann Bescheid zu geben. Ich fragte Herrn Dr. W., der damals im Bade weilte, schriftlich an, ob er mir das Wort abtreten wolle, erhielt aber von ihm keine Antwort. Nach Ber-

lin zurückgekehrt, gab er mir auf mein Bitten seine Genehmigung unter dem Vorbehalt, seinerseits ganz unabhängig von mir seinen Gegnern zu erwidern."

Doch recht unliebenswürdig von Herrn Dr. Wohlgemuth, so bescheiden angebotene Dienste nicht bereitwilligst und nur „unter Vorbehalt" anzunehmen. Honny soit qui mal y pense! Vielleicht gefiel dem Herrn Dr. Wohlgemuth die Methode des Herrn Dr. Carlebach nicht.

Vielleicht hatte Herr Dr. Wohlgemuth noch andere Gründe; jedenfalls ist die Methode, wie Herr Dr. Carlebach den von ihm hochverehrten Herrn Dr. Wohlgemuth aus der Klemme zu ziehen sucht, rhetorisch sehr interessant.

Zur Charakteristik der Methode des Herrn Dr. Carlebach benutze ich am besten eine Parallele, die Heine im Kap. IV seines Buches über französische Zustände zwischen Perrier und Canning zieht. Ich stelle Heine's Worte hierher: „Was Talent betrifft, so konnten sich wohl beide die Wage halten. Nur daß Canning das Schwerste mit einer gewissen Leichtigkeit vollbrachte, gleich dem Odysseus, der den gewaltigen Bogen so leicht spannte, als habe er die Saiten einer Leier aufgezogen. Perrier hingegen zeigt bei der geringfügigsten Handlung eine gewisse Schwerfälligkeit, er entfaltet bei der unbedeutendsten Maßregel alle seine Kräfte, alle seine geistige und weltliche Kavallerie und Infanterie, und wenn er die gelindesten Saiten aufziehen will, gebärdet er sich dabei so anstrengungsvoll, als spannte er den Bogen des Odysseus."

Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach kann man das Kompliment machen, daß er sowohl die Perrier'sche, wie auch die Canning'sche Methode mit gleicher Virtuosität handhabt. Er hat nicht umsonst seinen Koheleth studiert: „lakkol seman, Alles zu seiner Zeit!" Es gibt eine Zeit für die Perrier'sche Methode und es gibt eine Zeit für die Odysseus-Canning'sche Methode. Wenn es sich ihm darum handelt, selbstverständliche, triviale Gedanken vorzutragen, dann bedient er sich mit rhetorischem Geschick der Perrier'schen Methode und sagt sich: Hier muß man sich gebärden, als ob der Bogen des Odysseus zu spannen wäre. Das Publikum darf bei Leibe nicht merken, daß es sich um Selbstverständlichkeiten oder um Nebensächliches handelt. —

Manchmal ist es aber wirklich an der Zeit, einen „Odysseus-Bogen" zu spannen. Was tut da Herr Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach? Er stellt sich hin in der Odysseus-Gebärde, tut als ob es sich um eine kinderleichte Sache handelte, und sucht so den Glauben zu erwecken, er habe wirklich den Odysseus-Bogen gespannt. Nein, noch mehr: er habe sogar einen Bogen gespannt, den selbst Odysseus nicht hätte bewältigen können!

Kein Wunder, wenn Herr Dr. Carlebach sich gesagt hat: für solche Kunststücke ist Herr Dr. Wohlgemuth zu solid; da aber im Kampfe der Parteien die heranwachsende Generation in allen Sätteln reiten lernen muß, so ist es wirklich als ein kriegs-pädagogisches Verdienst des Herrn Dr. Carlebach anzuerkennen, daß er seine Kunststücke der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten hat.

Zum besseren Verständnis der lernbedürftigen Jugend seien nun im Einzelnen die Perrier'-Odysseus-Canning'schen Spuren in der Carlebach'schen Methode anschaulich gemacht.

a) Carlebach-Perrier.

Im 1. Artikel Nr. 19 des „Israelit" 1913 ist Dr. Carlebach ein Schüler Perrier's: Selbstverständliches beweist er mit einer Umständlichkeit, einem Aufwand von Belesenheit und schwerfälliger Weitschweifigkeit, als habe er den . . . . Bogen des Odysseus zu spannen.

Dr. Carlebach will den Satz beweisen: „Wer ein Problem nicht studiert hat, darf darüber nicht mitreden." (Z. 10 und 11 a. a. O.) Das ist ein Satz, der — so weit er wirklich richtig ist — so selbstverständlich ist, wie der mathematische Satz: 2 mal 2 = 4. Herr Dr. Carlebach führt den schweren Beweis für diesen selbstverständlichen Satz so: „Der große Naturforscher Isaak Newton war bekanntlich auch ein eifriger Bibelforscher und -Erklärer. Es war ihm mit seinen theologischen Studien bitter ernst. Als der Astronom Halley sich einmal einen Scherz über diese Forschungen und Diskussionen erlaubte, soll Newton ihn barsch mit der Bemerkung zurückgewiesen haben: „Ich habe diese Dinge studiert, Sie nicht!" (Anm. Vergl. E. Mach: Die Mechanik. Leipzig 1908. S. 490.) — Wer also ein Problem nicht studiert hat, darf darüber nach Newtons Meinung nicht mitreden. Eine großartige Odysseus-Attitude zu 2 mal 2 = 4! —

Aber nicht nur um einen trivialen Satz zu beweisen, dient hier die Perrier'sche Methode: Herr Dr. Carlebach ist noch viel tiefer und feiner in seiner Psychologie. Er will das Recht der Persönlichkeit geltend machen. Der Leser könnte nämlich beim Auftauchen des deus ex machina, des Oberlehrers Dr. Carlebach in dem Duell Wohlgemuth-Seligmann, vielleicht auf die Frage kommen: Wie kommt Saul unter die Propheten? — Nun wäre dem vorzubeugen gewesen: der Titel „Oberlehrer" brauchte nur ausgeschaltet zu werden, dann wäre der Name „Carlebach" schon ein Freibrief zum Eintritt in die Polemik gewesen. Mit Recht sträubte sich dagegen das Persönlichkeits-Bewußtsein des Herrn Dr. Carlebach. Nicht als Sohn eines Rabbiners, nicht als Bruder mehrerer Rabbiner wollte er kämpfen, sondern als . . . „Oberlehrer"!

In welchem Fache aber ist er Oberlehrer? Das soll uns durch die Namen Newton und Mach angedeutet werden, wie uns später im 2ten Artikel etwas deutlicher verraten wird, daß Herr Dr. Carlebach Physiker und Mathematiker ist. Wie kommt aber der Physiker und Mathematiker unter die Theologen? Wie will Herr Dr. Carlebach über theologische Fragen mitreden, da er doch Physik und Mathematik „studiert" hat? Antwort: „Der große Naturforscher Isaak Newton war bekanntlich — dies „bekanntlich" ist ein Meisterstück der Suggestion — auch ein eifriger Bibelforscher und -Erklärer." Also: „Saul gehört unter die Propheten!"

Noch in einem Punkte ist die Carlebachsche Methode charakteristisch: sie ist der Typus der Buchstabengläubigkeit. Wo steht geschrieben, daß man über ein Problem, das man nicht studiert hat, nicht mitreden darf? In Newton! Wer also ein Problem nicht studiert hat, darf darüber nach Newtons Meinung nicht mitreden. Newton hat's gesagt — fast möchte ich sagen: gepaßkent — also steht es fest. Hier ist Newton der „Schulchan aruch": da gibt es keine Widerrede. Ja, wenn die Autorität Newton das nicht gesagt hätte, dann ließe sich ja darüber noch diskutieren — ich möchte wieder sagen: mephalpel sein — aber nun steht es geschrieben: ein Ketzer, wer da zu zweifeln wagt! —

Man könnte nämlich in der Tat zweifeln, ob der Satz in vollem Umfange richtig ist. Es wäre schrecklich, wenn er im vollen Umfange richtig wäre. Man denke einmal über die Folgen nach, wenn man wirklich nur über die Probleme mitreden dürfte, die man studiert hat. Welch' ein großes Schweigen käme dann in die Welt! Denn schließlich ist doch alles, worüber man spricht, ein „Problem". Wenn also jeder, der über etwas mitreden wollte, erst das Prüfungszeugnis vorlegen müßte, daß er es „studiert" hat, dann wäre die Tyrannei des Zeugnisses, die schon schwer genug auf dem Leben lastet,

wirklich unerträglich. Gibt es denn nicht Probleme, die man kennen lernen kann, ohne überhaupt ein Buch in die Hand zu nehmen? Ja, die man überhaupt nicht *studieren* kann? Z. B. das Problem der Menschenliebe, des feinen Taktes, des Wahrheitsinnes u. dgl. — muß man diese erst „studieren", um darüber „mitreden" zu dürfen? Ja über die *Religion*, deren zwei Pole sind: „Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott" und „Du sollst lieben deinen Nebenmenschen wie dich selbst", sollte nur *der* mitreden dürfen, der diese „Probleme" studiert hat? Das gilt vielleicht für Buchstabengläubige! Vielleicht gibt es auch Menschen, die ihre Nebenmenschen totschlagen würden, wenn nicht geschrieben stünde: Du sollst nicht morden! Aber es gibt doch auch Menschen, die das Gebot der Menschlichkeit erfüllen würden, auch wenn es nicht „geschrieben" stünde: sollen diese über Menschlichkeit und Sittlichkeit nur so weit mitsprechen dürfen, als sie diese „Probleme" „studiert" haben?

Solche Bedenken scheint Herr Dr. Carlebach auch gehabt zu haben, darum hat er sich nach einem Gewährsmann (Paußek) umgesehen: Newton hat so „gepaßkent", da ist nichts dagegen zu machen.

Wie aber? Hat Newton wirklich so „gepaßkent"? Hat er wirklich das gesagt, was Herr Dr. Carlebach in ihn hineinliest? Eigentlich nicht. Der Astronom Halley hatte sich einmal *einen Scherz über biblische* Forschungen und Diskussionen erlaubt — erzählt uns Herr Dr. Carlebach — da *soll* Newton ihn barsch mit der Bemerkung zurückgewiesen haben: „*Ich* habe diese Dinge studiert, *Sie* nicht!" Heißt das, man darf nicht über Dinge mitreden, die man nicht studiert hat? Genau genommen, hat Newton, nach Herrn Dr. Carlebachs Bericht, nur gesagt: man darf *keinen Scherz machen* über heilige Dinge, die man nicht studiert hat.

Man muß auch hierin die Methode des Herrn Dr. Carlebach bewundern. Er zitiert nicht falsch, im Gegenteile: sehr richtig. Ich nehme es wenigstens an. Er zitiert „seinen Newton" ganz richtig, aber unter der Hand verwandelt er das, was Newton wirklich sagt, in das, was Herr Dr. Carlebach ihn sagen lassen möchte.

Nun hat Herr Dr. Carlebach den Satz, den er freilich ganz einfach ohne jeden Widerspruch — als *Axiom*, um mich mathematisch auszudrücken — hätte hinschreiben können, mit Hilfe der Perrier'schen Methode, höchst geschickt als eine Theorie Newton's eingeschmuggelt, und eine Newton'sche Theorie läßt sich vorzüglich als Waffe gebrauchen. „Wer ein Problem nicht studiert hat, darf darüber nach Newtons Meinung, nicht mitreden" — mit dieser Waffe in der Hand braucht der „Oberlehrer" nur blindlings drauf loszuschlagen, er braucht nur zu behaupten, daß die „Richtlinien-Rabbiner, mit dem General-Referenten Dr. Seligmann an der Spitze, über „Probleme" in den Richtlinien und im Referat „mitgeredet" hätten, die sie nicht „studiert" haben, und der Sieg ist dem Herrn Oberlehrer gewiß.

Sein Ziel ist: er will den Herrn Dr. Seligmann als Ignoranten hinstellen und er denkt, oder er hofft, oder — wünscht — der Wunsch ist der Vater des Gedankens —, daß, wenn nur erst der Kopf abgeschlagen ist, dann ist der Rumpf kampfunfähig gemacht. Triumphierend jubelt Herr Oberlehrer Dr. Carlebach gegen Schluß seines 2ten Artikels in Nr. 22 des „Israelit": „Jedenfalls hat Herr Dr. Seligmann den Nachweis erbracht, daß er noch nicht einmal Pirke Aboth — Pensum der 4. Klasse der Religionsschule — versteht. Er war nicht vorsichtig mit den Kohlen der Weisen und hat sich die Finger verbrannt. Wir können nach diesen Proben Herrn Dr. Seligmann nicht die Kompetenz zugestehen, über talmudisch-rabbinische Fragen ein kritisches Urteil zu fällen."

Der Nachweis, daß Dr. Seligmann, Rabbiner der Frankfurter Gemeinde, der General-Referent über die „Richtlinien", noch nicht einmal das Pensum der 4. Klasse der Religionsschule beherrscht, dieser Nachweis ist wirklich nun das Spannen des Odysseus-Bogens: sollte Herr Dr. Carlebach den wirklich spannen können?

b) Die Odysseus-Canning'sche Methode des Herrn Oberlehrer Dr. Joseph Carlebach.

Der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach hat zu viel Selbsterkenntnis, um nicht zu wissen, daß er diesen „Odysseus-Bogen" nicht spannen kann. Man muß dieser Selbsterkenntnis alle Anerkennung zollen. Er hat sich auch, wie jeder vernünftige Mensch, die Frage vorgelegt: Warum sollte die Frankfurter Gemeinde einen Menschen, der noch nicht einmal für die 4. Klasse der Religionsschule reif ist, als Rabbiner wählen und so viele Jahre sich gefallen lassen? Warum sollten 64 Rabbiner ihn gar als Führer anerkennen? Sollten alle 64 Rabbiner, die die Richtlinien unterschrieben haben, nicht die Reife für die 4. Klasse der Religionsschule besitzen? Warum sollte die Vereinigung für das „Liberale Judentum" gerade diesem Nichtswisser die Redaktion ihrer Monatsschrift übertragen? Nein, so weltfremd ist der Herr Oberlehrer auch nicht, um nicht einzusehen, daß dieser Nachweis ihm nicht gelingen kann. Er weiß, um mit seinem schönen bombastischen Pathos (Artikel II, Nr. 22, S. 3, 1. Spalte) zu sprechen: „Wer dem Atlas die Erdkugel abnehmen und für ihn tragen will, muß schon ein Herkules sein; wer dem Olymp das Feuer entraffen will, muß wie Prometheus stark*) sein; wer nur einen philistäischen Götzentempel mit seinen Händen umstürzen will, muß eines Simsons Kraft sein eigen nennen" 2c. — — ja er weiß, was schwer ist, wozu Kraft nötig ist und wie weit die menschliche Kraft reicht, aber — wozu gibt es eine Odysseus-Canning'sche Methode? Der Zauberkünstler tritt aufs Podium: Hier, meine Herrschaften, ist ein Odysseus-Bogen! Den spanne ich mit der größten Leichtigkeit, ein Kinderspiel! Und nun beginnt das Kinderspiel. Keine Spur von Anstrengung. Nur Spielereien. Und nachdem er das eine Zeitlang in elegantester Attitüde getrieben, dann triumphiert er: Sehen Sie, meine Damen und Herren, der Bogen ist gespannt! — Und richtig: der Bogen ist wirklich gespannt, aber es ist nicht der Odysseus-Bogen, den er vorgezeigt hat, sondern ein Harlekin-Bogen mit dem während der Finger- und Zungenfertigkeit der Odysseus-Bogen vertauscht wurde.

Ich gestehe offen, ich bewundere diese Geschicklichkeit, wie ich alles gern bewundere, was über meine Kraft geht. Aber es ist doch interessant zu sehen, wie der Zauberkünstler die Sache macht.

Herr Dr. Carlebach hat nämlich einen Schlager, mit dem er die ungeheuerlichste Oberflächlichkeit und Unwissenheit seines Gegners in verblüffender Weise zu demonstrieren versucht. Dr. Seligmann hatte in einer an sich ganz unwichtigen Anmerkung, die mit seiner Beweisführung nur in losem Zusammenhang steht, sich nicht versagen können, einen guten Witz zu machen, indem er zwei hebräische Redensarten aus dem Talmud mit einander verband, die im Talmud nicht verbunden sind, nicht verbunden sein können, ähnlich wie man etwa im Deutschen scherzhafter Weise sagt: „Spiele nicht mit Schießgewehr, denn es fühlt wie du den Schmerz." Jeder auch nur oberflächliche Kenner des Talmud weiß sofort, wenn er hört: Kol jisroel becheskath kaschruth ad

*) Stark? Wo steht geschrieben, daß Prometheus stark war? Die Mythologie, die Herr Dr. Carlebach hier so liberal verplaudert, weiß von Prometheus Weisheit, Unerschrockenheit, Trotz, aber nichts von seiner Stärke.

schejiwoda loch bame nitrephu, daß das eine launige Zusammenstellung ist. Man muß schon direkt darauf ausgehen, dem Gegner um jeden Preis etwas anzuhaben, wenn man diese Worte als ein falsches Zitat, als einen Beweis bodenloser Unwissenheit hinstellt. Schon die Umwandlung des originalen nitrepho (Einzahl) in die Mehrzahl nitrephu zeigt jedem Sachkenner, daß er es hier mit einer beabsichtigten Veränderung des Wortlauts zu tun hat. Aber Herr Dr. Seligmann war dennoch sehr unvorsichtig. Er kennt seine orthodoxen Gegner nicht; sonst hätte er wohl nicht verabsäumt hinzuzufügen: Meine Herren, meine Worte sind natürlich ein Scherz. Sein Gegner nutzt also nach dem Grundsatz: à la guerre comme à la guerre, diese Unvorsichtigkeit weidlich aus. Wie aber? Wer wird es glauben, daß jemand, der diese beiden Satzfragmente hebräisch zitieren kann, nicht auch weiß, daß sie ursprünglich nicht zusammengehören? Kein vernünftiger Mensch! — Also muß man es plausibel machen. Man braucht nur eine verblüffend große Anzahl weiterer Oberflächlichkeiten des Gegners und seines Kreises zu — fabrizieren, so daß dem Leser auch der unglaublichste Grad von Oberflächlichkeit als glaublich erscheint! Wie gesagt: nicht den Odysseus-Bogen spannen, sondern durch Odysseus-Gebärden glauben machen, daß er gespannt sei. Das führt uns zur Fabrikations-Methode des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach.

(Fortsetzung folgt.)

Taufjudentum und Antisemitismus!

Von Dr. Felix Goldmann. (Fortsetzung.)

In den darauf folgenden Jahrhunderten spielt sich der Kampf gegen den Talmud hauptsächlich in Spanien und Deutschland ab. In Spanien wütete im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts gegen das Schrifttum vornehmlich der aus der später zu besprechenden Disputation von Tortosa berüchtigte Täufling Josua Lorki, der sich als Christ den bezeichnenden Namen Géronimo da Santa Fé beigelegt hatte. Seine talmudfeindliche Gesinnung hat er schriftlich verewigt, indem er auf Veranlassung des Papstes Benedictus XIII. eine Schmähschrift verfaßte, die dem Schrifttum der Juden, wie üblich, Lästerung, Unsittlichkeit (!), Ketzerei und sonstige Verbrechen vorwarf und demgemäß seine Vernichtung verlangte. Géronimo war nichts wie ein gemeiner Fälscher und Verleumder, der sich einfach auf die Unwissenheit der Christen und die Machtlosigkeit der Juden verließ. Wenn er u. a. behauptet, der Talmud gebiete, die Eltern zu schlagen, Gott zu lästern und Götzendienst zu treiben (!), er, der den Talmud wirklich verstand, so wird jeder anerkennen, daß das ausgesprochene Urteil vollauf gerechtfertigt ist.

Da er Eideshelfer in zwei anderen Täuflingen, den gelehrten Talmudisten Andreas Beltran de Valencia und Garci Alvarez de Alarcon fand, die ihm allerdings nur an Gemeinheit der Gesinnung und Gehässigkeit, nicht aber an Energie gleichkamen, gelang es ihm beim Papste Benedictus XIII. ein in seinem Sinne sehr günstiges Ergebnis zu erzielen. Es wurde nämlich den Juden schlankweg untersagt, im Talmud zu lesen, und auf's allerstrengste verboten, ihn weiter zu lehren. Sonst nichts! Ferner sollten in Ausführung dieses Befehls alle Häuser durchsucht, alle gefundenen Exemplare beschlagnahmt und dann dem Feuertode geweiht werden. Von den anderen Verordnungen, durch die der getaufte Wüterich seinen ehemaligen Glaubensgenossen jedes Recht nehmen wollte, die inhaltlich den berüchtigten spanischen vierundzwanzig Artikeln, ebenfalls dem Werke eines Renegaten,

glichen, soll später die Rede sein. Am lästigsten war die Verpflichtung, die auf seine Veranlassung den Juden auferlegt wurde, jährlich drei Bekehrungspredigten mit anhören zu müssen, deren Inhalt bewies, daß Jesus der Messias sei und daß der Talmud lauter Scheußlichkeiten enthalte. Sein oben erwähntes Werk war stets die „wissenschaftliche" Grundlage dieser Predigten. Die Ueberwachung der pünktlichen und genauen Ausführung der Verordnung wurde auf den Rat des einen Täuflings einem anderen übertragen, dem Gonzalo a Santa Maria, dem im reifen Alter übergetretenen Sprößling des berüchtigten Taufjuden Paulus a Santa Maria. Einen besseren und eifrigeren Wächter hätte man nicht finden können. Noch fünfzig Jahre später, als des oben angeführten Papstes Macht schon lange gebrochen war und keine seiner sonstigen Edikte von der Christenheit beachtet wurde, mußten die Juden noch immer den Bekehrungspredigten lauschen, waren sie noch vielen anderen Quälereien ausgesetzt. Die Saat dieses haßerfüllten Renegaten, des geistigen Vaters auch der Inquisition, die Spaniens Geschichte für ewig befleckt hat, war herrlich aufgegangen, um den Juden unsagbares Leid zu bereiten.

In dem Wettstreit um den Lorbeer der Gehässigkeit stellte neben Frankreich auch Deutschland recht beachtenswerte Kämpfer, welche vornehmlich der Zeit um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts angehören. So war um 1475 der getaufte Priester Peter Schwarz zu Regensburg ein unermüdlicher Hetzer, der durch seine alles Maß übersteigenden Anklagen gegen den Talmud die Schuld an vielen blutigen Verfolgungen trägt. Im Westen war es Victor von Karben (1442—1515), der im Jahre 1492 das Christentum annahm und zum Eidgenossen des Ortuin von Graes wurde, eines fanatischen Judenfeindes, der aber selber über so wenig jüdisches Wissen verfügte, daß die spärlichen Brocken des Victor von Karben ihm eine hochwillkommene Unterstützung waren. Auf Grund dieser Hilfe verfaßte Ortuin im Jahre 1504 die Schrift: „Von dem Leben und den Sitten der Juden", welche das non plus ultra aller Niederträchtigkeit darstellt, indem sie u. a. behauptet, daß die Juden die Abgefallenen hinterlistig töten. Das Buch war selbst für den damaligen Zeitgeschmack so albern, daß es nur wenig Wirkung ausübte. Mehr Erfolg erzielte Victor von Karben in einem Religionsgespräch, das zu Poppelsdorf bei Bonn abgehalten wurde; hier brachte er die alte Beschuldigung, daß der Talmud Jesus und seine Mutter schändlich lästere, so eindringlich vor, daß sämtliche Juden aus der Niederrheingegend ausgewiesen wurden.

An Namen ließen sich aus jener Zeit noch viele nennen, von denen mancher, wie der des Fischel von Krakau, einen sehr guten antisemitischen Klang besitzt; der Glanz aller erbleicht aber vor dem des strahlenden, großen Gestirns, das um dieselbe Zeit am Himmel des Judenhasses aufging, vor dem Täufling Joseph Pfefferkorn, nach seinem Uebertritt, der in seinem 36. Lebensjahre, wahrscheinlich 1505, stattfand, Johannes Pfefferkorn genannt.

Pfefferkorn, der für ewige Zeiten den Typus der gehässigen Renegaten darstellen wird, war nicht, wie er sich selber gern nannte, ein gelehrter Rabbiner, sondern ein ganz unwissender Metzger, der in seiner Jugend durch verschiedene Verbrechen seine sittliche Verworfenheit erwiesen hatte, dem es aber nichts destoweniger — vielleicht gerade darum — gelang, das Wohlwollen der Kölner Dominikaner zu erlangen, die in ihm ein gefügiges Werkzeug erkannten und ihn materiell durch Uebertragung der Stelle eines Spitalaufsehers und Salzmessers versorgten.

In Lohn und Brot bei den Dominikanern ging er sofort systematisch gegen den Talmud vor. Schon in seiner ersten Schrift, die zwar kaum von ihm verfaßt ist, zu der er aber seinen Namen gab, und die in mancher Beziehung — so durch ihre Stellung zum Ritualmorde — noch teilweise judenfreundlich ist, offenbarte er sein Lebensprogramm, den Talmud zu bekämpfen, weil er an allem Bösen bei den Juden die Schuld trage. Er sucht u. a. zu erweisen, daß der Talmud die Bewucherung von Christen verlange, und er fordert die Bekehrung seiner ehemaligen Glaubensgenossen durch zwangsweise Zuführung zu christlichen Predigten. Endzweck der Schrift ist der immer wiederkehrende Wunsch, der Talmud müsse konfisziert und vernichtet werden. Wenn auch Pfefferkorn hiermit sich ursprünglich nur in den Dienst eines Geschäftsunternehmens der Dominikaner gestellt hatte, die, um ungestört von den Juden Geld zu erpressen, einen dahinzielenden Befehl des Kaisers zu erreichen suchten, so offenbarte sich doch auch bald darin der ungezügelte Haß des Renegaten, der seinen ehemaligen Glaubensgenossen durch Vernichtung ihres Geisteslebens den tötlichen Stich in's Herz versetzen wollte.

Da der Streich nicht sogleich gelang, gab Pfefferkorn weitere Schriften heraus. Die „Judenbeichte" (1508) lieferte den Beweis seiner völligen Unwissenheit im Hebräischen, denn hier bringt er — wie sich Reuchlin später in seinem „Augenspiegel" ausdrückte — das einzige neue an Schmähungen gegen den Talmud und zugleich eine köstliche Wissenschaft, womit er die christliche Kirche beschenkt hat, nämlich die Beschuldigung, daß die Juden Hühnern und Fischen beichteten, um sodann ihre Beichtväter zu verzehren! In dieser Veröffentlichung lieferte er auch bereits den Beweis für seine völlig entartete Roheit. „Bluthunde" nennt er die Juden, die zu verjagen seien, und noch offener hetzte er zur Gewalttat in einer (1509) unter seinem Namen erschienenen Schrift, in der er die Juden anklagt, sie brächten Christen um das Leben. Zu dem ewigen, eintönigen Refrain, der Talmud müsse konfisziert werden, gesellt sich der fast unglaublich klingende Satz: „Wer den Juden Leids zufügt, ist Gott wohlgefällig!"

Seine Gesinnung wurde immer gemeiner, seine hetzerische Absicht immer klarer. In demselben Jahre (1509) erschien der „Judenfeind", worin er den Juden und insbesondere den Aerzten unter ihnen unglaubliche Gemeinheiten nachsagt. Seine ehemaligen Brüder, die seiner Ansicht nach zu nichts anderem zu gebrauchen seien, wünscht er mit schmutzigen Arbeiten beschäftigt zu sehen; sie sollen die Straßen reinigen, den Unrat und Kot wegschaffen, und da ihre Schlechtigkeit durch den Talmud immer wieder neue Nahrung erfahre, seien sie durch die Folter (!) zur Auslieferung ihrer Schriften zu zwingen! Höher ging's fast nicht mehr!

Auf diese Weise war die öffentliche Meinung genügend bearbeitet, so daß aller Voraussicht nach der große Schlag gelingen mußte. Es glückte Pfefferkorn und den Dominikanern mit der frommen Schwester des Kaisers Maximilian, der Aebtissin Kunigunde, in Verbindung zu kommen, und da diese überfromme Dame von der Vernichtung des jüdischen Schrifttums eine Bekehrung der Juden erwartete, gab sie ihnen dringende Empfehlungen an den Kaiser, der sich die Tragweite seines Entschlusses weiter nicht überlegte und dem getauften Teufel in Menschengestalt kurzerhand am 19. August 1509 volle Gewalt über die Juden und ihre Bücher gab. Er sollte das Recht haben, überall im deutschen Reiche die Schriften der Juden mit Beschlag zu belegen, sie zu prüfen und jene, deren Inhalt gegen den

Christenglauben oder die Bibel verstieß, einfach zu vernichten. Jeder Widerstand wurde den Juden bei schwerer Strafe an Leib und Gut untersagt, und da die Entscheidung darüber, was als christenfeindlich galt, einzig und allein Sache des Täuflings war, kann man sich vorstellen, welches Geschick dem Talmud drohte.

So leicht wie sich der frohlockende Pfefferkorn die Ausführung dieses Befehls vorstellte, ging es freilich nicht. Als er in Frankfurt a. M. beginnen wollte, leisteten ihm die Juden mutig Widerstand; es gelang ihnen sogar, den Erzbischof von Mainz für die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit zu gewinnen, so daß sie einen Aufschub erhielten. Auf die Dauer freilich hätte ihnen ihre eigene schwache Kraft nichts genützt, und die Finsterlinge wären Sieger geblieben; der Täufling hätte sich an dem ungeheuren Scheiterhaufen ergötzen können, der das reiche Geistesleben von Generationen vernichtete, wenn nicht das Geschick der Angelegenheit eine Wendung gegeben hätte, die — so erhaben sie auch war — doch eines gewissen Humors nicht entbehrt. Die Dominikaner wollten als „wissenschaftlichen" Bundesgenossen den gelehrten Hebräisten Reuchlin in ihren Kreis ziehen. Kaum aber hatten sie es getan, da entpuppte sich dieser als ein Künder der Wahrheit und ein Kämpfer für das Recht. In dem gewaltigen Streite, der sich entspann, der die Grundlage einer neuen Zeit in Deutschland wurde, stand Reuchlin den Juden wacker bei, und so kam schließlich des elenden Verleumders Rachsucht doch zu Falle.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle Phasen des Reuchlin-Pfefferkornschen Streites einzugehen; uns interessieren nur die weiteren judenfeindlichen Schritte des Renegaten. In einer neuen Schrift, die „zu Lob und Ehren des Kaisers Maximilian" betitelt ist, verbindet er unwürdigen und kriecherischen Byzantismus mit einem rohen und wüsten Geschimpf auf die Juden. Wieder verlangt er Scheiterhaufen für den Talmud, wieder bringt er die alten Beschuldigungen vor, und es ist unmöglich, alle Lästerungen, die sein Haß ihm diktierte, einzeln aufzuführen. Neu ist die Behauptung, daß die Juden ihn hätten bestechen wollen, wogegen sich Reuchlin nachdrücklich wandte. Dieser Gegner begann ihm überhaupt viel zu schaffen zu machen und ihn sehr zu beschäftigen, ohne daß deshalb seine Wut gegen die Juden erlahmt wäre. Im „Handspiegel", der 1511 zusammen mit den Dominikanern geschrieben und von Pfefferkorn nebst seinem Weibe persönlich auf der Frankfurter Messe vertrieben wurde, bezeichnet er wie früher das jüdische Schrifttum als „für das christliche Regiment schmähend, gotteslästerlich, ketzerisch und abergläubisch," aber den Höhepunkt erreichte er im „Brandspiegel" (1512), worin er behauptet, Maimonides habe in seinem Werke Mischne Tora befohlen, alle Christen totzuschlagen. Das war schon fast der helle Wahnsinn, der aus den wutverzerrten Worten sprach, und ebensowenig mehr zu übertrumpfen wie die daran geknüpften Forderungen, man solle den Juden alle Güter wegnehmen, die alten Juden solle man behandeln wie die räudigen Hunde, die jungen Kinder ihnen aber mit Gewalt entreißen und sofort taufen! Es gibt einen Punkt, da die Tragik in Komik umschlägt, und diese Stelle bezeichnet im Leben Pfefferkorns der „Brandspiegel". Wenn seinem gemeinen Wirken und Wollen nur wenig direkter Erfolg — der indirekte Schaden durch die Verhetzung ist natürlich unberechenbar — beschieden war, so liegt ein Teil der Schuld an den Uebertreibungen, zu denen er gelangt ist, und die Gerechtigkeit erfordert das Eingeständnis, daß Pfefferkorn um diese Zeit

bereits nicht nur aus dem Gesichtswinkel des Gegners, sondern mehr noch vom psychiatrischen Standpunkte betrachtet und beurteilt werden muß. Pfefferkorn und seine Helfershelfer sind durch die „Dunkelmännerbriefe" an den Pranger der Weltgeschichte gestellt worden. Aber wenn die Lektüre dieser treffenden Charakteristik auch heute noch ein befreiendes Lachen auslösen wird, uns Juden bleibt die Gesinnung, bleibt der Charakter Pfefferkorns in seinem fast imponierend konsequenten Judenhaß drohend vor Augen, und mit Schaudern denken wir an die Freude, von der er erfüllt war, wenn irgendwo Juden totgeschlagen oder verbrannt wurden, an die Begeisterung mit der er über das unendliche Elend der Regensburger Juden schreibt, an die Selbstverständlichkeit, mit der er die entsetzliche Schändung der jüdischen Leichen auf dem dortigen alten Friedhof hinnimmt. Seine letzte Schmähschrift entfernt sich nicht von den alten Bahnen: sie ist dem innigen Herzenswunsche gewidmet, daß Worms wie Frankfurt es Regensburg gleich tue, die Juden vertreibe, die Synagogen zerstöre und das gesamte Vermögen konfisziere.

Pfefferkorns Wirken war für den allgemeinen geistigen Fortschritt von unberechenbarem Vorteil. Die Juden hatten freilich davon nur das unendliche Leid, denn die Giftsaat, die er ausgestreut hatte, trug noch für Jahrzehnte die bösesten Früchte und verbreitete sich bis in weite Fernen. Auch in dem vierten Judenlande, in Italien, bewährten sich zu jener Zeit getaufte Juden als grimme Feinde Israels. Um das Jahr 1553 verbanden sich dort zwei getaufte Enkel des berühmten Sprachgelehrten Elia Levita, nämlich Eliano und Salomo Romano, als Christen Vittorio Eliano und Johanna Baptista, mit zwei anderen boshaften Renegaten, namens Joseph Moro und Ananel di Foligno, um den Talmud und die Juden zu vernichten. Vor den Papst Julius III., der ihre Klagen nicht ungern anhörte, brachten sie die übliche Beschuldigung, daß der Talmud gemeine Schmähungen gegen Jesus enthalte, daß er die Kirche und die Christenheit wüst beschimpfe und die Juden in ihrer Halsstarrigkeit bestärkend die Bekehrung hindere. Julius übergab diese Anklagen mit Freuden der Inquisition, welche ohne lange Untersuchung auf das Zeugnis der jubelnden Täuflinge hin die Häuser der römischen Juden überfallen und alle Talmudexemplare konfiszieren ließ, um sie dann mit raffinierter Bosheit gerade am jüdischen Neujahrsfeste vor den Augen der im Schmerze rasenden Juden zu verbrennen. Von Rom wälzte sich der Brand, von den Täuflingen sorgsam geschürt, weiter und weiter. In Venedig, in Ferrara, in Mantua, Padua und vielen anderen Orten gingen hunderte und tausende von Talmudexemplaren zu Grunde, ja selbst die Bibel und die Ritualcodices fanden keine Gnade vor den Augen der getauften Peiniger. Kaum war der erste Sturm vorüber, da gelang es im Jahre 1557 ihren Wühlereien, eine neue Beschlagnahme von Büchern herbeizuführen, und das schlimmste war, daß seit jener Zeit alle jüdischen Schriften einer Zensur unterlagen, welche sie auf angebliche Kirchen- und christenfeindliche Aeußerungen untersuchte. Auch diese Zensoren waren damals (wie heute in Rußland) getaufte Juden, da einerseits nur sie die notwendigen Kenntnisse besaßen, andererseits andere sich kaum zu dem schmutzigen Denunziantengeschäfte hergegeben hätten. Sie machten denn auch von der ihnen eingeräumten Macht, ihre ehemaligen Glaubensgenossen zu quälen und zu berauben, einen nur allzu ausgedehnten Gebrauch. Ihr Urteil über die Christenfeindlichkeit eines Buches hing ganz von ihrer Laune ab, und sie begünstigten noch dazu jene

Literatur, die das Judentum schädigte. Sie verbrannten den Talmud, denn das gesunde, durch den Talmud genährte logische Denken fürchteten sie; aber in richtiger Erkenntnis, daß das Eindringen der Mystik das Judentum untergrub, waren sie sorgfältig darauf bedacht, alles Kabbalistische im Judentum zu erhalten, ja sie waren oft bei der Verbreitung dieses Giftes persönlich beteiligt; ganz besonders gilt dies von den erwähnten Enkeln des Elia Levita. Mit der Zensur war ein Willkürzustand schlimmster Art geschaffen worden, denn es hing, wie Grätz so treffend sagt, im Kirchenstaate von der Stimmung eines getauften Juden ab, ob der Besitzer eines hebräischen Buches mit dem Verluste seines Vermögens oder zu den Galeeren verurteilt wurde. Und hunderte von Juden haben in milderen Fällen als Bettler, in schwereren unter der Wucht der Galeerenarbeit ihr Leben ausgehaucht, weil es ihrer ehemaligen Glaubensgenossen Laune so beliebte.

Ein getaufter Helfershelfer des Vittorio Eliano war der Dominikanermönch Sixtus Senensis in Cremona, das zu seiner Zeit zu Mailand gehörte und dem spanischen Statthalter, dem Herzog von Siesa unterstand. Er hatte sein Auge auf das dortige alte berühmte Lehrhaus mit seinen Bücherschätzen, mit seinen tausenden von kostbaren Talmudexemplaren geworfen, und er wandte alle nur erdenkliche Mittel auf, um sie dem Scheiterhaufen zu überliefern. Als ihm dies allein nicht gelang, holte er Hilfe bei dem Renegaten Eliano, und dessen Bemühungen gelang es im Jahre 1559 zwölftausend Exemplare dem Flammentode zu weihen. Der Jammer der bedauernswerten Juden war unsagbar. In demselben Jahre erhob auch der Renegat Ascher aus Wien zu Prag die gehässigsten Anklagen gegen das jüdische Schrifttum, was zur Folge hatte, daß achtzig Zentner Bücher — darunter auch Gebetbücher — der Konfiskation anheimfielen.

Wenn seit jenen Zeiten die Talmudbeschuldigungen und die daraus entstehenden Verfolgungen der Juden etwas nachgelassen haben, so liegt das nicht an dem Willen der Renegaten. Er ist derselbe geblieben! Es liegt an den neuen Zeiten und der Aufklärung, die nicht mehr so ganz blind den schlechten Charakteren vertraute. Was aber Täuflinge ihren ehemaligen Brüdern gewünscht haben und wünschen, kann man aus der Lektüre der Bücher ersehen, die sie über das talmudische Judentum veröffentlicht haben, und deren Titel allein Bände reden. Die haßerfüllten Beschuldigungen im einzelnen aufzuführen, erübrigt sich, da sie immer dieselben bleiben, und es sei zunächst eine kleine Auswahl von solchen Büchern angeführt, die sich speziell mit dem Talmud beschäftigen (andere allgemein judenfeindliche Schriften sind noch später in Mengen aufgeführt).

Im Jahre 1589 schrieb Ernst Friedrich Heß ein ebenso gehässiges wie einflußreiches Buch, das „Judengeißel" betitelt ist. Christian Gerson von Recklinghausen, ein getaufter früherer Rabbiner, dann protestantischer Pastor, verfaßte 1609 „der Jüden Talmud fürnehmster Inhalt und Widerlegung." Er hat eine besondere Note gefunden, indem er den Talmud nicht nur beschimpft, sondern auch lächerlich macht. Er zog allerlei Legenden aus dem Talmud aus, nahm Wortspiele und allegorische Wendungen des Talmuds, tat als seien sie sichere Wahrheit und glaubwürdige Geschichte, und erregte durch diese gemeine Kampfesweise den ernsten Tadel von verständigen Christen, vor allen des ehrlichen, bekannten Priesters Richard Simon. Friederich Samuel Brentzen schrieb 1614 „Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg". Im Anfange des 18.

Jahrhunderts (1719) erschien von dem katholisch gewordenen Salomon Gellner aus Nikolsburg eine sehr verleumderische Schmähschrift auf den Talmud unter dem Titel „de fabulis Judaeorum", und so lassen sich Titel von talmudfeindlichen Schriften in langer Reihe bringen.

Auch an praktischen Beispielen recht intensiver Feindschaft hat es in neuerer Zeit nicht gefehlt. 1702 verklagte Mordechai ben Moses Schemaje aus Neustadt an der Aich, als Christ Philipp Ernst Christfels (!) den Talmud beim Markgrafen von Ansbach als gotteslästerlich. Der später noch ausführlicher zu behandelnde Aaron Margalita verdächtigte im Jahre 1705 die harmlose Haggada der Lästerung Jesu, und wegen der ungeheuerlichen von diesem Täufling erhobenen Beschuldigungen wurde der im gleichen Jahre zu Frankfurt a. d. O. erschienene Midrasch rabba von der preußischen Regierung mit Beschlag belegt. Selbst die theologische Fakultät der dortigen Universität, die ganz gewiß den Juden ungünstig gesinnt war, mußte dem Verleumder entgegentreten, und auf ihr Gutachten wurde das Buch freigegeben. Um dieselbe Zeit behauptete ein gewisser Josef Jakob, der mehrmals zum Christentum übergetreten und inzwischen auch wieder eine zeitlang Jude gewesen war, daß der zu Friedberg in der Neumark benutzte Talmud Schmähungen des Christentums und Christi enthalte. Das verdächtigte Buch wurde darauf von der Regierung zu Küstrin eingezogen, und zum mindesten hatte der Täufling die Genugtuung, daß den Juden vor der Rückgabe Unannehmlichkeiten und Kosten entstanden. Im Jahre 1712 — gerade diese Zeit weist eine Fülle von getauften Verfolgern auf — verleumdete ein gewisser Jesajas, als Christ Inhaber des schönen und unverdächtigen Namens Christian Friederich Christhold, den Talmud, und auf ihn stützten sich wahrscheinlich die damals allmächtigen Prager Jesuiten, als sie eine Konfiskation aller in der Stadt auffindbaren jüdischen Bücher durchsetzten.

Aus der Fülle der Talmudbeschimpfer der allerneusten Zeit seien nur einige Koryphäen hervorgehoben. In einem später noch zu besprechenden Buche („Die Unmöglichkeit der Emanzipation der Juden im christlichen Staate. 1842"), hat ein getreuer Schüler des Täuflings Stahl-Schlesinger, der gleichfalls übergetretene D. W. B. Fränkel geradezu unerhörte Beschuldigungen gegen das Schrifttum und den Talmud ausgesprochen, dessen „Alfanzereien" er für ein „Gaukelwerk des Rabbinismus" und kurzweg für ein „Lügenwerk" erklärt. H. Ducat und A. Sternberg haben sofort nach ihrer Taufe (1861) nichts besseres zu tun gewußt, als über denselben Gegenstand ein zur Zeit des Erscheinens viel beachtetes Buch zu schreiben, dessen Titel: „the Yews and the fallacies of the Talmud" schon bezeichnend ist. Der Inhalt hat es ganz besonders auf die Rabbiner abgesehen, die als Uebertreter der zehn Gebote und als Verbrecher dargestellt werden. Am bekanntesten dürfte aus der Neuzeit Dr. Justus sein, dessen Verteidigung des Ritualmordmärchens ihm eine traurige Berühmtheit verschafft hat. In seinem „Judenspiegel" schmäht er und verleumdet den Talmud in furchtbarer Weise und tischt alle Märchen, unter denen die Juden im Mittelalter gelitten haben, als unantastbare Wahrheit auf. Und mögen diese Beschuldigungen wie das ganze Buch von Dr. Justus zu tausenden von Malen widerlegt worden sein, des „Judenspiegel" verhetzende Wirkung war unendlich groß, und heute noch gilt er allen Judenfeinden als Autorität. In Dr. Justus, der in Wahrheit der Sohn eines rumänischen Chossid war und Aaron Brimann hieß, ist der Geist Pfefferkorn's wieder auferstanden, und ein

trauriger Beweis dafür gegeben, daß Welt und Menschheit zwar fortschreiten, daß aber der Haß der Täuflinge uns in unverminderter Stärke umlauert. Brimann-Justus ist ein seiner Vorgänger würdiger Abschluß der Reihe der Talmudfeinde!

An dieses Kapitel sei noch die Tat eines Taufjuden geknüpft, die zwar nicht gegen den Talmud selbst, aber gegen einen großen Talmudisten gerichtet ist und die Gesinnung der Renegaten in reiner Ausprägung zeigt. Rabbi Meïr von Rothenburg wurde, als er im Jahre 1286 nach dem freien Morgenlande auswandern wollte, auf dem Wege in Basel von einem Täufling namens Knippe erkannt und natürlich sofort verraten, so daß er an den Kaiser Rudolf ausgeliefert wurde. Dieser sah in dem berühmten Gelehrten eine Geisel, um den Juden gegenüber seine Erpressungsabsichten durchzusetzen. Den Verrat des Täuflings hatte Rabbi Meïr mit lebenslänglicher Haft in Ensisheim zu büßen, da er nicht zugeben wollte, daß seine Glaubensgenossen um seinetwillen dem Kaiser die Erfüllung seiner Wünsche ermöglichten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine hundert Jahre alte antisemitische Schrift?

Besprochen von Ludwig Geiger.

Im Jahre 1818 (ohne Druckort, aber, wie man allgemein annimmt, in Aarau) erschien eine Schrift unter folgendem Titel: „Anti-Israel. Eine Vorlesung in der geheimen Akademie zum grünen Esel als Eintrittsrede gehalten von Horazius Cocles. Mit dem Motto: „Blaset mit Posaunen zu Zion, heiliget eine Fasten, rufet der Gemeine zusammen" Joel II, 15 (58 Seiten).

In dem Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin ist beigeschrieben „Sehr selten" und als Name des Verfassers wird daselbst genannt: Christian Ernst von Benzel-Sternau. Dieselbe Angabe findet man auch in dem bekannten Anonymen-Lexikon. Dieser Graf von Benzel-Sternau, eine Zeitlang Badischer Minister, ist schriftstellerisch besonders durch seine in der Art Jean Pauls geschriebenen Romane bekannt. Er gilt aber auch als ein großer Liberaler, ja manchmal erscheint er sogar als ein radikaler Mann. Ein Zeugnis seiner vorurteilslosen Gesinnung ist, daß er Ludwig Börne im Jahre 1832 aufforderte, auf seinem Gute Mariahalden bei Zürich zu leben. Es ist bekannt, daß Börne dieser Aufforderung wirklich entsprach und mehrere Wochen auf dem genannten Gute, freilich in Abwesenheit des Grafen, zubrachte. Man weiß ferner aus Börne's und anderen Zeugnissen, daß der Graf diesen radikalen Schriftsteller außerordentlich schätzte. Kann man einem solchen Mann, an dessen Redlichkeit Börne freilich manchmal zweifelte — aber Börne war außerordentlich skeptisch — wirklich eine antisemitische Rede zuschreiben, als welche sich unsere Schrift ausgibt?

Versuchen wir sie zu analysieren. Der Anfang preist die alten Zustände „die vortreffliche und unübertreffliche Kastenhierarchie", die jetzt „durch giftige Liberalität und verderblichen Lehre von Rechtsgleichheit und Bürgertum" untergraben werden soll. Der Stolz der menschlichen Vernunft sei der Gegner der alten Ordnung; zu ihrem Schutze seien einzelne Gesegnete aufgetreten. Dafür seien vollgültige Zeugnisse die Unterdrükkung der spanischen Liberalen, das Wiedererscheinen des Jesuitismus, der Kampf gegen die Preßfreiheit. Auch in Deutschland lebe glücklicherweise noch die Mystik und beginne man gegen die Juden aufzutreten. Dies geschehe in Deutschland, „wo sein von Afterweisen vielgelobter und von der Molochsbrut vielgeliebter Dohm ein eigenes Buch von der bürgerlichen Verbesserung eines mit Recht verhaßten .... Stammes nicht nur zu schreiben, sondern sich auch des lärmenden Beifalls seiner Zeitgenossen zu erfreuen unterfing; und wo auf den mit Blumen überstreuten Schlangenwegen dieser gefährlichen Vorbilder auf und neben dem Throne die gesetzgeberische Kühnheit eines ganz dem

Zeitgeiste hingegebenen Josephs II. und die verderbliche Nachahmungssucht anderer Regierungen . . . die Verwandlungen der dichterischen Hirngespinste in Wirklichkeit zu unternehmen wagten." Die christlichen Konfessionen hätten sich zu solchem Tun vereint, und gerade durch die Bekämpfung eines Dritten würden sie einander näher gebracht. Man müsse daher diesen Haß stärken, den Fanatismus wieder erwecken und denen entgegentreten, welche diesen Fanatismus als „Schand- und Brandmal des aufgeklärten Zeitalters" charakterisieren. Man müsse jeder Emanzipation der Mosaiten entgegenwirken und „sie zu ihrem Heile nötigen, wenn sie es nicht freiwillig erkennen wollen".

Spanien würde nicht so blühend sein, wenn es nicht seine Juden vertrieben hätte; Frankreich würde, wenn es anders gegen die Juden verfahren wäre, „nicht die Schmach auf sich haben, daß eine repräsentative Verfassung das Paradies der herrlichen Feudalherrschaft zu einem verlorenen macht und Protestanten in seinen gesegnetsten Gefilden nisten". Man müsse sich auf das Beispiel Karl des Großen stützen und „die Einführung der heiligen Inquisition gegen judaisierende Unchristen und der Todesstrafe gegen Israeliten, welche der Bekehrung oder der Verbannung widerstreben" durchsetzen.

Gegen solche Maßregeln werden zwar „Philanthropen und Allerweltsbrüder" viel Geschrei erheben, aber das werde nichts nützen. Denn die Zeit werde kommen, da man die Klöster wieder einrichte, „die Jesuiten zurückrufe." Auf solche Weise wird die Judenverfolgung in diesem höheren Stil nicht nur das Heil der armen verblendeten Israeliten, sondern auch der uns so viel näherstehenden Christenketzer erwirken". Die Konfiskation der Güter der Vertriebenen würde dann der Inquisition, den Klöstern und den Jesuiten zugute kommen. Zum Schluß folgt dann ein wortreicher Dank an die Akademie.

Daß diese Schrift ernst gemeint sei, kann man sich bei der sonst bekannten liberalen Gesinnung Benzel-Sternaus garnicht denken. Zudem ist alles so übertrieben, z. B.: die Einführung einer Inquisition, die Todesstrafe gegen die Juden, daß man nicht glauben kann, ein wirklich denkender Mensch habe solche undurchführbaren Maßregeln wirklich anraten wollen.

Dazu kommt noch folgendes: Eine „Akademie zum grünen Esel" hat es natürlich niemals gegeben; die Bezeichnung „Esel", die ja im allgemeinen nicht für sehr verständige hochbegabte Menschen angewendet wird, läßt schon die scherzhafte satirische Absicht der Schrift erkennen. Vor allem ist der ganze Ton der Schrift so, daß man an Ironie glauben muß. Man hat ferner zu bedenken, daß Benzel-Sternau, obgleich ein geborener Katholik, gerade in religiöser Beziehung sehr frei dachte, ja daß er 1827 zum Protestantismus übertrat. Es läßt sich schwer fassen, daß ein Mann, der 1827 diesen Schritt gewiß nach jahrelangem Bedenken tat, im Jahre 1818 ein so übereifriger Katholik gewesen sein soll. Endlich muß man darauf hinweisen, daß viele einzelne Phrasen geradezu den Spott erkennen lassen. Es ist nicht möglich, lange Stellen abzuschreiben, aber schon der kurze folgende Satz ist wohl geeignet, die humoristisch-satirische Absicht unseres Schriftstellers zu erweisen. Er lautet: „Zugleich würde bei dieser Einrichtung nicht versäumt werden, die Fortschritte der Humanität, auf die man doch immer etwas achten und halten muß, weil sie sich zu den Umwälzungen verhält, wie die Kuhpocken zu den Blattern (daher denn auch diese erlauchte geheime Akademie, vor welcher ich Novizenworte zu stammeln die Ehre habe, ihr und dem Kartoffelbau eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat) in ein schönes Licht zu setzen."

Nach all dem Angeführten ist man wohl zu dem Schluß berechtigt, daß es sich hier nicht um eine antisemitische Schrift handelt. Man kann nicht gerade sagen, um eine philosemitische, wohl aber darum, daß der Verfasser den aufkeimenden Judenhaß in seiner Bedenklichkeit aufzeigen wollte, ebenso wie die Gefährlichkeit der katholisierenden Reaktion, die damals in Deutschland im Anzuge war.

Nun ist es freilich ein bedenklich Ding, ironisch Maßregeln zu empfehlen, denen man im tiefsten Inneren widerstrebt. Unsere Rede (1818 zwar nicht gehalten, aber niedergeschrieben und gedruckt; nicht gehalten, denn eine derartige Akademie hat es ja nicht gegeben), hatte allerdings keine unmittelbaren Folgen, denn sie wurde wenig verbreitet. Aber der hier scheinbar gepredigte Judenhaß flammte mächtig auf; im Jahre 1819 kam es in vielen

Orten, in Hamburg und in anderen Hansastädten, auch in manchen Städten Süddeutschlands zu bedenklichen Ausschreitungen. Gewiß sind diese nicht Folgen unserer Schrift. Aber wie leicht hätte sich jemand auf die mißverstandenen Ausdrücke unserer Broschüre berufen können.

Immerhin wird man gut tun, den Grafen Benzel-Sternau nicht zu den Antisemiten zu zählen, sondern zu den Liberalen, zu den Männern, die auch den Juden gegenüber liberale Forderungen durchzusetzen wünschten, wenn er dies auch in einem Tone tat, der leicht üble Folgen haben konnte.

Szenische Bilder aus der jüdischen Geschichte. 4. Hillel.

Von Prof. Dr. Kuttner-Frankfurt a. M.

Personen:

Hillel, Vorsitzender des Synhedrions in Jerusalem,
Jonatan, ein konservativer Jude,
ein Heide.

Zeit: um 40—30 v. d. g. Z.

Der Heide.

Mein hochverehrter Rabbi, Gott zum Gruß!
Und sei nicht böse, wenn ich etwa störe!

Hillel.

Du störst mich keineswegs. Doch setze dich
Und sage mir, womit ich dienen kann!

Der Heide.

Dein mildes Auge, wie dein freundlich Wort
Beleben meinen Mut, der fast gesunken.
Ich komme gradeswegs von Schammaï,
Der unsanft mich aus seinem Hause wies.

Hillel.

Das wundert mich; er ist ein Menschenfreund
Und grüßt die ihm Begegnenden zuerst.
Ich muß vermuten, daß du ihn gereizt.

Der Heide.

So scheint's, doch nicht aus Absicht ist's geschehn.
Vernimm denn du, um was ich ihn gebeten!
Des Götter- und Heroenkultus satt —
Der Riten, die wir aller Welt entlehnt,
Von Herzen überdrüssig, will ich jetzt
Zum Judentume mich bekehren, das
Mir am vernünftigsten erscheint. Jedoch
Viel lernen oder gar studieren — das
Behagt mir nicht. Drum lehre mich ganz kurz,
Solang' ich etwa, wie das Sprichwort sagt,
Auf einem Beine steh, das Judentum!

Hillel.

Das kann geschehn; (lächelnd) und wenn du willst, steh auf
Und bleib' so lang' auf einem Beine stehn!
So höre denn und merk' es dir genau:
Was dir mißfällt, das tu auch keinem andern!
Das ist das Judentum; das mach' dir klar
Und handle demgemäß!

Der Heide.

Das läßt sich hören.
Das lehrte mich noch keine Religion.
Ich will's bedenken und ins Herz mir schreiben.
Du sollst mit mir zufrieden sein. Leb wohl!

Jonatan (tritt ein, ist erregt).

Heil dir, verehrter Rabbi, und verzeih,
Wenn ich dir etwa ungelegen komme.

Hillel.

Ich seh', du bist nicht aus Jerusalem;
Denn wärst du es, du wüßtest ganz genau,
Daß keiner jemals mir kommt ungelegen —
Und du am wenigsten: ich seh' dir's an,
Daß etwas Wichtiges dich zu mir führt.

Jonatan.

Wie gütig! Ja, es nagt an meinem Herzen,
Wie leicht man jetzt es mit der Thora nimmt.
Erlaube, daß ich offen zu dir rede!

Hillel.

So setze dich und sprich, ich lausche dir.

Jonatan.

Wie heißt es doch im 5. Buche Moses?
„Am Schluß des siebten Jahrs erlasse jeder,
Was seinem Bruder er geliehen hat."
Das ist doch klar, und dennoch deutelt man.

Hillel (lächelnd).

Ich weiß. Der Gläubiger läßt sich ein Pfand
Vom Schuldner geben — das ist nicht verboten —
Und hält's so lange, bis der Schuldner zahlt.

Jonatan (erregt).

Das halt' ich für Gesetzesübertretung,
Denn das ist nicht die Meinung des Gesetzes.

Hillel.

Gewiß nicht.

Jonatan.

Und ich kenne andere,
Die wollen nicht die Schuld erlassen haben
Und zahlen trotz Erlaßjahr ihre Schuld;
Sie halten das für billig und verdienstlich.

Hillel (lächelnd).

Verboten ist das nicht.

Jonatan (erregt).

Doch nicht befohlen.
Ist das die Ehrfurcht vor dem Gotteswort,
Daß man so leichten Herzens daran deutelt?

Hillel.

Gewiß nicht.

Jonatan (erregt).

Aber was sagst du dazu,
Wenn scheinbar großmütig der Gläubiger
Zum Schuldner sagt: „Die Schuld ist dir erlassen!"
Und läßt sich dann vom Schuldner überreden,
Zu nehmen, was er eben ihm geschenkt?

Hillel.

Wer so verfährt, treibt Spott mit seinem Gotte.

Jonatan.

Noch schlimmer ist es, was ich auch schon sah;
Der Schuldner sagt zu seinem Gläubiger:
„Nimm dies Geschenk von meiner Hand!" und dies
Geschenk ist das, was er ihm schuldete.
O Heuchler, die das Gotteswort verdrehn!

Hillel.

Mein Freund, ich ließ dich ungestört
Erzählen, was ich selber oft gesehn.
Was folgt aus alledem? Daß keiner das
Gebot mehr halten will, wie Gott es gab,
Weil eben keiner Geld verlieren will.
Und so umgehen sie es, jeder anders,
Und manche leihen überhaupt nichts mehr,
Aus Furcht, es im Erlaßjahr zu verlieren.

Jonatan (erregt).

Und denken dabei nicht an das Verbot
Das deutlich sagt im 5. Buche Moses:
„Sei auf der Hut, daß du nicht ruchlos denkest:
„„Es naht das siebte Jahr, drum geb' ich nichts,
Damit ich nichts verliere."" Das wär' Sünde!"
Was soll denn mit den Armen nun geschehn?
Zumal das Volk durch viele Mißernten
Und Gelderpressungen so sehr gelitten?
Wo soll's hinaus, wenn keiner leihen will?

Hillel.

Mein lieber Freund, das Klagen bringt nicht weiter;
Man muß zu helfen suchen, Mittel finden,
Daß das Verbot nicht übertreten werde.

Jonatan.

Ja, wie ist da zu helfen? Weißt du es?

Hillel.

Du selbst hast angedeutet, wie zu helfen,
Da du die Not des Volkes hast erwähnt.
Ein Blick aufs Leben lehrt uns, was zu tun.

Jonatan.

Willst du nicht etwas deutlicher noch sein?

Hillel.

Gestatte, daß ich etwas tiefer greife!
Das Wort der Thora ist oft allgemein,
Man darf es für den Einzelfall nicht pressen;
Ich kann die Bne Bathyra[1]) drum nicht loben.
Doch bleibt das Thorawort für uns die Norm,
Und darum muß ich jene Römlinge
Bekämpfen, die der Thora abhold sind.
So steh' ich mitten zwischen rechts und links.

Jonatan.

Ja, sage mir, wonach du dich dann richtest.

Hillel.

Ich sagt' es schon: ich achte auf das Leben!
Heißt nicht die Thora selbst ein Baum des Lebens?
So sei sie uns auch ein Gesetz des Lebens.
Nicht starre Praxis, nicht Verknöcherung,
Nein, Fortentwickelung der alten Lehre,
Dem Geist entsprechend, nicht dem Buchstaben,
Den Menschen folgend und der Zeiten Geiste.

[1]) Strenge Synhedrialhäupter, die durch Interpretation hergeleitete Bestimmungen für unstatthaft hielten.

Jonatan.

Verzeih, wenn ich dich noch nicht ganz verstanden.
Wir gingen doch von dem Erlaßjahr aus.

Hillel.

Geduldе dich, du sollst mich gleich verstehn.
Ich wollte nur zuvörderst dir den Standpunkt,
Auf dem ich stehe, zeigen. Nun zur Sache!
Der Schulderlaß ist schon ein alt Gesetz,
Das eigentlich nur für die Armen gilt;
Doch heute, wo sich der Verkehr erweitert,
Der Handel sich entwickelt hat, wo Schulden
Nicht Armuts-, sondern Handelsschulden sind,
Heut läßt sich das Gesetz nicht wörtlich nehmen.
Es zeigt die Richtung nur im allgemeinen,
Das Leben muß im einzelnen entscheiden.

Jonatan.

Ich seh' noch immer nicht, wie hier zu helfen.

Hillel.

Doch siehst du wohl, die Absicht des Gesetzes,
Die Absicht, daß geholfen werden soll.

Jonatan.

Die seh' ich allerdings, doch weiter, Rabbi!

Hillel.

Wenn du sie siehst und hast den guten Willen
Zu helfen, o, so findst du auch den Weg.
So höre, wie geholfen werden kann!
Du weißt, daß unsre Väter manch Gebot,
Der Zeit gehorchend, aufgehoben haben.

Jonatan.

Ich weiß, ich weiß, doch weiter, teurer Rabbi!

Hillel.

Du weißt, daß die Behörde ein Gesetz
Der Thora außer Geltung setzen darf,
Sofern hierdurch die Uebertretung eines
Noch wichtigern Verbots verhindert wird.

Jonatan.

Das weiß ich wohl; doch wozu alles das?

Hillel.

Ich bitte dich noch einmal um Geduld.
Warum will keiner leihn? Doch nur aus Furcht
Vor dem Verlust des Eigentums. Wenn man
Ihm diese Furcht benimmt, so wird er leihn.
Drum hab' ich diesen Ausweg vorgeschlagen:
Der Gläub'ger trete vor den Richter hin,
Erkläre schriftlich seinen Vorbehalt:
„Sein Guthaben vom Schuldner einzuziehn,
Wann's ihm beliebt" — und lasse das vor Zeugen
In Gegenwart des Richters oder auch
Vom Richter selber unterschreiben. So erlischt
Ihm seine Ford'rung nicht, und er wird leihn,
Und unser Wirtschaftsleben neu erblühn.
So wird Bedürftigen geholfen und
Die Uebertretung des Verbots verhindert.

Jonatan.

Hört man's von dir, dann klingt es doch ganz anders!
Jetzt will ich dir auch frei bekennen, daß
Ich dies Verfahren, das sie Prosbul nennen —

Hillel.

Es ist ein griechisch Wort, heißt „vor dem Rate". —

Jonatan.

Mit Mißbehagen schon gehört, weil es
Dem Thorawort zu widersprechen schien.
Nun aber hast mit Weisheit und Geduld
Du mich nach jeder Richtung überzeugt:
Nicht auf das Wort der Thora kommt es an,
Das man um Menschenwohl aufheben darf,[2])
Der Sinn entscheidet, und der ist: man helfe!

Hillel.

Wo das Gesetz, und wo die Tradition
Sich mit dem Leben nicht vereinen lassen,
Da richte man sich nach dem Leben, daß
Nicht eine Kluft sie trenne, oder gar
Ein feindselig Verhältnis sich entwickle.
Ein Baum des Lebens ist die Thora, und
sie bleib' es!

Jonatan.

Wie freut es mich, daß ich den Weg nicht scheute
Und bei dir selbst mir die Belehrung holte!
Noch manches hab' ich auf dem Herzen; doch
Ich weiß, du willst jetzt ins Synhedrion,
Die Weisen harren ihres Präsidenten.

Hillel.

Komm' mit und höre, was man dort verhandelt!
Vielleicht ersparst du dir dadurch den Weg
Zu mir.

Jonatan.

Ich danke dir und folge gern.

---

[2]) Berachot 19b u. 20a.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel-Prag.

V.

Schofar-Lied.

Des Schofar Ruf, er gilt uns allen,
Sein schriller Ton, er gellt uns zu:
Laßt alle falsche Hülle fallen,
Ermannt euch aus erlogner Ruh!

Nicht rein, nicht gut seid ihr gewesen
Im Jahr, das nun sein Amen spricht;
Wohlan denn, wollet ihr genesen,
Seht eurer Schuld ins Angesicht.

Kein Menschenspruch nimmt euch die Sünden,
Die eigne Prüfung da entdeckt,
Kein Menschenspruch darf euch verkünden,
Daß ihr nun rein und unbefleckt.

Kein Täuschen gilt und kein Verstecken,
Hier gibt es keinen leichten Sieg,
Selbst müßt ihr in euch selbst erwecken
Die Gottesstimme, die euch schwieg.

Kaddisch.

Beendet hat der Beter Kreis
Die lange Reihe der Gesänge;
Doch keiner geht, ein jeder weiß,
Daß es den Schmerz vor Gott noch dränge.

Und allwärts treten sie heran,
Die allzufrüh verwaisten Männer,
Gemeinsam heben sie nun an,
Des schwersten Menschenleids Bekenner.

Doch wird kein Klagewort gehört,
Nur Gottes Lob wird laut verkündet,
Vielfältig wird die Kraft geehrt,
Die diese Leidenswelt gegründet.

Und: Amen, Amen! Also läuft
Es rings im Chor von Mund zu Munde:
Des Glaubens Wunderbalsam träuft
Belebend auf die frische Wunde.

Wajar ki touw.

(Gott sah, daß alles gut sei.)

Wajar ki touw! Für heißes Sehnen
Erfüllung klingt an unser Ohr,
Schon fallen leiser uns're Tränen
Und Trost blüht überall empor.

Kein Unglück konnt' uns dauernd lähmen,
Wajar ki touw, das alte Wort,
Ließ uns im Mißklang noch vernehmen
Des Weltalls klingenden Akkord.
Wenn wir der Welt uns nicht zu schämen
Gebraucht in Bruder-Zwist und Mord,
Wenn wir gerechten Groll zu zähmen
Vermocht, wir danken's diesem Wort.

Wajar ki touw! Der Gottheit Siegel
Für Sinn und Güte dieser Welt,
Wajar ki touw! Der künftigen Spiegel,
Aus dem ein Strahl in unsere fällt
Von jener Zeit, da eines Sinnes
Die Menschheit sich zusammenschließt
Und jenes Wort des Anbeginnes
Sie aus dem eignen Werke grüßt.

Die Bibel.

Wie ganz verschieden die Stimmen auch sprachen,
Man hörte aus allen den Büchern nur eine,
Wie sehr sich die Wogen der Zeit darin brachen
In starker Bewegung, man merkte keine.

Das Buch der Bücher! Man hat als Ganzes,
Als ein einziges Buch es zu lange genommen;
Ist all der Reichtum in eins verschwommen.
Gebleicht von der Fülle des göttlichen Glanzes,

Man sah in unsrem Gott den beschränkten,
Den kleinen Gott nur des kleinen Landes;
Wohin die Propheten die Flüge lenkten,
Intra et extra, keiner verstand es.

Doch heute will es sich allwärts gestalten,
Wir sehen die Bücher in neuem Lichte,
Und, wie wir die Blätter von neuem entfalten,
Entfaltet sich uns der Gott der Geschichte.

Talmud.

Auch ungerechter Vorwurf kann beschämen.
So, wenn uns unsre Gegner immer nehmen
Für ein geschloss'nes Volk von Talmudisten;
Als ob wir etwas von dem Talmud wüßten!

Als ob wir mehr besäßen als ein Wissen
Um einen reichen Schatz, in dem beflissen
Die Väter wühlten mit den höchsten Wonnen,
Um einen Schatz, der lange uns zerronnen!

Ein Vorwurf kann auch an der Seele rütteln.
Laßt uns den Staub von jenem Buche schütteln,
Laßt Wahrheit werden, was die Gegner denken,
Laßt uns den Geist in jenes Buch versenken!

In der Halacha lasset uns, der dunkeln,
Nach Schätzen suchen, die noch heute funkeln;
Und, wem die Geister dort den Zutritt wehrten,
Er trete ein in der Haggada Gärten!

Ein Vorwurf kann geheime Kräfte lösen.
Trägt unser Geist in seinem tiefsten Wesen,
Uns selber fremd, von jenem Geist die Züge,
Dann schaff' er uns, erneut, erneute Siege!

Das Gesetz.

Die des Gesetzes Enge schelten,
Die allem Leben uns entrückt,
Die Väter lassen sie entgelten,
Was sie, die Nachgebor'nen, drückt.

Die Väter! Mit der Glut der Seele
Erweichten sie die starre Form,
Getreu dem Worte, daß erwähle
Das Leben, wer erwählt die Norm.

Das eigne, warme Gottverlangen
Floß in den toten Stoff hinein,
Die überreichen Fluten drangen
Belebend in das Felsgestein.

Den Strom dahin zurückzulenken,
Unmöglich ist es ganz und gar,
Doch laßt bewundernd uns gedenken,
Wie reich das schmale Bett doch war.

Und mag sich jeder in dem Geiste
Der Väter und mit ihrer Glut
Bestreben, daß er Gleiches leiste
Auch ohne des Gesetzes Hut.

Laßt liebend immer uns erinnern
Der Meister, die den Grund gelegt,
Daß das Gesetz in unsrem Innern
Uns sicher wie das alte trägt.

Wethalmud thouroh keneged kulom!

(Das Studium der Lehre wiegt alles auf.)

Doch alles überstrahlt der Glanz der Lehre!
Welch' eig'ner Sinn doch lebt in diesem Volke!
Der Geist allein genießt die höchste Ehre
Und vor den Willen schiebt er seine Wolke.

Gemach, gemach! Dem Willen seine Ehre,
Wir wollen ihn mit euch gebührend preisen;
Doch daß er nicht des Lichtes je entbehre!
Sonst tappt er blind auf finsteren Geleisen.

Undenkbar völlig schien es unsern Alten,
Daß sich der gute Wille nicht bewähre;
Doch höher noch als er ward drum gehalten,
Die ihm als Sonne leuchtet, unsre Lehre.

Das ist's: nicht Wolke, reine klare Sonne
Ist uns der Geist, daß er die Welt verkläre;
Der gute Wille füllt auch uns mit Wonne,
Doch alles überstrahlt der Glanz der Lehre.

Aus der Jugendbewegung.

Unter dieser Rubrik werden von jetzt ab regelmäßig Berichte über die Tätigkeit der jüdisch-liberalen Jugendvereine veröffentlicht werden. In erfreulicher Weise wächst in der Jugend das Interesse an religiösen Problemen und infolge dessen an einer fortschrittlichen Entwicklung des Judentums.

Die Jugendvereine haben in der kurzen Zeit ihres Bestehens — der erste ist erst vor 3 Jahren entstanden — treffliches geleistet. Sie haben intensiv gearbeitet, haben Vorträge, Versammlungen veranstaltet, haben durch Einrichtung von Kursen für jüdische Geschichte 2c. ihren Mitgliedern Belehrung geboten und sie mit edler Begeisterung für das Judentum zu erfüllen sich gemüht.

Zu einer wirksamen Entfaltung ihrer Kräfte bedarf die jüdisch-liberale Jugend jedoch der Zusammenfassung aller Gleichgesinnten. Deshalb ist es mit Freude zu begrüßen, wenn die jüdisch-liberalen Jugendvereine einen Ausschuß bilden wollen, der die liberale Propaganda von einer Stelle aus leitet und die einzelnen Vereine zu einer inneren Einheit zusammenschließen soll.

In erster Reihe wird es die Aufgabe dieses Ausschusses sein müssen, die Gründung neuer Jugendvereine anzuregen und in die Wege zu leiten. Die sogenannten neutralen Jugendvereine können, bei aller tüchtiger, durchaus anerkennenswerter Arbeit, das nicht erreichen, was wir von unserem religiösen Standpunkt aus für wünschenswert halten müssen. Nur eine bestimmte religiöse Auffassung kann die jüdische Jugend mit wahrer Begeisterung für die Religion unserer Väter erfüllen, nur sie kann der Jugend einen ernsten Lebensinhalt, eine Weltanschauung bieten. Deshalb, Ihr liberalen Väter und Mütter, unterstützt die Jugend in ihrem Bestreben, sich diesen Lebensinhalt zu schaffen. Lasset es nicht zu, daß Eure Kinder in zionistische Vereine eintreten, in denen die Religion, das Wertvollste, das das Judentum seinen Bekennern ins Leben mitgibt, gleichgiltige Privatsache ist. Sorget dafür, daß kein Zwiespalt zwischen Euch und Euren Kindern entsteht, der entstehen muß, wenn Ihr gleichgiltig dabei bleibt, wenn Euren Kindern das, was Ihr selber für gut und wahr erkannt habt, als bedeutungslos oder gar als schlecht und falsch dargestellt wird.

Ueber allen Parteistandpunkten steht auch für uns die Einheit des Judentums. Ein liberales Judentum zerstört diese Einheit jedoch nicht, sondern fördert sie. Denn liberal sein heißt duldsam und human sein. Deshalb, Ihr Väter, die Ihr Mitglieder der liberalen Vereinigung seid, achtet darauf, daß Eure Kinder in Eurem Sinne beeinflußt werden, unterstützt die Gründung von liberalen Jugendvereinen in Euren Städten, legt Euren Kindern keine Hindernisse in den Weg, wenn sie einen Abend in der Woche ihrer sittlich-religiösen jüdischen Fortbildung widmen wollen; die Stunden, die sie dadurch vom Hause ferngehalten werden, werden aufgewogen durch den geistigen Gewinn, durch den Frieden und die harmonische Stimmung, die dann im Hause herrschen werden, hervorgerufen durch die gemeinsamen Interessen, die Eltern und Kinder verbinden.

Und Ihr meine jungen Freunde, wenn an Euch der Ruf ergeht, still und tapfer mitzuarbeiten am liberalen Judentum, entziehet Euch dieser Arbeit nicht. Saget nicht: „Ich verstehe nichts davon," oder „ich habe kein Interesse dafür," oder „ich habe keine Zeit." Wenn Ihr alles wüßtet und verständet, dann

brauchtet Ihr ja den Verein nicht, in dem Euch das Judentum nahegebracht werden soll; gerade wenn Ihr kein Interesse habt, kommt zu den Versammlungen und Vorträgen und hört zu, dann wird Euer Interesse wach werden, und Ihr werdet die im Verein zugebrachte Zeit nicht als verloren ansehen. Denkt aber auch daran, daß ein Verein, den man nur zeitweise als Gast besucht, unmöglich in Euch die Anteilnahme auslösen kann, wie einer, in dem Ihr tätiges Mitglied seid.

Wenn alle Menschen sich von dem fern halten wollten und dürften, was sie nicht verstehen, woran sie kein Interesse haben, wofür sie keine Zeit zu haben glauben, so gäbe es keinen Fortschritt, keine geistige große Bewegungen, keinen Idealismus mehr. Das Verständnis und das Interesse wächst, je mehr wir uns einer Sache hingeben.

Das gesetzestreue Judentum verlangt von seinen Bekennern im täglichen Leben ungeheure Opfer, und Ihr, die Ihr es doch mit Recht entrüstet ablehnt, wenn die Orthodoxie Euch nicht mehr als Juden ansehen will, Ihr wolltet unserer und euerer Sache nicht einmal das kleine Opfer an Zeit und Kraft bringen, daß Ihr Euch in Reih und Glied stellt mit denen, die Euer bedürfen, deren aber auch Ihr bedürfet, damit durch einen großen Zusammenschluß aller geistig Verwandten die gemeinsame Kraft gestärkt und dem liberalen Judentum durch die begeisterte Jugend eine große Zukunft bereitet werde.

Und so ergeht an die Alten und Jungen, an Männer und Frauen unser Ruf: Fördert die bestehenden Jugendvereine, gründet neue, arbeitet in ihnen zum Wohle des gesamten Judentums und zeiget durch sie die schöpferische Werbekraft des liberalen Judentums!

Rundschau.

Berlin. Der „Jüdisch-liberale Jugendverein" Berlin veranstaltete am 19. Mai cr. eine öffentliche Versammlung mit dem Thema „Die deutschen Juden und der Zionismus". Das Thema sowohl wie die Namen der Referenten, des Rechtsanwalts Dr. Bruno Weil-Straßburg und des Rabbiners Dr. Felix Goldmann-Oppeln hatten ein mehr als tausendköpfiges Publikum zu dieser Kundgebung zusammengeführt.

In glänzender, oratorisch packender und von gediegener Sachkenntnis zeugender Rede behandelte zuerst Dr. Weil die politische Seite des Problems. Er gab einen Ueberblick über die Geschichte der Emanzipation der Juden, schilderte, wie die ersten Erfolge den Juden zuerst aufgezwungen werden mußten, und wie erst später ein eigentlicher Emanzipationskampf einsetzte, dessen Ziel, die volle Gleichberechtigung auch in der Praxis durchzusetzen, allerdings auch jetzt noch nicht in vollem Umfange erreicht sei. Dann behandelte er die Entstehung des Zionismus, der, teils eine Reflexwirkung des Antisemitismus, auf einer pessimistischen Auffassung der Möglichkeiten des Emanzipationskampfes basiere, teils einer neuerdings zur Geltung gekommenen „neu-romantischen" Geistesrichtung entspringe. Der Redner entwickelte dann Wesen und Ziele des Zionismus an seinem Baseler Programm. Er wies nach, daß die staatsrechtlichen Merkmale eines „Volkes", als welches die Zionisten die Juden ansehen, bei ihnen nicht gegeben seien, da ihnen weder Land, noch Sprache, noch Kultur, ja nicht einmal durchweg die Abstammung im Sinne eines zwischen ihnen bestehenden Connubiums gemeinsam seien. Ein alle Juden umfassendes nationales Gemeinschaftsgefühl gebe es nach seinem Empfinden und nach dem der großen Mehrheit der deutschen Juden nicht; freilich könne man keinem verwehren, anders zu empfinden. Auch die praktischen Forderungen des Baseler Programms, die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina, d. h. — nach der jetzt herrschenden Interpretation — eines unter türkischer Herrschaft stehenden, wenn

auch mit Selbstverwaltung ausgestatteten jüdischen Gemeinwesens, lehnt Redner als unfruchtbar und gefährlich ab, bezeichnet auch die Erreichung dieses Zieles jetzt nach dem Balkankriege, der die Türkei auf Asien beschränkt habe, unmöglicher als je. Er zieht das Facit, daß die deutschen Juden unter Ablehnung des Zionismus für die völlige Durchführung des Emanzipationskampfes auf deutschem Boden weiter tätig sein sollen.

In nicht minder eindringenden, geistvollen und packenden Ausführungen behandelte darauf Dr. Goldmann die Stellung der Juden in der deutschen Kultur, die neuerdings durch die Auslassungen des Zionisten Moritz Goldstein im Kunstwart Gegenstand eingehender Erörterung gewesen sei. Er führte aus, daß jede Kultur nicht Reinprodukt eines Stammes sei, sondern ein Konglomerat von allen möglichen Kultureinflüssen auf einem Raum in einer Sprache. So sei auch die deutsche Kultur ein großes Mosaikbild, in welchem die Steinchen, die die Juden geliefert hätten, einen beachtenswerten Anteil darstellten.

Die Bedeutung der Juden für die deutsche Kultur sei zuerst von den Antisemiten bestritten worden, die behaupteten, nur die Angehörigen der germanischen Rasse dürften an der deutschen Kultur mitarbeiten. Ihnen sekundierte der Zionist Moritz Goldstein mit seiner Auffassung, die Juden wüßten deutsche Kultur nicht wahrhaft zu würdigen, die Steinchen, die sie lieferten, paßten nicht in das Mosaikbild. Zugleich stoße Goldstein durch die Behauptung: „die Juden verwalteten den geistigen Besitz der deutschen Nation", die Andersgläubigen vor den Kopf. Diese Behauptung sei eine maßlose Uebertreibung, sie berücksichtige nur einige Spitzen und übersehe die Masse der in Reih und Glied in der deutschen Kultur tätigen Juden. Was die Juden gäben, gehöre organisch der deutschen Kultur an. Den Zionisten, die rückhaltlos alles zugäben, was Feinde der Juden behaupteten, und sich dabei als Vertreter der ganzen deutschen Judenheit aufspielten, sei der angebliche Kulturkonflikt zwischen Juden und Deutschen nicht Grundlage, sondern Ziel. Sie suchten ihn erst hervorzurufen, um ihre Ziele zu fördern. Die deutschen Juden sollten sich dadurch jedoch nicht beirren lassen. Sie sollten weiter wirken in der deutschen Kultur, die nicht zum wenigsten auf der Sittenlehre der Propheten des Judentums beruhe. Das Judentum gebiete den Kampf um Gerechtigkeit und Recht, dafür dürfe der Emanzipationskampf nicht aufgegeben werden.

Beide Referenten belohnte lebhafter Beifall der Versammlung.

Die Diskussion gestaltete sich sehr stürmisch. In der Versammlung befand sich eine gewissermaßen militärisch organisierte Minderheit von etwa 3—400 Zionisten, die von ihren Leitern zu Beifall und Widerspruch kommandiert wurden. Eine Anzahl von ihnen versuchte durch unpassende längere Zwischenrufe die Referenten und den Vorsitzenden zu stören. Als nun in der Diskussion von zionistischer Seite Rechtsanwalt Dr. Gronemann in längeren Ausführungen gesprochen und Rechtsanwalt Dr. Jaffa ihm wirkungsvoll erwidert hatte, erhielt für die Zionisten Rechtsanwalt Dr. Klee das Wort. Dieser erging sich in Redewendungen, die in Verbindung mit begleitenden Körperbewegungen vom Vorsitzenden als Beleidigungen des einladenden Vereins und speziell seiner Vorstandsmitglieder und Referenten empfunden und gerügt wurden. Darauf verließ Dr. Klee das Podium, und seine Anhänger zogen auf Kommando unter großem Lärm und Absingen eines hebräischen Liedes ab. Dieses Verfahren erscheint dadurch noch besonders charakteristisch, daß schon vorher von zionistischer Seite die Parole ausgegeben war, nach Klee's Rede den Saal zu verlassen. Als endlich Ruhe hergestellt war, vertrat noch Herr Lazarus Barth, früherer Vorsitzender der Berliner Zionistischen Vereinigung, der, das Benehmen seiner Gesinnungsgenossen offenbar als ungehörig empfindend, im Saal verblieben war, sachlich den zionistischen, Herr Dr. med. Salomonski und im Schlußwort die Herren Referenten in treffenden Worten den liberalen Standpunkt.

Die Versammlung bildete eine imponierende Kundgebung, die Aussprache eine fruchtbringende Auseinandersetzung mit den rückschrittlichen Irrlehren des Zionismus.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 92.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 10. **Jahrgang 5.** **Oktober 1913.**

Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden.

Von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M. (Fortsetzung.)

II.

Die Fabrikations-Methode des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach oder das Niveau der talmudischen Gelehrsamkeit unserer deutschen Orthodoxie.

Sein Fabrik-Geheimnis hat Herr Dr. Carlebach seiner „Pilpulistik" entlehnt. Ich sagte: seiner Pilpulistik, seiner deutschen Pilpulistik. Herr Dr. Carlebach ist ein Deutscher, die Pilpulistik ist aber eine Blüte der Talmud-Schulen in Ungarn und Polen. In Ungarn und Polen ist die Pilpulistik, die man am besten mit „talmudische Dialektik" übersetzen kann, eine hochinteressante Geistestätigkeit. Die Talmudgelehrten in Ungarn und Polen sind nichts weiter als Talmudgelehrte. Sie kennen keine andere Beschäftigung als die Erforschung des Talmud. Das Leben, die Natur, die Wissenschaft — das existiert nicht für sie. Wenn es in den Pirke Aboth heißt: „Wenn Einer lernt und sich in seinem Lernen unterbricht und spricht: Wie schön ist dieser Baum! Wie schön ist dieser Acker! so rechnet es ihm die „Schrift" — das Gesetz — an, als sei er des Todes schuldig" (c. 3): so gilt das wörtlich von den ungarischen und polnischen Rabbinern. Der Talmud ist ihr Element. Ihr Geist hat keine andere Nahrung.

Was Wunder, daß die „Pilpulistik" in den scharfen Köpfen der ungarischen und polnischen Talmudisten die wunderbarsten Erzeugnisse hervorzaubert? Wie viel die Geistesfrische des Judentums der Pilpulistik verdankt, ist gar nicht zu berechnen. Ob das Judentum ohne Pilpulistik den dumpfen Druck des Mittelalters hätte ertragen können, darf man mit gutem Grunde bezweifeln. Wie sehr auch manche der größten, der edelsten Geister, z. B. der tiefe Ethiker des Choboth ha-lebaboth, gegen manche kühne Spielereien der Pilpulistik ihre Stimme erhoben haben: Das Leben ist vernünftiger als alle Vernunft. Das Leben des jüdischen Gemeinschaftskörpers wußte, daß ihm „Pilpulistik" so nötig ist, wie dem Fisch das Wasser. — Die deutsche Pilpulistik hat wohl nie mit der polnischen und ungarischen gleichen Schritt gehalten. Ich sage: „wohl" und nehme meiner Behauptung die apodiktische Gewißheit. Bei dem Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach kann man nicht vorsichtig genug sein. Der ist imstande und weist mir nach, daß ich vom „Recht zur Oberflächlichkeit" Gebrauch mache.

Also: ich vermute, ich habe den Eindruck, daß die deutsche Pilpulistik nicht so in die

Halme geschossen ist, wie ihre polnischen und ungarischen Schwestern. Raschi ist wohl der Typus der deutschen Talmud-Größe, und wer könnte sich Raschi als „Pilpulisten" denken? Die Nüchternheit des deutschen Ernstes ist vielleicht dem Ueberschäumen dieser genialen Phantastik überhaupt nicht günstig.

Doch dem sei für die Vergangenheit wie ihm wolle: in der Gegenwart mußte die Pilpulistik in den Kreisen der deutschen Rabbiner und Talmudbeflissenen verkümmern. Die Pilpulistik hat zur unbedingten Voraussetzung, daß der Talmud das ausschließliche Element des Geistes sei, daß man sich von frühester Jugend an ausschließlich mit dem Talmud beschäftige. Das ist aber bei dem in Deutschland geborenen Rabbiner eine Unmöglichkeit. Mit 6 Jahren muß er in die Elementarschule, mit 9 Jahren ins Gymnasium: wo bleibt da viel Zeit für den Talmud? Wenn's hoch geht, „lernt" so ein Gymnasiast 2 Stunden täglich Talmud; was sind aber 2 Stunden täglich für den „Ozean des Talmud"! Man kann es da notdürftig am Ende des akademischen Studiums zur Kenntnis eines Teils des Schulchan Aruch Orach Chajim und der ersten 110 Kap. des Jore dea mit einem Teil der dazu gehörigen Quellen bringen, aber ein Lamdon, der den ungarischen und polnischen Koriphäen mit ihrer souveränen Beherrschung des Talmud auch nur das Wasser reichen könnte, kann man dabei nicht werden. Unter diesen Umständen hat das moderne, freisinnige Judentum die Pilpulistik im Talmudstudium aufgegeben. Man läßt den polnischen und ungarischen Talmudisten neidlos ihre pilpulistischen Lorbeeren und betreibt den Talmud und den Schulchan-Aruch als eine Wissenschaft, nach allgemeiner wissenschaftlicher Methode. Das Verständnis des Inhalts ist die Hauptsache.

In der Orthodoxie glaubt man diese Verzichtleistung auf das polnische und ungarische „Lernen" nicht so leichten Herzens aussprechen zu dürfen. Man kämpft da gegen die Tyrannei des Lebens an, die es heute unmöglich macht, daß die „Thora in 49 Auffassungen" gedeutet werden könne. Die Lorbeeren der polnischen und ungarischen Pilpulisten lassen die orthodoxen Rabbiner Deutschlands nicht schlafen, ich gestehe gern zu, nicht aus Eitelkeit, sondern aus religiösem Pflichtbewußtsein. Das orthodoxe Talmudstudium in Deutschland kokettiert noch immer mit dem „Pilpul". Eine „Kaschje fragen", „ein harber Rambam" ist da immer noch das pium desiderium, der eigentliche Leckerbissen des „Lernens".

Damit geht viel kostbare Zeit verloren, die besser auf solides, gesundes Talmudstudium verwendet würde, und die Folge davon ist, daß unter den orthodoxen Rabbinern Deutschlands ein empfindlicher Mangel an solider Talmudkenntnis herrscht. Wenn eine orthodox-jüdische Gemeinde in Deutschland einen tüchtigen Talmudisten als Rabbiner wählen will, dann sucht sie ihn garnicht in Deutschland, sondern holt sich ihn aus Ungarn. So hat es Frankfurt gemacht, so seinerzeit Hamburg usw. Im deutschen Judentum würde man mit der Diogenes-Laterne keinen hervorragenden Talmudisten finden. Auf den Rabbinatsstühlen der jüdischen Orthodoxie Deutschlands machen sich Rabbiner breit, die — es ist das öffentliches Geheimnis in der Orthodoxie — vor einem schweren „Stückchen Gemara", vor einem „schweren Tosaphoth" wie hilflose Waisenkinder stehen. Ich will keine Namen nennen, sonst könnte ich die Welt in Erstaunen setzen, welche großen Rabbinate, die bis zur Bildung der Orthodoxie als Partei in Deutschland durch die größten „Geonim" vertreten waren, unter dem Einfluß der Orthodoxie als „Partei" mit talmudischen

Halbwissern besetzt wurden. In verschiedenen Gemeinden der Provinz Posen, wo noch alte „Lamdonim" waren, hat man sich gefragt: „Wie kann Reb Ezriel Hildesheimer ein jere schomajim (Gottesfürchtiger) sein, wenn er unserem Rabbiner die Hatorath horaa (Approbation als Rabbiner) gegeben hat? Reb Ezriel Hildesheimer hätte es auch wirklich nicht getan, wenn die Politik der Orthodoxie als Partei ihm nicht über den Kopf gewachsen wäre. Da er für ein Rabbiner-Seminar Beiträge in den Gemeinden gesammelt hatte, so hatten die Gemeinden ein Recht, die Lieferung von Rabbinen von ihm zu verlangen. So lange den Ausländern keine Naturalisations-Schwierigkeiten gemacht wurden, konnte diesem Verlangen noch mit tüchtigen Talmudisten entsprochen werden. Als aber das deutsche Abiturienten-Zeugnis über „Chower" und „Morenu" (Zeugnisse der Talmudschulen) den Sieg davon trug und auch die Naturalisation Schwierigkeiten machte, und schließlich die deutschen Rabbinats-Kandidaten auch ihren Anspruch auf Anstellung zur Geltung brachten, da trat eben das ein, was unter den gegebenen Umständen eintreten mußte.

Die pilpulistische Methode des orthodoxen Talmudstudiums verkürzt dem orthodoxen Rabbinats-Kandidaten noch die karg zugemessene Zeit, die Gymnasium und Universität ihm lassen. Der größte Gegner der Pilpulistik war kein Geringerer, als S. R. Hirsch. Er besaß eine ungeheure Belesenheit auf dem ganzen Gebiete des Talmudstudiums, aber ein „Pschetel", einen „harben Rambam", den der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach so hoch einzuschätzen scheint, konnte er nicht ausstehen. Er besaß keine Spur von Pilpulistik. Er hat an Schabbath haggadol und Schabbath Teschuba keine „Schitta", keine „Sugja" gelernt; er fühlte in sich, daß er zum Pilpulisten nicht das Zeug habe, nicht das Zeug haben könne, da ihm die Zeit dazu fehlte, und da überließ er die pilpulistischen Lorbeeren gerne Andern, z. B. Reb Tewele Bondi, der alljährlich seine Schitto in der Klaus lernte und eine Chariphus-Deroscho (pilpulistischen Vortrag) darüber hielt. Zu dieser Chariphus-Deroscho kam S. R. Hirsch noch nicht einmal — er war konsequent. — Seine Epigonen sind aus anderem Holze geschnitzt. Sie können nichts dafür. Sie sind die Schüler des Hildesheimerschen Rabbiner-Seminars.

Das Hildesheimer'sche Rabbiner-Seminar hat unter dem Rektorate seines Gründers die deutschen Rabbinats-Kandidaten mit einer sehr krankhaften Pilpulistik infiziert. Das lag an keinem andern als an dem Gründer, Herrn Dr. J. Hildesheimer. — Mein ewig hochverehrter Lehrer Dr. J. Hildesheimer steht als Mensch, als Gelehrter, als Lehrer, als Organisator so hoch, daß ihm eine Kritik seiner Pilpulistik wahrlich nichts anhaben kann. Hildesheimers talmudische Gelehrsamkeit war geradezu phänomenal. Zur Illustration möge folgendes dienen: Von seinen 150 Schülern in Eisenstadt hatten etwa 75 die Pflicht, außer dem obligatorischen talmudischen Pensum (Schiur), das in einem Kolleg von täglich 2 Stunden bei ihm oder den anderen Lehrern durchgenommen wurde, ein freiwilliges Pensum selbständig durchzuarbeiten. In der Wahl waren sie vollständig frei, nur mußten sie sich allmonatlich in diesem selbständig durchgearbeiteten Pensum einer Prüfung unterziehen.

Diese Prüfung nahm Hildesheimer selbst vor. Da fragte er jeden, was er durchgenommen habe, und ohne ein Buch zur Hand zu nehmen, unterzog er ihn der Prüfung. Der Eine hatte z. B. Traktat Menachoth folio 37—41 „gelernt", der andere Nidda 11—15, der dritte Maimonides Mechusre kappara c. 2—4 ꝛc. Dr. Hildesheimer prüfte

sofort aus dem Stegreif. So beherrschte er das ganze Gebiet der talmudischen Literatur. Sein Fleiß und sein Gedächtnis waren fabelhaft.

Ebenso beherrschte er alle Disziplinen des Gymnasial-Unterrichts. Wenigstens ein Drittel seiner Schüler in Eisenstadt wurde in 3 täglichen Unterrichtsstunden von ihm selbst in die lateinische, griechische und deutsche Literatur, in Mathematik, Geschichte und Naturwissenschaft eingeführt. Viele der Schüler, die später ganz bedeutende deutsche Rabbiner waren, hatten nie einen anderen Gymnasial-Unterricht als den von Hildesheimer genossen.

Und als Mensch! Da ist jedes Lob zu schwach. Eine Kleinigkeit! Einer seiner Schüler, der 2 deutsche Mitschüler, Pinkus und Freund, in Deutsch unterrichtete, wurde wegen Krankheit von Hildesheimer nach Wiener Baden geschickt. Am Rosch chodesch brachten die Schüler ihm das Honorar. Als er es zurückwies, mit dem Bemerken, sie müßten doch bei einem Andern Unterricht nehmen und diesen bezahlen, sagten sie: Sie haben einen Gratisvertreter, Dr. Hildesheimer!

In der Verehrung für unsern „Rebbe", Dr. Israel Hildesheimer s. A., nehme ich es mit jedem Orthodoxen auf, namentlich mit den jetzigen Vertretern der Orthodoxie, denn diesen war Israel Hildesheimer nicht genug schneidig, nicht genug Draufgänger, nicht genug Hurrah-Orthodoxer. Die Hurrah-Orthodoxie ist ein Meisterstück der Epigonen. Das erklärt das Unklassische dieser Erscheinung.

Ich mußte das vorausschicken, um den möglichen Verdächtigungen der „Epigonen" wegen meines Urteils über Hildesheimer gleich vorzubeugen.

So groß aber unser hochverehrter Lehrer Dr. Israel Hildesheimer nach allen Richtungen war, so klein war seine Virtuosität in der Pilpulistik. Das wäre ja gar kein Fehler gewesen, so wenig wie bei S. R. Hirsch der Mangel an Pilpulistik ein Fehler war. Aber Hirsch und Hildesheimer waren darin, wie in vielem andern, Antipoden: Hirsch ließ seine Finger von der Pilpulistik, Hildesheimer stellte seine ganze Geistestätigkeit in den Dienst der Pilpulistik. Das war sein Schicksal, sein Verhängnis, Hildesheimer war ein Märtyrer der Pilpulistik.

Dieses Martyrium mußte er auf sich laden, wenn er seine Lebensaufgabe erfüllen sollte. Seine Lebensaufgabe war nämlich das orthodoxe Rabbiner-Seminar, als Gegengewicht gegen das Breslauer.

„Orthodoxes Rabbiner-Seminar": das war in der Zeit, da Hildesheimer die Bühne der jüdischen Geschichte betrat, eine contradictio in adjecto. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wollte die Orthodoxie von einem Rabbiner-Seminar prinzipiell nichts wissen. Der fromme Jude, die talmudischen Kapazitäten betrachteten jede wissenschaftliche Beschäftigung, ja, schon richtig deutsch sprechen, als eine Gefahr fürs Judentum. Wer damals kurzer Hand ein orthodoxes Seminar gegründet hätte, der wäre einfach in den Bann (Cherem) getan worden, wie es Mendelssohn für seine Bibelübersetzung ergangen war. Ja ein orthodoxes Rabbiner-Seminar wäre schon aus Mangel an Schülern ein totgeborenes Kind gewesen. Welcher fromme Jude hätte seinen Sohn in ein Seminar geschickt? Die süddeutsche Orthodoxie hat heute noch das Mißtrauen gegen das Seminar nicht ganz überwunden. Die Möglichkeit eines orthodoxen Rabbiner-Seminars mußte erst dadurch erkämpft werden, daß der Träger dieser Idee und der spätere Schöpfer des Seminars von den orthodoxen Kreisen als orthodox anerkannt wurde. — (Ich sehe im Geiste den Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach schmunzeln: „Dieser Anachronismus! Orthodoxie gab es ja damals noch

nicht! Die Frommen haben sich ja diese Bezeichnung nicht beigelegt! Das haben sie sich ja erst später gefallen lassen! Welche Oberflächlichkeit! Das „Recht zur Oberflächlichkeit"! Ich bemerke darum zur Vorsicht, daß ich „orthodox" nur aus Bequemlichkeit sage, nur im Sinne von „fromm", gottesfürchtig", eine Bedeutung, die es ja vielleicht im Laufe der Zeit verloren hat.) Aus diesem Grunde mußte Hildesheimer das Rabbinat Eisenstadt annehmen, um einerseits durch persönliche Wirksamkeit und persönlichen Verkehr mit den frommen Rabbinern das Vorurteil gegen die Wissenschaft zu brechen, und andererseits um aus frommen Kreisen Schüler heranzuziehen. Welch eine Riesenaufgabe das war, kann man daraus ermessen, daß Dr. Israel Hildesheimer wirklich von Rabbi Hillel Szikß und einem sehr bedeutenden Anhang desselben in Ungarn, und einmal sogar von den Koriphäen in Jerusalem mit dem Cherem (Bann) belegt wurde.

Ja, die Herren Orthodoxen, die uns Liberale heute mit dem Bann belegen, mögen daran erinnert werden, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß sie selber von solchem Bannstrahl betroffen wurden, und daß sie in den Augen der wahrhaft Altfrommen in Ungarn und Polen auch heute noch als Ketzer und gefährliche Feinde des echt-orthodoxen Judentums angesehen werden.

In Ungarn kam Dr. Israel Hildesheimer auf die hohe Schule der Pilpulistik. Vor allem wurden seine Schüler seine Lehrer in dieser Kunst. „Haschel Tala" (Ehrenbreit), der größte Kopf unter den Jüngern der Pilpulistik, Balkany, M. Horovitz, Ehrenfeld, Hillel Klein usw. saßen zu seinen Füßen, und machten ihm mit ihrer pilpulistischen Virtuosität nicht wenig zu schaffen. Er war ihnen dankbar dafür, er schwärmte für diese Geistestätigkeit. Wie hat er seinen Geist angespannt, um die ausgesuchten Kaschjoth (Fragen), die ihm von den Schülern während des Schiur (Kolleg) nach der Sitte der Jeschiboth (Talmudschulen) entgegenflogen, zu beantworten! Ernst und Arbeit und heilige Begeisterung vermögen ja viel. Aber die Natur läßt sich nicht ummodeln. Die Grundlage war und blieb ein deutscher Kopf, der das Gymnasium und die Universität rite absolviert hatte, und das ist eben kein geeigneter Boden für Pilpulistik. Was alles bei diesen Anstrengungen des Geistes auf ungewohnten Geleisen für Künsteleien, für gezwungene Unnatürlichkeiten herauskamen, davon wissen die noch lebenden ungarischen Schüler zu erzählen.

Andererseits war es der persönliche und briefliche Verkehr mit den großen ungarischen Talmudisten, der ihn in dem Zauberbann der Pilpulistik festhielt. Der Unterhaltungsstoff in diesen Kreisen war „schass uposkim", Talmud und Dezisoren; da hieß es: hic Rhodus, hic salta, hier, Talmudist zeige deine pilpulistische Virtuosität, wenn du von uns als unseresgleichen behandelt sein willst!

Ein solches Martyrium mußte Hildesheimer Jahrzehnte lang durchmachen — er hat es ja nicht als solches gefühlt, aber seine Freunde und Verehrer haben es für ihn empfunden — bis er es wagen konnte, in Berlin ein orthodoxes Rabbiner-Seminar zu gründen, und so kam es, daß in dieses Seminar der dem deutschen Wesen so fremde Geist der Pilpulistik Einzug hielt.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt — nun kommt die lächerliche Kehrseite der Materie. Was bei dem großen Lehrer ein Martyrium war und einer gewissen Tragik nicht entbehrte, das wurde bei den Epigonen zu einer Narrenkappe. Ihre Freude an ihren pilpulistischen Seifenblasen verhinderte sie, was ordentliches zu lernen, ein einfaches gediegenes talmudistisches Wissen sich anzueignen, und ihre deutsche Nüch-

ternheit in Verbindung mit dem Mangel an Zeit ließ sie auch nicht zur Virtuosität in der Produktion von farbenschillernden Seifenblasen kommen. Ihre Pilpulistik entbehrt des Inhalts und des Schwunges, der Großzügigkeit der orientalischen Phantasie.

Wenn man mit einem ungarischen oder polnischen Talmudisten über das Lamdonus unserer deutschen Orthodoxie spricht, lacht er. Deutsches Lamdonus: das ist ihm ein Widerspruch in sich. Er hat Respekt vor der deutschen Wissenschaft, vor Geiger, Frankel 2c.; er läßt der Frömmigkeit, der Opferwilligkeit, der Energie der deutschen Orthodoxie Gerechtigkeit widerfahren; aber deutsches Lamdonus: das ist ihm ein guter Witz. Die paar tüchtigen Talmudisten unter den deutschen Orthodoxen sind keine Deutsche, und die Deutschen unter den orthodoxen Rabbinen sind keine „Lamdonim". Das ist ja doch gar nicht zu verwundern. Woher sollen sie denn die Zeit nehmen, große talmide chachamim zu werden? So ein deutscher orthodoxer Rabbi hat ganz was anderes zu tun, als ordentlich Talmud studieren: er hat vor allem die gar nicht wenig Zeit raubenden Pflichten seines Berufes, Schechita, Mikwe, Metzger, Restaurationen seines Bezirkes, die Milch, die Butter, das Schatnes, die weiblichen Haarturen 2c. 2c. zu beaufsichtigen, in der Schule zu unterrichten, die Schulen zu inspizieren, den Behörden Gutachten abzugeben, Trauungsreden zu halten, Predigten vorzubereiten 2c. 2c. Einer der Herren, der berüchtigste Heißsporn, untersucht auch die Brith milo der Schulknaben, um sie eventuell nachträglich zu reparieren — das ist keine Malice, das ist Tatsache. Wie soll man dabei ein großer Talmudist werden? Dabei fehlt ihnen die Hauptsache, die den ungarischen und polnischen Rabbiner zur talmudischen Größe macht: die Jeschiba, die Talmud-Jünger, die zu ihren Füßen sitzen, es fehlt ihnen das docendo discimus. Kurz: es ist begreiflich und verzeihlich, daß die deutsche Orthodoxie keine talmudischen Kapazitäten aufzuweisen hat.

Es würde auch kein vernünftiger Mensch daraus einen Vorwurf machen, wenn nicht die orthodoxen Rabbiner Deutschlands sich aufs hohe Roß der Gelehrsamkeit setzen und sich zum Sachverständigen über das was Judentum und Tora ist, aufwerfen würden.

Sie kokettieren und paradieren so gerne mit dem Namen: „Gesetzestreue". Kein Wunder! Wer gesetzestreu ist, muß doch auch . . . Kenner des Gesetzes sein. Sie sind aber nichts weniger als Kenner des Gesetzes. Der größte Teil von ihnen steht hilflos da vor dem größten Teil des Talmud. Sie können ihn lesen, vielleicht auch notdürftig übersetzen; sie paradieren aber mit ihrer ärmlichen Talmudkenntnis, wie es nie die wahrhaft Großen tun würden, ganz im Sinne des talmudischen Sprüchworts: istiro bilegina kaschkesch kaschkesch, wenn ein Groschen in der Büchse ist, macht er einen großen Lärm, eine Büchse ganz voll mit Münzen macht keinen Lärm.

Wenn das von den Rabbinen der Orthodoxie gilt, so gilt es gewiß noch mit viel größerem Rechte von den . . . Oberlehrern derselben. Je tüchtiger ein solcher in seinem Fach ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er vom Talmud viel versteht. Wenn nun ein solcher Oberlehrer gar in dieser Rolle eines großen Talmudisten dem Rabbiner der zweitgrößten Gemeinde Deutschlands einen weitschweifigen Vortrag über . . . Das Recht zur Oberflächlichkeit hält: wer, der das Niveau der talmudischen Gelehrsamkeit unter den deutschen Orthodoxen kennt, wird nicht den ganzen Humor dieser Situation empfinden

und in ein gesundes homerisches Gelächter ausbrechen? Risum teneatis, amici!

Wie komisch würde es z. B. so einem Oberlehrer der Mathematik und Physik, oder sonst eines Faches, vorkommen, wenn ein Rabbiner ihm Oberflächlichkeit in dem Fach, in dem er Oberlehrer ist, zum Vorwurf machen wollte! Herr Oberlehrer Dr. Carlebach ist aber naiv genug, das Komische seines Unternehmens gar nicht zu empfinden. Er, der Oberlehrer in irgend einer Wissenschaft, kanzelt in einer rabbinischen Streitfrage den Rabbiner der Frankfurter Gemeinde schulmeisterhaft ab und macht diesem den Vorwurf der Oberflächlichkeit!

Wie weit er sich in seinem eingebildeten Lamdonus versteigt, zeigt am besten folgende Leistung. Herr Dr. Seligmann nennt sich und seine gleichgesinnten Kollegen: „die Kleinsten der Kleinen". Herr Oberlehrer Dr. Carlebach findet es nun geschmackvoll, diesen Ausdruck der Bescheidenheit so zu behandeln: „So wird er natürlich sehr ungehalten sein ... wenn wir besonders auf die demütige Bescheidenheit seines Bekenntnisses, zu den Kleinsten der Kleinen zu gehören, ihm erwidern: du bist doch wirklich nicht groß, was machst du dich erst klein" (Israelit Nr. 19, S. 8, Sp. 2).

Herr Oberlehrer Dr. Carlebach ist ein Freund von Anekdoten. Ich will ihm auch eine erzählen.

Vor etwa 37 Jahren feierte Dr. Israel Hildesheimer ein 25jähriges Jubiläum, ich glaube als Rabbiner. Die Feier nahm einen glänzenden Verlauf. Von nah und fern waren die Schüler herbeigekommen. Ich selber gehörte damals noch zur orthodoxen Partei und durfte natürlich nicht fehlen.

Unter den vielen Toasten, die gehalten wurden, hat sich einer meinem Gedächtnis eingeprägt, der die Bescheidenheit des „Rebbe" zum Thema hatte. Um diese ins rechte Licht zu setzen, erzählte der Redner folgende Anekdote: Ein Schüler kam einst zum Rabbi mit einer ganz frech vorgetragenen Anfrage. Der Rabbi wies ihm die Türe, da sagte der Schüler: Rabbi, es steht doch geschrieben, man soll ein onow (bescheiden) sein? — Der Rabbi erwiderte: Wenn schon geschrieben steht, daß ich ein onow sein soll, wo steht denn geschrieben, daß du ein chozuf (frecher Kerl) sein sollst?"

Wissen Sie, wer diese Anekdote damals vorgetragen hat? Kein Geringerer als Ihr Vater, Herr Oberlehrer: der jetzige Herr Rabbiner Dr. S. Carlebach in Lübeck. Der kindlich naive Ton der Verwunderung, den er mit Nachdruck auf das Wort chozuf gelegt hatte, tönt mir noch heute lächelnd in den Ohren.

Es ist anzunehmen, daß Ihnen Ihr Vater, den Sie ja breitspurig für sich zitieren, auch diese Anekdote erzählt hat. Da haben Sie sich sicher die „Kaschje" gefragt: darf man ein chozuf sein gegen jemand der bescheiden ist? Und da haben Sie sich den „Terutz" (Antwort) gegeben: Wenn es ein Orthodoxer ist, gewiß nicht; ist es aber ein Liberaler — dann ist es sogar eine Mizwo. — Stimmt das, oder stimmt das nicht? —

Ja, Ihr Herren Ritter der lendenlahmen deutschen Pilpulistik, merkt Euch das! Es steht wirklich geschrieben: Ich soll ein onow sein; es steht aber nirgends geschrieben: Du sollst ein chozuf sein! Herr Rabbiner Dr. Carlebach, nicht der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, hat recht!

Diese etwas ungemütliche Auseinandersetzung über das Niveau der talmudischen Gelehrsamkeit unserer deutschen Orthodoxie mußte vorausgehen, um das allgemeine Gewicht der zelotischen Bekämpfer der Richtlinien richtig einzuschätzen. Diese Wahrheit mußte gesagt werden, wenn wir zum Frieden kommen wollen: si vis pacem para bellum. Einen faulen Frieden können wir

nicht brauchen. Nur einen Frieden in der Wahrheit. Die bittere Wahrheit, die ich meinen Herrn Kollegen von der Orthodoxie hier in der Oeffentlichkeit sage, wird mir den Weg zum Frieden nicht verlegen. Wir werden uns über die Wahrheit hin die Hände reichen. Ich werde ihnen zeigen, daß wir zu einander gehören, wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse; daß Orthodoxie und Liberalismus im Judentum einander nicht entbehren können. Wir kommen zum Frieden durch die Wahrheit.

Vorläufig wollen wir aber zu unserem Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach und seinem Vortrag über das Recht zur Oberflächlichkeit zurückkehren. Wir wollen nun seinen pilpulistischen Kunststücken uns zuwenden. Das soll aber von nun ab in aller Gemütlichkeit geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Glaube an Hobelspäne.

Ein Beitrag zu den inneren Kämpfen im Judentum der Gegenwart.

Von Gotthard Deutsch-Cincinnati.

Es dürfte etwa im Jahre 1875 gewesen sein, daß die Frommen in der ehrwürdigen Gemeinde Nikolsburg in Aufregung und schwere Gewissensangst gerieten. Ein Dekret des Vorstandes hatte mit rauher Hand in die heiligsten Gebräuche eingegriffen. Ehe ich das Tatsächliche dieser Bilderstürmerei berichte, sei mir gestattet, zu meiner Verteidigung zu bemerken, daß ich mit Vorbedacht sagte: „die Frommen" und nicht „die Orthodoxen", denn Orthodoxe mit etwaiger Ausnahme des Rabbiners Dr. Feuchtwang, eines Süddeutschen, gab es bei uns nicht. Man kannte nur Fromme in drei Abstufungen: „Jüden, ehrliche Jüden und Zaddikim".

Was hatte sich ereignet? Ein Mann war an einem Freitag Morgen im Hochsommer gestorben und konnte erst am Sonntag begraben werden, da man die Ankunft auswärtiger Kinder abwarten mußte. Es hatte sich herausgestellt, daß es aus hygienischen Gründen nicht anging, die Leiche, wie seit uralten Zeiten üblich, auf einer Bahre zum Grabe zu tragen, sie dort auf die bloße Erde zu betten, und ihr die letzten Liebesdienste zu erweisen, „das Rachts ze tho'". Diese bestanden darin, daß man dem Toten einen Gabelast in die Hand gab, ihm Tonscherben auf Mund und Augen legte und ihm etwaiges Unrecht abbat (Mechile beten). Das Letztere hatte sich zu einer Art von liturgischer Formel ausgebildet, die, soweit ich mich erinnere, lautete:

„Auf der Welt bist de gewesen ä schene Metoneh, auf jenner Welt sollst de sein fer üns alle ä Meliz Joischer ün sollst ausbeten alles Güte fer" . . . und nun folgte die Nennung der Interessenten, der Chebra Kaddischa, der Kehille, der Mischpoche und einzelner Individuen, die wohl Grund hatten, zu fürchten, daß der Dahingeschiedene ihnen etwas nachtragen könne und endlich „fer kol Jisroel".

Das alles sollte nach dem Ukas des Vorstandes nun im Hause vorgenommen werden, denn alle Leichen mußten künftig in einem Sarge begraben werden. Die gewalttätige Neuerung wurde in einem Kreise frommer Frauen besprochen, die sich am Sabbat-Nachmittag zu versammeln pflegten. Einen Frauenbund gab es ebensowenig als eine „traditionell gesetzestreue Vereinigung". Solche gottlose Neuerungen wären mit Entrüstung zurückgewiesen worden, aber man kam zusammen und diskutierte neben den Tagesereignissen den lau-

fenden Abschnitt aus dem „Teitsch Chummesch" und ähnliche fromme Gedanken. Nacheme Reb Schauls führte den Vorsitz in dem Zirkel, welchem meine alte Tante, „die Muhme Chawe", angehörte und so wurde ich denn Zeuge ihrer Entrüstung über die gottlose Neuerung. Nacheme war eine „fromme Frau" von Beruf. Sie besuchte die Synagoge täglich und war immer zur Hand, wenn es nötig war, für einen Kranken Psalmen zu rezitieren, oder auf den Gräbern seiner Verwandten oder einflußreicher Zaddikim, von denen es ja auf dem Nikolsburger „gut Ort" eine beträchtliche Zahl gab, Fürbitte einzulegen.

Natürlich fehlte sie niemals, wenn es galt, einer verstorbenen Frau ihr „Rachts" zu tun. Sie hatte das Privilegium zu diesem frommen Tun ererbt, denn bereits ihr Vater Reb Schaul war Liberer[1]) gewesen. Sie war daher begreiflicherweise eine eifrige Verteidigerin des Herkommens. An dem Sabbat, von dem ich spreche, erzählte Nacheme von der schweren Gewissensnot, die sie ausgestanden hatte, als sie zum ersten Male mitansah, wie man eine Leiche in den Sarg legte, und diesen vernagelte. „Jeder Klapp", sagte sie, „hot mer a Klapp in Harzen gegeben. Wie das früher war, da wußte ich, wenn Moschiach kimmt, nemm ech mer mei Gäbele in de Hand, tue an Hüpp' ün draußen bin ech. Jetzt, wenn man einen so einnagelt, wie wert me do erauskümme?" Ich war damals Gymnasiast und gleich allen meinen Standesgenossen von tiefem Mitleid mit der geistig zurückgebliebenen Menschheit der älteren Generation erfüllt. Ich lächelte daher, ohne mir Mühe zu geben, mein Lächeln vor Nacheme zu verbergen. Sie nahm es nicht übel. Ich glaube sogar, sie bemitleidete mich, denn sie fuhr fort: „Haintigstogs lacht men vün allen. Ech glaab wos geschrieben steht, ün wenn geschrieben steht, Hoibelschpo', glaab iech Hoibelschpo'".

Nacheme ist schon lange tot. Auch ihr Sohn Esriel, der die ererbten Traditionen als „Liberer" in Brünn vertrat, ist schon in der Lage für mich alles Gute auszubeten. Das Genus dürfte in Westeuropa schon ausgestorben sein, aber der Glaube an Hobelspäne lebt noch, wenn er sich auch hinter Perücken verbirgt, die so künstlich gemacht sind, daß man sie von natürlichem Haar nicht zu unterscheiden vermag.

In dieser Hinsicht kommt zunächst die Pseudo-Geschichtswissenschaft in Betracht, die sich um das Banner Isaac Halevys schart. Kaum eine Nummer der orthodoxen Journale kann erscheinen, ohne triumphierend über einen Vortrag zu berichten, der den großen Meister feiert, welcher die jüdische Geschichtsschreibung aus den Klauen der großen Ketzer, Graetz, J. H. Weiß und anderer Jerobeams gerettet hat. Jedenfalls erscheint kein Band des Jahrbuches der jüdisch-literarischen Gesellschaft, Sitz: Frankfurt a. M. ohne glimmende Weihrauchpfanne, entzündet zu Ehren des großen Meisters.

Wenn wir genau zusehen, so handelt es sich dabei um den alten apologetischen Kniff etwas zu behaupten, was niemand bestritten hat, etwas zu bestreiten, was niemand behauptet hat, und endlich triumphierend etwas zu beweisen, was für den Gegenstand der Kontroverse ohne jede Bedeutung ist. Schließlich werden nach dem Muster der Pilpulisten des siebzehnten Jahrhunderts die historischen Texte verdreht und „ausgeglichen" und somit zugegeben, daß diese Texte nicht als genaue historische Ueberlieferung gelten können.

[1]) Das Wort ist unklaren Ursprunges. Ich vermute, daß es mit Livree — also so viel als livrierter Diener —, zusammenhängt. Der Liberer war gleichzeitig Aufwärter bei Hochzeiten, und hieß auch „Sarver" = Servierer, ein Ausdruck, der weit verbreitet ist. S. Hildesheimer, Jubelschrift, S. 83; Heymann: Lebenserinnerungen, S. 224; Wengeroff: Memoiren, II, 61.

Diese technischen Fragen lassen sich im Rahmen eines Artikels nicht gut behandeln. Ich will jedoch, um dem Vorwurfe zu begegnen, daß ich allgemeine unbewiesene Behauptungen aufstelle, ein Beispiel zitieren. Rabbiner Dr. Bondi aus Mainz versucht es im Frankfurter Jahrbuch, VI, 1909, S. 374 bis 414 die widersprechenden Nachrichten des Talmud über den Hohepriester Johanan auszugleichen, der gewöhnlich — und fügen wir hinzu richtig — mit Johann Hyrkan identifiziert wird. Nun wird aber von diesem Johanan behauptet, er sei, nachdem er 80 Jahre seines Amtes gewaltet hatte, zu den Sadduzäern übergetreten (Berakot, 29, a), was nicht nur Josephus widerspricht, sondern auch sonst fast unmöglich ist. Bondi belehrt uns triumphierend, daß es „erst Isaak Halevy beschieden war, uns den Schlüssel zur Lösung dieser schwierigen Frage in die Hand zu geben." Der Johanan, der hier genannt ist, sei mit Onias, dem Sohne Simon des Gerechten identisch. Dieser Onias ist auch der Vater Mattatiahs, der im Gebetbuche als Hohepriester bezeichnet wird, obwohl die Geschichte nichts von ihm weiß. Daß diese Differenzierungen und Identifizierungen rein willkürliche Annahmen sind, um die Unfehlbarkeit des Talmuds und des Gebetbuches zu retten, stört glaubensstarke Geister nicht. Daß an hunderten von Stellen im Talmud historische Ungeheuerlichkeiten erzählt sind, wie daß Cyrus, Darius und Artaxerxes drei verschiedene Namen für dieselbe Person seien (Rosch Haschanah, 3, b), daß Alexander der Große die Judengemeinde von Alexandrien vernichtet habe, (Sukkah, 51, b), daß Antoninus Pius einen geheimen Gang von seinem Hause — offenbar dem Kapitol — nach dem Hause Jehudah Hanassis in Tiberias angelegt hatte und ihn täglich besuchte (Abodah Zarah, 10, b);[2]) alles das geniert die starkgläubigen Geister nicht. Vor 340 Jahren hat Azariah dei Rossi bereits die These aufgestellt, daß die talmudischen Geschichtsangaben ebensowenig wie die wissenschaftlichen Anschauungen der Rabbinen Autorität beanspruchen können (Meor Enajim, ed. Benjakob, I, S. 138, Wilna, 1863). Für den Vatikan in Frankfurt a. M. hat er nicht existiert, und es wäre gar nicht verwunderlich, wenn man dem Beispiele des „hohen Rabbi Loew" folgend, dei Rossis Werk auf dem Scheiterhaufen verbrennen oder auf den Index setzen würde.

Niemand scheint zu bemerken, daß der einzig richtige Weg für die talmudische Geschichtsforschung ein Hinausgehen über Graetz und Weiß ist, daß z. B. die Angaben von den Ehren, welche der Perserkönig Rab Asche erwies (Zebahim, 19, a; Weiß: Gesch. d. jüd. Tradition, III, 208) wohl auf eine Stufe mit den modernen Geschichten zu setzen sind, welche erzählen, daß Czar Paul sich incognito in die Zelle des Wunderrabbi Schneor Salman aus Liadi begeben habe, als der Letztere in St. Petersburg gefangen saß, um ihn über wichtige Staatsangelegenheiten zu befragen,[3]) man sieht die Aehnlichkeit mit der Geschichte von Antoninus. Ebenso wird erzählt, daß Napoleon sich von Wilna nach Wolozhin begeben habe, um Rabbi Chajim, das Oberhaupt der dortigen Jeschibah, über die Aussichten seines Feldzuges zu konsultieren. Diese Analogien, welche ich zu Dutzenden aufzählen könnte, werden natürlich in der Kurie von Frankfurt nicht ins Gewicht fallen. Man zieht es vor, an Hobelspäne zu glauben, wie Gerstäcker in einer seiner deutsch-amerikanischen Geschichten von einem Münchhausen in Arkansas erzählt, der

[2]) Ich bedauere, daß ein so tüchtiger Gelehrter, wie Samuel Krauß (Antoninus und Rabbi, S. 47 bis 49, Wien, 1910) den geheimen Gang in Höhlen und Forts verwandelt, an denen sein Antoninus unbemerkt vorübergehen konnte. Ich glaube, es war David Friedrich Strauß, der von H. E. G. Paulus sagte, er habe die Wunder Jesu in Wunder der Exegese verwandelt.

[3]) Heilman: Beth Rabbi, Berdyczew, 1903, S. 58.

behauptete, er hätte seinen Kühen grüne Brillen aufgesetzt, und sie hätten Hobelspäne für Gras gefressen.

Viel schwieriger ist die Diskussion des rein gesetzlichen Teiles des Religionslebens. Die Kontroverse vermeidet gewöhnlich das Prinzipielle und begnügt sich mit emphatischer Betonung der Heiligkeit des Herkommens, spricht von der wunderbaren Erhaltung Israels durch sein Gesetz und liest den Gegnern die Leviten wegen ihrer ruchlosen Anschläge auf Israels Zukunft. Den eigenen Standpunkt definiert man in der Regel nicht. Einige rühmliche Ausnahmen sind die Frankfurter Israelitische Religionsgesellschaft, die ungarische orthodoxe Landesorganisation, Schomre Hadaß, Hitoeregylet, und die totgeborene „Union of Orthodox Jewish Congregations of the United States and Canada". Diese Körperschaften erklären, daß das mosaisch-rabbinische Gesetz, wie es im Schulchan Aruch kodifiziert ist, die Richtschnur ihres Verhaltens sein solle.

Mit einer solchen Erklärung läßt sich schon diskutieren. Freilich wird man dann noch immer die Frage aufwerfen, welche Glossatoren in den Schulchan Aruch einzubeziehen sind. Daß der ursprüngliche Text der Ausgabe von 1564 darunter nicht zu verstehen sei, liegt auf der Hand, da die Praxis der aschkenasischen Juden, also der weitaus großen Mehrzahl der heutigen Judenheit, nicht auf diesem Text, sondern auf den Noten des ersten Glossators, Moses Isserls beruht. Für den Kenner rabbinischer Praxis ist ein Beweis für diese Behauptung ganz überflüssig, doch seien zur Abwehr eines etwaigen Vorwurfes der Subjektivität zwei anerkannte rabbinische Autoritäten der jüngsten Vergangenheit zitiert. Eleazar Fleckeles, stellvertretender Oberrabbiner in Prag (1754 bis 1826) sagt: „Wir Juden Deutschlands und Polens haben uns und unsere Nachkommen auf ewige Zeiten den Entscheidungen Moses Isserls' unterworfen, denn Moses ist Wahrheit und seine Lehre ist Wahrheit, und davon weiche nicht um Haaresbreite ab."[4]) Ebenso sagt Moses Sofer, der Meister des Kalauers, zur Begründung der Entscheidung, daß Trauungen unter freiem Himmel stattfinden müssen: „Moses Isserls' Entscheidungen sind für ganz Israel Gesetz."[5]) Dabei lasse ich es bewenden, obwohl es mir leicht wäre zu beweisen, daß man nach der Ansicht hervorragender Autoren sich über keinen angesehenen Lehrer hinwegsetzen dürfe.[6]) Ich

[4]) Resp., III, Nr. 320. Prag, 1820.

[5]) Kol Israel jozeïm bejad Rema, Resp. Eben Ha-Eser, II, 99.

[6]) Lipmann Heller (1577—1654), der durch Heine berühmt gewordene Tausfes Jontef, der im großen Ganzen zu den freier gerichteten Geistern gehört (Weiß: Jüd. Tradition, III, 218), sagt, es sei selbstverständlich, daß die Rabbinen eines jeden Zeitalters höher stehen, als ihre Nachfolger, und daß deshalb ihre Entscheidungen nicht abrogiert werden können. (Edujot, 5, 1). Sein Zeitgenosse und Amtsnachfolger in Nikolsburg, Mendel Krochmal, gest. 1661, sagt in einem Falle: „Wenn ich theoretisch anderer Ansicht bin, habe ich doch kein Recht, eine Entscheidung zu treffen, die gegen die der Heiligen vergangener Tage streitet." (Zemach Zedek, Nr. 6) Josef Caro, der Autor des Schulchan Aruch, (1498 bis 1575) tadelt seinen Vorgänger Jakob ben Ascher, weil er seinen älteren Zeitgenossen Salomon ibn Adret eines Irrtums zeiht, „was man nicht denken darf von einem Manne, dem alle Pfade des Himmels bekannt waren". (Azulai, s. v. Ramban, wo noch andere ähnliche Beispiele zitiert sind.) Ganz besonders lehrreich ist die Bemerkung Judah Lubetzkis (1850—1910), Rabbiner der polnisch-russischen Gemeinde in Paris, der sich darüber entrüstet, daß M. Horovitz (Frankfurter Rabbiner, III, 67) sich auf die Seite seiner Vorgänger stellt, die einen im Jahre 1766 in Cleve ausgestellten Scheidebrief für ungiltig erklärten, und damit die Unfehlbarkeit des Rabbiners Israel Lipschütz und seiner Parteigenossen anzweifelten, „denn wer das tut, zweifelt an Gottes Weisheit". (Bidke Bottim, Paris, 1896, S. 44, b). Dieser modernen Fassung des Heine'schen: „Der Tausfes Jontef, Gott, das bist du selber", hätte ich nichts mehr hinzuzufügen. Nur einen Kronzeugen kann ich mir nicht versagen, Hillel Lichtenstein (1815—1891), den geschworenen Feind der Neu-Or-

will aber zur leichteren Uebersicht, mich mit dem Schulchan Aruch begnügen, der aus dem Texte Caros und den Glossen Isserls' besteht.

Die erste Frage ist: Wie stellt sich der moderne Mensch zu der Autorität des Schulchan Aruch in wissenschaftlichen Dingen? Das ist keineswegs eine müßige Doktorfrage. Der Schulchan Aruch lehrt (Joreh Deah, 84, 15), daß es Vögel gibt, die auf Bäumen wachsen (S. Artikel: Barnacle Geese in Jewish Encyclopedia, II, 538—540; Jahrbuch d. Jüd. Literar. Gesellschaft, IV, 85, Frankfurt a. M., 1906; Jacobs: The Jews of Angevin England, S. 54, New York und London, 1893.) Kalman Weiß, ein ungarischer Rabbiner gab im Jahre 1882 in Preßburg ein Buch unter dem Titel Pi Schenajim heraus, worin er diese Fabel ganz ernst behandelt, und die Bernickel Gänse mit den adne hassadeh des Talmud identifiziert (Mischnah, Kilajim, VIII, 4). Die Kodifikatoren erklären diese Vögel für verboten. Sind nun die mittelalterlichen Rabbinen nicht frei von dem Aberglauben ihrer christlichen Zeitgenossen gewesen, die ebenfalls die Frage diskutierten, ob die Bernickel Gänse zu den verbotenen Fastenspeisen zählen, so können wir doch logischerweise in anderen Entscheidungen, wie etwa bei der Entfernung des Blutes aus dem Fleische (Joreh Deah, 69, 13—14), die ebenfalls auf einer „wissenschaftlichen Anschauung" beruhen, die Autorität der Rabbinen nicht respektieren.

Nicht anders steht es mit anderen abergläubischen Anschauungen, die ebenfalls im Schulchan Aruch kodifiziert sind, wie dem Glauben an böse Geister, die während der Nacht über den Menschen Gewalt haben und am Morgen von den Fingern abgespült werden müssen, jedoch so, daß sie Passanten nicht schaden (Orach Chajim, 4, 2) oder mit dem Glauben an Dämonen, die beschworen werden können, um den Ort zu verraten, wohin eine verlorene Sache gekommen ist (Joreh Deah, 179, 16) oder mit dem Glauben an die Macht des bösen Blicks (Orach Chajim, 305, 11). Dasselbe gilt von den zahlreichen, abergläubischen Gewohnheiten, die in den Kodizes und im Gebetbuche ihren Platz gefunden haben, und in der Orthodoxie mit peinlicher Gewissenhaftigkeit geübt werden. Ich erinnere an die Mezuzah mit der kabbalistischen Aufschrift k'w'z'w b'm'w' ch's'w k'w'z'w (Tur Joreh Deah, 288, Ikkarim, II, 28).

(Fortsetzung folgt.)

thodoxie, der sich in seinen Briefen (Teschubot Bet Hillel, Szatmar,, 1908, S. 6, b) mit der ihm eigenen Deutlichkeit gegen die frommtuenden Erzketzer ausspricht, die gerne ihre Liberalität durch wegwerfende Bemerkungen über die Acharonim paradieren. Die angeführten Zitate erschöpfen das Thema lange nicht.

Taufjudentum und Antisemitismus!

Von Dr. Felix Goldmann. (Fortsetzung.)

Taufjuden verleumden unsere Gebete!

In der Geschichte des Antisemitismus spielt auch das jüdische Gebet eine große Rolle, und an Beschuldigungen gegen einzelne seiner Teile hat es nie gefehlt. Drei Stücke waren in ganz besonderem Maße der Verleumdung ausgesetzt: Die Benediktion Welamalschinim im täglichen Achtzehngebet, welche gegen jüdische Häretiker gerichtet ist, und in der böser Wille eine Verwünschung des Christentums zu erblicken versucht hat; ferner das erhabene Alenugebet, der Schluß eines jeden Gottesdienstes, die Hoffnung, daß dem Glauben an den einig einzigen Gott dereinst die ganze Welt sich zuwenden werde,

aus dessen einem Satze eine fälschende und unsinnige Exegese eine Beschimpfung Christi herauslas, und schließlich das Kol nidre-gebet vom Vorabend des Versöhnungstages, das sich mit der Lösung von Gelübden befaßt, die sich der Mensch in der Uebereilung selber auferlegt hat, und das zu der Anklage Anlaß gegeben hat, das jüdische Sittengesetz gestatte dem Juden den Meineid. Wie bei den Beschuldigungen gegen den Talmud spielen auch hier getaufte Juden eine große Rolle, besonders durch die Lieferung eines gefälschten Materials. Die Beschuldigung gegen Kol nidre, die so viel Herzeleid über Israel gebracht hat, ist nachgewiesenermaßen überhaupt die Erfindung eines Taufjuden, und auch bei den beiden anderen ist es fast sicher, daß sie das Geisteswerk von Renegaten sind.

Der erste, der die seitdem unaufhörlich nachgesprochene Beschuldigung, die Benediktion Welamalschinim gelte den Christen, erhoben hat, scheint der später nochmals zu erwähnende Alfonso Burgensis aus Valladolid (Abner von Burgos) gewesen zu sein. Er behauptete, daß in dieser Gebetsformel das Christentum verflucht werde, und in einem Religionsgespräch über diesen Gegenstand, blieb er, der ja die Staatsgewalt auf seiner Seite hatte, naturgemäß Sieger. Er erlangte am 25. Februar 1336 vom König Alfonso einen Befehl, der bei hoher Strafe den Juden das Beten dieses Stückes verbot. Der Renegat hatte damit zweierlei erreicht. Er hatte nicht nur den Haß des Pöbels auf das Judentum gelenkt, sondern sich auch das Recht verschafft, bis in das Heiligste des Judentums, bis in das Gotteshaus zu dringen und dort seine ehemaligen Glaubensgenossen nach Herzenslust zu peinigen. Der im 15. Jahrhundert lebende Géronimo da Santa Fé, als Jude Josua Lorki, dem kein Vorwurf zu gemein war, wenn er nur den Juden schadete, wiederholte die Schmähung des Alfonso Burgensis, ja er ging noch weiter und behauptete, daß alles, was in den Gebeten, wie auch im Talmud, gegen Heiden und Abtrünnige gesagt ist, sich auf Christen beziehe. Diese bewußte Fälschung eines Mannes, dessen jüdischer Gelehrsamkeit der wahre Sinn der Stellen offenbar war, hat unendlichen Schaden verursacht, denn seine Anschuldigungen sind ungeprüft von allen Judenfeinden nachgeschrieben worden, und tausende unserer Glaubensgenossen haben um seiner Lügen willen das Leben gelassen.

Aus den vielen traurigen praktischen Folgen dieser Beschuldigung, sei eine herausgegriffen, wobei wieder ein getaufter Jude eine Rolle spielt. Der Papst Pius V. wollte die Gemeinde Bologna berauben, und er ließ deshalb 1567 kurzerhand mehrere Juden dieser Stadt in den Kerker werfen. Als er dann nachzusinnen begann, welches Verbrechens er sie wohl beschuldigen könnte, kam ihm ein Täufling namens Alessandro zu Hilfe, der die Anklage erhob, daß die Juden die Katholiken als „Götzendiener betrachteten, daß insbesondere die Formel „Welamalschinim" sich auf die Christen bezöge, und daß unter der „Herrschaft des Frevels", einem Ausdruck, der in anderen Gebeten vorkommt, das Papsttum zu verstehen wäre. Der lügnerische Renegat erreichte, daß die Juden auf der Folter befragt wurden, wobei sie natürlich in den rasenden Schmerzen alles eingestanden. Die letzte Folge war eine Bulle vom 26. Februar 1569, durch die sämtliche Juden des Kirchenstaates mit Ausnahme derer zu Rom und zu Ankona ausgewiesen wurden. Wer zurückblieb, sollte in die Sklaverei verfallen. Nur wenige traten zum Christentum über, die meisten ließen all ihr

Vermögen fahren und wanderten aus, so daß beide ihre Ziele erreicht hatten: Pius V. hatte das jüdische Geld, und Alessandro konnte stolz auf sein Werk, auf das Unglück tausender von Juden schauen.

Daß natürlich von einer solchen Gelegenheit, das Judentum zu verleumden, auch Pfefferkorn gierig Gebrauch machte, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. In seinem „Augenspiegel" (1511) sucht er in Widerlegung Reuchlins zu beweisen, daß Welamalschinim sich nur auf Christen beziehe. Bei dieser Gelegenheit führt er auch andere Täuflinge auf, die dasselbe behauptet haben, unter ihnen finden sich Paulus Burgensis, der schon erwähnte Géronimo da Santa Fé, Alfonso de Spina[1]) und viele andere, deren Namen in der jüdischen Geschichte weniger bekannt sind. Jedenfalls ergibt sich daraus, daß diese Beschuldigung von fast allen Renegaten erhoben worden ist.

Anton Margolita, dessen Vater zu Regensburg Rabbiner gewesen war, hat in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein unsagbar albernes Buch unter dem Titel „Ganz jüdischer Glaub" geschrieben, in welchem er sich über die merkwürdigsten Dinge den Kopf zerbrochen hat, um ganz wunderliche Antworten zu geben. Am bekanntesten ist, daß er die schwarzen Haare der Juden, durch die sie sich angeblich von den anderen unterscheiden, sehr geistreich darauf zurückführt, daß sie stets den Kopf bedeckt halten und kein Schweinefleisch essen! In dieser Schrift maßt er sich mit unendlichem Stolz das Verdienst an, seine „lieben christlichen Brüder" zuerst[2]) auf das „groß geheymniß" aufmerksam gemacht zu haben, das in dem Alenu-Gebete enthalten sei. Ein heute nicht mehr gesprochener, überhaupt niemals allgemein üblich gewesener Satz sagt nämlich: „Sie (die Heiden) neigen sich vor Nichtigem und Leerem". Mit letzteren Worten „lahebel warek", deren Buchstaben den Zahlenwert 383 ergeben, müsse nach Margolitas geistreicher Schlußfolgerung unbedingt Jesus gemeint sein. Dessen Name ergibt allerdings dem Zahlenwerte nach 386, also drei mehr, woraus jeder vernünftige Mensch folgern müßte, daß selbst nach den Gesetzen dieser mystischen Buchstabenklauberei jeder Zusammenhang mit Jesus unbedingt ausgeschlossen sei. Aber Margolita ahnt Fürchterliches! Er weiß, daß die Juden mit Fleiß drei weniger gemacht haben, damit man ihrer Lästerung nicht so leicht auf die Spur komme! Wer nun nicht überzeugt ist, dem ist eben nicht zu helfen.

So gern wir dem eifrigen Anton Margolita die Palme der Priorität zuerkennen würden, geflunkert hat er doch, denn die Beschuldigung gegen das Alenugebet ist bereits weit älter und hat schon ein Jahrhundert vorher zu den schrecklichsten Judenverfolgungen geführt. Eine solche, die wir deshalb hervorheben wollen, weil ihr Urheber ebenfalls ein Täufling war, wird aus dem Jahre 1399 aus Prag berichtet. Ein Mann namens Pessach, als Christ Peter, behauptete in vielen Städten Deutschlands, um Judenverfolgungen zu erzielen, daß die Juden in ihren Gebeten die Geistlichkeit und Jesus verwünschten, vornehmlich aber im Alenugebet mit dem Worte „warek" Jesus verlästerten. In Prag wurden daraufhin viele der angesehensten Juden verhaftet, und ob auch der gelehrte und gebildete Lipmann aus Mühlhausen auf Ersuchen der Geistlichkeit die Anklagepunkte alle sehr glücklich zu widerlegen verstand,

[1]) Dieser entsetzliche Judenfeind war aber nicht, wie auch sonst oft behauptet wird, ein Täufling. (Vgl. darüber, was Grätz im achten Bande seiner Geschichte auf Seite 228 sagt.)

[2]) Was auch Scheinhaus in „Ost und West" 1908, pag. 453, mit Unrecht annimmt.

gegen des Täuflings Wut nützte nichts. Er hatte die freudige Genugtuung, zu sehen, wie wegen seiner erlogenen Behauptungen siebenundsiebenzig seiner ehemaligen Glaubensgenossen hingerichtet wurden und drei andere später auf dem Scheiterhaufen ihren Geist aufgaben! Er konnte wirklich stolz sein auf diesen glänzenden Erfolg!

Im Jahre 1614 hat der bereits erwähnte Friedrich Samuel Brentzen in seinem „Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg" die Verdächtigung wiederholt; da ihm aber doch die Schlußfolgerungen Margolitas mit Recht als unsinnig erschienen, leitete er die Uebereinstimmung aus dem Worte „warek" allein[3]) her, dessen Zahlenwert 316 ist, also gleich dem des Namens Jesu, wenn man ihn nämlich ohne den Buchstaben ajin schreibt! Mit dieser Behauptung hat er den sonst recht judenfreundlichen Johannes Buxtorf den Aelteren irregeführt und ihn zu feindlichen Ausführungen veranlaßt. Daß sich natürlich die christlichen Erzjudenfeinde wie Wülfer („Theriaca Judaica" 1681), Wagenseil „Tela ignea satanae" (1681) und der berüchtigte Eisenmenger („Entdecktes Judentum" 1700) auf diesen wie andere Täuflinge berufen, ist selbstverständlich.

Die Beschuldigung kehrt immer wieder. Franciscus Lutharius Philippus, der sich stolz als einen „judaeus conversus" bezeichnet, behauptet in seinem „Weg nach Jerusalem", daß „die Juden den Herrn Messiam alle Tage verlästern, bevoraus aber Sonnabends fünf (!) mal verlästern und auf das allerschimpflichste verschmähen", was sich nur auf das Alenugebet beziehen kann. Am widerlichsten aber war die Folge, zu der man in Preußen gelangte. Zwei getaufte Juden, Frantz Wentzel und Christian Kahtz suchten Judenhetzen in großem Stile dadurch herbeizuführen, daß sie behaupteten, die Juden sprächen im Alenugebet nicht nur Schmähungen, sondern sie spieen auch dabei aus, um Jesus zu lästern. Diese Beschuldigung rief bei der christlichen Bevölkerung eine derartige Erbitterung und Erregung hervor, daß die Juden ihres Lebens nicht sicher gewesen wären, wenn nicht der König Friedrich der Erste eingeschritten wäre. Nachdem er die Rabbiner hatte schwören lassen, daß Alenu nichts Lästerndes enthalte, befahl er (1703), daß es stets laut gesagt würde, und er bestellte zugleich Aufseher, welche darauf achten sollten, daß man nicht ausspiee. Diese widerliche Belästigung, die man den getauften Juden zu verdanken hatte, mußten die Juden noch dazu teuer bezahlen, indem sie die hundert Taler Entschädigung für den Aufpasser zu leisten hatten. In Berlin scheint diese Einrichtung höchstens ganz vorübergehend bestanden zu haben, bezeugt ist sie aber neben anderen Orten vornehmlich für Königsberg in Preußen, wo erst ein Edikt Friedrichs II. im Jahre 1778 den „Alenukommissar" abschaffte, nicht ohne daß die Königsberger Judenschaft den Prinzipien des großen Friedrich entsprechend, diesen Gnadenakt wieder mit einer Abgabe von 400 Reichstalern erkaufen mußte.

Der traurige Ruhm, dem Kol nidre-gebet, das aus der tiefsten Not und Trauer jüdischer Seelen heraus geboren ist, die gemeinste aller Verleumdungen angeheftet zu haben, gebührt wieder einem Täufling. Der bereits erwähnte Géronimo da Santa Fé war es, der da behauptete, der Talmud gestatte dem Juden, jeden Eid zu brechen, sofern er ihn nur am Versöhnungstage im voraus für ungültig und unverbindlich erkläre. Seine Folgerung, daß Juden einen Eid gegen Christen nicht halten, taucht seit jener Zeit immer wieder auf, und wenn in jedem Jahre auf's neue die antisemitische

[3]) Natürlich ist diese Ableitung weit älter. S. oben.

Presse gegen jüdische Richter und Zeugen hetzt, so spricht aus ihren Anklagen der Erfindergeist jenes Täuflings. Auch in neuerer Zeit haben getaufte Juden den alten Vorwurf nicht einrosten lassen. Der ebenfalls schon erwähnte D. W. B. Fränkel (1842) wußte sogar Eisenmenger zu übertreffen, dem bei aller sonstigen Gehässigkeit dieser Unsinn denn doch zu groß war und der darum zugibt, daß Kol nidre nicht von Eiden, sondern von Gelübden handele. Fränkel, der Täufling, aber behauptet, daß man dadurch Eide löse, und weil diese verruchten Juden von religionswegen Meineide schwören, dürfe und könne der christliche Staat sie niemals emanzipieren!

Getaufte Juden haben sich nicht nur damit begnügt, theoretisch die Gebete anzuschwärzen, sie sind auch zuweilen recht tatkräftig aufgetreten, um die jüdischen Gebete mit Stumpf und Stiel auszurotten. So wird, wie bereits erwähnt, von Ascher von Udine erzählt, daß er 1559 den Juden Prags einfach alle Gebetbücher abnahm, so daß die Vorbeter alles auswendig hersagen mußten. Der Konvertit Christian Wilhelm Christlieb schrieb 1745: „Kurzer Auszug aus den Selichoth." In diesem Buche tobt er ganz schrecklich gegen die Juden und sucht die Obrigkeit zu veranlassen, den Juden alle Gebetbücher mit Ausnahme der Psalmen fortzunehmen. Glücklicherweise war ihm ein voller Erfolg nicht beschieden.

Taufjuden erheben die Ritualmordbeschuldigung.

In engem Zusammenhange mit den Beschuldigungen gegen den Talmud, steht auch jene andere, daß die Juden zu den Zwecken ihres Ritus Blut gebrauchen, und daß sie aus diesem Grunde Christen ermorden. Diese Beschuldigung, die in früherer Zeit auch von den Heiden gegen die Christen erhoben wurde, ist darum für die Juden so bedeutsam geworden, weil sie fast die einzige ist, die sich bis in unsere Zeit zäh hineingezogen hat; sie wird noch heute von gewissenlosen Judenfeinden benutzt, um Haß und Verfolgung zu säen, sie fordert noch heute jahraus, jahrein in mehr oder weniger kultivierten Ländern ihre entsetzlichen Opfer.

Kein traurigeres Kapitel als dieses gibt es in der ganzen jüdischen Geschichte. Für jeden halbwegs logisch denkenden und ehrlichen Menschen, sei er Christ oder sonst irgend einer Religion angehörig, stand es jederzeit fest, daß man es nur mit einem von Verbrechern künstlich geschürten Wahn des Pöbels zu tun hatte, aber Logik und Ehrlichkeit waren nie die leitenden Prinzipien der Weltgeschichte. Das Blut erstarrt uns in den Adern, wenn wir daran denken, wie viele arme, unschuldige Menschen dieses Wahnes wegen einen qualvollen Tod erlitten haben, vor unseren Augen steigen die unzähligen Scheiterhaufen auf, die Richtstätten, die Folterwerkzeuge, mit denen man einer Lüge wegen unsere Väter gemordet hat; wir sehen sie in ihren Häusern verbrannt, auf der Straße von einem beutegierigen Pöbel erschlagen, wir hören den Schrei der gequälten Stiefkinder des Geschicks, jenen qualvollen Schrei der Anklage gegen die Welt und ihre „Kultur!"

Es gibt keine gemeinere und keine empörendere Anklage, als die des Ritualmordes, und es ist darum fast selbstverständlich, daß auch hier getaufte Juden sich nicht scheuten, durch Verbreitung und Begründung selbst dieses Märchens ihre Gesinnungstüchtigkeit zu erweisen. Man kann sogar behaupten, daß die Blutlüge nimmermehr solange in unsere Zeit hätte hineinwirken können, hätten nicht getaufte Juden durch Fälschungen des jüdischen Schrifttums ihr eine Unterlage gegeben, auf welche sich

nicht nur die Judenfeinde früherer Tage, die Eisenmenger und Konsorten stützen, sondern aus der auch unsere Antisemiten von heute die Berechtigung herleiten, durch dieses verlogene Mittel die Glut des Hasses zu schüren. Und nicht nur in der theoretischen Begründung der Blutlüge, auch in der Umsetzung dieser „Wissenschaft" in das praktische Leben spielen Täuflinge eine bemerkenswerte traurige Rolle.

Im „Jüdischen abgestreiften Schlangenbalg", das 1614 zu Nürnberg erschienen war, behauptete Samuel Friedrich Brentzen, daß die Juden Christenblut haben müßten, das sie gestohlenen und gemarterten Christenkindern abzapften. Damit schrieben sie dann Amulette, die imstande seien, Frauen in Kindesnöten über ihre schwere Stunde hinwegzubringen. Von dieser Stelle machte vor allem Eisenmenger ausgedehnten Gebrauch. Ein Nachfolger Brentzens war der gleichfalls getaufte Paul Christian Kirchner, Verfasser des durch seine Holzschnitte, die für das Kulturleben der Juden recht interessant sind, zwar wertvollen aber sehr verlogenen und gehässigen Buches: „Jüdisches Zeremoniell" (Frankfurt a. M. 1720), das die Blutbeschuldigung als etwas ganz selbstverständliches darstellt. Seine Aussprüche sind für die späteren antisemitischen Autoritäten geradezu grundlegend geworden.

Auch Pfefferkorn war ein eifriger Verfechter der Ritualmordlüge, und wenn Professor Strack ihn in seinem Buche über das Blut und die Blutbeschuldigung als einen Zeugen dagegen anführt, so hat er ihn nur nach seinen ersten Schriften beurteilt. In dem 1509 erschienenen Buche über das jüdische Osterfest fand sich bereits die Anklage, daß die Juden Christen um's Leben bringen, und sie schließt mit der üblichen Mahnung, man solle darum die Juden wie räudige Hunde verjagen usw. Kann man schon dies als eine „zarte" Anspielung, wenn auch als keine glatt ausgesprochene Anklage betrachten, so wirft er ihnen in seiner späteren Schrift: „Eine mitleidige Klage über alle Klagen" ganz scharf Ritualmord und anderes, besonders Hostienschändung vor, und es darf auch nicht vergessen werden, wie er sich bei dem Brandenburger Blutprozeß benahm. In Berlin hatte der Kurfürst Joachim I. 38 Juden wegen angeblichen Ritualmordes und Hostienfrevels auf einem Roste langsam zu tote braten lassen, und diesen scheußlichen Vorfall nutzte Pfefferkorn zusammen mit den Dominikanern weidlich aus. Auf die Grundlage des Prozesses sich stützend, suchte er dem Kaiser nachzuweisen, daß diese christenmordenden Juden ihre Feindseligkeit aus dem Talmud lernten. Pfefferkorn war eben kein Mittel zu gemein, wenn es nur seinem „ceterum censeo Talmud delendum esse" diente.

An literarischen Versuchen die Ritualmordlüge zu begründen, hat es auch in neuerer Zeit nicht gefehlt. Ein rumänischer Jude, ein wegen sittlicher Verfehlungen seines Amtes entsetzter Lehrer, trat zum Christentum über und schrieb unter dem bezeichnenden Namen Noah meschummod im Jahre 1803 ein judenfeindliches Werk, das er „Eduth bejisrael" (Zeugnis gegen Israel) nannte. Die Schrift, die unter Billigung und auf Kosten des damaligen Metropoliten der Moldau zu Jassy erschien, übte auf die abergläubische Landbevölkerung, der sie die Geistlichkeit übermittelte, eine große Wirkung, und sie mit ihrer Ritualmordbeschuldigung gilt den vielen rumänischen Judenfeinden noch heute als unanfechtbare Quelle. In Deutschland waren es besonders zwei Männer, die im neunzehnten Jahrhundert sich auf die „wissenschaftliche" Begründung der Blutlüge verlegten. Paulus Meyer, ein russischer Jude, der 1862 geboren und 1882

getauft wurde, ein grundschlechter Charakter, der auch späterhin der gerichtlichen Bestrafung nicht entging, schrieb gegen Professor Strack ein Buch: „Wölfe im Schafspelz", worin er sich zu erweisen erbot, daß der Gebrauch des Christenbluts eine heute noch geltende Vorschrift des jüdischen Ritus sei. Er kündigte über diesen Gegenstand ein gelehrtes Werk an — chesronoth haschass — das er natürlich nie geschrieben hat; er hat sich auch später, worauf wir noch kommen, praktisch als Ritualmordapostel betätigt. Der andere Mann der „Wissenschaft" war der uns bereits bekannte Dr. Justus, recte Aaron Brimann. Er überraschte die Welt plötzlich mit einer Stelle aus einem kabbalistischen Werke, dem Sefer halikkutim, einem auf Isaak Curia zurückgehenden durchaus nicht sonderlich erfreulichen Erzeugnis der jüdischen Litteratur. Durch raffinierte Fälschungen einer Stelle, die der alte Delitzsch in seinem „Schachmatt den Blutlügnern" treffend aufdeckte, die aber nichts destoweniger von dem berüchtigten Judenfeinde Rohling als lautere, unumstößliche Wissenschaft in die Welt hinausposaunt wurden, wußte er aus dem zwar unsinnig mystischen aber durchaus harmlosen Text folgendes heraus zu lesen: „Nichtjüdisches Jungfrauenblut zu vergießen ist ein ebenso heiliges Opfer wie die besten Gewürze und ein Mittel, Gott mit sich zu versöhnen und Gnade auf sich herabzuziehen." Von dieser Uebersetzung, die Brimann übrigens später selbst als eine „lächerliche Deutung" bezeichnet hat, machten Rohling und seine Freunde einen so energischen Gebrauch, daß des getauften Juden Bemühungen auch im neunzehnten Jahrhundert blutige Judenverfolgungen hervorgerufen hätten, wären nicht wahrheitsliebende Christen, unter denen Franz Delitzsch und Strack die Ehrenplätze einnehmen, mit aller Kraft der verhetzenden Lüge entgegengetreten. Dr. Justus aber ist jedenfalls in die Reihe der „wissenschaftlichen Autoritäten" eingerückt, auf die man sich zur Rechtfertigung beruft, wenn man unter der Anklage des Blutmordes auch heute noch in allen Ländern, da Juden wohnen, sie beraubt und totschlägt.

Noch weit grausiger sind die nachstehend in chronologischer Reihenfolge aufgeführten Beispiele, in denen sich Judenstämmlinge aktiv bei Ritualmordhetzen als Judenverfolger und Mörder beteiligten. Um 1400 erzählte zu Dissenhofen ein Täufling namens Aaron Jud das folgende: Die Juden müßten Christenblut haben, um sich damit zu bestreichen, Leben und Gesundheit so zu erhalten und den bösen Geruch zu vertreiben, der ihnen nun einmal von Natur anhafte. Auch zur Bereitung des Osterlamms sei Blut vonnöten. Nachher würde das übrig gebliebene und getrocknete Blut zu Pulver zerstoßen und auf den frühen Morgentau geschüttet. Das wirke dann auf eine halbe Meile im Umkreise, verpeste die Luft und bringe Menschen und Vieh zum Sterben. Der saubere Patron ging noch weiter und denunzierte die Vorsteher seiner Gemeinde als Mörder zweier verschwundener Knaben. Die Folge war, daß die Juden in vielen Gegenden Deutschlands verhaftet und „peinlich" befragt, d. h. in grausamer Weise gefoltert wurden.

Zu allzu ausgedehnten Verfolgungen scheint es bei dieser Gelegenheit nicht gekommen zu sein. Mehr Erfolg hatte eine getaufte Jüdin — auch das weibliche Geschlecht ist in unserer Ehrengallerie vertreten — die im Jahre 1453, als der fanatische Franziskanermönch Capistrano auf seiner Blutreise nach Breslau kam, und sich der ganze aufgestachelte Fanatismus der Bevölkerung gegen die Juden kehrte, neben anderen Beschuldigungen auch die des Ritualmords erhob. Sie

sagte aus, daß die Juden einen Christenknaben gestohlen und gemästet hätten, um ihn dann auf scheußliche Weise — durch Umherwälzen in einem Fasse mit spitzen Nägeln auf der Innenseite — zu töten. Das Blut sei darauf zum rituellen Gebrauch an die anderen Gemeinden Schlesiens gesandt worden. Dreihundertundachtzehn Juden wurden einzig und allein auf diese Anklage hin gefangen gesetzt und vor den Richterstuhl Capistranos gebracht. Einundvierzig von ihnen wurden als schuldig erkannt, und sie büßten den Haß der getauften Jüdin in den Flammen des Scheiterhaufens. Die anderen wurde „milde" behandelt; sie wurden „nur" ausgewiesen, ihre Kinder ihnen entrissen und getauft.

Juan Arias Davila, der im Jahre 1471 acht eines zu Sepulveda begangenen angeblichen Ritualmordes angeklagte Juden zum Scheiterhaufen, zur Erdrosselung und zum Galgen verurteilen ließ, war zwar nicht selber getauft. Er war aber ein Judenstämmling; und in Spanien mit seiner unendlichen Menge von Neuchristen, die abgesondert lebten und eine eigene Kaste bildeten, die sehr wohl ihre Abstammung und die jüdischen Gebräuche und Ueberlieferungen kannten, hatte das eine ganz andere Bedeutung als bei uns, wo oft schon das zweite Geschlecht von seiner jüdischen Herkunft nichts ahnt. Er wußte genau, daß die von ihm angeklagten Juden an dem Verbrechen, dessen er sie bezichtigte, unschuldig waren, aber mit seiner Grausamkeit konnte er deutlich beweisen, wie sehr er jede Beziehung zu dem Judentum getilgt hatte, und dafür waren seiner Ansicht nach acht gemordete Juden kein zu hoher Preis.

Der unglückliche Rabbiner Israel Bruna zu Regensburg wurde als Greis etwa im Jahre 1475 von dem Täufling Hans Vayol beschuldigt, er habe ihm ein siebenjähriges Christenkind abgekauft und dann geschlachtet, so daß der alte Mann verhaftet und in den Kerker geworfen wurde. Freilich ist zum Glücke bei dieser Anklage nicht der schädliche Erfolg, sondern nur die gemeine Gesinnung des Täuflings zu verzeichnen; wir haben hier einen der wenigen Fälle, fast den einzigen, in dem die Gerechtigkeit siegte und den gehässigen Verleumder das Schicksal ereilte, das er dem alten Bruna zugedacht hatte. Hans Vayol büßte seine Tat mit dem Tode, denn er wurde nach Aufklärung der Sachlage hingerichtet.

Auch in dem berühmtesten aller Ritualmordprozesse, jenem zu Trient (1475), der zu so scheußlichen Marterungen der angeklagten Juden führte, daß starke Nerven zur Lektüre der Folterungsprotokolle gehören, spielt ein Täufling eine traurige Rolle.

Der getaufte Schreiber Wolfkan aus Regensburg trat mit den schlimmsten Beschuldigungen gegen die Juden auf, und diese gestanden natürlich auf der Folter alles, was man nur hören wollte. Der Renegat hatte nicht nur die freudige Genugtuung, zu sehen, wie auf seine Aussagen hin alle Juden Trients verbrannt wurden, sondern wie seine gehässigen Lügen einem Lauffeuer gleich durch ganz Deutschland flogen. Besonders schwer mußten die Juden in Regensburg leiden. Hier hatte der Bischof Heinrich beim Studium der Trienter Prozeßakten der Aussage Wolfkans die glatt erlogene Behauptung des Täuflings entnommen, daß die Regensburger Judengemeinde vor acht Jahren ein Christenkind gekauft und geschlachtet hätte. In dem Prozeß, der sofort angestrengt wurde, verhaftete man sechs Juden und folterte sie; in ihren unsagbaren Qualen sagten sie weit mehr aus, als man anfänglich behauptet hatte, und gestanden sogar den Mord von mehreren Kindern ein! Das Geld dazu hätten sie aus der Gemeindekasse erhalten, und das Blut sei am Peßachabend in den

Mazzoth genossen worden. Nachdem weitere elf Juden in den Prozeß verwickelt waren, wurde schließlich kurzerhand die ganze Gemeinde verhaftet. Die Angelegenheit lief noch glimpflich ab; die Juden hatten den sonst sehr schwachen Kaiser Friedrich III. auf ihrer Seite, und nach endlosen Verhandlungen, in denen dieser wider Erwarten fest blieb und die kaiserliche Macht ausnahmsweise siegte, kamen die Juden frei. Sie waren „nur" drei Jahre in Haft gehalten worden und waren „nur" finanziell völlig ruiniert, aber man muß im Hinblick auf die sonstigen Gewohnheiten jener Zeit noch zufrieden sein, wenn die Feindschaft des lügnerischen Renegaten nicht die ganze Gemeinde zu Tode gebracht hat.

Aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wird ein Fall aus Rom berichtet, da eine Dirne den Tod eines Knaben auf die Juden zu schieben versuchte. Keiner glaubte an diese Beschuldigung, aber der Täufling Ananel di Foligno wußte den Papst Marcellus davon zu überzeugen, daß hier nur eine Freveltat, ein Blutmord der Juden vorliegen konnte. Er hatte ihn bereits veranlaßt, eine grausame Strafe über die Juden Roms zu verhängen, als der judenfreundliche Alexander Farnese sich in's Mittel legte; ihm gelang es, den wahren Mörder zu entdecken und so das Mißgeschick von der römischen Gemeinde abzuwenden.

In Metz stand Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein armer Hausierer namens Raphael Levi und die ganze jüdische Gemeinde unter der Anklage des Ritualmordes. Als nun während der Untersuchungshaft Levi sich einige gleichgiltige Aufzeichnungen in hebräischen Schriftzeichen gemacht hatte, übersetzte sie ein getaufter Jude, welcher Paul du Vallié hieß, gemeinschaftlich mit einem anderen Täufling zum Schaden der Beschuldigten im Sinne der Anklage. Da er auch sonst noch falsches Zeugnis gegen Levi ablegte, wurde dieser auf die Folter gespannt und im Jahre 1670 unter gräßlichen Qualen getötet.

Auch die Neuzeit weist ähnliches auf. Bezeichnend ist folgendes: Während des Schreckens, der 1840 im Anschluß an einen angeblichen Ritualmord in Damaskus für die dortigen Juden und für die in aller Welt entstand, hatten französische Zeitungen getaufte Juden in hoher Stellung aufgefordert, auf Ehre und Gewissen zu erklären, ob sie jemals während ihrer Zugehörigkeit zum Judentum in irgend einer jüdischen Schrift irgend eine Spur von einem Blutritual entdeckt hätten. Obwohl nun einige — unter ihnen der Domprediger Veith zu Wien, einer der wenigen Juden, die vielleicht wirklich aus Ueberzeugung zum Christentum übergetreten sind — diese Erklärung abgaben, schwieg die Mehrzahl beharrlich. Manche, so der auch sonst als Antisemit bekannte Abbé Drach, wie auch Ratisbonne und Liebermann wurden mehrmals direkt aufgefordert, aber sie blieben hartnäckig. Geradezu das Bestehen eines Blutrituals zu behaupten, mochten sie im neunzehnten Jahrhundert nicht wagen, aber durch ihr Schweigen begünstigten sie den Anschein, als ob sie etwas wüßten, das sie im Interesse der armen Juden verschweigen wollten. Diese Folgerung ziehen wenigstens bis auf den heutigen Tag die Judenfeinde aller Schattierungen aus dem bemerkenswerten Vorfall.

Aus der Geschichte der Blutbeschuldigung in Rußland, die ein trauriges Sonderkapitel darstellt, sei folgendes angeführt: Im Ritualmordprozeß von Welish, der zwölf Jahre dauerte, trat ein Täufling namens Grudinski mit der Behauptung auf, aus jüdischen Büchern könne der Ritualmord nachgewiesen werden. Als der vernommene Sachverständige diese Behauptung nicht zu unterstützen vermochte, gab

Grudinski an, er habe einst, als er noch Jude gewesen, mit seiner Familie selber einen Ritualmord verübt! Natürlich stellte sich die völlige Unwahrheit dieser Aussage bei näherer Untersuchung heraus. Als später im Jahre 1853 der Prozeß von Saratow stattfand, bei dem übrigens die angeklagten Juden verurteilt wurden, war der Hauptbelastungszeuge ein getaufter Jude, ein Schwager des beschuldigten Juschkewitzer. Ob allerdings die geradezu kostbare Verwechslung, die während des Verfahrens allen Ernstes vorkam, daß man nämlich ein Bild aus einer Haggada — die Darstellung Pharao's, der sich im Blute jüdischer Kinder badet — für eine Ritualmordszene hielt, auf diesen Täufling zurückging, ist nicht erwiesen.

Der erwähnte Ritualmord„theoretiker" Paulus Meyer behauptete in einem an den Judenfeind Deckert gerichteten Briefe, er habe im Jahre 1875 vor dem Osterfeste im Dorfe Ostrowo des russischen Gouvernements Lublin der rituellen Abschlachtung eines Christenkindes beigewohnt. Frech nannte er die Namen der Teilnehmer, beschrieb, wie das Blut in Flaschen gefüllt, anderen Gemeinden übersandt, sowie in einem silbernen Becher bis zum Pesachfeste für die Mazzaus aufbewahrt worden sei. Dieser Brief wurde von den triumphierenden Antisemiten durch alle Zeitungen gezerrt, und er erregte allenthalben großes Aufsehen. Im Mittelalter wäre eine Judenverfolgung gräßlichster Art die Folge gewesen, und hätte Meyer nicht die Unvorsichtigkeit begangen, seinen Fall mit historischen Details zu schmücken, die untersucht werden konnten, statt ihn so zu konstruieren, daß jede Nachprüfung sich als unmöglich erwies, so hätte er auch im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert sein Ziel erreicht. Hier aber waren die des Blutmordes Bezichtigten zum Teil noch am Leben, und sie wie die Verwandten des bereits verstorbenen, besonders verdächtigen Rabbiners klagten einfach vor Gericht. Natürlich wurde Meyer als Lügner erkannt und zu Gefängnis verurteilt, was freilich nicht hinderte, daß die Antisemiten mit seinem geistigen Produkte noch lange gehetzt haben.

An dieses Kapitel sei ein Fall angereiht, da ein Täufling die Juden sogar der Brunnenvergiftung beschuldigt hat. Im Jahre 1347, dem Pestjahre, wälzten sich durch ganz Deutschland jene Judenabschlachtungen, die in der Weltgeschichte ihres gleichen nicht mehr haben, da man die wahnwitzige Anklage erhob, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, um alle Christen zu töten. Deutschland wurde von Juden fast entvölkert, und zu vielen, vielen tausenden wurden sie nach Polen getrieben. Bei diesen Judenmorden hat nun im Elsaß zu Schlettstadt auch ein getaufter Jude eine hervorragende Rolle gespielt, was in den Berichten über diese schwere Zeit besonders hervorgehoben wird. Indem er aussagte, die Juden gingen damit um, alle Christen mit Gift zu verderben, gab er das Signal zum erbarmungslosen Hinschlachten seiner ehemaligen Glaubensgenossen.

Einkehr und Abwehr.

Gedichte eines deutschen Juden von Emil Spiegel-Prag.

VI.

Unsere Aufgabe.

Wir tragen unsern Glauben rein
Durch Völker und durch Zeiten
Und wollen niemals müde sein,
Den Boden zu bereiten.

Wir wollen stehen jedem Hohn
Und jeden Glauben schonen:
Wir haben eine Mission,
Doch keine Missionen.

Echter Glaube.

Der echte Glaube wirbt nicht leicht Genossen,
Er kennt die Tiefe, der er selbst enttaucht,
Er kennt die Wurzeln, denen er entsprossen,
Er kennt die Zeit, die wahre Reife braucht.

Der echte Glaube hält nicht viel vom Reden:
Selbst ist der Mann, und dauernd trägt allein,
Was er sich selber baute, einen jeden.
Wie sollte es beim Glauben anders sein?

Der echte Glaube kann es leicht entbehren,
Wenn ihm das Siegel fremden Beifalls fehlt,
Er zieht nicht aus, die andern zu bekehren,
Er selber hat auf andre nie gezählt.

Rätsel der Welt.

Rätsel der Welt! Mich kümmern sie nicht, ich lebe und wirke;
Nach dem Woher und Wohin frage ein andrer, ich nicht. — —
Einmal werden sie doch schwerquälenden Schmerz dir erpressen:
Wenn dich dein Knabe um sie, liebevoll drängend, befragt.

Monistenbund.

Nie wird sich die Welt dir ründen,
Jenes Dort wird niemals Hier;
Willst du je die Einheit finden,
Suche sie allein in dir!

Hege jeden Keim und warte
Und die Hohe stellt sich ein;
Doch durch eine Mitgliedskarte
Wird sie wahrlich niemals dein.

Freidenker.

Warum sie so fürchterlich schnauben?
Sie glauben, nichts zu glauben,
Und lassen sich diesen Glauben
Um alles in der Welt nicht rauben.

Neuester Fanatismus.

Dem Glauben galt einst die Askese
Als Weg der Heilung und des Lichts;
Heut' fürchtet man, daß man genese,
Und aus Askese glaubt man nichts.

Entwicklung.

Das Wort der Zeit, „Entwicklung" heißt es
Und alle Welt begeistert preist es;
Das Wort, versteht sich, denn der Klang
Des Worts genügt dem Glaubensdrang,
Dem aus dem Reich der frommen Fabel
Kein Gott mehr blieb als die Vokabel.

Rassentheorie.

Das Gesetz des Staates will uns dulden,
Also gilt es, neue Farben reiben:
Das Naturgesetz soll es verschulden,
Wenn wir ewig minderwertig bleiben.
Dieses ist in nuce die Genese
Jener neuen Rassenhypothese.

Bibel-Babel.

Wenn Delitzsch so weiter fasziniert,
Wird bald die Volksschule reformiert:
Die Bibel wird dann zur Fabel
Und die Fibel erzählt uns von Babel.

Judenfrage.

Auch das Schrifttum unsrer Zeit
Zeigt das längstvertraute Schema:
Zwar, die Juden liebt man nicht,
Doch man liebt das Judenthema.

Aus der Jugendbewegung.

Jüdisch-liberaler Jugendverein Posen.

(Bericht für 1912/13.) Das zweite Geschäftsjahr unseres Jugendvereines ist in rühriger Arbeit und recht erfolgreich verlaufen. Unsre Mitgliederzahl ist von 133 auf 145 gestiegen. Für unsere Tätigkeit ist noch zu berücksichtigen, daß die Verhältnisse in Posen für die jüdische Jugendbewegung besonders eigenartig und schwierig liegen, da außer 3 Jugendvereinen auch noch 2 jüdische Turnvereine bestehen und die hiesigen Gemeinde- und Parteiverhältnisse das jüdische Leben durch scharfe Kontraste kennzeichnen. Neben den allgemeinen Vortragsabenden fanden monatlich einmal Diskussionsabende statt, in denen unter Leitung unseres 1. Vorsitzenden die Richtlinien und abwechselnd auch Zeitfragen behandelt wurden, wie auch ferner eine ständige Pressesschau unseren Mitgliedern gute Orientierung über jüdische Fragen gab. Besonders verlief die Besprechung der Richtlinien in anregenden, interessanten Debatten, an welchen sich auch gelegentlich Mitglieder unseres hiesigen Hauptvereins beteiligten.

Neben diesen Veranstaltungen wurden noch Spezialkurse eingerichtet und zwar für unsere weiblichen Mitglieder unter Leitung von Frau Wally Lesser und für unsere männlichen Mitglieder unter Leitung von Herrn Hermann Itzig. Diese besonderen Kurse galten vornehmlich für unsere jüngeren Mitglieder, die bei diesen Kursen unter sich waren und daher in zwangloser Weise sich eher rednerisch auszubilden vermochten, als bei den übrigen Hauptversammlungen. Themen dieser Kursusabende waren u. a. folgende: „Die Zukunft des Judentums" (Sombart), „Das große Hassen" (Zwi-Klötzel), „Professor Bernhardi" (Schnitzler), „Kritik des Zionismus", „Menschentum und Judentum".

Oeffentliche Vorträge wurden gehalten von Rabbiner Dr. Salomonski, Frankfurt a. O.: „Persönliche Religion und die religiöse Mündigkeit der Frau"; von Rabbiner Dr. Goldmann, Oppeln: „Nationaljudentum und Religion"; von Lehrer Sander: „Aus dem alten und neuen Aegypten" (Lichtbildervortrag); von Frl. Martha Wolffsohn: „Die Schönheit der Psalmen"; von Leo Calvary: „Die Juden und das Wirtschaftsleben in der Provinz Posen"; von Professor Dr. Mendelssohn: „Die Schöpfungsgeschichte der Bibel im Lichte der modernen Wissenschaft".

Auch Pflege der Geselligkeit ließen wir uns angelegen sein und veranstalteten im Dezember eine Chanukafeier und im März einen Purimball, beides harmonisch verlaufene Feste, die unter hauptsächlicher Mitwirkung unserer Mitglieder durch vorzügliche Darbietungen glänzend abschnitten und allseitig anerkennende Kritik fanden.

Im Juli veranstalteten wir einen Dampferausflug nach Radojewo, woselbst die Besichtigung des großen, herrlichen Parkes erfolgte und hiernach verschiedene volkstümliche und Gesellschaftsspiele die Teilnehmer noch vereinte. —

Unsere Agitationskommission, die allerdings durch Wechsel der Obmänner in ihrer Arbeit etwas nachteilig beeinflußt wurde, hatte gute Erfolge zu verzeichnen. Behufs noch besserer theoretischer Durchbildung aller unserer Mitglieder und vor allem zur sicheren Unterstützung der Werbetätigkeit wurden verschiedene Schriften, Broschüren, Flugblätter und Zeitschriften von der Vereinigung für das liberale Judentum und vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens angeschafft. Auch eine Bibliothek richteten wir ein, die natürlich nur aus Werken über jüdische, jüdisch-politische und religiöse Fragen gebildet wird und unseren Mitgliedern zur Verfügung steht. —

Wir glauben, durch unser vorstehendes Programm des verlaufenen Geschäftsjahres gezeigt zu haben, daß wir vielseitige Arbeit im Jugendverein geleistet haben. Nichtsdestoweniger würden uns weitere Anregungen recht erwünscht sein, und wir bitten, Vorschläge und Erfahrungen anderer Jugendvereine unter der Rubrik Jugendbewegung in den nächsten Nummern dieser Monatsschrift niederzulegen. Jli.

Für den **Ausschuß der jüdisch-liberalen Jugendvereine Deutschlands** wurden vorläufig folgende Haupt-Gesichtspunkte aufgestellt:

Der Ausschuß der jüdisch-liberalen Jugendvereine bezweckt die Förderung der gemeinsamen Interessen sämtlicher ihm angeschlossenen Vereine.

Jeder jüdisch-liberale Jugendverein Deutschlands hat das Recht, einen Vertreter für den Ausschuß zu ernennen; das gleiche Recht steht der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland zu.

Das Büro des Ausschusses befindet sich vorläufig in Berlin, Mauerstraße 49 II (Büro der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland). —

Sämtliche z. Z. in Deutschland bestehenden liberalen Jugendvereine, die noch nicht im Ausschuß vertreten sind, werden gebeten, sich demselben anzugliedern.

Zwecks Neugründung von Jugendvereinen wolle man sich an den Ausschuß wenden.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 11. **Jahrgang 5.** **November 1913.**

Ein Wort an unsere Akademiker.

Von B. Jacob-Dortmund.

Die größte moralische Qual ist das Bewußtsein der Unwahrhaftigkeit des eigenen Lebens, des Widerspruches zwischen Rede und Tat, zwischen Sein und Schein. Diesen Widerspruch aufzuheben oder nicht aufkommen zu lassen, macht unsere wahre Lebensarbeit aus. Wie tief insbesondere wir Juden an unserer inneren Zerrissenheit leiden, braucht wahrlich niemandem gesagt zu werden, der sich nicht durch den äußeren Schein blühenden Lebens täuschen läßt. Was man sich aber nur selten klar macht und sagt, das ist: wo dieser Widerspruch eigentlich sitzt. Aeußerlich scheint in der Tat das Judentum zu blühen wie nie zuvor. Nach außen und innen entfaltet es eine Geschäftigkeit, die in Erstaunen setzen kann. Wie von einem dichten Adernetz ist es durchzogen von Vereinen, Institutionen, Veranstaltungen, Organisationen, Verbänden jeder erdenklichen Art, die jeden mit jedem verbinden, und wenn durch diese Adern aus einem gesunden kräftigen Herzen wirklich lebendiges Blut flösse, dann könnte es keinen gesünderen lebenstrotzenden Organismus geben.

Alle diese Vereine wollen dazu geschaffen sein, das Judentum zu vertreten, zu stärken und zu erhalten. Wir möchten gerne annehmen, daß die Männer, die ihnen angehören und sie leiten, den aufrichtigen Willen haben, für dieses Endziel zu wirken, und wir danken ihnen von Herzen für diesen guten Willen. Dann aber darf ihnen auch einmal gesagt werden, daß sie oft hundert Umwege machen, um ein Ziel zu erreichen, oder noch öfter zu verfehlen, dem sie mit einem einzigen graden Schritt viel näher kommen würden, muß der Finger auf die Wunde des Widerspruches gelegt werden, mit dem das Tun sehr Vieler behaftet ist.

Dies richtet sich an unsere Gebildeten überhaupt, insbesondere an unsere Akademiker. Ihre Zahl ist in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentlich gestiegen, so daß sie in jeder größeren Gemeinde einen nicht unerheblichen Bruchteil ausmachen. Das Zusammendrängen der Juden in den Städten und ihr verhältnismäßig häufiger mittlerer Wohlstand erleichtert es den meisten Vätern, die ihren Stolz und ihren Ehrgeiz in ihre Söhne setzen, diese in die höheren Schulen zu schicken. Schon eine mäßige Begabung genügt dazu, diese zu absolvieren. Ist der Sohn aber erst einmal so weit, dann will man nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und die geschäftliche Berechnung läßt das akade-

mische Studium noch immer als die aussichtsreichste und sicherste Spekulation erscheinen. Früher studierte der jüdische Jüngling meist aus unüberwindlicher Neigung zur Wissenschaft als solcher, es war — besonders im Osten — die neue Form des alten jüdischen „Lernens" — um zu lernen. Darum war früher der arme, aber von reiner Liebe zu wissenschaftlichen Idealen erfüllte Student die Regel, heute ist er die Ausnahme. Dafür scheint aber eine andere Erscheinung zu entschädigen: das gegen früher unverkennbar erstarkte jüdische Bewußtsein unserer Studierten und ihre Teilnahme am jüdischen Leben. Zwar gibt es immer noch viele, die den Juden aus Charakterschwäche verleugnen oder durch die Schuld unjüdischer Erziehung und infolge eines beklagenswerten Ganges ihrer geistigen Entwicklung wenn nicht bereits formell so doch innerlich mit dem Judentum gebrochen haben, aber die größere Zahl will sich als Juden bekennen und wohl auch betätigen. Das nun glauben sie damit zu leisten, daß sie in all die zahlreichen jüdischen Vereine und Körperschaften als Mitglieder eintreten und in ihnen allerlei Aemter bekleiden.

Aber aller Nutzen, den sie damit stiften könnten, wird zunichte, ja in das Gegenteil verkehrt, weil sie sich in der Regel von Einer Gemeinschaft wie grundsätzlich ausschließen und Einen Verein hartnäckig meiden, der doch die einzige wahre reinjüdische Gemeinschaft und derjenige jüdische Verein ist, ohne den alle andern ihren Daseinszweck verlieren: die Gemeinschaft des Gotteshauses, den Verein der jüdischen Beter und Gottesverehrer.

Es sollte keine selbstverständlichere Behauptung geben als den Satz: das Judentum ist eine Religion. Daran wird gar nichts durch das äußerliche Merkmal seiner Angehörigen geändert, daß sie alle derselben physischen Abstammung sind. Denn die Rasse hat ihr Daseinsrecht auch nur durch die geistigen und sittlichen Werte und Ziele, die sie vertritt und erstrebt. Nur um dieser willen lebt sie und verdient sie fortzuleben. Welche andern sind dies aber für den Juden als seine Religion? Denn die „jüdische Kultur", für die wir der Welt erhalten bleiben müssen, ist eine lächerliche Einbildung. Wenn es keine jüdische Religion mehr gibt, ist es ganz überflüssig, daß es noch Juden gibt und die Geschichte hätte nichts Eiligeres zu tun als mit uns aufzuräumen, wie sie mit anderen Stämmen aufgeräumt hat, aus denen ihre Seele entflohen war und deren etwaige Reste nur noch als tote Versteinerungen aus einer Vorzeit gelten mögen. Alles was der Jude leistet, leisten andere besser. Worin er durch keinen anderen ersetzt werden kann, worin er einzig und lebenswert und lebensfähig ist, das ist seine Religion.

Wer also vorgibt und glaubt, für die „Erhaltung des Judentums" zu wirken, treibt, er mag dabei noch so eifrig und geräuschvoll sein, nichts als eine leere Geschäftigkeit ohne tieferen Grund und Sinn und gleicht einem Baum mit toter Wurzel, ehe er nicht von Religion Jude ist, sich dem religiösen Leben anschließt und alle andere jüdische Betätigung nur als Mittel dieses zu fördern betrachtet und betreibt. Denn dies ist Wurzel und Quelle, Anfang und Ausgang und wiederum Ende, Zweck und Sinn von allem andern Tun, sei es des humanitären oder sozialen, des gemeinnützigen oder politischen.

Das Judentum ist in erster Linie weder ein Unterstützungsverein, noch eine Partei, noch eine Kampfgenossenschaft sondern eine Religionsgemeinde. Es mag in einer jüdischen Gemeinde hunderte von Vereinen mit den mannigfachsten Zweckbestimmungen geben, die man alle gelten lassen kann: was sie zu einer jüdischen Gemeinde macht, das um dessentwillen sie gegründet worden ist und erhalten wird, ist das Religiöse. Der Ort

des religiösen Gemeinschafts- und Vereinslebens aber ist die Synagoge. Schließt die Synagogen und die Gemeinden können sich auflösen. Streicht die Religion aus eurem Haben, ihr Juden, und ihr seid bankrott und habt kein Recht mehr, die alte Firma weiterzuführen.

Und nun sehe man sich in unseren Synagogen um: wo sind unsere Gebildeten, unsere Studierten?

Und frage weiter: welche Rolle spielt in ihrem Leben die Religion?

Von seltenen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, wird man sich vergeblich umsehen und vergeblich fragen.

Demgegenüber darf man sagen: jeder schlichte „ungebildete" Jude, der sich regelmäßig am Gottesdienst der Gemeinde beteiligt, tut für die Erhaltung dieser Gemeinde und somit des Judentums mehr als jeder Akademiker, der einem Dutzend jüdischer Vereine, Organisationen oder Verbände u. dgl. angehört, aber so gut wie niemals das jüdische Gotteshaus betritt und so durch sein negatives Beispiel das Judentum in Wahrheit auflöst und es zerstört, indem er das Religiöse an ihm als etwas Unerhebliches behandelt.

Wenn sich das Judentum der Gebildeten und Akademiker, von Wohltätigkeit abgesehen, fast ganz in dem Kampf gegen den Antisemitismus und um die politische und gesellschaftliche „Gleichberechtigung", d. h. im Wesentlichen um den jüdischen Reserveleutnant erschöpft, dann kann man nur mit Besorgnis der endlichen Gewährung dieses Siegespreises entgegensehen, weil dann dem Judentum jener Kreise der Inhalt genommen wäre.

Wer mit uns nicht religiös mitlebt und das religiöse Leben denen überläßt oder sogar zu ermöglichen so tolerant ist, die „noch" religiöse Bedürfnisse haben, während er sie selber „überwunden" zu haben angibt, nichtsdestoweniger aber als ein „guter Jude" angesehen zu werden verlangt, bloß weil er kein Hehl daraus macht, von Juden abzustammen und sogar „stolz" darauf zu sein behauptet, weil er ferner sich „nichts gefallen läßt", wenn der Jude angegriffen wird, weil er endlich sich am „jüdischen Gemeinde- und Vereinsleben beteiligt", dessen Judentum ist nur ein Judentum der Peripherie. Auch die Peripherie gehört zum Kreise, und wir möchten diese oft sehr schätzbaren Kräfte nicht missen; aber sie haben kein Recht die Führerschaft zu beanspruchen, zu der doch die Gebildeten und Studierten berufen sein sollten. Wer einen Kreis beherrschen will, der muß in seinem Zentrum sitzen. Er muß nicht nur seinen Herzschlag fühlen und verstehen, er muß selber das Herz sein, von dem das Blut in alle Adern strömt. Wer keine Religion, d. h. keine Ewigkeitsbedürfnisse hat, wer ohne Rest im Praktischen aufgeht, bei wem das Organ für das Religiöse verkümmert oder erstorben ist, der ist (er mag sonst der bravste Mensch sein) minderwertig, wie ein Krüppel (er mag sonst der bravste Mensch sein) physisch minderwertig ist. Und vollends ein „religionsloser Jude" ist eine Ungeheuerlichkeit, ein Widerspruch in sich selbst.

Nicht bloß dem Volke, erst recht dem Gebildeten, wenn er diesen Namen verdienen will, muß die Religion erhalten werden. Wie alles Große allen Menschen etwas ist und gibt, aber jedem um so mehr, je höher und weiter er gebildet ist, je tiefer er blickt, je reiner er empfindet, so erschließt das Größte, die Religion, ihre Himmel um so weiter, je reifer die Bildung ist.

Wenn also die Gebildeten vermeinen, der Religion entraten zu können, so zeigen sie damit, daß in Wahrheit ihre Bildung höchstens verstandesgemäß also inferior ist. Und wenn dies die durchgehende Signatur der Gebildeten einer Gemeinschaft wäre, daß sie kein

Verhältnis zum Ewigen haben, dürfte sich dann diese Gemeinschaft wundern, wenn sie nicht bloß von ihren Feinden, sondern von allen tieferen Geistern als minderwertig bezeichnet wird? Anstatt jedes herbe Urteil unbesehen als Antisemitismus zu verschreien sollten wir uns lieber fragen, wie weit es gerechtfertigt ist.

Wie können wir Achtung von andern erwarten, wenn wir uns selbst, das Beste und Wertvollste, was wir haben, d. h. unsere Religion, nicht achten und grade die Gebildeten unter uns am wenigsten? So lautet auch die Stimme des Volkes. Es mag den studierten Juden für noch so tüchtig in seinem Fache halten, eine tiefere Achtung hat es nur vor dem ganzen Juden.

Sicherlich wird dieser Widerspruch zwischen den Pflichten des Namens und dem wirklichen Tun von den Meisten mehr oder weniger tief empfunden und sie suchen sich durch mancherlei Formeln und Ausflüchte darüber hinwegzuhelfen oder hinwegzutäuschen. Aber sie laufen sämtlich darauf hinaus, die Religion oder den Mangel an Religion für eine Privatsache oder irrelevant zu erklären und scheitern sämtlich daran, daß dann die jüdische Gemeinschaft ein Widerspruch ist und somit jede Tätigkeit für sie und in ihr des zureichenden Grundes entbehrt. Ohne die Religion bleibt eben nur die Rassengemeinschaft, die um ihrer selbst willen, ohne höhere Lebensberechtigung, zu erhalten, kein genügender Grund und Antrieb vorhanden ist.

Freilich ist es für den Entfremdeten nicht leicht, den verlorenen religiösen Zusammenhang wiederzufinden. Wie könnte man aber auch erwarten, daß das Teuerste um billigen Preis zu gewinnen sei! Wozu man nicht erzogen ist, dazu muß man sich selbst erziehen und das erfordert mannhafte Entschlüsse und andauernde Arbeit. Aber das ist gewiß, niemand wird das Judentum verstehen, der es nicht übt und darin lebt und dazu erst einmal den Anfang macht. Dieser Anfang ist der Besuch des Gotteshauses, der Eintritt in diesen jüdischen Verein. Alle Gründe, mit denen man sich dieser Pflicht entziehen will, sind für den, der wirklich Ernst machen will, eitle Scheingründe.

Wie, für alles hat man Zeit, und für das Gotteshaus will man keine Zeit haben, nie eine freie Stunde? Und das sollen wir glauben? Und wenn der Gottesdienst nicht „befriedigt", liegt es an dem Gottesdienst? Er ist gestaltet für die, die ihn besuchen, nicht für die, die ihn nicht besuchen oder nur als flüchtige Gäste einmal gelegentlich einkehren. Wer kann erwarten, daß ihm ein Mensch sofort sein Herz öffnet, den er zum ersten Mal auf der Straße sieht?

Der Besuch des Gotteshauses ist auch diejenige soziale Betätigung, durch die der Akademiker am wirksamsten moralische Eroberungen unter seinen Stammesgenossen macht. Denn das Gotteshaus ist (wie sein hebräischer Name sagt) das eigentliche jüdische Vereins- und Versammlungshaus und wer sich konsequent von ihm fernhält, erregt den Argwohn, daß er nicht nur von Gott und Religion, sondern auch von seinen Brüdern nichts wissen will und entwertet dadurch alles, was er sonst für sie tut. Der Besuch des Gotteshauses ist die demokratischste jüdische Handlung, er ist der wahre halbe Schekel, den jeder jüdische Mann, ob arm ob reich, zum Heiligtum steuern sollte, und aus dem die silbernen Untersätze gemacht werden, auf denen das Ganze ruhte.

Wenn unsere Gebildeten wirklich auf der Höhe stehen wollen, so müssen sie beweisen, daß die Religion nicht der Beruf eines Standes sondern das höchste Anliegen jedes Einzelnen ist; daß wenn sie ihnen in verkümmerter Gestalt erscheint, sie selbst daran schuld sind, weil sie ihr die eigenen Kräfte, oft die besten und fruchtbarsten unserer Gemeinschaft, entziehen. Sie müssen begreifen, daß die Betätigung des Judentums sich nicht im Kampfe um äußere Güter und wären sie noch so wertvoll und unentbehrlich, erschöpft.

Keine Gemeinschaft kann dauernd von der Negation und dem bloßen Kampf leben. Die Negation kann die Seele nicht sättigen. Die ewige Fechterstellung ist nicht die natürliche Haltung. Die Jugend mag sich des Kampfes freuen um des Kampfes wegen und im Heute das ganze Leben finden, der gereifte Mensch verlangt nach einem positiven Lebensinhalt, nach dauernden Werten, nach Ernst, Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

Das Judentum wird nur leben von dem Ewigen in ihm und wenn es krank ist, nur an ihm gesunden. Alles Tun und Reden aber, das das Ewige verneint, ist eitel Schein, macht das Leben zum quälenden Widerspruch und gibt keinen Frieden.

Taufjudentum und Antisemitismus!

Von Dr. Felix Goldmann. (Fortsetzung.)

Taufjuden erheben die Anklage der Hostienschändung!

Anschließend an die Blutlüge sei einer Beschuldigung gedacht, die nur in den verwirrten Köpfen des schwülen und mystischen Mittelalters entstehen konnte, daß nämlich Juden sich geweihte Hostien verschafften und diese solange quälten und marterten, bis Blut herausfloß! Eine wahnwitzigere Anklage, deren Unsinn klarer zu Tage getreten wäre, war garnicht zu erdenken, und selbst Päpste haben sich ebenso wie gegen die Blutlüge ganz offen gegen die Hostienbeschuldigung gewandt. Wenn Benedikt XII. im Jahre 1338 dem Herzog von Oesterreich gegenüber es offen aussprach, daß die ganze Hostienbeschuldigung einfach von Priestern durch heimliches Hinwerfen blutbefleckter Hostien in die Nähe von Judenwohnungen inszeniert werde, um Verfolgungen und anschließende Beraubungen zu erzielen, so ist er nicht weit von der Wahrheit abgeirrt. Tatsache ist auch, daß diese widernatürliche Beschuldigung im Laufe der Zeiten einfach verschwunden ist.

Auch hier haben selbstverständlich getaufte Juden eine nicht gerade rühmenswerte Rolle gespielt. Paulus a Santa Maria, der schlimmste Täufling aller Zeiten und Länder, von dem später ausführlicher die Rede sein wird, hat dieses Märchen skrupellos für seine politischen Zwecke ausgenützt. Er haßte den Leibarzt des verstorbenen Königs Don Heinrich III., seinen ehemaligen Freund, den Juden Meïr Alguadez und wenn er auch nicht der Urheber der Beschuldigung war, so wirkte er gern und freudig mit, als etwa 1407 die gänzlich erfundene Anklage erhoben wurde, die Juden zu Segovia hätten sich eine Hostie verschafft, um sie zu schänden, und daraufhin mehrere Juden, unter ihnen auch Meïr verhaftet und gefoltert wurden. Der unglückselige jüdische Arzt, um dessentwillen der Täufling die Hostienbeschuldigung aufgegriffen und begünstigt hatte, wurde in grausamster Art hingerichtet. Paulus hatte seinen Hauptzweck erreicht, der politische Gegner war vernichtet! Daß er daneben einer ganzen Anzahl seiner früheren Glaubensgenossen den Tod oder unsagbares Elend gebracht, kommt bei der ungeheuren Anzahl von Juden, die er auf dem Gewissen hat, kaum in Betracht, und daß er die niedrigsten Instinkte des Pöbels gegen das Judentum aufgehetzt hatte, machte seinem ausgeprägten Renegatencharakter nur Freude.

Jene getaufte Frau zu Breslau, von der wir bei der Blutlüge so Trauriges hörten, hat bei derselben Gelegenheit, bei der Anwesenheit Capistranos im Jahre

1433, auch eine Hostienschändung den Juden zum Vorwurf gemacht. Der damals entstandene Fanatismus wandte sich vornehmlich gegen einen reichen Juden namens Meyer, von dem das Gerücht ausging, er habe von Bauern eine Hostie gekauft, sie durchstochen und geschändet, so daß Blut floß. In dem anschließenden Prozeß, bei welchem Capistrano den Angeklagten natürlich gehörig foltern ließ, sagte jene getaufte Jüdin, um die Anklage zu bekräftigen, aus, die Breslauer Juden hätten sich schon früher einmal eine Hostie verschafft und sie verbrannt. Diese hätte dabei so erstaunliche Wunder gezeigt, daß davon eine alte Jüdin gläubig (d. h. christgläubig) geworden und alsbald von den erzürnten Juden erschlagen worden sei. Ueber die geradezu furchtbaren Folgen dieser Lüge ist schon die Rede gewesen. Wenn Grätz sagt, daß „die geistlichen Lehrer sich in Kannibalen verwandelten," so hat er Recht; man darf aber nicht vergessen, daß eine getaufte Jüdin die Leidenschaften in ihnen erweckt hatte.

Der berühmte deutsche Prediger und Volksschriftsteller, der Franziskaner Johannes Pauli, der von 1455 bis etwa 1530 lebte und vor seiner Taufe Pfeddersheimer hieß, ist in der Geschichte als heftiger und gehässiger Judenfeind bekannt, für den seine früheren Brüder einfach „Hunde" waren. In seinem Buche „Schimpf und Ernst", einer volkstümlichen Sammlung von allerlei ernsten und heiteren Geschichten, erzählt er in aller Ausführlichkeit und in deutlicher Absicht sämtliche Fälle angeblicher Hostienschändung auf, die er auftreiben konnte, und mit großer Genugtuung berichtet er von der Strafe, die der König von Frankreich den Juden angedeihen ließ, indem er die Schuldigen tötete, die anderen vertrieb. Durch den großen Einfluß und die Verbreitung von Paulis Buch ist die törichte Anklage in weiteste Kreise getragen worden und hat Verachtung, Haß und Feindseligkeit gegen die Juden erweckt.

Von Pfefferkorn ist bereits im vorigen Kapitel mitgeteilt worden, wie er besonders in der Schrift: „Eine mitleidige Klage über alle Klagen" sich auch die Hostienbeschuldigung nicht entgehen ließ, um dem Judentum einen Schaden zuzufügen.

Taufjuden als Verfasser von judenfeindlichen und Bekehrungsschriften!

Was Täuflinge gegen das Judentum geschrieben haben, sei es in direkt judenfeindlicher, verhetzender Art, sei es in missionierender Tätigkeit durch Verherrlichung der neuen Religion auf Kosten der alten, ist deshalb so schlimm und verderblich, weil bis auf unsere Tage jeder Jude in den Augen der christlichen Welt von der Glorie des jüdischen Gelehrten umstrahlt ist, und weil darum alle rein christlichen Judenfeinde die pseudowissenschaftlichen Schriften der Renegaten für reine und lautere Wahrheit ansehen. Den unermeßlichen Schaden, den diese unbedingte Autorität der Täuflinge anrichtet, beweisen viele hunderte von Beispielen. Hier seien zwei angesehene Christen angeführt, die ihren Judenhaß aus den Anschauungen der Täuflinge schöpften. Der bekannte Dr. Johann Eck schrieb im Jahre 1541 ein Buch, das die Widerlegung einer judenfreundlichen Schrift darstellt und die Juden nicht nur roh beschimpft, sondern ihnen auch den Ritualmord u. a. m. vorwirft. Bezeichnend aber ist, daß er unter seinen genau angeführten Quellen fast nur getaufte Juden zitiert. Nicht, weil er keine anderen Quellen hat, sondern weil er sie für besonders beweiskräftig hält. Sein Antipode Luther, der sich in seinem Alter von den Wegen seiner Jugend abgekehrt hatte, und judenfeindliche Schriften verfaßte, übertraf in seinem: „Von den Juden und ihren

Lügen" an roher Gehässigkeit alles Erdenkbare. Aber wenn auch er behauptet, daß die Juden Christen morden, daß sie Eide brechen, daß sie ungestraft stehlen dürfen, daß sie die Brunnen vergiften und das Blut von Christenkindern in ihrem Ritus benutzen, so ist das nicht seine Anschauung, sondern Geist vom Geiste des Täuflings Anton Margolita, dem er alle diese Dinge getreulich nachspricht.

In der hier gegebenen Aufzählung soll eine strenge Unterscheidung zwischen judenfeindlichen Schriften und solchen mit bekehrender Tendenz nicht gemacht werden. Es wäre dies auch unmöglich. Judenfeindliche Bücher haben fast stets die Absicht, die Juden zum christlichen Glauben hinüberzuziehen, und Bekehrungsschriften fehlt niemals — mögen sie auch in einem noch so sehr von Salbung und Milde und Demut triefenden Traktätchenstil abgefaßt sein — die Absicht, die Juden zu beleidigen und zu kränken. Im folgenden ist es nun nicht etwa möglich gewesen, jedes Traktätchen eines judentaufenden Missionars — zu diesem etwas anrüchigen auch von einsichtigen Christen verurteilten Geschäfte geben sich bekanntlich fast nur getaufte Juden her — aufzuführen, sondern es sind nur bekanntere Schriften genannt, die einerseits eine gewisse historische Bedeutung haben, bei denen andererseits das Moment des Judenhasses überwiegt.

Hierhin gehört zunächst jener bereits öfters genannte Abner von Burgos (1270—1345), dessen Leben — er war ein jüdischer Arzt, der seinen Glauben verloren hatte — geradezu typisch ist für das eines gewissenlosen Strebers. Ohne christgläubig zu werden, ließ er sich taufen, und die Jagd nach der fetten Pfründe hatte insofern Erfolg, als er eine Stelle als Sakristan einer Kirche zu Valladolid ergatterte. Er, wie so viele andere vor und nach ihm, fühlte sich veranlaßt, seinen Uebertritt irgendwie zu motivieren, und sein Trick besitzt jedenfalls den Vorzug einer gewissen Originalität. Er behauptete nämlich, ihm sei in den Sternen durch das Fatum vorgeschrieben und verkündet, sich taufen zu lassen, und diesem Wunsche des Schicksals habe er sich natürlich fügen müssen. Seine dem Judentum höchst gefährlichen Ansichten legte er in verschiedenen Schriften nieder, die das Judentum in sehr gehässiger Weise angriffen, das Christentum dagegen in Schutz nahmen und verherrlichten.

Auch durch seine Bücher wurde der Erzjudenfeind Paulus Burgensis (Paulus a Santa Maria) den Juden ein Gegner. Seine Wut richtete sich vornehmlich gegen die Bibelkommentare der jüdischen Exegeten, die selbst von einsichtigen Christen wie Nikolaus de Lyra empfohlen und mehr oder minder heimlich ausgebeutet wurden. Vornehmlich in seinem Hauptwerke „Additiones" (Zusätze zu Nikolaus de Lyra's „Postille", 1429), aber auch in seinem „Scrutinium Scripturarum" hat er — nach christlicher Aussage „ohne genügend Sprachkenntnis" — die jüdische Bibelauslegung mit Schmutz beworfen und sie etwa als den lasterhaften Ausfluß teils verbrecherischer, teils verblödeter Hirne hinzustellen versucht, wohingegen er jede noch so unsinnige Auslegung des Schriftwortes, das von katholischer Seite kam, für der Weisheit letzten Schluß hielt und pries. Das zweite der genannten Werke trieft zwar stellenweise von süßlichen, salbungsvollen Anerkennungen einzelner Juden, besonders des Maimonides, aber seinen giftigen, haßerfüllten Grundcharakter und den Wunsch, die Juden lächerlich zu machen, kann es nicht verleugnen.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts betrieben Taufjuden den Sport, durch Gedichte ihre ehemaligen Glaubensgenossen zu verspotten, wie überhaupt der

poetische Einschlag in die antisemitische Bewegung — auch bei uns blühen ja an den Wänden verschwiegener Oertlichkeiten die herrlichsten Blüten dieser Geistesrichtung — nicht unterschätzt werden darf! Zu den fruchtbarsten Verfertigern von Spottgedichten gehörten um jene Zeit in Spanien Don Pero Ferrus und ein getaufter boshafter Mönch Diego de Valenzia. Ersterer gehörte zu denen, die zwar zwangsweise getauft worden waren, denen aber diese Tatsache ein Glück bedeutete, das ihnen die Verantwortlichkeit für einen oft erwogenen Schritt abnahm, und beiden scheint es entweder ein pikanter Reiz gewesen zu sein oder ein Mittel, ihr rechtgläubiges Christentum zu betonen und Anzweiflungen gegenüber zu verteidigen, wenn sie antisemitische Verse machten. Des Pero Ferrus Geist scheint sich allerdings kaum höher als bis zu der erwähnten lieblichen wandbesudelnden Poesie von heute aufgeschwungen zu haben, denn einer der Vorwürfe, über den er sich satirisch mit Behagen ergeht, ist, daß die Juden — lange Bärte haben!

Von anderen feindseligen Schriften jener Zeit seien hervorgehoben des Micer Pedro Buch: „Eifrer Christi gegen Juden und Mohammedaner", etwa 1440 erschienen, das für jeden Kenner und Freund der rohsten Dreschflegeltheorie geradezu eine Fundgrube ist. Er nennt darin die Juden einfach eine Pestilenz! Nicht viel milder war Juan de Espana, der in einem sehr gehässigen Kommentar zum Psalm 72 die Christenpflicht feststellt, den Juden durch Zwang und Gewalt zum Abschwören seiner Irrtümer zu veranlassen. Ein herrliches Bild: Der Täufling, der Folter, Kinderraub und Scheiterhaufen zur Propaganda der Religion der Liebe empfiehlt!

Etwa aus derselben Zeit, um die chronologische Reihenfolge innezuhalten, stammt eine Schrift, der man außer Haß und Verfolgungsabsicht noch plumpe Fälschungsversuche vorzuwerfen hat. Paulus de Heredia, ein Täufling, der etwa 1405—1490 lebte, schrieb in lateinischer Sprache den „Brief der Geheimnisse", und um seinem Machwerk die genügende Achtung zu sichern, gab er vor, eine alte, neu aufgefundene Schrift des Tannaïten Nechunja ben Hakana, des Lehrers von Rabbi Ismaël in's Lateinische übersetzt zu haben. Das Büchlein ist in unserer für Anachronismus etwas empfindlichen Zeit trotz seiner Feindseligkeit ein geradezu kostbarer Schatz unfreiwilligen Humors. Der alte Mischnahlehrer, der im Beginne des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung salbungsvoll die auf späteren Konzilien festgestellten christlichen Dogmen seinem Sohne an's Herz legt, ist geradezu hervorragend. Die Messianität Jesu, seine jungfräuliche Geburt, die Dreieinigkeit sind selbstverständliche Kleinigkeiten für Nechunja, der brav und bieder am Schluß des Werkes ein christkatholisches Glaubensbekenntnis ablegt. Die Unwissenheit des Verfassers verleitete ihn allerdings zu derart vielen Anachronismen — so macht Nechunja Angaben aus einem Buche des später lebenden Jehuda Hanasi —, daß sie selbst seiner kritiklosen Zeit auffielen und sein genialer Schwindel entdeckt wurde.

Auch Deutschland weist judenfeindliche Schriften von Proselyten in Massen auf. Die Erregung über den angeblichen Ritualmordfall zu Trient benutzte jener Peter Schwarz in Regensburg im Jahre 1478, indem er neben seinen Bekehrungspredigten, die anzuhören die Juden mit Gewalt gezwungen wurden, auch Schmähschriften mit heftigen Anklagen gegen die Juden verfaßte. Besonders blühte das Geschäft der bekehrungssüchtigen Taufjuden zur Zeit Pfefferkorns. Unter ihnen ragt ein wirklich gegehrter Mann hervor, Paul Ricio, dem der Papst den Auftrag erteilt hatte, den Tal-

und in's Lateinische zu übersetzen und daraus die Messianität Jesu zu beweisen. Letzteres in mehr oder weniger gehässiger Form zu tun, war ein zu jener Zeit weitverbreiteter Sport; besonders in Spanien liebte man es mit gehörigen Seitenhieben auf die Juden aus allerlei kabbalistischen Schriften die Wahrheit dieser wie aller anderen Dogmen der christlichen Kirche darzutun. In jenem Lande soll sogar zu diesem Zwecke um 1500 geradezu ein „Verein getaufter Juden" bestanden haben, unter dessen zwölf Mitgliedern ein gewisser Vidal de Saragossa de Aragon und einer der vielen Davila besonders genannt werden. Diese Vereinigung löste ihre Aufgabe in einer geradezu genialen Weise. Sie ging nämlich von der feststehenden Richtigkeit ihrer Behauptungen aus, zu denen dann Beweise gesucht werden mußten, und wo diese fehlten, fälschte man sie einfach. Man hielt sich nicht mit Kleinigkeiten auf, sondern fabrizierte gleich ganze Bücher oder wenigstens deren Titel, und so gibt es aus jener Zeit eine ganze Menge von Büchern, die nie geschrieben worden sind, von denen weiter nichts existiert wie der Titel und ein paar gefälschte Zitate! Für die Renegatenmoral eine sehr belehrende Tatsache.

Anton Margolita, der Sohn des Rabbi Jakob aus Margola, haben wir bereits kennen gelernt. Sein Buch: „Der gantz jüdische Glaub" rückt das verletzende und gehässige Moment weit mehr in den Vordergrund als den Wunsch nach Bekehrung. Mit besonderer „Liebe" wendet sich der Täufling den jüdischen Gebräuchen zu, die er mit Hohn und Schmutz bewirft, um die Juden von ihrer Verkehrtheit zu überzeugen und sie dadurch zum Abfall zu bringen. Von seinen besonderen Beschuldigungen sowie von der Tatsache, daß er Luther gegen die Juden aufhetzte, ist bereits die Rede gewesen. Hier sei noch angeführt, daß er an der Judenfeindlichkeit der jungen evangelischen Kirche mit die Hauptschuld trägt, und wenn der sächsische Kurfürst Johann Friederich, der hessische Philipp und der Brandenburger Joachim II. gegen die Juden so sehr eingenommen waren, so ist er die Ursache.

Von den judenfeindlichen Büchern des Ernst Friedrich Heß, des Christian Gerson, des Friedrich Samuel Brentzen, die alle auch Bekehrungsabsichten offenbaren, ist des öfteren gesprochen worden. In den romanischen Ländern wirkte sehr verhetzend und verderblich die 1683 zu Madrid erschienene Schrift: Via della fede mostrata-agli Ebrei confutati (Derek emuna). Verfasser war der antisemitische Proselyt Julius Morosini, Lektor der hebräischen Sprache zu Rom. Er war Angestellter des collegium de propaganda fide, jener römischen Bekehrungsanstalt, deren tüchtigste und energischste Mitarbeiter stets Taufjuden waren. Italien hat übrigens überhaupt auf diesem Gebiete hervorragend viel geleistet. Der Renegat Paolo Sebastiano Medici wollte eine Anklageschrift gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen unter dem Titel: „Riten und Bräuche der Juden" veröffentlichen. Um ihr den Boden zu ebnen, wanderte er durch ganz Italien und hielt giftige Reden gegen die Juden. Die römische Gemeinde protestierte zwar im Jahre 1697, und der Druck des Buches wurde vorläufig verhindert. Erschienen ist es aber doch später (1736), und es hat noch Unheil genug gestiftet.

Am empfindlichsten hat in neuerer Zeit seinen früheren Brüdern durch seine Schriften empfindliche Schläge zu versetzen gewußt Don Juan Joseph Heydeck, der sich 1807 in die französische Judenemanzipation mischte und sie indirekt durch seine Veröffentlichungen zu verzögern und mit reaktionären

Zusätzen zu belasten verstand. Von welcher Gesinnung dieser Täufling war, beweise eine aus einem im Jahre 1815 erschienenen spanischen Buche entnommene Stelle, in der er rühmend hervorhebt, daß „Spanien immer großen Eifer für die Bekehrung Israels an den Tag gelegt habe". Diese gemeine, unverblümte Drohung mit Scheiterhaufen und Schwert und die Sehnsucht nach diesen Mitteln hat selbst das Mißfallen ehrlicher Judenmissionare christlicher Abstammung erregt.

In neuester Zeit hat zumal in den von den Judenmissionen herausgegebenen Schriften der Ton stark gewechselt. Nicht mehr durch Drohungen und Beschimpfungen sucht man die Juden einzuschüchtern und zu ködern, und Werke wie das 1844 erschienene „Hindernisse bei der Bekehrung der Juden", das Giacomo Lombroso noch im Jahre seines Uebertritts zum Christentum schrieb, gehören in ihrer Wut und Gehässigkeit zu den Seltenheiten. An ihre Stelle ist die „Liebe" getreten, die sich in süßlichen, schwülstigen und salbungsvollen Traktätchen an die Juden macht; für den einzelnen freilich wird diese Judenmission zuweilen schädlich und gefährlich, während sie als Ganzes weder ihren Zielen, noch ihren Erfolgen nach irgendwie von Bedeutung ist. Der Staat von heute — besonders der preußische — besorgt das Geschäft der Judenbekehrung mit viel wirksameren Mitteln, mit anreizenderen Belohnungen und viel weniger Anstrengung für die Juden. Zudem gibt es heute verschiedene Missionen, die sich gegenseitig Konkurrenz machen und nicht immer auf dem besten Fuße mit einander stehen. Es entbehrt nicht eines gewissen pikanten Reizes, wenn z. B. der getaufte Jude Chevalier Drach, der sich 1823 von den römisch-katholischen Heilswahrheiten überzeugen ließ, in seinem Buche „De l'Harmonie entre l'Eglise et la Synagogue" der Londoner Judenbekehrungsgesellschaft vorwirft, daß ihre Agenten die jüdische „Ueberzeugung" durch Geld und Versprechen von Stellen erkaufen!

Sonst hat sich der Geist getaufter Missionsarbeiter stets in dem Nachweise der Richtigkeit der christlichen Dogmen erschöpft. Solcher Werke Zahl ist Legion, Namen wie der des soeben erwähnten Drach, wie Ferretus, Lichtenstein und Kemper sind auch im politischen Leben zu trauriger Berühmtheit gelangt. Keine kleine Rolle spielt dabei bis in die heutige Zeit hinein die Kabbala. Wenn Paulus von Prag in seinem 1576 erschienenen Buche: „Gründliche und klare Anweisung aus heimlichen und verborgenen Wörtern und Buchstaben heiliger Göttlicher Schrift 2c." die Dreieinigkeit und andere christliche Dogmen aus Zahlenspielereien erweist, wenn der Arzt Todros Cohen, als Christ Ludovicus Carretus in seinem 1553 erschienenen „Liber Visorum Divinorum" vorgibt, die Erklärung der christlichen Heilswahrheiten in Visionen empfangen zu haben, die ihn zu kabbalistischen Deutungen antrieben, wenn der römische Proselyt Fabian Fioghi dal Monte Santo Savino in einem Dialogo fra il catechumeno ed il padre catechizante (Rom 1582) sogar die Göttlichkeit der Jungfrau Maria aus dem Bibelverse Jesaja 9, 6*) herausliest, so mag das mit dem seltsamen Geschmacke der Zeit erklärt und entschuldigt werden.

Wenn man aber den Unsinn liest, den der Taufjude Dr. M. Mensor in seinem Büchlein: „An Essay on the Doctrine of the Trinity" im Jahre 1861 (!) zusammenträgt, um die Dreieinigkeit aus der Bibel, dem Talmud und den Religionsphilosophen

*) In Wahrheit schreibt er es nur dem Johannes von Valladolid, gleichfalls einem Täufling, nach.

der Juden zu erweisen, oder Pauli's „Great Mystery" studiert, das im Jahre 1863 aus Buchstaben dasselbe Dogma beweist, so wird man begreifen, daß dieser Art von Judenbekehrung und Judenfeindschaft der Giftzahn ausgebrochen ist. Hier ist das Furchtbare einfach zum Lächerlichen geworden, und die Judenmissionsschriften von heute, die fast alle mit ähnlichen Argumenten operieren, gehören in den Kreis unserer Betrachtungen nicht mehr hinein.

(Schluß folgt.)

Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden.

Von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M. (Fortsetzung.)

III.

Wir kommen zu den Beweisen des Herrn Oberlehrers für die liberale Oberflächlichkeit. Der Herr Oberlehrer hat in einer Versammlung der Berliner liberalen Vereinigung gehört, wie der Rabbiner Dr. H. sagte: „Erst im 12. Jahrhundert habe ein Rabbi Gerschom von Mainz „durchgedrückt" — vom Herrn Oberlehrer mit Gänsefüßchen und Sperrdruck versehen — „daß ein Verbot der Vielweiberei die moderne Form der Ehe in der Judenheit anbahnen konnte." Das „durchgedrückt" des Rabbiner Dr. H. bedrückt den Herrn Oberlehrer: 1) Grätz sagt, Rabbenu Gerschom's Ansehen war so groß, daß seine Bestimmungen ohne synodale Förmlichkeit durchgingen; wie kann also Dr. H. sagen: „durchgedrückt?" 2) Rabbenu Gerschom habe schon — das hat der Herr Oberlehrer bereits „in der Schule" gelernt — die Monogamie als Regel angetroffen, nur im Falle der Kinderlosigkeit war eine zweite Ehe geboten, und von diesem Gebot nur habe Rabbenu Gerschom „Dispens" gegeben! Nun entsteht die Frage: hat Rabbiner Dr. H. die Schulweisheit des Herrn Oberlehrer und den Grätz'schen Bericht gekannt und wider besseres Wissen die Sache falsch dargestellt, „denn vor einem liberalen Publikum ist auch die gröbste Entstellung der jüdischen Lehre" nicht in Gefahr, entlarvt zu werden! Nein, entscheidet der Herr Oberlehrer, „der Herr Referent hat sich einfach nicht informiert. Da frage ich: hat er ein Recht zu solcher Oberflächlichkeit?" Auf welcher Seite aber ist in Wirklichkeit die „Oberflächlichkeit". Rabbenu Gerschom hat gegen die Polygamie einen Cherem (Bann) ausgesprochen. Ein Bann, Herr Oberlehrer! Ein Bann, mit dem die Polygamie verboten und unterdrückt wurde, ist das nur ein Dispens von dem Gebot der zweiten Ehe? Und mit diesen pilpulistischen Verdrehungskünsten nimmt sich der Herr Oberlehrer heraus, den Rabbiner der Berliner Gemeinde öffentlich als „oberflächlich" zu brandmarken!!

Aber der eigentliche Delinquent ist nicht der Berliner Rabbiner Dr. H., sondern der Frankfurter Rabbiner Dr. Seligmann. Sehen wir zu, wie es mit den Beweisen Dr. Carlebachs für dessen Oberflächlichkeit steht.

Dr. Carlebach sagt: Im „Traktätchen" seiner Richtlinien-Broschüre heißt es S. 19: „Schon zur Zeit Moses Mendelssohns, als er sein „Jerusalem" schrieb . . . . . schon zur Zeit Hartwig Wessely's, als er sein Sendschreiben über die neue jüdische Erziehung in die Welt sandte . . . usw., hätte man Prinzipien des liberalen Judentums aussprechen, hätte man Richtlinien aufstellen müssen." Herr Dr. Carlebach liest daraus mit „pilpulistischem" Spürsinn die Absicht, zu beweisen, „daß das Herostratusunternehmen seiner (Richtlinien-)Partei kein

Novum sei", daß „Mendelssohns Jerusalem und Hartwig Wessely's Sendschreiben die Vorboten, die ersten Anläufe im Sinne der Richtlinien gewesen" seien. Kein Wunder, wenn der Herr Oberlehrer ganz ratlos ausruft: „Ich erkläre, für die Wertung dieses historischen Urteils fehlen mir die Worte." Das ist doch schrecklich, wenn dem Herrn Oberlehrer „die Worte fehlen." Es ist aber nicht so schlimm wie es aussieht. Er straft sich selbst Lügen; denn für mehr als zwei Spalten hat er noch „Worte" darüber, bis er mit dem schönen Refrain schließt: „Woher sein Recht auf solche Oberflächlichkeit?" —

Die Anklage der Oberflächlichkeit fällt hier um so schwerer ins Gewicht, als der Herr Oberlehrer seine Kenntnis der Tatsachen wieder, wie oben bei Rabbenu Gerschom, dem gewöhnlichen Nachschlage-Werke: Grätz' Geschichte, verdankt, und man doch wohl von dem Rabbiner der Frankfurter Gemeinde verlangen darf, daß er Grätz kenne.

Offen gestanden, macht mir der orthodoxe Oberlehrer als Ehrenretter Mendelssohns und Wessely's contra Liberalismus außerordentlich viel Vergnügen. Denn er desavouiert die Orthodoxie der Mendelssohnschen Zeit und setzt sich und seine Partei in schroffen Gegensatz zu den maßgebenden orthodoxen Rabbinern, welche bekanntlich sowohl Mendelssohn wie Wessely mit dem Bann belegten. Im Verhältnis zu den damaligen orthodoxen Bannstrahlen gegen Mendelssohn und Wessely ist der Cherem der heutigen orthodoxen Rabbiner gegen die Unterzeichner der Richtlinien ein unschuldiges Kinderspiel. Ist aber angesichts der Tatsache, daß Oberlehrer Dr. Carlebach im „Israelit" für Mendelssohns und Wessely's Orthodoxie eine Lanze bricht, die Hoffnung zu kühn, daß in abermals 130 Jahren Dr. Seligmann und Genossen von der Orthodoxie des 21. Jahrhunderts mit dem Lorbeer bekränzt werden? Zur Zeit Mendelssohns und Wessely's wäre der Oberlehrer Dr. Carlebach von den Vertretern der alten Frömmigkeit wohl noch schlimmer behandelt worden, als jetzt die Unterzeichner der Richtlinien von Dr. Carlebach, Dr. Wohlgemuth usw. Es scheint also doch so etwas, wie eine „Entwicklung" zu geben.

Man muß diese Parteinahme für Mendelssohn und Wessely dem Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach um so höher anrechnen, als Dr. Seligmann ihm gar keine Veranlassung dazu gegeben hat. Dr. Seligmann hat nämlich wohlweislich nicht gesagt, Mendelssohn und Wessely hätten selbst „Richtlinien" aufstellen müssen. Dr. Seligmann sagt vielmehr ausdrücklich: „hätte man Prinzipien des liberalen Judentums aussprechen, hätte man Richtlinien aufstellen müssen. Es ist wirklich ein großes pilpulistisches Kunststück von Dr. Carlebach, dieses „man" auf Mendelssohn und Wessely zu beziehen. An Mendelssohns deutsche Bibelübersetzung und an sein „Jerusalem", in welchem mit solchem Nachdruck die religiöse Intoleranz verurteilt und „Gewissensfreiheit" gefordert wird, und an Wessely's Sendschreiben hatte die radikale Bewegung der Aufklärung eingesetzt. Gegen diese aus dem Judentum herausführende und das Judentum auflösende „Aufklärung" hätte „man", d. h. die religiösen Führer der Zeit, die Rabbinen, Richtlinien eines positiven Judentums aufstellen müssen, um den Ausschreitungen einen Damm zu setzen. Damals hätte man mit ein klein wenig Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des veränderten Lebens und Denkens viel erreichen können.

Daß dieses die Meinung Dr. Seligmanns ist, geht aus einem kleinen Zusatz hervor, den Herr Dr. Carlebach einfach unterdrückt hat. Dr. Seligmann sagt näm-

lich: „Schon zur Zeit Mendelssohns, als er sein Jerusalem schrieb, und als unter seiner Aegide die Freischule hier in Berlin gegründet wurde, hätte man" usw. Von dieser „Freischule" und der damit verbundenen „Druckerei" sagt Grätz: „Der dadurch genährte Geist war Anfangs ein Geist der Verneinung, der seichten Aufklärung. Sein Ziel war, alles aus dem jüdischen Leben und der jüdischen Sitte zu beseitigen, ... was sich nicht dem nüchternen Menschenverstande auf den ersten Blick empfahl, alles auszumerzen, was an das Nationale, an die großen Tatsachen der Vergangenheit erinnerte" usw. (Bd. XI, 162). Gegen diese seichte Aufklärungssucht hätte man „Richtlinien" aufstellen sollen. — Was ist bei solcher Klarheit des Sinnes zu machen? Wie kann man da Gelegenheit nehmen, mit Entrüstung Mendelssohn und Wessely gegen die Zumutung: „Richtlinien" aufzustellen, in Schutz zu nehmen? Indem man den odiösen Satz: „als unter seiner Aegide die Freischule hier in Berlin gegründet wurde", einfach ausläßt und mit vornehmer Attitüde durch Punkte ersetzt — und nachdem diese Schwierigkeit beseitigt ist, bedarf es nur einiger Pilpulistik und gut gespielter Pose, um den wunderschönen Refrain an den Mann zu bringen: „Ich frage aber um alles in der Welt, woher sein Recht auf solche Oberflächlichkeit?"

Auf dieses schwere Stück Arbeit tut sich der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach in der „Jüd. Presse", Nr. 28 ds. Js., S. 280, Spalte 1, etwas besonderes zu Gute. Er hat recht. Es war wirklich eine ... ungewöhnliche Leistung!

Und nun kommt eine Anklage gegen Unbekannt. „Man hört von den Kanzeln — fährt Dr. Carlebach fort — das Wort verkündigen: die Weisen des Talmud hätten mit dem Ausspruch asze schabbatcha chol weal tiztorech labberioth (mache deinen Sabbath zum Werktag und brauche keinen Menschen) selbst zugegeben, daß die Sabbathgesetze den wirtschaftlichen Notwendigkeiten geopfert werden müßten" „... woher das Recht auf Oberflächlichkeit?" — Beruhigen Sie sich, Herr Dr., wir Richtlinien-Unterschreiber wissen auch, daß damit nur ein Dispens von „Fleisch, Wein und Fisch" für die Sabbath-Mahlzeiten gemeint ist. Aber selbst unter dieser Einschränkung ist es doch auch eine Rücksicht auf „die wirtschaftliche Notwendigkeit." Also: wozu der Lärm, Herr Oberlehrer?

Aber — Sie wollen dieses Delikt des Unbekannt dem Dr. Seligmann in die Schuhe schieben. In der Anmerkung sagen Sie: „Von gleicher Gründlichkeit zeugt die Berufung auf den Satz: „halocho kebassroï", die Späteren, nicht die Größeren sind es, nach denen man sich richtet." (Seligmann S. 20). Sie sagen, der Sinn ist: „nach den Späteren, weil sie die Größeren waren, richtet man sich." Verzeihen Sie, Sie verstoßen gegen den Talmud: im horischonim kemalochim ꝛc. Wenn die Früheren Engel waren, sind wir Menschen; waren aber die Früheren Menschen, dann sind wir Esel" (Sabbath 112a). Ihre Hypothese von der „steigenden Entwicklung" ist ja eine reizende Konzession an die „Richtlinien", aber Ihr „Peschat" ist ein „Pschetel", das Sie dann selbst wieder einschränken müssen.

Und in Ihrem pilpulistischen Siegesbewußtsein schwillt Ihnen wieder der Kamm: „Was Herr Seligmann seinen Kollegen bieten darf, das zeigt in höchst „ulkiger" Weise die Bemerkung (S. 19): „Wir sind keine Chachamim, sondern nur Talmide Chachamim. Da zwischen beiden Bezeichnungen gar kein Unterschied besteht, so wenig wie zwischen dem griechischen Sophos und Philosophos (vgl. Levy Aram. Wörterb. z. St.) wären wir neugierig, wie

nach der Umwertung der Worte und Begriffe durch die bedeutsame Tat der Richtlinien die beiden Kategorien zu unterscheiden sind." Das ist wirklich „ulkig"! Die Neugierde des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach ist leicht zu befriedigen. Chachamim heißt: „Weise"; talmide chachamim heißt: „Schüler der Weisen." Dr. Seligmann „wagte" es, seinen Kollegen diesen Ausdruck der Bescheidenheit zu „bieten." Wenn auch im talmudischen Schrifttum diese beiden Ausdrücke als gleichbedeutend gebraucht werden, so kann doch keinem verwehrt werden, die beiden Ausdrücke in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu gebrauchen. Außerdem aber sind sie gar nicht gleichbedeutend, wenn auch Levy, aram. Wörterbuch, das etwa sagen sollte, was der Herr Oberlehrer aus ihm herausgelesen hat. Levy ist Allah und Oberlehrer Carlebach ist sein Prophet — aber was er von chochom und talmid chochom behauptet, stimmt nicht, stimmt ebensowenig wie das was er von Sophos und Philosophos sagt. Ja, wenn der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach nicht verraten hätte, daß ihm das, was jede Geschichte der Philosophie schon auf der ersten Seite über den Unterschied zwischen dem griechischen „Sophos" und „Philosophos" sagt: „Weise sei kein Mensch, sondern nur Gott", weshalb sich Socrates nicht „Sophos", sondern „Philosophos" nennt, nicht bekannt ist, dann könnte man ja vor seiner lexikalischen Gelehrsamkeit zu kapitulieren geneigt sein. Aber so wenig man von Gott sagen kann, er ist ein „Philosophos", d. h. ein nach Weisheit Strebender, so wenig kann man, trotz Levy und Oberlehrer Carlebach, sagen: Gott ist ein talmid chochom. Umgekehrt kann man von jemand, der mit so viel Schnitzern und Oberflächlichkeit sich ohne Not in eine Debatte eindrängt, wie Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, wohl noch sagen, er sei ein talmid chochom; kann man aber auch sagen: er sei ein chochom? Herr Dr. Wohlgemut scheint mit seiner zögernd erteilten Erlaubnis ihn nicht dafür zu halten. Ja, unsere alten Weisen waren wirklich chachomim! Sie sagen: „Sieben Eigenschaften hat der Golem, der Einfältige, und sieben der Chochom, der Weise: der Chochom spricht nicht da, wo ein Größerer als er in Weisheit ist, er fällt dem andern nicht in die Rede, er übereilt sich nicht in der Erwiderung, er fragt sachgemäß und antwortet nach anerkanntem Gesetz; er hält Ordnung in seiner Rede; zuerst das Erste und dann das Letzte; von dem, was er nicht gelernt hat, sagt er: ich habe es nicht gelernt; und: er beugt sich der Wahrheit. Das Gegenteil gilt vom Golem. (Pirke aboth 5, 10). Der Golem ist das Gegenteil vom chochom, nicht von talmid chochom. Sehen Sie, Herr Oberlehrer, daß es gar nicht so „ulkig" ist, was der Herr Dr. Seligmann „seinen Kollegen bieten darf." Die „Ulkigkeit" — sit venia verbo — ist wirklich auf Ihrer Seite.

Der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach scheint seinen Beruf verfehlt zu haben. Er hätte nicht Oberlehrer, sondern Pabst werden müssen. Er ist von seiner Unfehlbarkeit so überzeugt, daß er jede abweichende Meinung für Torheit hält und mit Spott überhäuft. So hat er's beim Cherem di rabbenu Gerschom gemacht, so hier bei hilchatha kebathrai, bei chacham und talmid chacham und bei sophos und philosophos. Abgesehen davon, daß er keine Ahnung davon zu haben scheint, wie kleinlich es ist, wenn man wegen solcher Kleinigkeiten andere lächerlich machen zu können glaubt, so ist es überhaupt eine merkwürdige Manier, sich über jede abweichende Meinung lustig zu machen. So lustig ist es doch gar nicht, zu sehen, daß Irren menschlich ist. Den aufgeblasenen Narren darf man verspotten, dem

bescheiden und ernst seine Ansicht Aussprechenden darf man seine abweichende Ansicht entgegensetzen, aber witzelnder Hohn gegen vermeintliche Irrende wird den gebildeten Geschmack immer abstoßen.

In der Polemik des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach wirkt es doppelt abstoßend, daß er so viel Fremdes, gar nicht zur Sache Gehöriges, an den Haaren herbeizieht. Was er je von einem Reformrabbiner gehört oder gelesen hat, tischt er auf, z. B., daß er einmal von einem liberalen Rabbiner über Korach habe predigen hören, daß Moses der Reformer, Korach der Orthodoxe war. Flugs muß auch das in die Zwangsjacke des „Rechts zur Oberflächlichkeit" hinein mit dem flimmernden Refrain: „Die Geschichte wird einst darüber zu entscheiden haben, ob den Reformern dieses „Recht zur Oberflächlichkeit" zustand oder nicht." Das ist doch so unsachlich, wie nur möglich. Worte, nichts als Worte! Sollte wirklich erst das Tribunal der Geschichte darüber zu entscheiden haben, sollte nicht die Gegenwart schon dieses „Recht" als sinnlos brandmarken können? Die Oberflächlichkeit des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach wollen wir gar nicht erst vor das Tribunal der Geschichte bringen. Oberflächlichkeit bleibt Oberflächlichkeit, ohne jede Existenzberechtigung. —

Nachdem das „Recht zur Oberflächlichkeit" von Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach zu Tode geritten ist, kommt das Persönliche an die Reihe: „Ist Herr Dr. Seligmann kompetent?"

Dieses Kapitel wird mit einem Hymnus auf die Objektivität der Vorkämpfer der Orthodoxie eröffnet. „Mit der Person ihres Gegners, seinen persönlichen Absichten, hatten sie es nie zu tun", sagt Herr Oberlehrer Dr. Carlebach. Der Mut des Herrn Oberlehrers, so den Tatsachen und, wie wir sehen werden, sich selbst ins Gesicht zu schlagen, verdient die höchste Bewunderung.

In den Erklärungen der „orthodoxen" oder „traditionell gesetzestreuen Rabbiner" gegen die „Richtlinien" wird verkündet: „Religiöse Entscheidungen und Autorisationen liberaler Rabbiner haben keinen Anspruch auf Gültigkeit" . . . ist das sachlich oder persönlich? Sachlich, vom orthodoxen Standpunkt aus, wäre es, wenn es hieße: „Religiöse Entscheidungen, die nicht mit dem Schulchan aruch übereinstimmen, haben keinen Anspruch auf Gültigkeit." Wenn die Frage gestellt wird: „Ist Herr Dr. Seligmann kompetent?" ist das sachlich oder persönlich? Es macht ja der Orthodoxie des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach alle Ehre, hier das Persönliche nicht herauszuempfinden. Aber wer die Dinge nicht durch die Brille der Orthodoxie sieht, der muß diese Art „Sachlichkeit" bewundern. — Man weiß bei den Herren von der deutschen Pilpulistik nie recht, woran man ist. Sie spielen jedes Instrument, reiten in jedem Sattel. Sie verlangen, daß man auf der folgenden Seite schon vergessen habe, was auf der vorhergehenden steht.

Doch vergessen wir einmal! Es sei: „Mit der Person hat es der orthodoxe Gegner nicht zu tun." Aber der böse Dr. Seligmann kann von der Person des Gegners nicht absehen. „Um nur ein Beispiel anzuführen: Die traditionell-gesetzestreuen Rabbiner, ca. 120 an der Zahl — (nach richtiger Zählung 79) —, haben erklärt, ein Religionsunterricht im Sinne der Richtlinien bedeute eine Gefahr für die jüdische Jugend. Herr Seligmann meint dazu: Dieses Votum „lege Zeugnis ab von einer Gesinnung, die vor keiner Unwahrhaftigkeit ad majorem dei gloriam zurückschreckt . . . Die Feder zittert ihm nicht, als er Männern, wie Rektor Dr.

Hoffmann und Oberrabbiner Dr. Feilchenfeld, als er 120 (?) Rabbinern den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit ad majorem dei gloriam entgegenschleuderte." Die Empörung steht Ihnen wirklich schön, Herr Oberlehrer. Aber, aber . . . hat den 120 (?) Rabbinern, darunter Rektor Dr. Hoffmann und der verstorbene Dr. Feilchenfeld, „die Feder gezittert", als sie niederschrieben, „*der Religionsunterricht der 65 Rabbiner, die die Richtlinien unterschrieben haben, bedeute eine Gefahr für die jüdische Jugend*"? Ja, glauben Sie denn wirklich, wir liberale Rabbiner ließen uns so etwas ruhig gefallen? Der Terrorismus der fanatischen Orthodoxie hat wahrlich lange genug den zehnfach überlegenen Liberalismus tyrannisiert.

Warum dem Dr. Seligmann die Feder nicht zittert? — Ich will keinen Namen nennen. Aber ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Vor etwa 2½ Jahrzehnten habe ich mich als Reformer um das Erfurter Rabbinat beworben, nicht auf Grund meiner orthodoxen hattoros, ich hatte solche von andern Autoritäten, aber ich machte aus jenen kein Hehl. Da hat einer der Rabbonim, von dem ich hattoro in der Hand hatte, an den Erfurter Vorstand die Erklärung abgegeben: Er habe mir nie eine hattoro, auch „kein einer hattoro ähnliches Schriftstück" gegeben. Als meine Kandidatur dadurch endgültig abgetan war, erklärte er: er habe es vergessen gehabt. Ein witziger Kopf in seiner Gemeinde hat ihm darauf eine . . . Kopiermaschine zum Präsent gemacht. Hat diesem orthodoxen Rabbi auch die Feder gezittert, als er ein, wie ich öffentlich nachgewiesen habe: bewußtes falsches Zeugnis gegen mich niederschrieb?

Fragen Sie Ihren Vater, Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, er wird Ihnen die Namen nennen, und dann werden Sie auch verstehen, warum ich das hier vorbringe.

Nicht wahr, Herr Oberlehrer, das ist „kein Kampf gegen die Person" ad majorem dei gloriam? Ich habe dem Manne längst verziehen, in 2 Jahrzehnten wächst über alles Gras, wie lange noch, und es wächst auch über uns, über unsern Gräbern Gras. Aber die bombastische Phrase von der „zitternden Feder" wird es entschuldigen, wenn in mir „die Toten erwachen". Die Feder, die sich verteidigt, zu der der Angegriffene in der Notwehr greift, sie braucht nicht zu zittern. Aber die Feder, die zum giftigen *Angriff* ihre Tinte verspritzt, sie mußte zittern. Ihr stellt Euch so, als hätten die „Richtlinien" Euch angegriffen. Die Tatsachen strafen Euch Lügen. In den Richtlinien ist weder ein Name, noch eine fremde Meinung genannt, ja die „Richtlinien" sind nicht einmal ein *Programm*, noch weniger ein *Glaubensbekenntnis*. Die Richtlinien sind nichts weiter als eine *Erklärung* der Rabbiner, welche Mitglieder der Vereinigung fürs „Liberale Judentum" sind.

Diese Richtlinien durfte der strengste Orthodoxe unterschreiben, wenn er nur nicht in die Parteiparole der „Trennung von Tisch und Bett" zwischen Liberalen und Orthodoxen einstimmt. Die „Richtlinien" sind nicht ein Grund zum „Schisma", sondern ein *Vorwand*, ein Vorwand für Euren *Willen zum Schisma*, für Eure *Sehnsucht nach dem Schisma*, auf welches Ihr schon seit Jahrzehnten ganz offen hinarbeitet. Seit Jahrzehnten verkündet Ihr jedem, der es hören will, und der es nicht hören will: Orthodoxie und Liberalismus im Judentum seien nicht *Richtungen* eines Bekenntnisses, sonder *zwei Bekenntnisse*. Das ist Euer Jahrzehnte altes Partei-Schibboleth. Der Abgeordnete *Lasker* erklärte in seiner berühmten Rede

für das Austrittsgesetz 1874 schon, daß ihm Dr. Hirsch erklärt habe, er fühle sich **konfessionell** getrennt von denjenigen, die den Rest der Gemeinschaft bilden. Und da stürztet Ihr Euch auf die Richtlinien mit einem gierigen Heißhunger. Mit einem Dank an Gott, daß er euch diese, dem Schisma günstige Zeit erleben ließ, habt Ihr Euch auf die unschuldigen „Richtlinien" geworfen; mit dem Siegesruf: niblaem kischeol chajim „wir wollen, wie Scheol, sie lebendig verschlingen" (Prov. 1, 12) habt Ihr Euch auf die Unterzeichner der Richtlinien gestürzt und diese mit Eueren „Erklärungen" zu erdrosseln gesucht, als ob nie in der Thora stünde: lo thaane bereacho ed schoker, du sollst kein falsches Zeugnis gegen deinen Nächsten ablegen! lo thizsna eth achicha, du sollst deinen Bruder nicht hassen! weahabta lereacha kamocha, du sollst lieben deinen Nebenmenschen, wie dich selbst! als ob nie ein Hillel gelehrt hätte: **hewe mitalmidow schel Aharon, oheb schalom werodef schalom, oheb eth habrijoth,** sei von den Schülern Ahrons, ein Freund des Friedens, ein Förderer des Friedens, ein Freund der Menschen! als ob nie unser Lehrer Moses beim goldenen Kalbe das große Beispiel gegeben hätte: weatto **im tiszo chatathom weïm ajin mecheni.** Nun, Gott: entweder du verzeihst ihre Sünde, oder du lösches auch mich aus! — nein, mit verblendetem Haß habt Ihr die Liberalen aus dem Judentum hinaus zu „erklären" versucht. — Und wenn dann der Führer der Angegriffenen, die Ihr eine Gefahr für das Judentum zu nennen. Euch nicht entblödet, Euch erwidert: „Das lege Zeugnis ab von einer Gesinnung, die vor keiner Unwahrheit ad majorem dei gloriam zurückschreckt", da soll ihm „die Feder zittern"? — Man meint, Herr Oberlehrer Dr. Carlebach sei — die Unschuld vom Lande! —

Dabei hat der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach den Mut, den Harmlosen zu spielen und zu sagen: „Fragt man nach den psychologischen Gründen dieser unsachlichen gereizten Kampfesweise" — er meint nicht die der Orthodoxen, sondern die des Herrn Dr. Seligmann! Ist das nicht unglaublich? Diese meisterhaft gespielte Naivität? Dr. Seligmann ruft aus: „Wir kämpfen für unser Leben!" Der Herr Oberlehrer bemerkt hierzu: „Das ist wahr. Die Reform kämpft nebbich für ihr Leben." Herr Oberlehrer, Ihnen fehlt das Gefühl für das, was Sie tun. Das ist nicht eine Verspottung des Dr. Seligmann, das ist eine Verspottung des Wortes „nebbich"! Wissen Sie, Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, nicht, daß das Wort „nebbich" der einzige adäquate Ausdruck des jüdischen Herzens ist? Hat der ein „jüdisches Herz", der mit dem Worte „nebbich" seinen Spott treibt? Nebbich . . . o du Allerheiligstes im Tempel des jüdischen Jargons! Du bist die sprachliche Frucht der mittelalterlichen Leiden und Verfolgungen des Judentums! Wenn das jüdische Herz unter den tausend Zuckungen der eigenen Schmerzen doch noch Mitgefühl hat beim Anblick fremder Leiden, dann spricht es tränenden Auges nur das eine Wort „nebbich", und der Anschluß vom jüdischen Herzen zur jüdischen Hand ist damit hergestellt. Du heiligstes Wort der heiligen jüdischen Herzenssprache: Du bist entweiht! Herr Oberlehrer Dr. Carlebach hat seinen Spott mit dir getrieben! —

Dieser Spott mit dem Worte: „nebbich" ist die Einleitung zu der breiten Behaglichkeit, mit welcher Dr. Carlebach die scherzhafte Verbindung zweier getrennter Zitate ernst nimmt, um sich durch seine muntere Kritik als lamdan aufzuspielen. Wie viel Wissensdemut verrät die Bemühung, dem Herrn Dr. Seligmann nachzuweisen, daß er nicht die Grundbegriffe issur und hetter,

koscher und trepha kennt, Ausdrücke, die jedem christlichen Dienstmädchen im jüdischen Hause bekannt sind! Was würde der Herr Oberlehrer sagen, wenn ich nach seinem Vorbilde den geschmacklosen Witz mir leistete: Herr Oberlehrer Dr. Carlebach übersetzt: nekibath haleb der Verstand hat ein Loch. . . . wie? heißt denn leb Verstand und nicht Herz? Und wenn ich mich weiter stellte, als ob ich die „poetische" Licenz nicht merkte, die man sich da genommen und daran etwa eine Tirade knüpfte: Wie? Und ein Mensch, der nicht einmal weiß, daß leb Herz heißt, der nicht einmal das jüdische lew kennt, der wagt es, einen Rabbiner abzukanzeln? — Nicht wahr, Herr Oberlehrer, das wäre ein zu billiger Witz! Aber wehe dem Dr. Seligmann, wenn er sich diesen Witz erlaubt hätte!

Herr Oberlehrer Dr. Carlebach holt zu einem Meisterstoß aus, der seinen Gegner ganz vernichten, kampfunfähig machen soll. Er gibt seinem Stoß selbst die beste Note. „Jedenfalls hat Herr Dr. Seligmann den Nachweis erbracht, daß er noch nicht einmal Pirke Aboth — Pensum der 4ten Klasse der Religionsschule — versteht." (Nr. 22, S. 4, Sp. 3.) Womit hat Dr. Seligmann diesen Nachweis erbracht? Er hat dem Dr. Wohlgemuth, der einen die Richtlinien-Rabbiner „hinwegfegenden Sturm" heraufbeschwören wollte, zugerufen: „Ist das nicht die Sprache eines Capistrano, eines Großinquisitors, dem nur die Macht fehlt, zu verbrennen? In welche schauerliche Tiefen eines wilden Fanatismus, eines szinath chinom, eines grundlosen Hasses, durch den Jerusalem einst unterging, läßt uns diese Verirrung blicken! — Das sind die Schriftgelehrten, von denen es heißt: „Ihr Biß ist der Biß des Schakals, ihr Stich der Stich des Skorpions, ihr Zischen das Zischen einer Schlange und ihre Worte sind glühende Kohlen." Das sind dieselben, die einen Rabbi Elieser in Bann getan . . ." Dazu bemerkt Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, nachdem er uns mit der Ankündigung eines Zukunftswerkes erfreut hat: „Heute spreche ich Ihnen, Herr Dr. Seligmann, mein herzlichstes Beileid aus zu all den Leiden und Drangsalen, denen Sie durch die bösen Orthodoxen ausgesetzt sind. „Ich nehme meine Seele in meine Hände, und biete meinen Rücken den Schlägen preis," so sprechen Sie S. 88 in bewunderswertem Martyrium, vor dem mein Mund in Ehrfurcht verstummt. Was sind die Leiden eines Rabbi Akiba gegen den Anblick, wie blau sein (sic!) geschlagener Rücken angelaufen ist. Aber etwas anderes, rein Literarisches möchte ich fragen: Herr Dr. Wohlgemuth gehört zu den Schriftgelehrten, von denen es heißt: „Ihr Biß ist der Biß des Schakals" (NB. schuâl ist im Talmudischen stets ein Fuchs gewesen, [vgl. Levi-Dalman] aber Schakal macht sich besser). Gibt es denn überhaupt andere Schriftgelehrte? In den Sprüchen der Väter, sagt Rabbi Elieser (ben Horkynas), der spätere „Gebannte" von den Weisen: — (NB. „Schriftgelehrten" macht sich wiederum besser, da das neue Testament gegen Pharisäer und Schriftgelehrte Stimmung gemacht hat). „Es sei dir die Ehre des Kollegen so lieb, wie die eigene. Wärme dich an dem Feuer der Weisen, aber nimm dich mit ihren Kohlen in acht, du möchtest dich verbrennen, denn ihr Biß ist der des Fuchses usw. und alle ihre Worte sind wie Feuerkohlen." Was meinte Rabbi Elieser?" — Ja, was meinte er? Jeder Unbefangene liest in diesen Worten eine Klage — nicht Anklage — des „Gebannten" gegen die Bannschleuderer. Man kann es den Orthodoxen nachfühlen, daß sie diesen Worten des Rabbi Elieser gegen Bannschleuderer gern einen anderen Sinn unterlegen möchten, selbst wenn der untergelegte Sinn das Gegenteil von dem sagt, was der natürliche Sinn ist. Jeder macht gern aus der Not eine Tugend. Darum

haben Hirsch und Hoffmann die Stelle so umgedeutet: „Verachte keinen Ausspruch oder keine Anordnung der Weisen, denn du spielest mit dem Feuer . . . Du meinst, ihr Wort sei erloschene Kohle, aber es glüht noch . . . sowie Fuchs, Schlange, Skorpion beißen, ohne daß man sie sieht." Diese gekünstelte Erklärung führt Herr Dr. Carlebach mit den siegesbewußten Worten ein: „Der wahre Sinn des Ausspruches ist natürlich: — (vgl. sämtliche Kommentatoren, auch die neuesten Hirsch und Hoffmann z. St. 2c.") Ist das nicht kostbar? „Natürlich"! „Sämtliche Kommentatoren"! „Auch die neuesten Hirsch und Hoffmann"! „Auch" — das ist geradezu genial. „Sämtliche Kommentatoren" — es ist kaum glaublich, wie dieser noch ganz junge Oberlehrer Dr. Carlebach das talmudische Schrifttum beherrscht! In Ungarn hat man ein Sprichwort: „Rebekka, sperre das Tor weit auf, die Gänseherde kommt!" Dabei besteht die ganze Herde aus . . . 2 Gänsen! „Sämtliche Kommentatoren, auch die neuesten Hirsch und Hoffmann" —. Ich bin kein so großer Gelehrter in talmudicis, wie der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach, ich bin so ungelehrt, auch Maimonides zu den „Kommentatoren" zu zählen; Maimonides findet den natürlichen Sinn darin: die Weisen können bei allzugroßer Vertraulichkeit und Annäherung leicht verbrennen, wie das Feuer. Immer vorsichtig! Drei Schritt vom Leibe, dann hast du angenehme Wärme, aber nur nicht zu nahe! Und wehe dir, wenn du dich zu weit vorgewagt: sie beißen, wie der Skorpion! Da hilft keine Beschwörungsformel! Es ist Unrecht von Maimonides, daß er dem Herrn Oberlehrer einen solchen Strich durch seine „sämtlichen Kommentatoren" macht.

Der Herr Oberlehrer hat wahrscheinlich nur die neuern und „neuesten" „sämtliche Kommentatoren" gemeint. Aber auch eine neuere Autorität, die der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach sonst mit Vorliebe zitiert, kein Geringerer als der große Historiker des Judentums, Professor Graetz, steht hier auf Seiten des Herrn Dr. Seligmann. Im 4. Band seiner Geschichte (S. 54, Ausgabe 1853) sagt Graetz: „In dieser Verstimmung sprach er (R. Elieser b. Hyrkanos) die merkwürdige Sentenz aus, die von denen seiner Genossen grell absticht. „Wärme dich, sprach er, an dem Feuer der Weisen, aber hüte dich vor ihren Kohlen, daß du dich nicht daran verbrennst; denn ihr Biß ist Schakalenbiß — (Warum, Herr Prof. Graetz, haben Sie nicht Levi und Dalman nachgeschlagen?) — ihr Stich ist Skorpionenstich, ihr Züngeln ist Schlangen-Züngeln und ihre Worte glühende Kohlen."

Maimonides und Prof. Graetz — ich kann nicht sagen: sämtliche Kommentatoren außer Hirsch und Hoffmann, ich beherrsche die Kommentatoren-Literatur nicht so, wie der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach — fassen also den Ausspruch nicht so auf, wie Hirsch, Hoffmann und Oberlehrer Dr. Carlebach. Haben auch Maimonides und Prof. Graetz dadurch „den Nachweis erbracht, daß sie (Maimonides und Graetz!) noch nicht einmal Pirke Aboth, — Pensum der 4ten Klasse der Religionsschule — verstehen?

Herr Dr. Seligmann ist also in sehr guter Gesellschaft, um die man ihn beneiden könnte. Aber der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach schließt seine Philippika: „Er war nicht vorsichtig mit den Kohlen der Weisen und hat sich die Finger verbrannt. Wir können nach diesen Proben Herrn Dr. Seligmann nicht die Kompetenz zugestehen, über talmudisch-rabbinische Fragen ein kritisches Urteil zu fällen." — So? Und Maimonides? Und Graetz? Sind diese auch nicht kompetent? — Ja, Herr Oberlehrer Dr. Carlebach hat sich ganz richtig als „Schamesch" eingeschätzt. Er meint ja freilich in seiner Beschei-

denheit: „Würde ich in einer mathematisch-physikalischen Arbeit" — „mathematisch-physikalisch": unser Schamesch in theologicis ist also Oberlehrer der Mathematik und Physik — „einen solchen Bock" mir leisten, . . . ich hätte meinen Kredit in der wissenschaftlichen Welt verloren. Herr Dr. Seligmann ist in einer glücklicheren Lage; „seine Anhänger verstehen nichts von talmudischen Dingen". Bis jetzt sind die „Böcke", wie die geehrten Leser sehen, alle auf Seiten des „Schames". Hoffentlich „leistet" er in seinem mathematisch-physikalischen Fache als „Oberlehrer" sich nicht solche „Böcke", wie er sie in theologicis sich geleistet hat und als „Schames" sich zu leisten berechtigt ist.

Besonderen Respekt aber vor der Spürnase unseres „Schames"! Dr. Seligmann hatte gesagt: „Das sind die Schriftgelehrten". Dazu bemerkt unser Herr Oberlehrer: „NB. „Schriftgelehrten" — macht sich wiederum besser, da das neue Testament gegen Pharisäer und Schriftgelehrte Stimmung gemacht wird." Herr Oberlehrer Dr. Carlebach ist also auch im neuen Testament bewandert. Ja, ihr Richtlinien-Unterschreiber, da müßt ihr euch doppelt in acht nehmen! Der spürt Eure geheimsten Ideenassoziationen heraus. Dr. Seligmann spricht von „Schriftgelehrten", der „Schames" ergänzt das sofort im Geiste des neuen Testaments durch „Pharisäer". Wie „fein" so ein „Schames" sein kann!

Man sieht: „Wo ihrs packt, da ist es interessant" — das Elaborat des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach. Gibt es etwas Interessanteres, als wenn jemand, der weder durch Wissen, noch durch Urteil, noch durch Amt — von der Rückständigkeit im deutschen Stil und im guten Geschmack ganz zu schweigen — und wie ich höre, auch nicht durch Alter, berufen ist, in eine öffentliche Diskussion einzugreifen, sich als Autorität aufspielt und sich herausnimmt, 64 Männer, welche die Angelegenheit, um die es sich handelt, beruflich vertreten und das Vertrauen von ca. 90% der Kreise genießen, welche die Angelegenheit angeht, wie dumme Jungen zu behandeln? Es ist das sehr, sehr pikant, wenn es auch furchtbar traurig ist. Ein schrecklich trauriges Symptom für die Krankheit des Judentums der Gegenwart. Es ist doppelt traurig, weil ein Träger des Namens Carlebach uns dieses Schauspiel gibt. Es ist mir unbegreiflich, daß Herr Oberlehrer Carlebach nicht von dem Ernst des Lebens zu mächtig erfaßt ist, um sich in solcher „ulkigen" Rolle zu gefallen. Ich habe nicht die Ehre, den Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach persönlich zu kennen, aber ich weiß, daß er schon Gelegenheit hatte, den Ernst des Lebens in seiner furchtbarsten Tragik zu erfahren, um so furchtbarer, als von einer Schuld auf seiner Seite dabei nicht die Rede sein konnte. Daß er in dieser Zermalmung nicht zur äußersten Milde in der Beurteilung des Nebenmenschen für sein ganzes Leben geläutert worden ist, daß er mit dieser tragischen Erfahrung im Herzen noch imstande ist, solche Artikel zu schreiben, in denen er mit der Ehre von 64 Rabbinern, zu denen auch ich gehöre, zum Gaudium eines gewissen Niveaus von Zeitungslesern ein ergötzliches Spiel aufführt — das ist mir unfaßbar! Das ist nur begreiflich, wenn man in Betracht zieht, daß in den separatistischen Kreisen der Orthodoxie eine Gesinnung gegen die Vertreter des Liberalismus Platz gegriffen hat, der alles Menschliche fremd ist. Der Gedanke: Der liberale Jude ist doch, genau genommen, auch ein Mensch, scheint einem Vertreter unserer separatistischen Orthodoxie gar nicht zu kommen. Unsere Separatisten verstehen es, daß man auch den Fremden lieben und nicht kränken soll; der Nichtjude ist geschützt auch gegen den Fanatismus unserer Sepa-

ratisten; das „jüdische Herz" bewährt sich bei diesen auch dem Tiere gegenüber: aber gegen den liberalen Juden gibt es bei unseren Separatisten keine Menschlichkeit. Einem liberalen Rabbiner die Ehre abschneiden; ihn des Liebäugelns mit dem Christentum und aller möglichen religiösen Todsünden verdächtigen; ihn bei der Regierung als Revolutionär denunzieren; ihn lächerlich machen, ihn durch Verärgerung seiner Berufs- und Lebensfreudigkeit berauben, — das ist für unsere Separatisten die größte Mizwo, das größte Verdienst; dafür erwartet er vom lieben Gott die reichste Belohnung im Diesseits und einen Ehrenplatz im Jenseits. Sagt doch Herr Oberlehrer Dr. Carlebach selbst zu seiner Entschuldigung: „Diese Nachsichtigkeit und Friedensliebe ist zu allen Zeiten das Kennzeichen der nicht von Gott gesandten, der falschen Propheten gewesen . . . Wer im Namen Gottes auftritt war immer unnachgiebig in seiner Forderung . . . Wer die hohe Verantwortung vor Gott und Israel im Herzen trägt, der muß in den Forderungen der Religion ohne Konzilianz, ohne Entgegenkommen sein. Gott sei es gedankt, daß wir noch Rabbiner haben . . . die keine Rücksicht und keine Menschenfurcht besticht, an deren Feuer wir uns wärmen, vor deren Kohlen wir uns hüten müssen." Das ist die Sprache eines Großinquisitors, wie Seligmann es mit Recht bezeichnet.

Das ist die unglaubliche Gesinnung, die unsere Separatisten hegen und züchten. Das ist die Gesinnung, aus welcher heraus Herr Oberlehrer Dr. Carlebach seine aller Gerechtigkeit, aller Liebe, Hohn sprechende Polemik gegen Dr. Seligmann führt, die Gesinnung, aus welcher heraus der „Israelit" solchem Pamphlet seine Spalten so bereitwillig öffnet. Unsere nichtseparatistische Orthodoxie hat, ich weiß es, diese Artikel mit Unbehagen gelesen; aber die Pfuirufe der Bessergesinnten, die in dem liberalen Juden noch immer den Menschen geachtet wissen wollen, sollten doch mehr an die Oeffentlichkeit treten, damit die separatistischen Pamphletisten sich keiner Täuschung darüber hingeben, wie die nicht fanatische Orthodoxie, die, Gott sei dank, in Deutschland noch die überwältigende Mehrheit ausmacht, über ein Judentum denkt, das dem liberalen Juden alle Menschenrechte abspricht.

Ein Verdienst muß man den Artikeln des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach zuerkennen: sie sind als Symptom gar nicht hoch genug einzuschätzen. Man erfährt doch aus ihnen, welche Gesinnung gegen den liberalen Glaubensbruder der Separatismus für verdienstvoll hält. Sie geben uns ein klares Bild von dieser Krankheit, und sie zeigen, welche sittlich-religiöse Entartung in einem Teile unserer Glaubensbrüder überwunden werden muß. Das ist eine der großen Aufgaben des Judentums der Gegenwart, deren klare Erkenntnis wir keinem mehr als unserem Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach verdanken.

(Schluß folgt.)

Aus der Jugendbewegung.

Ein kurzer Einblick in eine Spezialarbeit des jüdisch-liberalen Jugendvereins Posen.

Wenn man die jüdischliberale Jugend aus dem ziemlich stark vorherrschenden Indifferentismus herausreißen und für die Interessen des allgemeinen Judentums gewinnen will, ist es in erster Reihe erforderlich, ihr klar zu machen, in welchem Maße die Judenfrage zu einer Frage der Allgemeinheit geworden ist, und welch' eine wichtige Rolle die Lösung des Judenproblems innerhalb des ganzen kapitalistischen Weltsystems, innerhalb der Kulturentwicklung der

Völker spielt. Daß die Beschäftigung mit diesbezüglicher Literatur die einzige Möglichkeit ist, sich über derartige Fragen zu orientieren, steht wohl außer Zweifel. Die Mitglieder jüdischer Jugendvereine, besonders die weibliche Jugend, kommen ja nur in einem geringen Maße mit dem Wirtschaftsleben in Berührung, während der größere Teil aller Mitglieder den Fragen der Allgemeinheit und des Allgemeinwohls ziemlich fremd gegenüber steht. Wir entschlossen uns daher, innerhalb unserer Mitgliedschaft einen literarischen Kursus zu gründen, den wir, um nicht aus dem Rahmen eines kleinen intimen Kreises herauszugehen, erst nur aus weiblichen Vereinsmitgliedern bildeten. Später schloß sich auch die männliche Jugend zu gleichen Zwecken zusammen.

Der Erfolg des Kursus der weiblichen Jugend hing nach der von uns gemachten Erfahrung von der zwanglosen Leitung derselben ab. Durch diese erreichten wir trotz gewisser Disziplin, daß sich auch weniger redegewandte Damen ganz ungeniert an der Diskussion beteiligten, was ihnen bei der offiziellen Leitung unserer Mitgliederversammlungen nicht möglich gewesen wäre. Auf diese Weise hatten diese zwanglosen Zusammenkünfte den Erfolg einer Rednerschule im kleinen Stil.

Es würde ein großer Optimismus dazu gehören, wollte man behaupten, daß es das Interesse an rein jüdischen Fragen war, welches die jungen Damen zu einem regen Besuch dieses Zirkels veranlaßte. Es war wohl mehr die Freude an der Möglichkeit ganz zwangloser Beteiligung an anregenden Diskussionen und die Freude an der Beschäftigung mit Literatur überhaupt. Dadurch aber, daß nur Bücher und Schriften besprochen wurden, die die wichtigsten Fragen des Judentums von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchteten, war es eine selbstverständliche Konsequenz, daß man die Jugend in weitgehendster Weise für diese Probleme interessierte.

Es ist sicherlich nicht ganz gefahrlos, mehr oder weniger persönliche Ansichten der verschiedenen Gelehrten über Judenfragen im Kreise noch nicht ganz gefestigter, jugendlicher Menschen zur Sprache zu bringen. Besonders schwierig ist diese Aufgabe innerhalb eines Kreises, der sich teils aus noch religiös indifferenten Mitgliedern zusammensetzt, teils aus solchen, die sich aus einer radikalen Opposition gegen das orthodoxe Judentum zu einer vielleicht zu weit gehenden Freiheit in Bezug auf jüdisch-religiöse Fragen bekennen. Aber wo könnte man mehr als auf Grund einer jüdisch-liberalen Weltanschauung mit Sicherheit erwarten, daß die persönliche Freiheit eines individuellen Geistes bald mit größter Selbstverständlichkeit zu der Stellung gelangt, die den widersprechendsten Anschauungen gegenüber die für den liberalen Juden einzig mögliche ist? — Wir haben, auf dieses Zutrauen gestützt, bis zu Sombart's „Judentaufen" vorgehen können, ohne den geringsten Mißerfolg zu verzeichnen.

Es wäre gewiß interessant, nach diesen nicht oberflächlichen Erfahrungen in unserem Verein uns die Frage zur Beantwortung vorzulegen, ob eine Spezialtätigkeit in diesem Sinne dazu geeignet war, das religiöse Empfinden der weiblichen Jugend zu vertiefen. Begnügen wir uns jedoch vorläufig mit der Feststellung, daß es von größter Wichtigkeit sei, gerade bei der weiblichen Jugend das Interesse an jüdisch-wissenschaftlichen und religiösen Fragen zu wecken und zu pflegen, denn wie die jüdische Frau seit alters her die Stütze der Religion und der Moral im Hause repräsentierte, so soll auch die moderne Frau innerhalb und außerhalb ihres häuslichen Kreises die Trägerin religiöser Ideen bleiben. W. L.

Rundschau.

Würzburg, 19. Novbr. 1913. Unsere Ortsgruppe des liberalen Judentums wurde anfangs dieses Jahres gegründet. Es war nicht die Sucht nach etwas Neuem, was uns hierzu veranlaßte, sondern wir wurden durch die hiesige Orthodoxie in den Kampf gezwungen und zwar durch eine Protest-Versammlung derselben gegen die Beschlüsse der Kultusverwaltung in der Richtlinienfrage. Ueber die Gründungsversammlung und die damit verbundenen Vorträge der Herren Direktor Gombrich und Rabbiner Dr. Freudenthal, Nürnberg, ist bereits in einem früheren Bericht Erwähnung getan. Heute wollen wir darüber berichten, was wir seitdem geleistet haben. Es ist noch nicht viel, galten doch die ersten Monate unserer Arbeit der Organisation unserer Ortsgruppe und der Werbung neuer Mitglieder. Vor allem müssen wir hierbei der tatkräftigen Unterstützung unserer benachbarten Ortsgruppen in Nürnberg und Frankfurt gedenken und des trefflichen Vortrags, den Ende April Herr Rechtsanwalt Dr. Erlanger, Nürnberg über „Das liberale Judentum und seine Zukunft in Bayern" bei uns gehalten hat. Mit Beginn dieser Wintersaison arbeiteten wir am Ausbau unserer Organisation weiter und nachdem wir für Würzburg, die sogenannte Hochburg der Orthodoxie, mit einem sehr schönen Mitgliederstand rechnen können, haben wir in unseren Ausschußsitzungen nunmehr die praktische Arbeit ins Auge gefaßt. Wir verlangten in einer Eingabe an die Kultusverwaltung, daß der Gottesdienst an den Hauptfesttagen in der Schrannenhalle durch Predigten und einen Seelengottesdienst am Jom Kippur würdiger gestaltet und so auch den Elementen in unserer Gemeinde, die auf liberalem Standpunkte stehen, Rechnung getragen werde. Eine weitere Eingabe befaßte sich mit dem Religionsunterricht an den hiesigen Mittelschulen; unser Wunsch geht dahin, daß dieser in die Hand eines akademisch gebildeten Mannes gelegt wird, denn wir sind der Meinung, daß ein ersprießlicher jüdischer Religionsunterricht, der nicht auf Gedächtnisarbeit beschränkt ist, sondern auf Gemüt und Charakter unserer Jugend tiefgehende und bleibende Eindrücke ausüben soll, nur von einer Persönlichkeit erteilt werden kann, die umfassende Kenntnisse der jüdischen Geschichte und Verständnis für das Wesen des Judentums und seine Lehre besitzt und durch entsprechende Vermittlung dieser Kenntnisse bei den Schülern Liebe zum Judentum zu erwecken weiß.

Daß wir mit diesen ersten praktischen Arbeiten, die wir in die Wege leiteten, das Richtige getroffen haben, belehrte uns der gestrige herrliche Vortrag des Herrn Rabbiners Dr. C. Seligmann über „Die Werbekraft des liberalen Gedankens für das Judentum.". Der Vortragende behandelte am Anfange seiner hervorragenden Rede die geschichtlichen Grundlagen des werbenden Gedankens im Judentum, um im zweiten Teil auf die Frankfurter Verhältnisse überzugehen. Er schilderte uns hier ausführlich, wie durch den Jugendgottesdienst und den Religionsunterricht die Jugend für das Judentum gewonnen wird und wie durch einen würdigen, dem modernen Empfinden der Andächtigen Rechnung tragenden Gottesdienst Männer und Frauen, die jahrzehntelang abseits standen und dem Indifferentismus verfallen waren, wieder für das Judentum gewonnen wurden. Mit größtem Interesse lauschten die überaus zahlreich Erschienenen den hinreißenden Ausführungen des Redners, und durch tosenden Beifall bekundeten die Versammelten, daß ihnen Herr Dr. Seligmann aus dem Herzen gesprochen hat und daß er durch seine zündende Rede der liberalen Bewegung neue An-

hänger zugeführt hat. Wir aber werden seine Worte beherzigen und im Sinne seiner Ausführungen weiterarbeiten.

In Hamburg fand im Anschluß an die fünfte Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden, am Montag, 10. November, in der Wohnung des Herrn Rechtsanwalt Dr. Tentler, Mitglied des Vorstands der Vereinigung und Vorsitzender der Hamburger Ortsgruppe, eine Sitzung statt, die zahlreich besucht war, und in welcher nach Erstattung des Geschäftsberichts durch den Vorsitzenden, Justizrat Breslauer, über Propaganda, Verbreitung von wertvollen wissenschaftlichen Schriften zur Erweckung religiösen Interesses, Zeit und Ort der nächsten Delegiertenversammlung, vor allem aber über die innere Ausgestaltung unserer Monatsschrift: „Liberales Judentum" beraten wurde. Als Ort der nächsten Delegierten-Versammlung, die voraussichtlich Ende Oktober 1914 stattfinden soll, wurde in erster Linie Frankfurt a. M. in Aussicht genommen. Betreffs der Monatsschrift wurde beschlossen, daß dieselbe neben dem theologisch-wissenschaftlichen Inhalt mehr als bisher populäre, auch feuilletonistische Artikel veröffentlichen und vor allen Dingen allgemein interessierende Nachrichten über Synagoge, Schule und Gemeindeleben bringen solle. Die Vorsteher resp. Schriftführer der Ortsgruppen, die Rabbiner und Lehrer sollen gebeten werden, regelmäßige Berichte über ihre Gemeinden und deren wichtigsten religiös-geistigen Bewegungen an die Redaktion unserer Monatsschrift einzusenden. — An die Sitzung schloß sich ein gemütliches Zusammensein der Vorstandsmitglieder und ihrer Damen im gastfreundlichen Hause des Herrn und der Frau Tentler, zu welchem viele Hamburger Freunde unserer Bewegung, u. a. der Präses des Tempel-Vorstands, Herr Jos. Lippmann, der Rabbiner Dr. Sonderling, Dr. Rieger, der frühere Kantor, Herr M. Henle, und Vertreter und Vertreterinnen der liberalen Jugend-Organisation und des neu gegründeten liberalen Frauenvereins erschienen waren.

Am Vormittag des 10. November fanden in Hamburg im patriotischen Gebäude zwei Kommissions-Sitzungen statt; in der einen referierte Rabbiner Dr. Blumenthal-Berlin über die Schaffung eines neuen einheitlichen Gebetbuches; in der zweiten wurde über „Gemeindepolitik" beraten und wichtige Beschlüsse gefaßt.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

Liberales Judentum

Monatsschrift

für die religiösen Interessen des Judentums

herausgegeben von der

Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland

unter der Redaktion von **Dr. Caesar Seligmann**, Rabbiner in Frankfurt a. M.

No. 12. **Jahrgang 5.** **Dezember 1913.**

Die Religion Israels im Lichte der Christologie.

Von Eugen Lewin-Dorsch.

Bereits im neuen Testament finden wir allerwärts die Auffassung vertreten, daß die Religion des alten Testamentes in derjenigen des neuen ihr Ziel und ihre Erfüllung gefunden habe. Von der Stellung des Apostel Paulus zum mosaischen Gesetze sagt Heinrich Weinel[1]): „Das war kein ungeschichtlicher Bruch mit der alten Religion, das war ihre Uebernahme in die neue als ein „aufgehobenes Moment" in einer höheren Existenz. Darin beruht die Weisheit und Größe dieser Geschichtsbetrachtung des Paulus . . . Das Gesetz wird nicht bloß durch einen aufgezwungenen Schriftbeweis ungefährlich gemacht, sondern innerlich aufgenommen in die neue Religion als ein Vorstadium und eine Durchgangsepoche."[2]) Im Besonderen ist es das Evangelium nach Matthaeus, das unausgesetzt bemüht ist, darzutun, daß zahlreiche Stellen im alten Testamente nur dadurch zu verstehen sind, daß sie als Weissagungen, als geheimnisvolle Antizipationen von Jesu Leben und Lehre gedeutet werden. „Auch von dem Zukünftigen hat uns der Herr einen Vorgeschmack gegeben," heißt es in dem apokryphen Barnabasbrief. Sache einer besonderen Erkenntnis — Gnosis — ist es, jene alttestamentlichen Aussprüche in diesem Sinne zu durchleuchten. Vor allem sind es nun die messianischen Weissagungen in den Schriften der Propheten, die auf den Messias Jesus gemünzt sein sollen. Die Bücher des alten Testamentes sind voller Hinweise auf Zukünftiges, voller Andeutungen und Ausblicke. „Die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transcendenteren Geschichte, der Horoskop eines himmlischen Helden, durch dessen Erscheinung alles bereits vollendet ist, was in ihrem Gesetze und in ihren Propheten geschrieben steht."[3]) Das ganze Schicksal des Volkes Israel, in welchem sich der erzieherische Wille der göttlichen Vorsehung deutlich offenbare, sei auf das Erscheinen Jesu von vornherein angelegt gewesen. Dieses wäre das eigentliche Ziel des göttlichen Willens, die vorauf gegangenen Offenbarungen, die Israel zu Teil wurden, nur Mittel und Wege, die daher nur im Hinblick auf dieses ihr Ziel Sinn und Gehalt besäßen.

Das ungefähr ist in großen Zügen die grundsätzliche Stellung der neutestamentlichen

[1]) Biblische Theologie des neuen Testamentes 1911, S. 372 f.

[2]) Von mir gesperrt.

[3]) Johann Georg Hamann.

Schriftsteller zur Religion des alten Testamentes. Es ist leicht einzusehen, daß eine solche Auffassung des Verhältnisses durchaus ungeschichtlich ist und das Zeichen der dogmatischen Christologie an der Stirne trägt. Das Judentum ist hiernach nichts als eine Vorstufe, die durch das Erscheinen Jesu überschritten und also erledigt wurde; gleichsam eine Ouvertüre, in der die Hauptinhalte des Stückes selbst in Form von Motiven nur anklingen. So wird durch diese Auffassung das vorchristliche Judentum zu einer künstlichen Einheit mit dem Urchristentum zusammengeschweißt: es gibt nur einen einzigen, stetigen Heilsweg der göttlichen Vorsehung, dessen Anfang der erste Adam und dessen Ende Jesus, der zweite Adam, ist. Von dem einen zum anderen verläuft die Offenbarung Gottes in einheitlicher Richtung. Das spätere Christentum des katholischen Mittelalters hat diese Anschauung vom Urchristentum übernommen. Das Judentum, das sich in das Christentum nicht aufgelöst hatte, sondern sich selbständig weiter entwickelte, mußte ihm daher als etwas Sinnloses erscheinen; als der unheimliche Schatten eines Abgestorbenen, der keine Ruhe finden kann. Vielleicht ist das eines der gedanklichen Motive, aus dem die Phantasiegestalt des ewigen Juden erwuchs. Die gelehrten Juden des Mittelalters haben sich energisch gegen jene dogmatisch-christologische Stellung des Christentums zum Judentum gewendet. So polemisiert z. B. Isaak Troki in seinem Buche Chisuk Emunah.[4]) „Wie sollen wir glauben, Jesus sei der Messias gewesen, da ihr Christen dafür in den Worten der Propheten keinen einzigen stichhaltigen Beweis habt, indem die Verse, welche die Verfasser des Evangeliums aus den Propheten zum Beweise heranbringen, daß Jesus von Nazareth Messias gewesen, keineswegs auf ihn hinweisen?" Und an einer anderen Stelle heißt es: „Hierzu kommt, daß ihre (der Evangelisten) Worte sich an vielen Stellen nicht gleichlautend mit den Worten der Propheten erklären lassen und daß sie sogar die Bibelverse, die sie als Beweis für ihre Worte und ihren Glauben anführen, anders zitieren, als dieselben in den Propheten vorkommen und einen anderen Sinn hineinlegen, als der Zusammenhang an Ort und Stelle besagt."[5])

Der orthodoxe Protestantismus hat die besagte Anschauung vom Katholizismus übernommen. Die Geschichte der israelitischen Religion wurde als Theologie des alten Testamentes gelehrt. Für den orthodoxen Protestantismus war die Theologie des alten ebenso wie die des neuen Testamentes nichts anderes als die Verwirklichung eines dogmatischen Heilsplanes. Diese Heilsgeschichte, von der systematischen Einheit des alten und neuen Testamentes als ihrer prinzipiellen Voraussetzung ausgehend, „war Grundlage und Norm der Dogmatik, der alttestamentliche Teil derselben Vorstufe der vollendeten Offenbarung in Christus."[6])

Dem christologisch-dogmatischen Charakter dieser theologischen Disziplin entsprach es, daß sie auch nicht in der Form geschichtlicher Erzählung, sondern in derjenigen eines systematischen Lehrgebäudes auftrat. Man fragte: „Was haben die Schriftsteller des alten Testamentes über Gott, seine Vollkommenheit und seine Werke, über den Menschen und seinen Beruf, über Sünde und Erlösung gedacht?"[7]) Noch im Jahre 1829 ließ der Führer der Lutheraner, Hengstenberg, eine solche alttestamentliche Theologie unter dem höchst bezeichnenden Titel: „Christologie des alten Testamentes" erscheinen. In der Tat, „das Christentum im alten Testament", das ist

[4]) Befestigung im Glauben.

[5]) Zitiert nach der Uebersetzung von D. Deutsch, Sorau 1873.

[6]) Marti, Geschichte der israelitischen Religion 1907, 5. Aufl.

[7]) Marti.

das Thema, das das gesamte Christentum bis auf den heutigen Tag seiner Auffassung von der israelitischen Religion zu Grunde legt. Bis zu dem Zeitpunkte, da die wissenschaftliche Forschung des liberalen Protestantismus auf den Plan tritt, handelt es sich dabei nicht um den geschichtlichen Jesus, sondern um den mythischen Christus. Und in der Messianität dieses Christus begründete die ältere Dogmatik des Christentums, auch diejenige des orthodoxen Protestantismus, die Abhängigkeit des alten Testamentes vom neuen und damit die innere Einheit beider. Die Christologie also ist es, die diese Konstruktion ermöglicht.

Wenn wir oben sagten, daß bereits die neutestamentlichen Schriftsteller, denen die späteren Dogmatiker des Christentums hierin folgten, das Judentum als die Vorstufe zum Christentum, zu Christus auffaßten, so ist, wie sich im folgenden zeigen wird, damit noch nicht das Wesentliche dieser Dogmatik zur Bestimmung gebracht. Es ist sicher lehrreich und nicht bedeutungslos, der Spur nachzugehen, welche zu dem Ursprung der Vorstellung von dem Judentum als Vorstufe führt. In jener Dogmatik ist nun vor allem der Gedanke der „Erfüllung", dessen mythischer Urgrund noch durchschimmert, vollkommen ungeschichtlich und vom Standpunkte wissenschaftlicher Erkenntnis aus unhaltbar. Er besagt, daß die Zeiten der Vergangenheit durch das Erscheinen Christi abgeschlossen und vollendet sind. Die Vergangenheit ist in Christus ganz und gar enthalten, von ihm völlig absorbiert; sie hat sich in einem mythologisch-metaphysischen Prozesse bis zu ihm hin entwickelt und da, wo er wirklich wurde, ist sie selbst ganz und gar in ihn eingegangen und daher selber nicht mehr wirklich. Sie hat sich völlig in ihn verwandelt. Christus ist hiernach eine göttliche Idee, ein göttlicher Heilsplan, und die Offenbarungen, die dem vorchristlichen Judentum zu Teil geworden sind, sind Stufen der Verwirklichung dieses Planes. Dadurch, daß das Judentum als die dem göttlichen Willen gemäße Verwirklichung des Christus aufgefaßt wird, ist es für diese Betrachtung zu einem hypostasierten Begriff geworden. So wird für Paulus das Judentum durch das Gesetz repräsentiert, diesen „Erzieher auf Christus hin", dessen ganze Verwerflichkeit eben darin besteht, daß es noch nach dem Erscheinen Christi aufrecht erhalten wird, während es doch nur in der vorchristlichen Weltepoche, als Vorbereitung dieses Erscheinens seine Berechtigung hatte und nun dadurch hinfällig und gegenstandslos geworden ist. Der oben erwähnte Brief des Barnabas, der zeit- und gegendenweise zu den kanonischen Büchern des neuen Testamentes gerechnet wurde, begründet jene von Paulus geforderte Beseitigung des Gesetzes gerade in dessen allegorischer Beziehung auf den Christus. Es ist also das hypostasierte Judentum nichts anderes als eine Abfolge von Offenbarungen, in denen sich Christus symbolisiert. Die Realität des Judentums besteht für diese Dogmatik lediglich in der Realität Christi, außerhalb welcher das Judentum nichts ist. Die Vergangenheit, d. i. das Judentum wurde in dasjenige, was sich aus ihm entfaltete und worauf es a priori angelegt war, d. i. Christus der Messias, aufgehoben. Dessen Wirklichkeit bedeutete die Vernichtung derjenigen Wirklichkeit, aus der er hervorging. Der alte Bund ist, wie der Titel des Hengstenbergischen Buches besagt, nichts als die Bewegung auf Christus hin; in dem Augenblick, da Christus selbst in die Welt tritt, ist jene Bewegung in ihm zu Ende gekommen und als solche nicht mehr vorhanden. Dies ist der geradlinige Weg der göttlichen Vorsehung, wie ihn die christliche Dogmatik konstruiert hat.

Um alles andere, als um eine geschichtliche Erkenntnis handelt es sich

hierbei. Vielmehr ist diese ganze, bereits im neuen Testament vertretene Auffassung dem Boden des Mythos entsprossen. Es ist darnach das Judentum eine Verwandlung des Christus und es selbst verwandelt sich in ihn. Erfüllung ist also hier Verwandlung, und eben diese Vorstellung ist es, die den Zusammenhang mit dem Mythos ganz offensichtlich macht. Das Motiv der Verwandlung bildet ein wesentliches Moment der Vorstellungswelt des Mythos, wie aller primitiven Religion überhaupt.[8]) In den Märchen und Mythen aller Völker ist dieses Motiv heimisch. Und gerade die mythische Gestalt des Christus muß, wie mir scheint, von Anbeginn an als der integrierende Bestandteil und die Hauptperson von mythologischen Metamorphosen gedacht gewesen sein. Was anders als der wechselnde Zustand einer derartigen Verwandlung eines göttlichen Heroen ist das Erdenleben Christi nach der Christusmythologie des Apostel Paulus! Die berühmte, von den früheren protestantischen Dogmatikern so lebhaft diskutierte und so vielfach gedeutete Stelle im Philipperbrief II, 6ff. wird sofort durchsichtig, wenn man sie als den Ausdruck eines Mythus, eines Märchens betrachtet, dessen Held Christus ist. Wenn wir daselbst die Worte: er entäußerte sich, nahm Knechtsgestalt an, trat in Menschengestalt auf und glich in seiner ganzen Haltung einem Menschen[9]) lesen, so müssen wir, behufs einer sinngemäßen Exegese, an die zahlreichen Mythen der Griechen denken, in denen Götter in Menschengestalt auf die Erde niederfahren oder an die Prinzen unseres deutschen Märchens, die, wie König Drosselbart, Knechtsgestalt annehmen, oder gar in Tiere verwandelt auftreten. Mit solchen Vorstellungen ist jener wesentliche Bestandteil der sogen. Theologie des Paulus in Parallele zu setzen; durch sie ist sie zu erklären und zu verstehen. Alle Christologie ist Mythologie. Für Paulus ist Christus ein mythologischer Gott, der kraft einer Verwandlung zur Menschenwelt herniedersteigt und, nachdem er seine Tat vollbracht, zu seiner göttlichen Höhe zurückkehrt. Die sogenannte Praeexistenz Jesu — in der genannten Stelle des Philipperbriefes kommt sie in den Worten „Er, der in göttlicher Gestalt war" zum Ausdruck — ist also durchaus nur ein selbstverständlicher Bestandteil des ganzen Märchens, der erst dann zu einem besonderen Problem erhoben werden konnte, nachdem sich in der Geschichte des Christentums der Mythos von der Menschwerdung des Christus in den Glauben an seine geschichtliche Existenz umgebildet hatte.

Eine richtige und namentlich für das vorliegende Thema bedeutungsvolle Variation dieses Verwandlungsmotivs finden wir in dem bereits genannten Barnabasbrief, dessen unbekannter Verfasser in dem Begriffe des „Typus" sogar einen besonderen Terminus dafür ausgezeichnet hat.

Diese apokryphe Lehrschrift steuert, was ihre Beurteilung des Judentums anbetrifft in dem Fahrwasser der paulinischen Vorstellungen. Das Judentum ist die Religion des Gesetzes. Der Begriff des Gesetzes hat sich ganz wie bei Paulus zu einem eigenen, selbständigen Wesen von geisterhafter, dämonischer Art verdichtet und verkörpert. Ja die Ablehnung und Bekämpfung des mosaischen Gesetzes hat sich hier bis zur Verachtung und bis zum Judenhaß gesteigert. Aber das alte Testament ist ganz und gar die Prophezeiung und die Vorbereitung des Erscheinens Christi: „Die Propheten haben dank der von ihm selbst empfan-

[8]) Zahlreiches Material, Gruppierung und Deutung desselben findet sich vor allem in Wundt's Völkerpsychologie, Religion und Mythos.

[9]) Zur obigen Uebersetzung siehe „Handbuch zum Neuen Testament" 1911, Bd. III (Dibelius).

genen Gnadengabe auf ihn geweissagt."[10]) Er selber also, der Gott Christus, der die Welt ins Dasein gerufen hat,[11]) ist es, der sich durch die Propheten ankündigt. Wenn Moses — „ein anderer Prophet"[12]) — ein Land voll Milch und Honig verheißt, so ist diese Verheißung als ein „Gleichnis für den Herrn"[13]) zu verstehen. Aber nicht nur die Weissagungen der Propheten, sondern der Kultus und das ganze Gesetz des Judentums vor allem soll mit der Beziehung auf den Messias parabolisch gedeutet werden. So nahm Abraham die Beschneidung an seinem Sohne „im geistigen Vorausblick auf Jesus" vor, und in der Opferung Isaaks wird das Schicksal des Christus vorgebildet.[14]) Hier haben wir nun den Hauptbegriff des Barnabasbriefes. Während in den Weissagungen der Propheten sinnbildlich auf den Christus hingewiesen wird, enthüllen sich die heiligen Handlungen, von denen im alten Testament berichtet wird — die Beschneidung, die Opferung Isaaks — und die gesamten Kultvorschriften des mosaischen Gesetzes der tieferen Erkenntnis des Christentums als Typus für Jesus. Heinrich Veil, der Uebersetzer des Briefes in der von Hennecke veranstalteten Ausgabe der neutestamentlichen Apokryphen übersetzt diesen Ausdruck zutreffend mit: vorgebildet sein. So ist Christus in den Speiseverboten vorgebildet; er ist vorgebildet in den Riten des Versöhnungstages. Typus bedeutet sonach die geheimnisvoll verhüllte Offenbarung Christi im alten Testament. Der Fluch, der auf dem Judentum lastet, das sich nicht zu Christus bekehrt hat, sondern nach wie vor am Gesetze festhält, besteht nun eben darin, daß sich ihm dies Geheimnis nicht enthüllt hat. Das Gesetz steht in der innersten Beziehung zu Christus. Er selbst ist — in gewissem Sinne — das Gesetz. Es genügt nicht, zu sagen, daß das Gesetz die Form ist, in der er sich offenbart hat, bevor er sich in einen Menschen verwandelte. Vielmehr ist das Gesetz, d. i. das Judentum seine vormenschliche Gestalt, an der die Züge der menschlichen Gestalt organisch vorgebildet sind, wie an dem Fötus die Formen des zum Licht geborenen Kindes. Das Judentum ist demnach die Verkleidung Christi; es ist eine Metamorphose Christi, die seiner Menschwerdung vorhergeht und auf sie hinweist. Diesen Sinn glauben wir dem Begriffe des Typus geben zu müssen. Diese ganze Vorstellungsweise gehört aber dem Reich des Mythos an, sowie auch Christus selbst in allem die Züge einer mythischen Gestalt trägt. Als eine Methamorphose dieser Gottheit stellt sich ihr die Religion Israels dar.

Der echte Begriff der Geschichte in dem Sinne, wie ihn die wissenschaftliche Erkenntnis bestimmt, setzt sich zu dieser mythologischen Metaphysik in Gegensatz. Damit der Gedanke überhaupt möglich werde, daß in der Erscheinung Christi die im Judentum begonnene, auf ihn angelegte Offenbarung sich vollende, und also sich selbst in dieser Erscheinung, als ihrem höchsten Ziele aufhebe, muß Christus als vollendet, als absolut, als übermenschlich und den Gesetzen der Zeitlichkeit entzogen, kurz als Gott selbst erfaßt werden. Bereits der Apostel Paulus hat m. E. von Anfang an den Christus nicht anders verstanden. Hiernach ist dieser Christus eine Gestalt des Mythos und ein Gedanke der Methaphysik. Die Objekte der Wissenschaft der Geschichte aber sind zeitlich bedingte und begrenzte, also unvollkommene Erscheinungen, denen als solchen nicht die Fähigkeit zukommt, sich in irgend einer geschichtlichen Entwicklung zu verwirklichen

[10]) Patrum Apostolicorum opera, Lipsiae 1906 (editio minor). Zur obigen Uebersetzung siehe: Neutestamentliche Apokryphen (Hennecke) 1904.

[11]) V, 10.

[12]) VI, 8.

[13]) VI, 10.

[14]) VII, 3.

und sich als deren Sinn und Ziel zu offenbaren, sie in sich aufzuheben und sie abzuschließen. Das alte Testament als vorchristliche Christologie betrachtet, ist also keine Geschichte, sondern vielmehr eine Metaphysik des Judentums.

Die kritische Wissenschaft des liberalen Protestantismus unserer Zeit sucht hinter der Wolke von mythischen Nebeln den festen Kern einer geschichtlichen Persönlichkeit Jesus zu fassen. Wiewohl uns dieses begreifliche Bemühen ziemlich aussichtslos zu sein scheint, so sollte man doch von dieser wesentlich anders gerichteten Betrachtungsweise, die auf dem Grund und Boden wissenschaftlicher Erkenntnis steht, eine vollständige Wendung in der Wertung des Judentums erwarten dürfen. Wird Christus als geschichtliche Persönlichkeit zu einem Objekte der Geschichtswissenschaft, so ist er damit all' seiner Vollendung entkleidet, in seinem Leben und seiner Lehre unvollkommen und also ungeeignet, als Sinn und Ziel einer Geschichte, als deren Erfüllung, welche die ganze vorhergehende Entwicklung in sich befaßt und abschließt, fürderhin zu gelten. In demselben Augenblicke, da die wissenschaftliche Erkenntnis den Anspruch des christologischen Dogmas beseitigt, hat das Judentum — das vorchristliche und somit auch das nachchristliche — seine volle Selbständigkeit und seinen Eigenwert, der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu gegenüber, zurückgewonnen.

Aber noch heute herrscht gleichwohl der unwissenschaftliche Begriff der Vorstufe in allen wissenschaftlichen Darstellungen der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte, wie sie von den Gelehrten der liberalen protestantischen Theologie geschrieben zu werden pflegen. „Die israelitisch-jüdische Religion ist deshalb[15]) für die Kultur der Gegenwart von großer Wichtigkeit, weil sie die Vorstufe[16]) der christlichen ist", so beginnt Julius Wellhausen seine Geschichte der israelitisch-jüdischen Religion.[17]) Man beachte diese Begründung; eigene, selbständige Werte, die nicht aus dem Christentum herauszuschälen wären, besitzt das Judentum nicht. Wegen derjenigen Werte, die es an das Christentum abgegeben hat, ist es allein beachtenswert. Und in dasselbe Horn stößt Hermann Gunkel,[18]) wenn er z. B. bei der Exegese des 51. Psalmes bemerkt: „Der Psalm ist also für uns in hohem Grade wertvoll, weil er uns dasjenige Judentum darstellt, das auf dem Wege zu den Erfahrungen und Anschauungen des Paulus und Johannes begriffen ist."

Der Begriff der Vorstufe ist ein gefährliches, das Judentum ebenso wie die Wissenschaftlichkeit jener Darstellungen trübendes Ueberlebsel der alten Christologie. Solange diese die einzelnen Tatsachen sowohl wie die großen Zusammenhänge entstellende und verzeichnende Geschichtsmythologie noch herrschend ist, solange wird dadurch die Wissenschaftlichkeit der Bibelforschung beständig in Frage gestellt bleiben. Ja, diese Vorstufenauffassung hat bei vielen Forschern eine Form angenommen, die uns sehr lebhaft an die oben besprochene Mythologie und Metaphysik des Urchristentums erinnert. Bekanntlich hat J. K. W. Vatke, der im Jahre 1835 „in genialer Weise, wie ein Prophet der neuesten Kritik . . . zum erstenmale eine wirkliche Geschichte"[19]) der israelitischen Religion gegeben hat, dieselbe nach den Grundsätzen der Geschichtsphilosophie Hegels abgehandelt, durch die der Lauf der Entwicklung schematisiert und in die Bahn einer metaphysischen Stetigkeit hinein-

[15]) Von mir gesperrt.

[16]) Von mir gesperrt.

[17]) In „Kultur der Gegenwart" 1905.

[18]) Ausgewählte Psalmen, übersetzt und erklärt, 3. Auflage.

[19]) Marti, Geschichte der israelitischen Religion.

gepreßt wird. Nicht zwar die besondere Dialektik jener Geschichtsphilosophie, wohl aber das Grundmotiv der absoluten Stetigkeit der geschichtlichen Entwicklung haben die Schüler von dem Lehrer übernommen. „So mußte auch .. zu Tage treten .. :.., daß der Weg, den die einzigartig dastehende Entwicklung der Religion Israels zurückgelegt hat, trotz aller scheinbaren Umwege und Zickzackzüge doch im letzten Grunde folgerichtig, notwendig[20]), weise und sieghaft in die Höhe führt und . . : den Ausblick auf die Vollendung[21]) in dem Evangelium Jesu Christi eröffnet", heißt es bei Budde.[22]) Noch deutlicher tritt der von uns kritisierte Leitgedanke jener Geschichtsmythologie an einer zweiten Stelle derselben Vorrede zu Tage: „Die Hauptsache war und blieb nur der große Zusammenhang, die Darlegung der Stetigkeit und Folgerichtigkeit des Fortschrittes in Gottes Offenbarung."[23]) Solche Aussprüche zeigen uns, wie die besprochene Auffassung vom Gang der Geschichte in den Dienst der Vorstufenanschauung getreten ist und diese auf eine theoretische Basis gestellt hat; wie sie gleichzeitig aber auch deren metaphysische Herkunft und wissenschaftliche Unbrauchbarkeit ins helle Licht rückt.

So erhebt Hermann Cohen mit vollem Recht die Anklage: „Das eben ist das gemeinsame Vorurteil, welches alle Kreise der christlichen Bildung verbindet: daß sie nicht darüber hinwegkommen können, das Judentum für ein Rudiment des Atavismus zu halten. So bleibt für diese theologische Geschichtsansicht das Judentum nichts anderes, als eine Vorstufe des Christentums.[24])

[20]) Von mir gesperrt.
[21]) Von mir gesperrt.
[22]/[23]) In der Vorrede der ersten Auflage seiner „Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung" 1900.
[24]) „Religion und Sittlichkeit" 1907.

Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden.

Von Dr. J. Goldschmidt-Offenbach a. M. (Schluß.)

„Wissenschaft" des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach.

IV.

In der Einleitung seines Artikels erläutert Herr Oberlehrer Dr. Carlebach seine Theorie der „Zuverlässigkeit": „Was heißt Zuverlässigkeit in einer wissenschaftlichen Kritik? Kann denn der Mensch aus seiner Haut heraus? Kann der Denker die Schranken seines Ich je verleugnen und ihre Spur aus seinem Schaffen entfernen? Längst sind wir über den Irrtum einer voraussetzungslosen Wissenschaft heraus (hinaus!); ebenso zeigt die Geschichte fast aller Wissenschaften, daß ihre größten Meister bewußt und unbewußt für große Tendenzen und Ziele gearbeitet haben, die sie immerfort (?) zu Einseitigkeiten (!) und Trugschlüssen (!) verleiteten. Dennoch gibt es einen Unterschied zwischen wahrer und falscher Wissenschaft. Denn diese gliedert sich in zweierlei: 1. in die Aufführung und Beschreibung von Tatsachen, 2. in ihre Beurteilung, in die Schlußfolgerung, die man daraus zieht". Der Anspruch der „Zuverlässigkeit" kann also bei der „Beurteilung" der Tatsachen nicht erhoben werden. Alle „Beurteilung" ist subjektiv, relativ; in der Beurteilung der Tatsachen darf niemand dem andern den Vorwurf der „Unzuverlässigkeit" machen, darin muß jeder der abweichenden Ansicht dieselbe Berechtigung zugestehen, wie der eigenen.

Angesichts der, jeder Gerechtigkeit spottenden, Polemik des Herrn Ober-

lehrer Dr. Carlebach gegen Dr. Seligmann muß man sich erstaunt fragen: Ist das wirklich derselbe Oberlehrer Dr. Carlebach der den Unterschied zwischen „Anführung" und „Beurteilung" von Tatsachen formuliert hat? In keinem einzigen Falle kann er Herrn Dr. Seligmann ein falsches Zitat oder einen falschen Bericht nachweisen, er kann nur der Beurteilung desselben seine eigene abweichende Beurteilung entgegenstellen. Aber er scheint der Ansicht zu sein, daß seine eigene Beurteilung den Wert einer Tatsache habe, so daß dann die abweichende Beurteilung der Fälschung einer Tatsache gleichkommt. Die Frage: was ist eine Tatsache? scheint der Herr Oberlehrer sich doch nicht in ihrer ganzen Schärfe vorgelegt zu haben. Hier scheint eine Schwäche seiner Logik vorzuliegen.

So muß ich mich also dazu bequemen, dem Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach ein logisches Privatissimum zu halten. Es gibt noch mehr Mathematiker und Physiker, die nicht nur schlechte Theologen, sondern auch schlechte Logiker sind.

Also: Was ist eine Tatsache? Was heißt eine Tatsache fälschen?

Mit jemand, der erst zur Logik erzogen werden soll, hat die deduktive Methode keinen Sinn. Wir müssen also den Weg der Induktion einschlagen. Wir müssen analytisch zu Werke gehen.

Wozu aber in die Ferne schweifen? Analysieren wir den Fall, den der Herr Oberlehrer Dr. Carlebach als Tatsachenfälschung dem Dr. Seligmann anrechnet, und zeigen wir daran dem Herrn Staatsanwalt der Separatisten, was eine Tatsache und was eine Beurteilung von Tatsachen ist.

Herr Oberlehrer Dr. Carlebach führt von Dr. Seligmann an:

„In der Thora gibt es ein einziges vorgeschriebenes Gebet, das in jedem dritten Jahre gebetet werden mußte: „Ich habe, weggeschafft das Heilige aus dem Hause, ich habe es auch gegeben dem Leviten . . . ganz nach deinem Gebot, welches du mir geboten hast . . ." und dieses so feierlich eingeschärfte Gebet hat der Hohepriester Jochanan abgeschafft. Und das wäre keine Gesetzesaufhebung? Anm. Gerechtfertigt wird diese Gesetzesaufhebung durch eine frühere Gesetzesaufhebung, daß nämlich der Zehnte nicht mehr den Leviten, sondern den Priestern zu entrichten sei (Jebamoth 86a)." „Wie ist der wahre Sachverhalt?" — fährt der Herr Oberlehrer fort. „Als Esra von Persien heranzog, da suchte er unter den Heraufziehenden Leviten und fand keine (Esra 8, 15), da diese es vorgezogen, im gesegneten Babel zurückzubleiben. Ueberhaupt war nur eine kleine Zahl Leviten ins Land zurückgekehrt. Wenn kein Levi da ist, kann man ihm unmöglich den Zehnten geben; per Eilgut es an ihn schicken, ist nicht angängig, da er es im heiligen Lande verzehren muß. Da 2c. . . . . beschloß die große Synode, daß man die Abgaben den Priestern entrichte. Dadurch war aber die biblische Formel des Dankgebetes: „auch habe ich es dem Leviten gegeben" nicht mehr buchstäblich wahr. Da die Männer der großen Synode nun nicht à la Reform die Gebetsformel zu ändern sich befugt hielten, so mußte das Gebet wegfallen. Es sind also bloß zwei Unrichtigkeiten Ihnen unterlaufen, a) es war die Tekana von Esra keine Gesetzesaufhebung, da sie im Rahmen der vom Gesetz dem Sanhedrin eingeräumten Befugnisse lag, b) war die Unterlassung des Gebets lediglich die Befolgung des Gebots: „von einem Worte der Lüge halte dich fern."

Was ist nun hier „Tatsache" und was ist „Beurteilung"? Für jeden logisch Denkenden ist es klar, daß hier nur folgende drei Punkte den Wert von Tatsachen

haben: 1. daß der Hohepriester Jochanan das Zehnten-Gebet (hodajath hamaaser) abgeschafft hat; 2. daß Esra den Leviten den „Zehnten" zur Strafe weggenommen; 3. daß das zweite der Grund des ersten ist. Diese drei Tatsachen sind nämlich im Talmud berichtet: Nr. 1 in Sota 47a, Nr. 2 in Jebamoth 86a und Nr. 3 in Sota 47b.

Was gehört nun dabei in die Kategorie der „Beurteilung"? Offenbar nur die Fragen: 1. war die Verfügung, den Zehnten nicht den Leviten zu geben eine Gesetzesaufhebung? 2. War die Abschaffung des Zehnten-Gebets eine Gesetzesaufhebung?

In dieser „Beurteilung" gehen die Ansichten des Dr. Seligmann und des Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach auseinander. Dr. Seligmann hält es für eine Gesetzesaufhebung; Dr. Carlebach hält es für keine Gesetzesaufhebung.

Die Tatsachen hat Dr. Seligmann ganz richtig angegeben, er hat die Stellen ganz genau zitiert. Das bestreitet Dr. Carlebach nicht. Er bestreitet nur die Richtigkeit der „Beurteilung" des Dr. Seligmann und hält seine abweichende Beurteilung für eine Tatsache, die „Beurteilung" des Dr. Seligmann aber für eine Fälschung von „Tatsachen"; d. h., Herr Oberlehrer Dr. Carlebach hat schon auf der dritten Seite von Nr. 25 des „Israelit" vergessen, was er selbst auf der ersten Seite gesagt hat und ist sich des logischen Unterschiedes von „Tatsache" und „Beurteilung" nicht klar bewußt.

Dasselbe gilt von allen späteren Differenzpunkten zwischen Seligmann und Carlebach: dieser kann kein einziges Mal nachweisen — und er behauptet es auch nicht — daß Seligmann eine Stelle falsch zitiert oder eine Tatsache falsch berichtet habe, sondern in allen Fällen betrachtet er seine eigene persönliche Beurteilung als eine Tatsache und die abweichende Meinung des Dr. Seligmann als eine „Modelung" von „Tatsachen".

Ich hoffe, es wird Ihnen nach dieser analytischen Definition der Begriffe „Tatsache" und „Beurteilung" klar geworden sein, wie schwer Ihre Beleidigung ist, die Sie, Herr Oberlehrer, auf S. 1, Nr. 25 des „Israelit", uns ins Gesicht schleuderten: „die Vertreter der These der Entwicklung des Judentums" „haben die Tatsachen als solche zu ihren Gunsten gemodelt". Ich hoffe, wenn wir wieder das „Vergnügen" haben, daß Sie gegen uns polemisieren, dann sind Sie des Unterschiedes dieser Begriffe, die Sie ja selbst eingeführt haben, sich klarer bewußt, und Sie nehmen dann wohl, was man von einem Ehrenmanne doch erwarten darf, Ihre schwere Beleidigung zurück.

Nachdem wir nun das begriffliche Verhältnis zwischen „Tatsache" und „Beurteilung" richtig gestellt und gesehen haben, daß Sie und Dr. Seligmann nur in der Beurteilung auseinandergehen, werden Sie mir aber doch auch gestatten, die Frage aufzuwerfen: welche Beurteilung ist richtig, Ihre oder die Seligmann'sche? Es tut mir leid, Herr Oberlehrer, daß ich Ihnen auch nicht ein einziges Mal recht geben kann. Ich hätte es wirklich gerne getan, schon um den Beweis meiner Unparteilichkeit zu führen. Aber Sie machen es mir unmöglich, Sie stoßen den Tatsachen vor den Kopf. Wie Sie oben beim Banne des Rabbenu Gerschom den Bann übersehen, so übersehen Sie hier bei den Leviten, daß Esra als Strafe ihnen den Zehnten entzogen hatte — (vgl. Chulin 131a, Jebamoth 86b, konsu lewijim bemaaser). Die Strafe betraf die Leviten, die in Palästina wohnten, es war also eine richtige Gesetzesaufhebung. Nun sagen Sie: Das Sanhedrin hat nach jüdischem Recht die Befugnis vermögensrechtliche Maßregeln zu

treffen. Gewiß! Aber diese „vermögensrechtlichen Maßregeln" sind doch in unserem Fall eine Gesetzesaufhebung. Wer da verbietet, den Zehnten den Leviten zu geben, hebt direkt das Gesetz auf, welches gebietet, den Zehnten dem Levi zu geben. Also hat Dr. Seligmanns Beurteilung die Tatsachen für sich, während Ihre Beurteilung, Herr Oberlehrer, ganz genau wie beim Banne des Rabbenu Gerschom, die Tatsachen gegen sich hat.

Natürlich nehmen Sie die günstige Gelegenheit wahr, der Reform noch schnell einen Fußtritt zu versetzen. „Da die Männer der großen Synode nun nicht à la Reform die Gebetsformel zu ändern sich befugt hielten, so mußte das Gebet wegfallen" — sagen Sie, Herr Oberlehrer. Hier haben Sie aber wieder einen Schnitzer gemacht. Sie verwechseln Jochanan, den Hohenpriester, also wohl Johann Hyrkan, mit den Männern der großen Synode. Das Zehnt-Gebet haben nicht diese, sondern Jochanan der Hohepriester abgeschafft. Wahrscheinlich ist Ihnen die Freude über den der Reform versetzten Fußtritt zu Kopfe gestiegen. Dabei hat in diesem Falle die Reform wirklich nicht Ihren Fußtritt verdient. Hier handelt es sich, wie Seligmann ausdrücklich hervorhebt, um ein von der Thora wörtlich vorgeschriebenes Gebet. Ein solches Gebet ist nur noch das Schema Jisroel. Wo hat aber die Reform das Schema-Gebet je geändert? Hier haben Sie wieder eine falsche Anklage erhoben! Zugleich haben Sie aber einen Grundsatz ausgesprochen, der die äußerste Reform des Gebetes gutheißt. Sie sagen: „Dadurch war aber die biblische Formel des Dankgebetes nicht mehr buchstäblich wahr ... so mußte das Gebet wegfallen." Wir danken Ihnen, Herr Oberlehrer, im Namen der Reform, daß auch Sie es gutheißen, daß alle Gebete, die nicht mehr buchstäblich wahr sind, fallen müssen, weil geboten ist: „von einem Worte der Lüge halte dich fern". Wir werden uns auf Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach berufen, wenn wir aus dem Gebetbuch alles das beseitigen werden, was nicht mehr „buchstäblich wahr" ist. Hier haben Sie wider Willen das höchste Reformprinzip sanktioniert. „Der böse Engel hat gegen seinen Willen „Amen" gesagt", malach ra beal korcho jaane omen.*)

Herr Dr. Wohlgemuth und die „Richtlinien".

Keneged arboo bonim dibro thoro echod chochom weechod roscho. „Viererlei Kritiker des religiösen Standpunktes gibt es: der eine ist ein Weiser, ein chochom, der andere ist ein böswilliger, ein roscho" ꝛc. — Dem chochom soll man mit Ernst und Würde, auf seine Fragen eingehend, antworten, dem roscho soll man „die Zähne stumpf machen" (hakhe esz schinow)

Eine traurige Arbeit! Nicht nur für den Vater seinem Kinde gegenüber, sondern auch für den Bruder, der die Devise hat: „Meine Brüder suche ich". Aber was will man machen? Der König Salomo sagt zwar einmal: „Antworte dem Toren nicht nach seiner Torheit, sonst wirst du ihm gleichgestellt"; gleich darauf aber sagt er: „Antworte dem Toren nach seiner Torheit, sonst dünkt er sich weise in seinen Augen!" (Sprüche 26, 4 und 5.)

Die Kritik des Herrn Dr. Wohlgemuth an den Richtlinien ist zwar nicht ganz frei von Rischus. Er ist aber ein „Chochom", ein „Fachmann". Er hat jedenfalls durch seine Stellung als Lehrer des Rabbiner-Seminars den Beruf zum Kritiker.

*) Anm. In einem demnächst erscheinenden Separatabdruck der Artikelserie: „Zur Wahrheit über die Richtlinien und zum Frieden" wird die Unwissenschaftlichkeit und Unhaltbarkeit der Carlebachschen Angriffe eingehender als in dieser Zeitschrift möglich ist, im Einzelnen nachgewiesen werden.

Mit der Kritik des Herrn Dr. Wohlgemuth wollen wir uns ganz sachlich auseinandersetzen und das Subjektive ganz aus dem Spiel lassen. — Im Einzelnen hat Herr Dr. Seligmann mit Herrn Dr. Wohlgemuth schon gründliche „Abrechnung" gehalten. Ich möchte mich darum, Herrn Dr. Wohlgemuth gegenüber, so verlockend es auch ist, und so viele Schwächen seine so böswillige Kritik der Richtlinien auch bietet, gar nicht auf Einzelheiten einlassen. Dieser Weg wäre zu lang, und da für mich der Kampf nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck: die Herbeiführung einer Verständigung ist, so gehe ich am liebsten den kürzesten Weg.

Nur in großen Zügen soll die Grundlosigkeit der Dr. Wohlgemuth'schen Kritik unserer Richtlinien dargelegt werden. Der schlimmste Stoß, den Herr Dr. Wohlgemuth den Richtlinien versetzen wollte, ist die Anklage:

„Das liberale Judentum steht, was seine religiöse Lehren anbetrifft, dem liberalen Christentum näher, als dem geschichtlichen Judentum."

Herrn Dr. Wohlgemuth ist da eine böse Verwechslung der Begriffe passiert; er verwechselt nämlich den Begriff der „Entwicklung" mit dem der „Entwicklungsgeschichte". „Entwicklungsgeschichte" ist der technische Ausdruck für das Prinzip der Küenen — Wellhausen — Stade'schen Schule, auf welcher das „liberale Christentum" sich aufbaut. Diese Schule nimmt für Entstehung und Geschichte der Israelitischen Religion als notwendige Stadien aller Religionsbildung an: Stammes-Religion, National-Religion, prophetische Religion, Gesetzesreligion und Erlösungsreligion.

Von „Entwicklungsgeschichte" steht in den Richtlinien kein Wort, vielmehr steht nur in Abschnitt V: „Das liberale Judentum steht deshalb auf dem Standpunkt der Anerkennung einer „fortschreitenden Entwicklung". „Entwicklung" und „Entwicklungsgeschichte" sind ganz verschiedene Begriffe. Man kann der größte Gegner der „entwicklungsgeschichtlichen" Theorie und Schule sein, und doch eine „fortschreitende Entwicklung" anerkennen. Delitzsch und Gunkel und alle Vertreter des „Panbabylonismus", der die Graf-Wellhausen'sche „Entwicklungsgeschichte", wie Herr Dr. Wohlgemuth S. 31 sehr wohl weiß, ins Wanken gebracht hat, würden sich schönstens bedanken, wenn man ihnen die Rückständigkeit zutrauen sollte, daß sie keine „Entwicklung" anerkennen.

Wer diese beiden Begriffe nicht unterscheiden kann, der sollte überhaupt nicht mitsprechen. Auf dieser kaum glaublichen Verwechslung beruht es, wenn Herr Dr. Wohlgemuth S. 28 sagt: „Dieser theoretische Teil belehrt uns in Nr. IV—VII über die Auffassung des liberalen Judentums von den Quellen der jüdischen Religion, von ihrer „entwicklungsgeschichtlichen" Entstehung." Die Anführungszeichen bei „entwicklungsgeschichtlichen" macht Herr Dr. Wohlgemuth. Als ich das las, faßte ich mich an den Kopf: sollte ich das unterschrieben haben? Steht das in den „Richtlinien"? Ich bin doch entschiedener Gegner der „entwicklungsgeschichtlichen" Entstehung des Judentums! Endlich überzeugte ich mich, daß Herr Dr. Wohlgemuth da etwas in die Richtlinien hineingelesen hat, was nicht drin steht; daß er für „Entwicklung" eben „Entwicklungsgeschichte" gelesen hat.

Man genieße nun die ganze „Ironie des Schicksals" — der Ausdruck „Schicksal" befremdet im orthodoxen Munde! — die in folgenden Sätzen des Herrn Dr. Wohlgemuth liegt (S. 31): „Nur kurz sei auf eine eigene Ironie des Schicksals verwiesen. In dem Augenblicke, da die liberal-christliche

Theologie sich anschickt, die ganze Grundlage dieser religionsgeschichtlichen Auffassung, die Wellhausensche Theorie, die sie ein Menschenalter beherrschte, zu stürzen, errichtet das liberale Judentum seinen stolzen Neubau auf diesem sinkenden Fundament." Ja, wirklich, eine „Ironie des Schicksals"! Um das beim Gegner zu konstatieren, muß man wenigstens seiner Logik sicher sein; sonst kann man „in die Grube fallen, die man dem Gegner gegraben. —

Herr Dr. Wohlgemuth ist überhaupt in seiner Seligkeit, das liberale Judentum unter die Haube des liberalen Christentums gebracht zu haben, noch einmal das Opfer einer schlimmen Begriffsverwechslung geworden.

In der Wellhausen'schen „Entwicklungsgeschichte" spielt die geschichtliche Phase der „prophetischen Religion" eine große Rolle. Diese Phase entspricht ungefähr dem, was das liberale Christentum als Quintessenz aller Religion betrachtet. Dieser Ausdruck: „prophetische Religion" kommt nun weder in den Richtlinien, noch im General-Referat des Herrn Dr. Seligmann vor. Herr Dr. Wohlgemuth zitiert aber von S. 30—47 den Ausdruck „prophetische Religion" immer mit Anführungszeichen nicht weniger als elfmal. Sollte er elfmal zitieren, was er gar nicht gelesen? Das traue ich ihm nicht zu. Er hat in der Tat etwas gelesen, was er mit der entwicklungsgeschichtlichen „prophetischen Religion" eben verwechselt hat. Ihm kann dabei nur die Stelle in Dr. Seligmanns Referat S. 26 vorgeschwebt haben, die er S. 44 zitiert, und welche lautet: „Wir machen nicht . . . einen Einschnitt zwischen Bibel und Talmud und erklären die Bibel für göttlich und den Talmud für menschlich, wohl aber ist uns insbesondere die prophetische Offenbarung der Bibel, eben weil in ihr das Religiös-Ethische, das Universalistische, das ewig Göttliche zu einem bisher unerreichten und nach unserer religiösen Ueberzeugung unerreichbaren klassischen Ausdruck gelangt, maßgebende religiöse Autorität." Diese „prophetische Offenbarung der Bibel" hat natürlich mit der entwicklungsgeschichtlichen Phase der „prophetischen Religion", die gerade Dr. Seligmann ausdrücklich ablehnt, gar nichts zu schaffen, aber für Herrn Dr. Wohlgemuth genügte das, um die „prophetische Religion" elfmal mit Anführungszeichen dem liberalen Judentum in die Schuhe zu schieben.

Das sollte eigentlich nicht vorkommen. Aber . . . irren ist menschlich. Was kann der Mensch für . . . Verwechslungen? — Nein, mit dem „liberalen Christentum" ist es nichts! Jeder Paragraph der „Richtlinien" ist ein Protest gegen das „liberale Christentum", das „liberale Judentum" will die Juden im Judentum erhalten, während das „liberale Christentum" die gefährlichste Verführung zur Taufe ist. Das „liberale Christentum" hat nur einen Konkurrenten, der noch eine größere Verführung der Bekenner des Judentums zur Taufe entfaltet, und dieser Konkurrent — diese schwere Anklage sei hier offen ausgesprochen — ist kein anderer als der Separatismus in unserer Orthodoxie. Unser Separatismus führt dieselbe Sprache, wie das liberale Christentum, um die Bekenner des Judentums zur Taufe zu verführen. Auch unsere Separatisten verkünden es mit Siegesfanfaren: Zwischen liberalen Christen und liberalen Juden ist gar kein Unterschied, also könnt Ihr, liberalen Juden, Euch gleich taufen lassen! Das sagt genau so das liberale Christentum in seiner christlichen Missionstätigkeit. Die Vereinigung für das „liberale Judentum" erblickt ihre höchste Aufgabe grade in dem Nachweis und der Erhaltung des abgrundtiefen Unterschiedes zwischen dem „liberalen

Judentum" und dem „liberalen Christentum". Nun kommt Herr Dr. Wohlgemuth und nimmt Partei für das „liberale Christentum" contra „liberales Judentum": wer steht also hier dem „liberalen Christentum" näher, die „Richtlinienrabbiner" oder Herr Dr. Wohlgemuth? Hat Herr Dr. Wohlgemuth dabei wohl mit Ernst an die Mahnung unserer talmudischen Weisen: chachamim hizoharu bediwrechem, „Lehrer, seid vorsichtig mit euren Worten!" gedacht? Kann er wissen, ob seine Bestätigung der Parole des liberalen Christentums nicht wer weiß, wie viele, zur Taufe veranlaßt hat? Unsere orthodoxen Brüder, welche in dem liberalen Juden noch immer den Juden lieben und beim Judentum zu erhalten suchen, sollten doch der blinden Kampfeswut ihrer separatistischen Wortführer in die Zügel fallen und die Verführung zu Massentaufen zeigen, die in der leichtsinnigen Parole liegt: „Liberales Judentum ist liberales Christentum!" Herr Dr Wohlgemuth hat sich mit Sanktionierung dieser Parole ganz direkt auf die Seite des liberalen Christentums gestellt. —

Hören wir die zweite Beschuldigung des Herrn Dr. Wohlgemuth:

> „Das liberale Judentum kann, was das religiöse Leben anbetrifft, nicht als eine religiöse Gemeinschaft betrachtet werden, die nach Prinzipien ihr Leben regelt".

Herr Dr. Wohlgemuth verwechselt hier die Einzahl mit der Mehrzahl. Was er vermißt, ist „ein Prinzip, nach dem die theoretische Grundlegung hätte in Angriff genommen werden können" (S. 42). Aus dem einen „Prinzip" macht er „Prinzipien" überhaupt. Keine Prinzipien haben, ist aber nicht dasselbe, wie für eine bestimmte Tätigkeit kein Prinzip haben.

Nun hat aber Dr. Seligmann das verlangte „Prinzip", nämlich: „Das Beispiel der Talmudlehrer" (S. 43) angeführt. Das bringt aber Herrn Dr. Wohlgemuth in Harnisch: „ihr ganzes Streben war, einen Zaun ums Gesetz zu machen" (S. 43), nicht Gesetze aufzuheben; das anzunehmen, sei „christliche Pietätlosigkeit", das wisse jeder „Schuljunge" — „christlich" und „Schuljunge" sind beliebte Schlagwörter der separatistischen Fechtmeister. Er läßt also nur das Prinzip nicht gelten, aber es fehlt nicht an einem Prinzip.

Aber „Herr Dr. Seligmann glaubt selbst nicht daran," sagt Dr. Wohlgemuth. „Vorsichtig fügt er hinzu, daß die Weisen wohl nicht mit klar bewußter Absicht die biblische Lehre umgestalteten" (S. 43). Herrn Dr. Wohlgemuth ist wieder eine kleine „Verwechslung" passiert, er hat wirklich Unglück im Zitieren. Herr Dr. Seligmann sagt in seinem Referat S. 27: „So wie die mündliche Lehre in alter Zeit — wohl nicht mit klar bewußter Absicht, aber im Effekt — die biblische Lehre nicht erstarren ließ." Aus „die biblische Lehre nicht erstarren ließ" macht Herr Dr. Wohlgemuth: „Die biblische Lehre umgestalteten". Eine direkte „Umgestaltung" ohne „klar bewußte Absicht" ist ein Blödsinn, dagegen kann man wohl ohne direkte Absicht „die biblische Lehre nicht erstarren lassen". Also wieder eine verhängnisvolle Begriffsverwechslung!

Nun kommt aber noch eine Einschränkung: nicht ein Prinzip überhaupt fehlt, sondern „das Prinzip müßte doch in der heiligen Schrift, in der jüdischen Religion gegeben sein" (S. 43). Also „Prinzipien" hat das „liberale Judentum", nur kein „Prinzip, das in der heiligen Schrift gegeben ist", und das nennt Herr Dr. Wohlgemuth generaliter „nicht eine Religionsgemeinschaft, die nach Prinzipien ihr Leben regelt"!

Man glaube nicht, daß Herr Dr. Wohlgemuth kein Meister des Stils ist. Wie viel Finesse liegt in der Fassung: „Das liberale Judentum kann nicht als eine Religions-

gemeinschaft betrachtet werden, die nach Prinzipien ihr Leben regelt"! Er sagt nicht: „ist eine Religionsgemeinschaft, die nicht nach Prinzipien" 2c. — damit wäre das liberale Judentum als eine Religionsgemeinschaft anerkannt! Das ist vermieden durch die Fassung: „nicht als eine Religionsgemeinschaft" 2c.

Nein, Herr Dr. Wohlgemuth ist Herr seines Ausdruckes, und er kennt den Unterschied zwischen „kein Prinzip das in der heiligen Schrift steht" und „keine Prinzipien".

Dann weiß er keinen objektiven Unterschied zwischen „ewig Göttlichem" und „zeitlich Bedingtem" und meint, daß „die Herren selbst darauf Anspruch machen, zu entscheiden, was „ewig Göttliches ist" (S. 44). Mein Gott, der Unterschied ist doch jedem Kinde klar! „Ewig" heißt zu jeder Zeit, und „zeitlich bedingt" heißt, nur zu manchen Zeiten und unter gewissen Umständen. „Du sollst lieben deinen Nebenmenschen, wie dich selbst", das ist ewig, das gilt immer. „Am Sabbattage zwei fehlerlose einjährige Lämmer", das galt nur so lange der Tempel stand. Ist das „objektiv", oder „der Herren eigener Geist"? Versteht Herr Dr. Wohlgemuth wirklich nicht, oder will er nicht verstehen? Oder ist es das Vorurteil, das ihn das Einfachste nicht verstehen läßt? — Mit solchen Begriffsverwechslungen und Verdunkelungen der einfachsten Dinge ist er endlich dahingekommen, uns seine „Prinzipien" zu spezialisieren:

I. entweder Verwerfung des gesamten Religionsgesetzes, oder Annahme des ganzen Religionsgesetzes,

II. entweder die liberalen Juden, oder die liberalen Rabbiner als entscheidende Instanz über das religiös Normative.

Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, wie Dr. Wohlgemuth mit so viel Behagen leeres Stroh dreschen kann! Zu I: wer soll „verwerfen" oder „annehmen"? Die Gemeinden? Die Rabbiner? Und wenn die einen „annehmen" und andere „verwerfen"? Wie kann man nur solche Torheiten als „Prinzipien" zur Diskussion stellen? Zu II: Der zweite Fall, daß die Rabbiner über das Normative entscheiden, kann nur von weltfremden Theoretikern ins Auge gefaßt werden. Was fragt die Tyrannei des Lebens nach der Entscheidung der Rabbiner? Das war der Traum der Reformer im vorigen Jahrhundert. Wir haben von der Geschichte gelernt, wir wollen ihre Erfahrungen beherzigen. Wir wollen keine „Reformer" sein, nicht „reformieren" wollen wir, nichts verändern, wir wollen nur das Bestehende zu erhalten suchen. Und so kommen wir

Zur Wahrheit über die Richtlinien.

Hören wir, was Herr Dr. Wohlgemuth darüber sagt:

„Es konnte festgestellt werden, was bei den liberalen Juden heutzutage an religiösen Bräuchen noch in Uebung ist, und das, was von der Majorität noch „gehalten" wird, als normativ bezeichnet werden. „Was erloschen ist, lassen wir ruhen, was noch glimmt, bewahren wir und suchen wir neu zu beleben"."

Wie das hier steht, hat es gar keinen Sinn für uns. „Was von der Majorität „gehalten" wird," soll normativ sein: und wenn nun die „Minorität" sagt: In der Religion gibt es keine Majorisierung? Und dann: „gehalten" — ist Religion, ist Judentum ausschließlich ein „Halten"? Und wie erfährt man eventuell das Plebiszit der Majorität? Soll man die beliebten „Rundfragen" an alle Glaubensgenossen versenden und die Antworten verwerten? Wer soll die „Rundfragen" redigieren? Und wie sollen wir die 90% bewerten, die sicher nicht antworten werden? Ach, das ist alles so buchstabenmäßig, so zahlenmäßig, so buchreligiös, so

äußerlich gedacht, als ob es sich um spätern „Parsismus" und nicht um Judentum handelte! —

Und doch bewegt sich das, was Herr Dr. Wohlgemuth damit als „Prinzip" vorschlug, ungefähr in der Richtung der „Richtlinien"-Idee; aber nur ungefähr.

Die Wahrheit über die „Richtlinien" ist folgende.

Von den 600 000 deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens sind ungefähr 90% nicht orthodoxe Juden, aber nach ihrer Ueberzeugung immer noch Juden. Viele von diesen 90% Nichtorthodoxen halten sich sogar für „sehr gute" Juden, ja selbst für „bessere" Juden, als die, die alles „halten"; ob diese darin recht haben, ist Nebensache. Die Hauptsache ist: sie sind sich bewußt, Juden zu sein.

Von 90% der Orthodoxen wird dieses Bewußtsein der nichtorthodoxen Juden anerkannt, bestätigt, hochgeschätzt. Nur etwa 10% der Orthodoxen, also etwa 1% aller deutschen Juden, bekämpfen dieses Bewußtsein der Zugehörigkeit zum Judentum; nur etwa 1% aller deutschen Juden geht so weit, den liberalen Juden vom Judentum auszuschließen. Dieses 1% strebt nach Lostrennung der Orthodoxie vom liberalen Judentum, strebt nach dem Schisma, wir nennen sie darum „Separatisten", „Schismatiker". —

Das sind Tatsachen, die allgemein bekannt und anerkannt sind. Die Zahlen sind natürlich nicht mathematisch genau, aber das angenommene Verhältnis ist ungefähr richtig.

Für diese 90% mehr oder weniger liberale Juden erhebt sich nun die Sokratische Forderung: „gnothi seauton erkenne dich selbst!" Die Frage ist: Was im Denken und Leben der liberalen Juden in Deutschland ist Judentum? Was vom alten Judentum der Tora, des Talmud und des „Schulchan aruch" ist noch lebendiges Judentum in den liberalen Juden in Deutschland? Was lebt, im Denken und Handeln, in den Leistungen und in den Forderungen der liberalen deutschen Juden, wodurch sie das Bewußtsein haben, Juden zu sein? Nicht: wodurch sie das Recht zu diesem Bewußtsein haben, sondern: wodurch sie tatsächlich das Bewußtsein haben? „Der Lebende hat recht", und auch das Lebende hat recht. Es trägt, wie alles Recht der Realität, sein Recht in sich selbst, in seiner bloßen Wirklichkeit. Die Wirklichkeit dessen, was in den liberalen Juden Deutschlands als jüdisches Bewußtsein lebt, sollte festgestellt werden. Es handelt sich, um es wissenschaftlich auszudrücken, um eine Erfahrungs-Psychologie der liberalen deutschen Juden.

Eine solche Erfahrungs-Psychologie der liberalen deutschen Juden sollten unsere „Richtlinien" sein. Die Richtlinien sind keine Dogmatik, kein Schulchan aruch des Liberalismus, kein Glaubensbekenntnis, kein Programm, sondern eine Feststellung von Erfahrungs-Tatsachen, die kein Mensch, auch kein Orthodoxer, leugnen kann. Es kann ja wohl darüber diskutiert werden, ob die Tatsachen richtig erfaßt sind, wie bei aller Empirie, aber wenn die empirische Tatsache festgestellt ist, dann gibt es keinen Widerspruch. Man kann die Tatsache verschieden beurteilen, aber die Realität der Tatsache ist kein Gegenstand der Diskussion.

So ist es mit den Richtlinien: sie wollen nur Tatsachen des empirischen jüdischen Selbstbewußtseins der liberalen deutschen Juden sein.

Wer die Richtlinien unterschreibt, der dokumentiert damit zweierlei:

1. Anerkennung der psychologischen Tatsache, daß der Inhalt der „Richtlinien" im Großen und Ganzen dem entspricht, was in der Seele und in der Betäti-

gung der liberalen Juden Deutschlands noch als Judentum lebendig ist;

2. die Anerkennung, daß der liberale Jude auf Grund dieses noch in ihm lebendigen Judentums berechtigt ist, sich als Jude zu fühlen.

Auch der orthodoxe Jude, wenn er nur dem liberalen Juden die Zugehörigkeit zum Judentum zugesteht, kann die Richtlinien als einfache Bestätigung von Tatsachen unterschreiben, ebenso gut, wie der liberale Jude dem Herrn Dr. Wohlgemuth dessen Zugehörigkeit zur Orthodoxie bestätigen kann. Ja, selbst der „Separatist" kann die Richtlinien im Sinne von Nr. 1, als Anerkennung der empirischen Tatsache, unterschreiben, nur im Sinn von Nr. 2 müßte er seine Unterschrift versagen.

Wenn man das ein „Prinzip" nennen will; in Gottes Namen; die „Richtlinien" verzichten auf die Ehre, Prinzipienreiterei zu treiben. Die Richtlinien sind mehr eine psychologische, als eine theologische Arbeit, nur konnte diese Arbeit, die ausschließlich theologisches und religiöses Material behandelt, nicht gut von andern, als von Rabbinern in die Hand genommen werden; im Anfang ist sie übrigens in der Tat von Laien in die Hand genommen worden. Die „Richtlinien" enthalten nichts Neues, sondern nur das, was seit Jahrzehnten als Anschauungen der liberalen Juden allgemein bekannt war, in eine gewisse kurze Form gebracht. Dieser Charakter der „Richtlinien" wird von Dr. Seligmann in seinem Generalreferat (S. 18, von Wohlgemuth S. 4 zitiert) nachdrücklich hervorgehoben.

Dr. Seligmann sagt: „Aber das Schisma . . . so viel daran wahr ist, besteht es heute schon nach zwei Seiten. Die separatistische Orthodoxie erklärt sich heute schon und seit S. R. Hirsch als das katholische Judentum, und am liebsten wäre ihr die vollkommene Separation. Nach der anderen Seite besteht in der Tat eine unwesentliche dogmatische Verschiedenheit und eine Verschiedenheit in der Lebensführung zwischen uns und der Orthodoxie. Diese Verschiedenheit hat aber nicht auf die Richtlinien gewartet, um zu existieren. Unsere Richtlinien sprechen nur das aus, was in Wirklichkeit ist. Sie schaffen nichts Neues. Ist das Aussprechen der Wahrheit so gefährlich? Wiegt das Aussprechen der Tatsache schwerer als die Tatsache selbst?" — Es ist demnach einfach objektiv nicht wahr, was Herr Dr. Wohlgemuth S. 6 seiner Broschüre sagt:

„Daß es sich hier um nicht mehr und nicht weniger handelt, als um die Proklamierung eines völlig neuen Glaubens, daß hier nicht nur eine neue Sekte begründet wird, sondern daß eine Gruppe sich vom Judentum loslöst, die zu ihm in einen viel schärferen Gegensatz tritt, als zu ihrer Zeit die Samaritaner, Judenchristen und die Karäer."

So viel Worte, so viel objektive Unwahrheit. Die Richtlinien haben gar nichts Neues geschaffen. Das liberale Judentum ist schon über ein Jahrhundert alt. Und nicht nur das liberale Judentum ist nichts Neues, sondern auch die Erklärung der Separatisten: Der Liberalismus sei keine Richtung im Judentume, sondern ein schärferer Gegensatz zu ihm als Samaritaner 2c. ist so alt, wie der Separatismus und hat nicht auf die Richtlinien gewartet. Das ist alles Scheinmanöver wenn man den Richtlinien die Bedeutung eines funkelnagelneuen Katechismus beizulegen sucht.

Doppelt falsch ist es, wenn Herr Dr. Wohlgemuth S. 6 sagt: „Des Ferneren ist nicht zu bezweifeln, daß die Stiftung dieser neuen Religion mit der Aufstel-

lung der Richtlinien und der feierlichen Verpflichtung der Unterzeichner der Kundgebung auf ihren Inhalt sich vollzogen hat." Man meint, Herr Dr. Wohlgemuth sei ein neugeborenes Kind. Weiß er denn nichts von den orthodoxen Separatgemeinden in Frankfurt, Bingen, Darmstadt, Gießen, Nürnberg 2c., die schon Jahrzehnte vor den „Richtlinien" bestanden? Weiß er nichts von den Kämpfen eines S. R. Hirsch, eines Dr. Hildesheimer gegen den Liberalismus? Weiß er nichts von der Gründung des orthodoxen Rabbiner-Seminars gegen das liberale Breslauer Seminar? Hat er nie den „Israelit" und die „Jüdische Presse" 2c. gelesen, die ihre Existenzberechtigung im Kampfe gegen das liberale Judentum haben? Hat er selbst nie früher gegen das liberale Judentum gekämpft, gesprochen, geschrieben und dieselben Argumente angeführt, die er gegen die Richtlinien anführt, und da spricht er von der „Stiftung einer neuen Religion mit der Aufstellung der Richtlinien"? Ist das ein ehrlicher Kampf? Ein Kampf mit ehrlichen Waffen?

Und dann: woher weiß Herr Dr. Wohlgemuth von „der feierlichen Verpflichtung der Unterzeichner der Kundgebung auf ihren Inhalt"? Wer hat ihm diesen blauen Dunst vorgemacht? Wer ihm von einer solchen feierlichen „Verpflichtung" berichtet hat, der hat gelogen. Es ist merkwürdig, der Orthodoxe kann sich den Liberalismus nur als eine andere Art Schulchan aruch vorstellen. Die Richtlinien sind kein Schulchan aruch, sie sagen nicht, was die Gelehrten aus ihren Büchern deduziert haben, sondern was im Buche des Lebens steht, was im Kreise der liberalen Juden gegenwärtig noch lebendiges Judentum ist. Die Richtlinien sind gleichsam die Arbeit einer Enquete-Kommission, der die Aufgabe gestellt ist, festzustellen, was im Liberalen Judentum als Judentum gelebt oder gefordert wird. Welchen Sinn hätte da eine „feierliche Verpflichtung"? Das ist denkbar bei einer Buchreligion. Wer ein liberaler Jude ist, der braucht keine „feierliche Verpflichtung" und wer kein liberaler Jude ist, der wird es auch nicht durch eine feierliche Verpflichtung.

Herr Dr. Wohlgemuth kommt zu seinem Irrtum durch seine irrtümliche Auffassung der Motive, die Dr. Seligmann für die Richtlinien angeführt hat.

Dr. Seligmann sagte: „Wir nehmen von dem deutschen Juden nur den gefährlichen Stachel des Sündergefühls", und Herr Dr. Wohlgemuth macht daraus „ein quälendes Sünderbewußtsein". In drei Seiten pathetischer Rede weist er nach, daß er unter den liberalen Juden noch keine Bußfertigkeit gefunden. Jeder Vernünftige versteht aber doch, daß hier die Gefahr gemeint ist, daß der Liberale durch das Bewußtsein, er sei doch kein Jude mehr, was die Orthodoxie immer so gern betont, leicht zur Taufe greift. Indem die Richtlinien das jüdische Bewußtsein von 500 000 deutschen Juden zum Ausdruck bringen, ist diesem „gefährlichen Stachel des Sündergefühls" die Spitze abgebrochen. Im Bunde von 500 000 Gesinnungsgenossen findet der liberale Jude wieder seine Sicherheit als Jude, und all die Liebesmühe, mit der ihm die wenigen 1000 Separatisten aus dem Judentum hinaus eklen wollen, ist an ihm verloren. — Das ist die Wahrheit über die Richtlinien, die jedem, der die Richtlinien nicht als Vorwand zum Schisma benutzen will, ganz klar zu Tage liegt. Herr Dr. Wohlgemuth glaubt mit dem Kopf gegen die Wand rennen zu können, wenn er (S. 6) sagt: „Mit der Aufstellung der Richtlinien tritt ein Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Judentums ein." Er täuscht sich, es bleibt alles beim alten, es ist in den

1¼ Jahren seit der Aufstellung und Veröffentlichung der Richtlinien alles beim alten geblieben und es wird auch alles beim alten bleiben. Denn die Richtlinien sind nichts Neues, sie sind durch und durch konservativ, sie sind nur das „Wort" für den „Geist", der im deutschen Judentum seit 100 Jahren sich der überwältigenden Majorität bemächtigt hat. Wären die Richtlinien ein funkelnagelneues Bekenntnis gewesen, der Dr. Wohlgemuth'sche „Sturm" wäre vielleicht herangebraust und hätte sie „hinweggefegt". Aber das „Stürmchen" von 5—10 000 Separatisten kann keine hundertjährigen Tatsachen mit 500 000 Vertretern „hinwegfegen".

Mit uns 65 Richtlinien-Unterschreibern wäre leicht aufzuräumen. Aber was sind wir, „daß Ihr gegen uns murrt"? Wir sind nur der Mund für die ca. 500 000 deutsche Juden, die dem Liberalismus angehören. Diese müßt Ihr bekämpfen, wenn es Euch um Wahrheit und nicht um Herrschaft zu tun ist.

Die „furchtbare Gefahr der Richtlinien für die Reinheit der jüdischen Familie".

Herr Dr. Wohlgemuth und die Unterzeichner der orthodoxen Erklärungen gegen die Richtlinien spielen mit dieser Anschuldigung die Rolle des ... Apostel Paulus, der das Gesetz für die Sünde verantwortlich macht. Wenn diese „furchtbare Gefahr" besteht, so besteht sie schon so lange, als die Wiederverheiratung einer religiös nicht geschiedenen Frau durch Einführung der Ziviltrauung möglich ist.

Die Herrn Separatisten scheinen keine Ahnung davon zu haben, wie groß die Zahl der Frauen ist, die nach gerichtlicher Scheidung, ohne religiösen Scheidebrief, sich standesamtlich wieder verheiratet und auf die religiöse Trauung verzichtet haben. Sie scheinen aber noch weniger Ahnung davon zu haben, daß man in den Gemeinden gar keine Notiz davon nimmt, welchen religionsgesetzlichen Charakter diese Ehen haben. In solchen Ehen herrscht oft ein religiöses Leben, rituelle Haushaltung, die Söhne werden Bar mizwa und wenn diese sich später verheiraten, denkt kein Mensch daran, zu fragen, welcher Ehe sie entsprossen sind.

Da sitzen die Herren Orthodoxen und sehen diesen Tatsachen mit verschränkten Armen zu. Wahrscheinlich wissen sie nichts davon, denn wenn eine nur gerichtlich und nicht religiös geschiedene Frau sich wieder verheiraten will, dann verweigert der liberale Rabbiner die religiöse Trauung. Zu dem orthodoxen geht sie erst gar nicht, und da geht es den Orthodoxen, wie dem Vogel Strauß: was er nicht sieht, das existiert nicht. Aber schimpfen und verketzern können die Herren Orthodoxen. Das ist auch leichter, als auf Abhilfe sinnen.

Unsere talmudischen Weisen waren da aus ganz anderem Holze geschnitzt, die haben noch ein Herz gehabt für thekanoth agunoth, für die Sorge um die zur Vereinsamung gezwungenen Frau. Sie haben sogar zur rückwirkenden Aufhebung, zur Ungültigkeitserklärung der ersten Ehe — aphkeinun rabbanon lekidduschin mine — gegriffen, um eine zweite Ehe zu ermöglichen.

Unsere Orthodoxen aber sagen: fiat justitia pereat mundus, der Schulchan aruch ist die Hauptsache, wenn auch die Welt zu grunde geht! Auf 500 000 deutsche Juden kommt es nicht an, wenn nur die Majestät des Josef Caro unangetastet bleibt! Mögen auch noch so viele Herzen brechen, sie brechen zur Ehre des heiligen Schulchan aruch! Wenn die talmudischen Geonim (Koriphäen) Rußlands diese Zustände kennen würden, sie würden schon gerne mit uns mitarbeiten, um auf Grundlage des jüdischen Religions-

gesetzes dieser Not der Gegenwart abzuhelfen. — Aber was tun die Herrn Orthodoxen? Sie diskreditieren die liberalen Rabbiner bei den großen Talmudisten Rußlands, Ungarns, Palästinas, und da sind die liberalen Rabbiner Deutschlands eben auf sich selbst angewiesen.

Es ist die bodenloseste Beschuldigung, wenn gesagt wird, die Richtlinien seien eine Gefahr für die Reinheit der jüdischen Familie, während umgekehrt die Richtlinien aussprechen, es sollen Mittel und Wege gefunden werden, um der Frau, der der geschiedene Mann den Scheidebrief verweigert, die religionsgesetzliche Wiederverheiratung zu ermöglichen. Das ist der Sinn des verleumdeten § IXc: „Die rituelle Ehescheidung soll auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau beruhen und nach erfolgter bürgerlicher Scheidung oder Nichtigkeitserklärung der Ehe gegen böswillige Hemmnisse gesichert sein, die von dem einen oder anderen Ehegatten bereitet werden können."

Wenn diese Herren nicht ganz vom Geiste der Brüderlichkeit verlassen wären, müßten sie sich sagen, daß das nicht bedeuten kann, die bürgerliche Scheidung ist zugleich die jüdischreligionsgesetzliche. Aber diese Herren gehen die allerkrummsten Wege, wenn sie nur den Liberalen einen Fußtritt versetzen können. Sie wollen uns ja verdammen! Aber: assidin litten esz haddin, Ihr werdet einst Rechenschaft darüber ablegen müssen!

Zum Frieden.

Der Sturm reinigt die Luft; der Kampf führt zum Frieden.

Ich will den Frieden, darum habe ich den Kampf aufgenommen.

Der gute Kampf hat nicht den Zweck, den Gegner zu vernichten, sondern dem Gegner Achtung einzuflößen. Was unsern orthodoxen Brüdern fehlt, das ist die Achtung vor ihren vermeintlichen Gegnern, den Liberalen.

Wir wollen keinen Vernichtungskampf führen, wir wollen Brüder sein.

Auch Brüder kämpfen, wenn Mißverständnisse sie zu entzweien drohen. Sie kämpfen dann, um die Mißverständnisse zu beseitigen. Sie bekämpfen die Mißverständnisse, nicht den Bruder.

Die Mißverständnisse der Orthodoxie über unsere Richtlinien habe ich in meiner Polemik gegen Herrn Oberlehrer Dr. Carlebach und noch mehr in der gegen Herrn Dr. Wohlgemuth bekämpft, nicht die Orthodoxie.

Wir Liberale erkennen die Existenzberechtigung der orthodoxen Richtung innerhalb des Judentums für die Bekenner der Orthodoxie an, wir verlangen von der Orthodoxie aber, daß sie für die Bekenner des liberalen Judentums auch die Existenzberechtigung des liberalen Judentums anerkenne.

Dies Verhältnis der Koordination muß im Leben anerkannt werden. Damit vergibt sich kein Standpunkt irgend etwas, das entspricht nur der Forderung: Was du willst, daß man dir tue, das tu auch den andern!

Wir liberale Juden sind der festen Ueberzeugung, daß das Judentum, noch mehr wie jede andere Religion, für seine geistige Gesundheit die Orthodoxie ebenso wie den Liberalismus haben muß.

Das Judentum betont in jedem Segensspruche diese zwei Seiten: elohenu welohe awoszenu, „unser Gott und Gott unserer Väter".

Vergangenheit und Gegenwart müssen sich die Hand reichen in der Religion: das Judentum ist eine Religion der ewig still stehenden Vergangenheit, aber auch eine Religion der ewig wechselnden, ewig sich verändernden Gegenwart.

Wie in jedem Organismus ein System von Stabilitäten und Mobilitäten gegeben ist,

so darf es in der Religion weder an Stabilität noch an Mobilität fehlen, das gehört zur Kraft, zur Gesundheit.

Aber die menschliche Natur hat ein Genie für Teilung der Arbeit: en maloch echod osse schte schlichijoth „Ein Engel kann nicht zwei Aufgaben ausführen."

Das Alte muß seine eigenen Vertreter haben, das Neue muß seine eigenen Vertreter haben; die Religion verlangt für ihre Kraft und Gesundheit Orthodoxie und Liberalismus.

Sollen diese einander bekämpfen? Steht das Knochengerüst und der Muskelapparat wie zwei Feinde zu einander? Was wird aus dem Organismus ohne Knochensystem? Was wird aus dem Organismus ohne Muskelsystem? Arbeiten die beiden Systeme nicht zusammen, zur Erhaltung des Ganzen, im Dienste des Ganzen, obgleich sie zwei verschiedene Prinzipien repräsentieren?

Nein, ein echter Liberalismus wird die Orthodoxie nicht bekämpfen, aber auch eine echte Orthodoxie wird den Liberalismus nicht tot machen wollen. Kann der Knochenbau sagen: Ich bin der Organismus? Kann der Muskelbau sagen: Ich bin der Organismus? So töricht wäre der Liberalismus, wenn er sagte: ich bin das allein selig machende Judentum! So töricht ist die Orthodoxie, wenn sie sagt: Ich bin das allein selig machende Judentum!

Beide zusammen sind der echte Ring aus der Hand des Vaters! Stehen sie im Vernichtungskampfe gegeneinander, so sind sie beide ... die falschen Ringe, Menschenwerk und ungöttlich!

Nun noch eins, meine orthodoxen Brüder! Ihr jubelt dem Schisma entgegen und behandelt das „liberale Judentum" in Deutschland als eine Sekte. Ihr vergeßt Eines: als Sekte sondert sich immer die Minorität ab. Hat es einen Sinn, zu sagen: von den 600 000 deutschen Juden sondern sich 550 000 als Sekte ab?

Und nicht nur von den Liberalen, selbst von den Orthodoxen sondert ihr euch ab. Ihr sondert euch ab, Ihr werdet zur Sekte hinsiechen und alle geschichtliche Lebenskraft im Judentum verlieren, wenn Ihr Eurem brudermörderischen Separatismus nicht entsagen lernt, nicht dem Elias-Geiste Euer Herz öffnet, von dem der Prophet sagt: „Ich sende Euch den Propheten Elias, bevor der große und erhabene Tag des Ewigen eintritt, daß er zuwende das Herz der Alten den Jungen und das Herz der Jungen den Alten!"

Wir wollen in Frieden und Brüderlichkeit mit einander leben: Dann seid Ihr das Knochengerüste im Organismus des Judentums! Sondert Ihr Euch ab, dann werdet Ihr ... zum Skelett!

Ein Bruder ruft Euch zu im Namen von 550 000 deutschen Brüdern: Wir wollen Brüder sein!

Wir betteln nicht um Brüderlichkeit, weil wir etwa für die Existenz des liberalen Judentums fürchten. Das liberale Judentum lebt, ist da. Die Richtlinien haben es nicht geschaffen. Ihr könnt die Richtlinien aus der Welt schaffen, aber nicht das liberale Judentum. Und das liberale Judentum will das Judentum erhalten, und die Seele des Judentums ist Brüderlichkeit. Das Judentum hat die Brüderlichkeit in der Menschheit entdeckt: „Liebe deinen Nebenmenschen, wie dich selbst"! Das sollte der Orthodoxe gegen jeden Menschen fremden Bekenntnisses anerkennen und gegen den liberalen Glaubensbruder nicht? Was der Stolz, was der geschichtliche Beruf Israels in der Menschheit ist, das sollte der Orthodoxe gegen den liberalen Glaubensbruder verleugnen wollen?

Die Uebergangs-Jahrzehnte haben Mißverständnisse, unvermeidliche Mißverständnisse im Gefolge gehabt: diese Mißverständnisse sollen gehoben werden. Es sind Fehler gemacht worden, auf beiden Seiten: wir wollen in Zukunft Fehler vermeiden.

Wir wollen uns zu verstehen suchen!

Ich wage es als Bürgschaft der Verständigung den Vorschlag zu machen:

Es soll von orthodoxer und liberaler Seite eine Kommission gewählt werden, welche den modus vivendi zwischen der Orthodoxie und dem liberalen Judentum zu beraten hat. Diese Kommission soll alle zwischen der Orthodoxie und dem liberalen Judentum schwebenden Fragen bearbeiten und Vorschläge darüber machen, wie diese beiden Richtungen, unter Behauptung ihrer prinzipiellen Eigenart, neben einander bestehen, ihre Interessen verfolgen und doch verhüten können, daß die Geisteskämpfe die gehässigen Formen eines vergifteten Bruderzwistes annehme. Das wäre ein kiddusch haschem! Wie die Kämpfe bisher geführt wurden, sind sie ein chillul haschem! Auch die Ordnung der ehegesetzlichen Angelegenheiten könnte von dieser gemeinschaftlichen Kommission vorbereitet werden.

Mögen meine Worte, wie sie, in Sehnsucht nach jüdischer Brüderlichkeit aus brüderlichem Herzen kommen, in brüderlichen Herzen Anklang finden, zur Ehre Gottes und zur Ehre Israels!

Haschem oz leamo jitten, haschem jeborech eth amo bascholom.

Der Ewige gebe Kraft Seinem Volke! Der Ewige gebe Seinem Volke den Frieden!

Aus der Jugendbewegung.

Noch vor wenigen Jahren erschien es unmöglich, in Hamburg eine liberale Jugendgruppe zu begründen. — Jetzt ist es infolge des neu auflebenden Interesses am jüdischen Liberalismus geglückt, einen Kreis von ca. 100 jungen Herren und Damen zu einer „Liberalen Jugendorganisation" zusammenzuschließen. — In 14tägigen Zwischenräumen kommt unsere Jugendgruppe zusammen, um sich in freundschaftlicher Weise über alle das Judentum, seine Geschichte und seine Einrichtungen betreffende Fragen, und zwar auf Grund eigenen Studiums zu unterhalten und zu unterrichten. —

Die hiesige liberale Jugendorganisation hat in den 1½ Jahren ihres Bestehens ehrlich daran gearbeitet, ihren ständig anwachsenden Freundeskreis mit den Ewigkeitswerten unserer Religion vertraut zu machen und in ihm eine vorurteilsfreie, kenntnisreiche Vorkämpferschar für die Ideen und Ideale des liberalen Judentums heranzubilden. —

Am Dienstag, den 11. November veranstaltete die Jugendorganisation anläßlich der Tagung des Verbandes der deutschen Juden eine Versammlung, um vor einem größeren Kreise ihre Ziele und Aufgaben klarzulegen. — Der Vorsitzende, Herr G. Goetz, hielt eine kurze Begrüßungsansprache und erteilte Herrn Realschuldirektor Gombrich aus Nürnberg das Wort zu seinem Referate über: „Liberalismus und jüdische Jugend." — Unter den Versuchen, die deutschen Juden zu organisieren, so führte der Redner aus, sei der Zusammenschluß der jüdischen Jugend zu liberalen Jugendgruppen lebhaft zu begrüßen. — Sie seien dazu bestimmt, die indifferenten Kreise dem Judentum zurückzugewinnen und sie mit der Kenntnis vom Judentum und mit Begeisterung für seine Ideale zu erfüllen. —

Herr Rabbiner Dr. Appel-Karlsruhe ergänzte das mit jugendlichem Feuer und warmherziger Begeisterung vorgetragene Referat dahin, daß die liberale Vereinigung im Gegensatz zu den vielen sozialen Verbänden der Juden eine Organisation im Dienste der Religion sei. — Der Liberalismus ist eine durchaus konservative Erscheinung im modernen Judentum und durch die Betonung der geistigen Werte besonders geeignet, dem Abfall zu wehren. —

Gerade die Vereinbarkeit moderner Bil-

dung mit dem liberalen Judentum betonte der nächste Diskussionsredner, Herr Professor Kutnewsky mit besonderem Nachdruck. —

Herr Dr. Tentler begrüßte die Jugendorganisation, deren stille, rastlose Arbeit im Dienste einer Verjüngung des Judentums er rühmend anerkannte und der Förderung aller bewußten Juden lebhaft empfahl. — Nach einigen herzlichen Worten, die Herr Valk an die liberale Jugend richtete, schilderte Herr Dr. Rieger ihre bisherige Tätigkeit. Gerade in Hamburg, der Geburtsstätte des liberalen Judentums, seien die Ideen des Liberalismus heimatberechtigt. – Jung und alt müsse aber zur Verteidigung des liberalen Judentums gegen alle reaktionären Versuche, vor allem im Lager des jüdischen Liberalismus selbst, bereit sein. —

Nach einem kurzen Schlußwort des Herrn Direktor Gombrich schloß der Vorsitzende die Versammlung mit Dank an die Diskussionsredner und alle Erschienene. —

Rundschau.

Bielefeld. Am 19. Nov. fand hier eine Versammlung der Ortsgruppe der Vereinigung für das liberale Judentum statt, die von 500 Personen besucht war. Der Redner des Abends war Herr Rabbiner Dr. Norden-Elberfeld, der folgendes ausführte:

Seit Jahren und Jahrzehnten wird das Judentum in Deutschland von einem schweren Gegner bedrängt. Der Gegner ist nicht etwa das Christentum; die Zeit, wo man Christentum und moderne Weltanschauung einerseits, Judentum und überwundene Weltanschauung andererseits einander gleichstellte, ist endgültig vorüber, Taufen aus Ueberzeugung sind heutzutage nahezu ausgeschlossen. Unser Gegner ist vielmehr der Indifferentismus, die gefährliche Gleichgültigkeit großer Kreise gegen alles, was mit Religion zusammenhängt. Den Juden, einst „das Volk der Religion" genannt, wird heute vielfach Religionslosigkeit vorgeworfen. Diese betrübende Erscheinung ist auf zwei Ursachen zurückzuführen: Zunächst ist da ein ungesunder Heißhunger nach Lebensgenuß, der uns Juden nach Jahrhunderte langer Knechtschaft ergriffen hat. Dazu kommt aber noch ein Zweites: Unsere religiösen Führer haben beim Eindringen der neuzeitlichen Kultur in ihre Reihen die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Sie wollten die Menge im mittelalterlichen Autoritätsglauben festhalten und brandmarkten alle diejenigen, die sich nicht bedingungslos unter das Joch des Religionsgesetzes beugen und die überlieferten Glaubensvorstellungen sich zu eigen machen wollten, als Abtrünnige und Religionsverächter. Die Folge war, daß viele, die freiheitlichen Anschauungen huldigten und deswegen zu Juden zweiten Grades gestempelt wurden, sich dem Glauben entfremdeten und gegen alle religiösen Interessen gleichgültig wurden.

Hier ist der Punkt, wo unsere religiös-liberale Bewegung eingesetzt hat. Die Orthodoxie, die nach wie vor im Autoritätsglauben verharrt und sich dem Entwicklungsgedanken verschließt, ist außerstande, die abseits Stehenden für das Judentum zu erhalten und ihr religiöses Interesse neu zu beleben. Das ist vielmehr die Aufgabe der liberalen Richtung. Dieser ihrer Aufgabe aber kann sie nur gerecht werden, wenn der geeinten Orthodoxie ein ebenso geeinter Liberalismus entgegentritt. So lange nur die Orthodoxie geeint dastand, die liberalen Kräfte aber zersplittert waren, hat erstere ihre Macht dazu ausgenützt, die freie Aussprache über unsere brennendsten religiösen Fragen zu verhindern. In allen „neutralen" Vereinigungen, den Rabbinerverbänden, den Logen, den Literaturvereinen wurde die Erörterung religiöser Fragen grundsätzlich ausgeschlossen. Die Orthodoxie hat ferner als selbstverständlichen und unumstößlichen Grundsatz hingestellt, daß in allen Gemeinden, wie groß auch immer der Prozentsatz der Nicht-Orthodoxen sein mag, sich die Gemeindeeinrichtungen (Gottesdienst, Ritus, Religionsunterricht) auf der orthodoxen Linie bewegen. Es war die höchste Zeit, daß die liberale Bewegung einsetzte, um solcher Vergewaltigung einen Damm entgegenzusetzen. Es gilt, dem Liberalismus die Gleichberechtigung mit der Orthodoxie zu erkämpfen und so alle Juden die der orthodoxen Richtung nicht huldigen, mit neuer Freude am Judentum zu erfüllen.

Dem neu erstarkenden Liberalismus hat sich nun die „Freie jüdische Vereinigung"

entgegengestellt, kürzer, die Mittelpartei genannt. Sie nennt sich selbst die Partei des Friedens, allein sie fördert den Frieden auf Kosten der Wahrhaftigkeit, denn sie geht darauf aus, die vorhandenen Gegensätze zu vertuschen und züchtet dadurch geradezu die Gleichgültigkeit. Darum ist der Liberalismus gezwungen, die Tendenzen der „Mittelpartei" zu bekämpfen.

Da die Orthodoxie die Indifferenten nicht wieder zu gewinnen vermag, da die Scheinorthodoxie der Mittelpartei dem Indifferentismus gar noch Vorschub leistet, so bedürfen wir zur Erhaltung des Judentums des Liberalismus. Sache unserer liberalen Vereinigung ist es, aufklärend zu wirken, und freie Aussprache herbeizuführen über alle religiösen Angelegenheiten, freie Aussprache in Wort und Schrift. Der schriftlichen Aussprache dient unser Organ „Liberales Judentum", das kein bloßes Theologenblatt sein, sondern auch dem Laienelement Gelegenheit geben will, seine Anschauungen vorzutragen. Für die mündliche Aussprache wiederum sind die Ortsgruppen da, und wo sie noch nicht vorhanden sind, da müssen sie geschaffen werden. Nur durch rege und eifrige Arbeit der Ortsgruppen wird es unserer Bewegung möglich werden, die deutschen Juden der Gegenwart zu ideal gesinnten, sittlich-religiösen Menschen zu erziehen.

Den interessanten Ausführungen folgte lebhafter Beifall. An den Vortrag schloß sich eine Diskussion an, in der auch ein Vertreter der Orthodoxie zu Worte kam, der indessen von dem Referenten in seinem Schlußwort treffend widerlegt wurde.

Eine Anzahl neuer Mitglieder sind der Vereinigung durch die Versammlung gewonnen.

Berlin, den 5. Dezbr. 1913. Der Liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu Berlin hielt am 24. November eine Mitglieder-Versammlung ab. Diese Versammlung hatte den Zweck, den Mitgliedern ein Bild von der diesmaligen Wahlbewegung zu geben und ihnen die Gründe darzulegen, welche für die Vermeidung des Wahlkampfes maßgebend waren.

Der Hauptredner des Abends war der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland, Herr Justizrat Breslauer. Sein Thema lautete: „Die Stellungnahme der Verwaltung der jüdischen Gemeinde zu den verschiedenen religiösen Richtungen." Er führte etwa folgendes aus:

Die in öffentlichen Versammlungen von gewisser Seite so häufig angegriffene Verwaltung der jüdischen Gemeinde zu Berlin ist unter den Verwaltungen gleicher Art wohl als die beste zu bezeichnen und kann als musterhaft angesehen werden. Während in der Repräsentanten-Versammlung der jüdischen Gemeinde die verschiedenen religiösen Anschauungen und Richtungen sich geltend machen, gibt es im Vorstande der jüdischen Gemeinde keine Verschiedenheit nach dieser Richtung hin. Der Vorstand führt die Beschlüsse, die in der Repräsentanten-Versammlung gefaßt sind, aus, keiner Richtung zu Liebe und keiner zu Leide. Dies zeigt sich bei allen Maßnahmen auf dem Gebiete des Gottesdienstes, des Schulwesens usw. Allen Richtungen wird, soweit dies überhaupt möglich ist, Rechnung getragen. Aus den von dem Redner angeführten Beispielen heben wir hervor, daß es in der Berliner jüdischen Gemeinde unter den 22 Religionsschulen einige gibt, in denen der konservativen, andere, in denen der liberalen Richtung Rechnung getragen wird. Auch für die Partei der sogenannten Gesetzestreuen ist in dieser Beziehung gesorgt. Was den Gottesdienst betrifft, so gibt es Synagogen mit liberalem Ritus und mit konservativem Ritus, außerdem eine Anzahl von Synagogen der subventionierten Vereine, die zum Teil streng orthodoxer, zum Teil liberaler Richtung sind, auch zum Teil beide Richtungen in sich vereinen.

Bei der Anstellung von Beamten sieht die Gemeinde-Verwaltung nicht darauf, ob einer Liberaler oder Konservativer, ja nicht einmal, ob er Zionist sei, sondern da sind allein die Persönlichkeit und die Fähigkeit ausschlaggebend. Agitatoren, die Unruhe in die Beamtenschaft zu tragen versuchten, würde sie allerdings in ihrem Dienste nicht dulden.

Redner ging dann kurz auf die diesmalige Wahl und die Verständigung der Parteien über die Kandidaten ein. Die Liberalen waren entschlossen, die Konservativen in der

Verwaltung der Gemeinde zu erhalten. Der Liberale Verein will aus Liberalismus allen religiösen Richtungen eine Gelegenheit zur Mitarbeit verschaffen und auch der orthodoxen Minorität, selbst der der äußersten Rechten, das Recht erhalten und verschaffen, ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Abseits aller stünden die Zionisten, deren Bestrebungen nicht religiöser, sondern nationaler Natur sei.

Mit einem warmen Appell an die Versammlung, auch weiterhin in liberaler Weise zu wirken und alle Richtungen zu Worte kommen zu lassen, schloß der Redner seine sehr eingehenden und interessanten Ausführungen.

Die Versammlung dankte dem Redner durch starken Beifall.

Der Vorsitzende des Liberalen Vereins, Herr Justizrat Plonsker, betonte in seinem Danke an den Referenten, daß ihm die Liberalen zu besonderem Danke dafür verpflichtet seien, daß er trotz seiner Berufung in den Vorstand der jüdischen Gemeinde seine Aemter im Liberalen Verein und in der Vereinigung für das liberale Judentum nicht niedergelegt habe. Herr Justizrat Breslauer zeige, wie es mit feinem Takte möglich sei, diese Ehrenämter mit dem Amte als Gemeindeältester in einer Person zu vereinen.

Zum Schluß richteten die neuen Kandidaten des Liberalen Vereins, Herr Stadtverordneter und Redakteur Dr. jur. J. Levy, Herr Zahnarzt M. Lipschitz, Herr Dr. Alfred Metzenberg und Herr Königl. Gewerberat Emil Plotke kurze Ansprachen an die Versammlung, in denen sie ihren Standpunkt auf religiösem Gebiete skizzierten.

Versammlung des Freisinnigen Vereins für jüdisches Gemeindeleben Frankfurt a. M.

Am Dienstag, 9. Dez., abends 8½ Uhr fand eine geschlossene Mitgliederversammlung unseres Vereins im Vereinshaus des Kaufmännischen Vereins unter der Leitung des stellvertr. Vorsitzenden Rechtsanw. Dr. R. Geiger statt. Den Geschäftsbericht erstattete Dr. Salfeld. Aus der Tätigkeit des Vereins sind hervorzuheben die Veranstaltung zweier großer und gutbesuchter Versammlungen. In der ersten referierte Rabbiner Dr. Seligmann über die Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum; in der zweiten gab Dr. med. Arnold Baerwald ein anschauliches Bild über das im Entstehen begriffene große Krankenhaus der israelitischen Gemeinde hier. Die von Rabbiner Dr. Seligmann zur Abwehr gegnerischer Angriffe und zur Beseitigung von Mißverständnissen in der Hauptsynagoge am 30. November 1912 gehaltene Predigt: „Meine Brüder suche ich" wurde von dem Freisinnigen Verein in einer großen Auflage dem Druck übergeben und an die Mitglieder der Frankfurter Gemeinde — zusammen mit einem aufklärenden Flugblatt — verschickt. Der Erfolg war der Beitritt von mehr als 70 neuen Mitgliedern, teils zu unserem Verein, teils zur Vereinigung für das liberale Judentum. — Nach Erstattung des Kassenberichts und erteilter Decharge referierte Dr. Rudolf Geiger über die Tagung des Verbandes der deutschen Juden in Hamburg und über die in Hamburg abgehaltenen Kommissions- und Vorstands-Sitzungen der Vereinigung für das liberale Judentum. Der überaus fesselnde und anregende Vortrag fand reichen Beifall. An der Diskussion über das Referat beteiligten sich Dr. Mainzer und Dr. Seligmann, die insbesondere zu der Frage der Jugendorganisationen Stellung nahmen. — Mit dem Vorschlag des Vorstands des Freisinnigen Vereins, zur Vermeidung eines Wahlkampfes das vom Centralverein angebotene Kompromiß anzunehmen und der Nominierung der Herren Professor Gräfenberg, Dr. Hanauer und Elias Oppenheimer zu Mitgliedern des Ausschusses der israelitischen Gemeinde zuzustimmen, erklärte sich die Versammlung einstimmig einverstanden. — In den Vorstand des Freisinnigen Vereins wurden teils wieder, teils neugewählt die Herren: Dr. med. Arnold Baerwald, Justizrat Dr. Blau, Isidor Dreyfuß, Sanitätsrat Dr. Ettlinger, Rechtsanwalt Dr. Rudolf Geiger, Prof. Dr. Gräfenberg, Dr. med. L. Hanauer, Geh. Sanitätsrat Dr. Jaffé, Leop. Levi, Dr. med. M. Mainzer, Simon Mayer, Emil Karl Oppenheimer, Rechtsanwalt Dr. Salfeld, Willy Stern, Max Wertheimer.

Herausgegeben von der Vereinigung für das liberale Judentum Berlin W. 8, Mauerstraße 49.
Für die Redaktion und den Verlag verantwortlich Dr. C. Seligmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 29.
Druck und Expedition von Voigt & Gleiber, Frankfurt a. M., Bieber-Gasse 6.

BM
197
L527
Jg.5

Liberales Judentum

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY